



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die „Schulmission“ als Beispiel eines
missionarischen Projekts der Erzdiözese Wien

Missionstheologische Anfragen

Verfasserin

Mag. phil. Martina Pieber

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, 2013

Studienkennzahl: A 011

Studienrichtung: Diplomstudium Katholische Fachtheologie

Betreuerin: Ass.-Prof. MMag. Dr. Regina Polak, MAS

Für meine Tante Lisl,
ohne deren Hilfe das Studium
nicht möglich gewesen wäre.

Weiters bedanke ich mich bei meinem Mann Martin
und meinen Kindern Angelika und Florian
für ihre Nachsicht und Geduld.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
Teil I: Die missionarische Dimension des Glaubens	11
1 Mission, Evangelisierung, Inkulturation, Dialog und Zeugnis	11
1.1 Mission	12
1.2 Evangelisierung	17
1.3 Inkulturation.....	23
1.4 Dialog.....	26
1.5 Zeugnis	29
2 Missionswissenschaft und Mission heute.....	35
3 Missionstheologische Anfragen an das Projekt „Schulmission“	46
3.1 Der schulische Religionsunterricht.....	46
3.1.1 Der schulische Religionsunterricht im kirchlichen Verständnis.....	48
3.1.2 Die missionarische Dimension des Glaubens im Religionsunterricht.....	50
3.2 Missionstheologische Anfragen	57
Teil II: Die „Schulmission“ als Beispiel eines missionarischen Projekts in der Erzdiözese Wien	61
1 Der <i>Internationale Kongress für eine Neue Evangelisation (ICNE)</i> und die <i>Stadtmission</i>	61
1.1 Die religiöse Lage in Europa und die Ziele des <i>ICNE</i>	61
1.2 Die <i>Stadtmission</i>	62
2 Die sogenannte „Schulmission“	62
2.1 Die Ziele der „Schulmission“	63
2.2 Die „Schulmission“ an der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse (1100 Wien)	65
2.2.1 Gemeinschaft der Seligpreisungen	66
2.2.2 Gemeinschaft der Salvatorianerinnen.....	71
2.2.3 StudentInnen der Gemeinschaft Emmanuel	75
3 Auswertung der beobachteten Stunden.....	81
3.1 Gemeinschaft der Seligpreisungen	81
3.1.1 Lebenswelt und Inkulturation.....	81
3.1.2 Dialog und Zeugnis.....	82
3.1.3 Freiheit und Autonomie.....	83
3.1.4 Ganzheitlicher Ansatz	84

3.1.5	Das Missionsverständnis.....	84
3.2	Gemeinschaft der Salvatorianerinnen	85
3.2.1	Lebenswelt und Inkulturation	85
3.2.2	Dialog und Zeugnis.....	86
3.2.3	Freiheit und Autonomie.....	86
3.2.4	Ganzheitlicher Ansatz	87
3.2.5	Das Missionsverständnis.....	87
3.3	StudentInnen der Gemeinschaft Emmanuel.....	88
3.3.1	Lebenswelt und Inkulturation	88
3.3.2	Dialog und Zeugnis.....	88
3.3.3	Freiheit und Autonomie.....	90
3.3.4	Ganzheitlicher Ansatz	91
3.3.5	Das Missionsverständnis.....	92
4	Ergebnisse der Auswertung	93
4.1	Die „Schul-MISSION“ als missionarisches Projekt	93
4.1.1	Der „offizielle“ Missionsbegriff von ICNE, Stadtmission und „Schulmission“	94
4.1.2	Das „offizielle“ Missionsverständnis und die „Schulmission“	98
4.2	Die „SCHUL-mission“ vor den Herausforderungen des Lernorts Schule.....	101
4.2.1	Lebenswelt und Inkulturation	101
4.2.2	Dialog und Zeugnis.....	103
4.2.3	Freiheit und Autonomie.....	105
4.2.4	Ganzheitlicher Ansatz	106
4.2.5	Fazit.....	108
Teil III:	Ausblick	111
1	Die weitere Entwicklung des Missionsbegriffs in der Erzdiözese Wien	111
2	Missionarische Kompetenz	114
Teil IV:	Anhang.....	123
1	Entwurf eines neuen Lehrplans für den katholischen Religionsunterricht an der Volksschule (April 2012).....	123
2	Beobachtungsbögen zur Schulmission.....	127
2.1	Gemeinschaft der Seligpreisungen.....	127
2.1.1	Erste Stunde: 4B (Melanie W.).....	127
2.1.2	Zweite Stunde: 1A (Margit P.).....	129

2.1.3	Dritte Stunde: 4A (Melanie W.)	132
2.1.4	Vierte Stunde: 3B (Martina B.).....	134
2.1.5	Fragebögen für die ReferentInnen	138
2.2	Gemeinschaft der Salvatorianerinnen	141
2.2.1	Erste Stunde: 1B.....	141
2.2.2	Zweite Stunde: 2B.....	144
2.2.3	Dritte Stunde: 2A	147
2.2.4	Vierte Stunde: 3A.....	150
2.2.5	Fragebögen für die ReferentInnen	153
2.3	StudentInnen der Gemeinschaft Emmanuel.....	154
2.3.1	Erste Stunde: 4C (Gemeinschaft Emmanuel I).....	154
2.3.2	Zweite Stunde: Vorschulklasse (Gemeinschaft Emmanuel I)	157
2.3.3	Fragebögen für die ReferentInnen (Gemeinschaft Emmanuel I)	160
2.3.4	Dritte Stunde: 1A (Gemeinschaft Emmanuel II)	162
2.3.5	Vierte Stunde: 4A (Gemeinschaft Emmanuel II).....	165
2.3.6	Fragebögen für die ReferentInnen	169
2.4	Workshop Nr. 6 Zeugnis: Besuche an den Schulen Wiens - Berichte von Schul- besuchsaktionen im Vorfeld des Kongresses.....	172
	Literaturverzeichnis.....	175
1	Quellen.....	175
1.1	Veröffentlichungen von <i>ICNE</i> , <i>Stadtmission</i> und „ <i>Schulmission</i> “	175
1.2	Lehramtliche Dokumente.....	175
1.3	Sonstiges	176
2	Fachliteratur.....	177
3	Quellen aus dem Internet	186
	Abstract	187
	Lebenslauf	191

Einleitung

Von „Mission“ zu reden, heißt, sich auf Glatteis zu begeben. Scheinbar eindeutige, emotional besetzte Bilder kennzeichnen den Begriff ebenso wie eine in der Praxis eher verwirrende Vielfalt des Gebrauchs. Weckt der religiöse Sprachgebrauch meist negative Konnotationen von Intoleranz, Aufdringlichkeit oder gar Fundamentalismus, erscheint der säkulare Sprachgebrauch eher unbefangen [...].¹

Bei genauerer Betrachtung ist jedoch auch die Verwendung im nicht religiösen Kontext ambivalent. Sind diplomatische oder Friedensmissionen eher positiv besetzt, ist dieses bei militärischen Missionen nicht mehr so eindeutig. In all diesen Fällen – so Bernhard Dinkelaker – geht es jedoch um eine „Grenzüberschreitung zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Anderen‘ mit einem Auftrag im Namen einer Autorität und im Namen von Werten“², die sich die kritische Frage nach ihrer Legitimität gefallen lassen müssen. Gerade religiöse Mission steht häufig unter einem Generalverdacht.

Aber auch innerkirchlich zeigt sich ein verwirrend vielfältiges Bild. Hat das Zweite Vatikanische Konzil erklärt, dass die ganze Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist, und damit Mission im Zentrum des Kirchenbildes angesiedelt, scheint das Thema vielen ChristInnen nicht zuletzt wegen der zahlreichen Belastungen aus der Vergangenheit eher peinlich zu sein. Andere wieder verstehen die Missionswissenschaft primär als theologische Marketing-Abteilung, die von der Kirche mit dem möglichst effizienten Verkauf christlicher Glaubenslehren an die skeptischen ZeitgenossInnen beauftragt ist.

Mission erscheint demnach als ein wesentliches wie umstrittenes Thema, nicht zuletzt weil dabei der Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens angesichts der zahlreichen Wahrheitsansprüche unserer pluralen Welt unmittelbar mitverhandelt wird.

Die zunehmende Bedeutung missionarischer Bemühungen in den pastoralen Plänen vieler Diözesen ergibt sich jedoch auch aus der konkreten Situation der katholischen Kirche in Europa. Kinder, Jugendliche und Erwachsene wachsen heute nicht mehr in einen von Eltern und Großeltern selbstverständlich übernommenen Glauben hinein, sondern dieser ist für Menschen aller Alters- und Bildungsstufen eine Sache der persönlichen Entscheidung und freien Aneignung geworden.

Diese soziologischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte können mit einer Vielzahl von Begriffen beschrieben werden. Als für das religiöse Feld besonders relevant haben sich folgende drei erwiesen:³

1. *Pluralisierung*:

In der (post)modernen Gesellschaft existiert kein verbindlicher Rahmen und damit keine ursprünglich gemeinsame Wurzel der unterschiedlichen Werte, Normen, Lebenskonzepte und Glaubensüberzeugungen. Seit der Aufklärung hat sich die Gesellschaft zunehmend in einzelne Teilbereiche ausdif-

¹ Bernhard Dinkelaker: Wovon reden wir, wenn wir Mission sagen? Diskursanalytische und semantische Annäherung. – In: Sabine Plonz / Walter Klaiber (Hgs.): Wie viel Glaube darf es sein? Religion und Mission in unserer Gesellschaft. – Stuttgart: 2008, S.252-288, S.252 [In Folge zitiert als *Dinkelaker, Wovon reden wir*].

² *Dinkelaker, Wovon reden wir*, S.252.

³ Wilfried Ferchhoff nennt in seiner auf das Heranwachsen Jugendlicher bezogenen Aufzählung zusätzlich: Globalisierung, Regionalisierung/Glokalisierung, Enttraditionalisierung, Destrukturierung und Neoliberalismus, die er dann in zahlreiche Unterbegriffe ausdifferenziert.

Vgl. Wilfried Ferchhoff: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstilen. – Wiesbaden: 2007, S.9f.

ferenziert, die jeweils nach ihren eigenen Prinzipien, Codes, Legitimationsverfahren etc. funktionieren.

Für die Kirche bedeutete die Auflösung der konfessionellen Milieus ab der Mitte der 60er-Jahre den endgültigen Verlust ihrer Monopolstellung bezüglich der Vermittlung und Verwaltung von (religiösen) Deutungsmustern und Sinnsystemen. Im religiösen Feld muss sie mit anderen AkteurInnen um die Gunst der Menschen konkurrieren, denen sie Symbole, Rituale und Lebensstile anbietet. Strukturell ist dieses der Logik des Marktes unterworfen, auf dem die Gesetze von Angebot und Nachfrage regieren.⁴

Der Pluralität des religiösen Feldes entspricht die Pluriformität innerhalb der Kirchen selbst. Erscheinen die Aussagen des Lehramts noch relativ einheitlich, sind die Aussagen der TheologInnen bereits pluraler. Bei den Gläubigen findet sich schließlich eine Bandbreite von Ansichten, die sich kaum von der Pluralität der Gesellschaft unterscheidet. Gleichzeitig scheinen die Grenzen zwischen den Konfessionen immer stärker zu verschwimmen.

2. Säkularisierung:

Im kirchlichen Bereich werden oft Säkularisierungskonzepte bemüht, die von einer negativen Beziehung zwischen Religion und (Post)Moderne ausgehen. Letztere wird als Prozess religiöser Degeneration verstanden, in dem die religiöse Substanz bei den Einzelnen und in der Gesellschaft schwindet und es immer weniger gelingt, religiöse Traditionsbestände an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Zwischen Religion und (post)moderner Gesellschaft klafft eine unüberwindbare Kluft, sodass mit fortschreitender Entfaltung der (Post)Moderne das zunehmende Verschwinden christlich-kirchlicher Religion einhergeht. Für den Bereich der Religionspädagogik - wie für die gesamte kirchliche Kinder- und Jugendarbeit - hat ein solches Gesellschaftsverständnis weitreichende Konsequenzen. „Die Religionspädagogik steht, wenn sie sich auf dieses Denken bezieht, mit dem Rücken zur Wand. Sie soll retten, was noch zu retten ist – angesichts einer im Ganzen bedrohlichen Situation.“⁵ Mit diesem Modell können weder dem schulischen Religionsunterricht noch der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit neue Handlungsspielräume erschlossen werden.

Gleichzeitig lösen die unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen kaum umsetzbaren Ideale, die ein solches Modell impliziert, Frust und Resignation unter den in der Praxis stehenden MitarbeiterInnen aus. Und indem sich die Kirche selbst die Verliererposition zuweist, fehlt ihr die notwendige Attraktivität für jungen Menschen, die sich positiv für die Zukunft engagieren wollen.⁶

⁴ Zum religiösen Feld als Markt vgl. Karl Gabriel: Formen heutiger Religiosität im Umbruch der Moderne. – In: Heinrich Schmidinger (Hg.): Religiosität am Ende der Moderne. Krise oder Aufbruch? Im Auftrag des Direktoriums der Salzburger Hochschulwochen. – Innsbruck, Wien: 1999, S.193-227, S.209 und

Karl Gabriel: Wandel des Religiösen im Umbruch der Moderne. – In: Werner Tzschetzsch / Hans-Georg Ziebertz (Hgs.): Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt. – München: 1996, S.47-63, S.53-56, sowie das Kapitel *Der Markt der Religionen – Religionen auf dem Markt* in Carsten Wippermann: Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne. Mit einer empirischen Analyse zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen. – Opladen: 1998, S.168-176 [In Folge zitiert als *Wippermann, Religion*].

⁵ Hans-Georg Ziebertz / Boris Kalbheim / Ulrich Riegel: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. – Gütersloh, Freiburg/Breisgau: 2003, S.29 [*Ziebertz/Kalbheim/Riegel, Signaturen*].

⁶ Vgl. Friedrich Schweitzer u.a.: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik. – Gütersloh: 2002, S.56. [In Folge zitiert als *Schweitzer, Entwurf*].

Die (religions)soziologischen Prognosen aus den 60er- und 70er-Jahren, die mit einem Verschwinden der Religion bei zunehmender Entfaltung der Moderne rechneten, haben sich jedoch nicht bewahrt. Zwar ist auf der einen Seite ein Rückgang von Religion im Sinne von christlichem Bewusstsein, Teilnahme an christlich-kirchlichen Vollzügen und Plausibilität christlicher Überzeugungen in der Öffentlichkeit unbestritten, andererseits haben zahlreiche Studien seit den 90er Jahre die vielfältige Präsenz von Religion und Religiosität in unserer säkularen Gesellschaft nachgewiesen. Dabei kam Religiöses in einer Vielzahl bislang unbeachteter Bereiche wie z.B. Medien, Wirtschaft, Cyberspace u.v.m. in den Blick⁷ – auch wenn manche kritisieren, dass sich hier Religion nicht *als* Religion zeigt, weil der Transzendenzbezug nicht bewusst mitgedacht wird.⁸ So konstatierten Paul Michael Zulehner und Hermann Denz bereits 1993 in ihrer Studie *Wie Europa lebt und glaubt*:

Europa kann weder als christlich noch als unreligiös und schon gar nicht als atheistisch bezeichnet werden. [...] Charakteristisch für Europa ist die Tendenz zu einer unsichtbaren, personbezogenen Religiosität. Das heißt auch, dass – von den Menschen her beurteilt – Europa nicht säkularisiert ist. [...] Die Beziehung der Menschen in Europa zu sozial sichtbaren Kirchen ist äußerst komplex. Europa ist nicht einfach entkirchlicht.⁹

Daher mahnen die Autoren, die religiöse Selbsteinschätzung der Menschen ernst zu nehmen und diese nicht pauschal als säkularisiert oder gottlos abzuqualifizieren.

Neuere Modernisierungs- und Säkularisierungskonzepte gehen demnach nicht mehr von einer einseitig negativen Beziehung zwischen Religion und (Post)Moderne aus, sondern sprechen zumindest von einem ambivalenten Verhältnis. So unterscheidet der spanisch-amerikanische Religionssoziologe José Casanova drei verschiedene Aspekte, die nicht notwendigerweise miteinander verbunden sein müssen:¹⁰

- *Säkularisierung als gesellschaftliche Differenzierung:*

Die funktionale und strukturelle Differenzierung der Gesellschaft im Zuge der Entfaltung der Moderne ist weitgehend unbestritten. Die Freisetzung gesellschaftlicher Bereiche wie Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst oder Politik von der direkten religiösen Kontrolle kann einerseits als Funktionsverlust, andererseits aber auch als Autonomiegewinn der Religion gegenüber weltlichen Interessen gedeutet werden.

⁷ Vgl. Regina Polak (Hg.): *Megatrend Religion? Neue Religiosität in Europa*. – Ostfildern: 2002 [In Folge zitiert als *Polak, Megatrend*] und

Regina Polak: *Die Religion kehrt wieder. Handlungsoptionen in Kirche und Gesellschaft*. Univ. Wien, Theol. Fak., Diss. 2005.

⁸ Vgl. Hans-Joachim Höhn: *Zerstreuungen*. – Düsseldorf: 1998,

Hans-Joachim Höhn: *Auf dem Weg in eine postsäkulare Kultur? Herausforderungen einer kritischen Phänomenologie der Religionen*. – In: Paul Michael Zulehner (Hg.): *Spiritualität – mehr als ein Megatrend*. Gedenkschrift für Kardinal DDR. Franz König. – Ostfildern: 2004, S.15-28,

Hans-Joachim Höhn: *Postsäkular. Gesellschaft im Umbruch – Religion im Wandel*. – Paderborn u.a.: 2007 und

Hans-Joachim Höhn: *Krise der Säkularität? Perspektiven einer Theorie religiöser Dispersion*. – In: Karl Gabriel / Hans-Joachim Höhn (Hgs.): *Religion heute – öffentlich und politisch. Provokationen, Kontroversen und Perspektiven*. – Paderborn: 2008, S.37-57 [In Folge zitiert als *Höhn, Krise*].

⁹ Paul Michael Zulehner / Hermann Denz: *Wie Europa lebt und glaubt*. Bd.1. – Düsseldorf: 1993, S.234, für das Folgende S.237.

¹⁰ Vgl. zum Folgenden José Casanova: *Public Religions in the Modern World*. – Chicago, London: 1994,

José Casanova: *Chancen und Gefahren öffentlicher Religion. Ost- und Westeuropa im Vergleich*. – In: Otto Kallscheuer (Hg.): *Das Europa der Religionen*. – Frankfurt am Main: 1996, S.181-210 und

José Casanova: *Private und öffentliche Religion*. – In: Hans-Peter Müller / Steffen Sigmund (Hgs.): *Zeitgenössische Amerikanische Soziologie*. – Opladen: 2000, S.249-280.

- *Säkularisierung als Erosion religiöser Überzeugungen und Praktiken:*

José Casanova lehnt die Folgerung, dass gesellschaftliche Modernisierung notwendigerweise zur Abnahme religiöser Überzeugungen und Schwächung der entsprechenden Praxis führen muss, mit Verweis auf die Entwicklungen außerhalb Europas ab. Als Erklärung für den europäischen Sonderweg dient entweder die starke staatliche Regulierung des religiösen Bereichs, die faktisch zu einem Mono- oder Duopol führte, oder die geschichtlich enge Verbindung von Kirche und Staat, die der politischen Freiheits- und Emanzipationsbewegung eine antiklerikale, antikirchliche und antireligiöse Färbung verlieh.

- *Säkularisierung als Privatisierung der Religion:*

Dass die subjektive Religiosität keine Einmischung von außen duldet, wird seit der Aufklärung mit dem Satz: „Religion ist Privatsache“, zum Ausdruck gebracht. José Casanova verweist allerdings darauf, dass Religion seit den 80er-Jahren weltweit in die Öffentlichkeit zurückgekehrt ist und demnach über Entprivatisierungstendenzen der Moderne nachgedacht werden müsse.

An den drei Dimensionen von Öffentlichkeit verdeutlicht der Autor die komplexe Verschränkung von Privatisierung und Entprivatisierung der Religion. Mit der Trennung von Kirche und Staat hat sich die Religion aus dem *staatlichen Bereich* zurückgezogen. Demnach gilt im liberalen Denken Religionsfreiheit als eines der konstitutiven Elemente der Privatsphäre, d.h. sie obliegt der freien Entscheidung der bzw. des Einzelnen.

Im Bereich der *politischen Öffentlichkeit* hat nach José Casanova in Westeuropa ebenfalls ein Rückzug von Kirchen und Religion stattgefunden hat. Allerdings sind hier die Grenzen nicht mehr so genau zu ziehen.

Der eigentliche Ort der Entprivatisierung von Religion findet sich jedoch im Bereich der *Zivilgesellschaft*, in der sich die BürgerInnen diskursiv über gemeinsame Anliegen verständigen. Hier kommen Interessen, Orientierungen, Traditionsbestände, Leiderfahrungen und damit auch religiöse Motive der Einzelnen zum Tragen und finden im Rahmen einer pluralen Öffentlichkeit ihren Platz.

Auf Jürgen Habermas geht das Konzept einer postsäkularen Gesellschaft zurück, die auf eine veränderte Art des politischen Umgangs von säkularen und gläubigen BürgerInnen abzielt. Die Säkularisierung der Gesellschaft müsse von beiden Seiten als komplementärer Lernprozess verstanden werden, nur dann können religiöse und säkulare Beiträge zu kontroversen Themen in der Öffentlichkeit auch aus kognitiven Gründen gegenseitig ernst genommen werden. Dementsprechend mahnt Jürgen Habermas Lernbereitschaft gegenüber religiösen Überlieferungen ein, da in ihnen „[...] etwas intakt bleiben [kann], was andernorts verloren gegangen ist und mit dem professionellen Wissen von Experten allein auch nicht wiederhergestellt werden kann [...].“¹¹ Konkret denkt er dabei an die ethi-

¹¹ Jürgen Habermas: Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates? – In: Jürgen Habermas: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. – Frankfurt/Main: 2005, S.106-118, S.115.

Zum Konzept der postsäkularen Gesellschaft vgl. auch Jürgen Habermas: Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Laudatio: Jan Philipp Reemtsma. – Frankfurt/Main: 2001 und

Jürgen Habermas: Religion in der Öffentlichkeit. Kognitive Voraussetzungen für den „öffentlichen Vernunftgebrauch“ religiöser und säkularer Bürger. – In: Jürgen Habermas: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. – Frankfurt/Main: 2005, S.119-154.

schen Traditionen der Religionen, die Solidarität und Normenbewusstsein der BürgerInnen speisen und somit eine besondere Bedeutung für das humane Zusammenleben haben.

3. *Individualisierung*:

Durch die Ausdifferenzierung der Gesellschaft übernimmt die bzw. der Einzelne Rollen in verschiedenen sozialen Gruppen, Organisationen und Bereichen. Diese Pluralisierung eröffnet dem Individuum größere Handlungsspielräume und Entfaltungsmöglichkeiten.¹²

Für die einzelnen Menschen bedeutet dies, dass sie angesichts der unterschiedlichen Anforderungen und Regeln in den verschiedenen Funktionsbereichen auf kein allgemeingültiges Konzept der Lebensführung zurückgreifen können. Unter den Bedingungen von Pluralisierung und Individualisierung ist Lebenssinn nicht einfach gegeben, sondern muss von jedem Menschen selbst konstruiert werden. Jede bzw. jeder muss nun selbst entscheiden, wie die vielen, oft widersprüchlichen Anforderungen der pluralen Gesellschaft bewältigt werden können.

Da der Verlust identitätsverbürgender und -stützender Orientierungen und Bindungen für die Herausbildung einer tragfähigen Identität eine enorme Herausforderung bedeutet, birgt diese gewonnene Freiheit auch neue Risiken. Menschen müssen immer häufiger und früher lernen, selbst ihrem Leben einen ihnen – und im Bedarfsfall auch anderen - verständlichen Sinn zu geben. Dabei greifen sie auf die Deutungs- und Erklärungsschemata zurück, die ihnen auf Grund ihrer Biographie quasi „zufällig“ zur Verfügung stehen. Heiner Keupp spricht in diesem Zusammenhang anschaulich von *Patchwork-Identität*, Ronald Hitzler von *Bastlerexistenz*, andere wieder stärker abstrahierend von *post-konventioneller Identität*.¹³ Dabei von einer allgemeinen, individuellen Sinnkrise zu sprechen ist nach Ronald Hitzler jedoch verfehlt.

D.h., das typische subjektive Problem, das Menschen haben, wenn sie unter dergestalt pluralistischen Rahmenbedingungen leben, ist weniger ein für sie selber existentiell problematisches Sinn-Defizit, als die zunehmende Unabweisbarkeit der Erkenntnis, dass sie tatsächlich keine andere Wahl haben, als ohne transsituativ verlässliche und intersubjektiv verbindliche Kriterien zwischen diesen Angeboten zu wählen. Im Prinzip war das natürlich immer schon so. Aber heute und morgen noch mehr – realisieren die Menschen diese ihre je individuellen Bastel-Optionen. D.h. zum einen, sie nehmen sie tatsächlich massenhaft wahr, und zum anderen, sie ziehen auch ganz praktisch ihre je subjektiven, und damit institutionell immer weniger vorhersehbaren, Konsequenzen daraus.¹⁴

¹² Vgl. Deltlef Pollack: Individualisierung statt Säkularisierung? Zur Diskussion eines neuen Paradigmas in der Religionssoziologie. – In: Karl Gabriel (Hg.): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkt moderner Religiosität. – Gütersloh: 1996, S.57-85, S.62f. (= Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie in der DGS; 1) [In Folge zitiert als *Pollack, Individualisierung*].

¹³ Vgl. Heiner Keupp: Riskante Chancen. – Heidelberg: 1988,
Heiner Keupp: Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. – München: 1994,
Heiner Keupp: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. – Reinbek/Hamburg: 2002,
Ronald Hitzler: Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastlerexistenz. – In: Anne Honer / Ronald Kurt / Jo Reichertz (Hgs.): Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung der modernen Kultur. - Konstanz: 1999, S.351-368 [In Folge zitiert als *Hitzler, Individualisierung*] und
Herbert A. Zwergel: Identität und Sinnstiftung in der (post-)modernen Lebenswelt. Herausforderungen an den Religionsunterricht. – In: RpB. Jg.45 (2000), S.43-58, S.47.

¹⁴ *Hitzler, Individualisierung*, S.358.

Jedoch kann die Entwicklung einer eigenen Identität unter diesen Bedingungen – vor allem für junge Menschen - zur Überforderung werden. Denn eine Zukunft, in der alles möglich erscheint, bedeutet auch, dass letztlich nichts mehr sicher ist, und diese Einsicht kann durchaus bedrohlich wirken.¹⁵

War es in vormodernen Gesellschaften die Religion, die die drei wesentlichen Elemente der menschlichen Gesellschaftsordnung – Sozialstruktur, Kultur und Individuum – zusammenhielt, hat sich dieses Verhältnis in der Moderne deutlich zugunsten des Individuums verschoben. Sozial entscheidende Phasen des Lebens können nun mit oder ohne Kirche, mit oder ohne Religion gestaltet werden. Wird an bestimmten Punkten der Biographie auf diese zurückgegriffen, dann zumeist nicht um auf deren Bedeutung im persönlichen Leben hinzuweisen, sondern um die Relevanz der jeweiligen biographischen Passage angemessen auszudrücken. Besonders deutlich wird diese Funktion an den sogenannten Lebenswenden Geburt, Hochzeit oder Tod, die durch rituelle Akte symbolisch markiert und mit Bedeutung aufgeladen werden. An solchen Übergängen setzen vermehrt Nachdenkprozesse über den Verlauf des Lebens ein, sie sind Anlass zur Rückschau und zum Entwurf neuer Zukunftsperspektiven.¹⁶

Der Bezug zu Religion und Kirche bleibt nach Detlef Pollack oft ungeklärt. Für viele Menschen stellen diese

[...] eine Art Lebenshintergrund dar, der dann und wann, im Falle biographischer Lebenswenden oder in Situationen persönlicher Krisen, reaktualisiert werden kann und ansonsten ausgeblendet bleibt. Im Vordergrund stehen Familie und Kinder, Beruf und Arbeit, Freizeit und Erholung und Freunde und Bekannte, nicht aber Religion und Kirche. Die Gesellschaft übt auf den einzelnen in religiösen Fragen keinen Entscheidungsdruck aus. [...] Die religiöse Frage [...] kann offen bleiben.¹⁷

Das persönliche Verhältnis zu Religion und Kirche beeinflusst weder den Zugang zu anderen Lebensbereichen noch die Handlungsmöglichkeiten in ihnen. Religiöse Einstellung und Verhalten werden daher oft durch Herkunft, Gewohnheit, Unbestimmtheit oder Indifferenz geprägt.

Bezüglich der Religiosität von Kindern und Jugendlichen kann davon ausgegangen werden, dass deren Lebensgefühl stark von der gesamtgesellschaftlichen Situation geprägt wird. Vom ersten Schritt in unsere pluralistische Gesellschaft hinein werden sie damit konfrontiert, dass sich Werte, Glaubensüberzeugungen und Lebensstile nicht auf eine einzige Weltanschauung zurückführen lassen.¹⁸

Religion und Religiosität ist für Jugendliche eine „praktische“ Frage geworden. Wesentlich ist nicht, was diese für die konkrete Lebenspraxis und das Verständnis der Welt bedeuten, sondern wahr ist, was subjektiv im Alltag hilft.¹⁹ Mythen, Riten, Symbole der verschiedenen Religionen werden zu

¹⁵ Vgl. Christian Friesl: *Krise und Kairos. Die sozio-religiöse Lage als Herausforderung für Praktische Theologie und pastorales Handeln*. Habil. Kath.-Theol. Fak. Univ. Wien. 2001, S.133f. [In Folge zitiert als *Friesl, Krise*].

¹⁶ Zur sogenannten Biographisierung von Religion vgl. Albrecht Schöll: „Einfach das Leben nicht zu verpennen...“. Zur Funktion religiöser Deutungsmuster in der Adoleszenz. – In: Karl Gabriel (Hg.): *Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkt moderner Religiosität*. – Gütersloh: 1996, S.112-129, S.115 (= Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie in der DGS; 1).

¹⁷ Pollack, *Individualisierung*, S.82.

¹⁸ Vgl. Hans-Georg Ziebertz / Ulrich Riegel / Boris Kalbheim: *Typologie religiöser Orientierungen westdeutscher Jugendlicher*. – In: Hans-Georg Ziebertz (Hg.): *Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum „Kulturverlust des Religiösen“*. – Münster: 2004, S.71-86, S.72.

¹⁹ Vgl. Polak, *Megatrend*, S.43 und

Christian Friesl / Regina Polak: *Der Zwang zur Reform. Gestaltwandel der Kirche aus katholischer Sicht*. – In: Klaus Hofmeister / Lothar Bauerochse (Hgs.): *Die Zukunft der Religion. Spurensicherung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. – In: Würzburg: 1999, S.73-84, S.76f.

Elementen, die zur Gestaltung des eigenen Lebens eingesetzt werden können, um sich getröstet und geborgen zu fühlen. Diese Bruchstücke religiöser Praxis

[...] stehen fortan im Dienst des individuellen Selbsterlebens, wobei sie häufig in nicht-religiöse Strategien, Verfahren und Formen der Selbstvergewisserung implementiert werden. Besonders hervor sticht der Trend zu einer „erlebnisorientierten“ Religiosität, die Tendenz zur „Subjektorientierung“, „Ästhetisierung“ und „Psychologisierung“ religiösen Suchens und Findens.²⁰

Mit Religion verbundene Emotionen wie Staunen, Erschauern, Sehnsucht, Erleichterung u.ä. werden bewusst gesucht. Wo es um Religion im inhaltlichen Sinn geht, wird oft nicht mehr eine einzige als Fundament des Lebens herangezogen, sondern aus den verschiedenen Elementen ein eigenes Konstrukt gebaut. Bei einer solchen „Bricolage“ – auch als „Patchwork“ oder mit einem weniger schönen deutschen Wort als „Fleckerlteppich“ bezeichnet – kommt es weder auf historische noch auf logische Vereinbarkeit, sondern nur auf die subjektive Passung an.²¹

Gleichzeitig lässt sich dieser Rückbezug auf das religiöse Erleben kaum mit einem institutionell-kirchlichen Zugriff auf das religiöse Bewusstsein verbinden. Dementsprechend steht auch die Nachfrage nach kirchlichen Riten und Symbolen im Zeichen des Individuums, dessen Selbstthematisierung und Selbstvergewisserung.²²

Somit kann die Wertschätzung religiöser Autonomie und Selbstbestimmung als Signatur jugendlicher Religiosität betrachtet werden. Dabei dominiert der „institutionenkritische“ Aspekt – religiöse Freiheit wird von den Jugendlichen vor allem in Abgrenzung gegen eine als bevormundend empfundene Institution realisiert.²³

Bei vielen KirchenvertreterInnen und ChristInnen hat sich in den letzten Jahrzehnten Krisenstimmung breit gemacht. Es wird darüber geklagt, dass die Gesellschaft dem Christentum nicht mehr so aufgeschlossen gegenüber stehe wie früher. Im Gegenteil: die heutige Zeit sei religionsfeindlich bzw. zumindest religiös indifferent, die Jugend nur mehr zu einem geringen Teil kirchlich sozialisiert und engagiert. Das Ergebnis dieser Gesellschaftsanalyse erscheint besonders katastrophal, da sie in Erinnerung an die Blütezeit der Volkskirche in den 50er-Jahren und den kirchlichen Frühling des Zweiten Vatikanischen Konzils erfolgt.²⁴ Angesichts dieser veränderten gesellschaftlichen Situation haben die Begriffe *Mission* und *Evangelisierung* im gesamtkirchlichen Bewusstsein neue Aktualität erlangt.

So wurde von den vier Kardinälen Christoph Schönborn (Wien), Jean-Marie Lustiger (Paris), José da Cruz Policarpo (Lissabon) und Godfried Danneels (Brüssel) der *Internationale Kongress für eine Neue Evangelisation (ICNE)* ins Leben gerufen. Der erste ICNE fand vom 23. Mai bis zum 1. Juni 2003 in Wien statt. Es folgten Veranstaltungen in Paris (2004), in Lissabon (2005) und in Brüssel (2006). Deren Ziel war es, zeitgemäße Wege der Verkündigung des Glaubens in unserer Gesellschaft zu finden. Begleitet wurden diese Kongresse von sogenannten *Stadtmissionen*, in denen die Pfarrgemeinden selbst missionarisch aktiv werden konnten.

²⁰ Höhn, *Krise*, S.51.

²¹ Vgl. Polak, *Megatrend*, S.44.

²² Vgl. Höhn, *Krise*, S.52.

²³ Vgl. Ziebertz/Kalbheim/Riegel, *Signaturen*, S.386.

²⁴ Eine genauere Analyse dieser Rede von der Kirchenkrise auf Grund des ständigen Vergleichs mit der Vergangenheit findet sich bei Michael Hochschild: *Auf der Schwelle in die Zukunft. Den Wandel der Kirche verstehen und mitgestalten.* – Stuttgart: 2001.

Mit der europaweiten Koordination dieses Projektes war die *Gemeinschaft Emmanuel* betraut, die durch die Organisation der jährlichen Sommertreffen in Paray le Monial (Frankreich) und Altötting (Deutschland) bereits Erfahrung mit solchen Großveranstaltungen gesammelt hatte. In der Erzdiözese Wien war die *Katholische Aktion* die verantwortliche Organisationspartnerin.

Begleitend zum *ICNE* und zur *Stadtmission* in Wien wurde am Institut für Pastoraltheologie der Universität Wien im Sommersemester 2003 ein Seminar mit dem Titel *Zukunftswerkstatt Kirche II* angeboten. Ziel der Lehrveranstaltung war es, ausgewählte Angebote des umfangreichen Programms zu besuchen und pastoraltheologisch zu reflektieren. Gemeinsam mit Sr. Theresa Schlackl wählte ich die sogenannte „*Schulmission*“, die ihm Vorfeld der *Stadtmission* stattfand. Diese wollten wir unter der Fragestellung beleuchten, wie die missionarische Dimension des Glaubens heute im schulischen Kontext realisiert werden kann.

Als Forschungsmethode war uns durch das Seminar die teilnehmende Beobachtung vorgegeben. Bei dieser Methode der empirischen Sozialforschung wird die soziale Interaktion des bzw. der ForscherIn im Feld zum integrativen Bestandteil des methodischen Vorgehens. „*Teilnehmende Beobachtung bedeutet, dass die Forscher direkt in das zu untersuchende soziale System gehen und dort in der natürlichen Umgebung Daten sammeln.*“²⁵ Ziel einer solchen unmittelbaren Beteiligung an den zu beobachtenden sozialen Prozessen ist es, durch den direkten Kontakt Erkenntnisse über das konkrete Verhalten von Menschen in spezifischen Situationen und deren verhaltensbestimmenden Orientierungen zu gewinnen. Allerdings entschlossen wir uns dazu, am Unterrichtsgeschehen selbst nicht direkt teilzunehmen, um uns ganz auf unsere Beobachtungsaufgaben konzentrieren zu können. Somit wurde bei unserer Datenerhebung eigentlich ein Verfahren der nicht-teilnehmenden Beobachtung angewandt.²⁶

Für den Schulbesuch erstellten wir zwei Beobachtungsbögen, die sich auf pastoraltheologische und religionspädagogische Aspekte der sogenannten „*Schulmission*“ konzentrierten. Weiters wurden während der Unterrichtseinheiten Beobachtungsprotokolle angefertigt. Zusätzlich legten wir den ReferentInnen am Ende des Vormittags einen Fragebogen vor, mit dessen Hilfe wir deren Einstellung zum Thema *Mission* erheben wollten.²⁷ Da unserem Vorgehen ausführliche Beobachtungsschemata zugrunde lagen, kann von einer strukturierten Beobachtung gesprochen werden.

Weiters wird in der empirischen Sozialforschung zwischen offener und versteckter Beobachtung unterschieden - je nachdem, ob die betreffenden Personen über die Beobachtung in Kenntnis gesetzt wurden oder nicht. Hier beschlossen wir, einen Mittelweg einzuschlagen. Die ReferentInnen haben wir vor Beginn des Unterrichts über den Zweck unserer Anwesenheit aufgeklärt,²⁸ die SchülerInnen waren durch den Raumwechsel und die Anwesenheit so vieler fremder Erwachsener bereits aus ihrem gewohnten Schulalltag gerissen worden, sodass wir sie durch diese Informationen nicht noch zusätzlich verwirren wollten.

²⁵ Peter Atteslander: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. – Berlin: ¹¹2006, S.88, Hervorhebung durch den Autor.

²⁶ Vgl. die Abgrenzung bei Rainer Schnell / Paul B. Hill / Elke Esser: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. – München: ⁹2011, S.382.

²⁷ Die Beobachtungsprotokolle und –bögen sowie die Fragebögen für die ReferentInnen finden sich in Teil IV: Anhang, S.127-171.

²⁸ Da wir niemanden zur der Teilnahme an unserem Projekt zwingen wollten, hatten wir bereits bei der Absprache mit der für die „*Schulmission*“ zuständigen Stelle darum gebeten, die ReferentInnen über unseren geplanten Einsatz zu informieren. Jedoch mussten wir vor Ort feststellen, dass keine der Gruppen die entsprechenden Informationen erhalten hatte.

Beim Schreiben der Diplomarbeit erwies sich der doppelte – pastoraltheologische und religionspädagogische – Ansatz als zu umfangreich, sodass die Konzentration auf einen Teilbereich geboten schien. Somit wurde die grundlegende Fragestellung „Wie kann die missionarische Dimension des Glaubens im Kontext des schulischen Religionsunterrichts realisiert werden?“ in der Auswertung der beobachteten Unterrichtsstunden auf zwei Aspekte hin konkretisiert:

1. Inwiefern wurden die beobachteten Unterrichtseinheiten der sogenannten „*Schulmission*“ den Anforderungen eines zeitgemäßen Missionsverständnisses gerecht bzw. blieben hinter diesem zurück?
2. Wie entsprachen sie den besonderen Herausforderungen, die der Lernort Schule an solche Projekte stellt?

Im ersten Teil dieser Arbeit steht die missionarische Dimension des Glaubens im Mittelpunkt. Zunächst muss jedoch die vielfältige Terminologie, mit der der missionarische Auftrag der Kirche heute beschrieben wird, geklärt werden. Anhand der wesentlichen lehramtlichen Dokumente und der aktuellen missionstheologischen Diskussion gilt es, Bedeutung und Verwendung dieser Begriffe herauszuarbeiten. In der Folge sollen die zentralen Aspekte eines zeitgemäßen Missionsverständnisses formuliert werden.

Da die Verwirklichung der missionarischen Dimension des Glaubens maßgeblich vom jeweiligen Kontext abhängt, beleuchtet der folgende Abschnitt die besonderen Herausforderungen des Lernorts Schule, an dem die sogenannte „*Schulmission*“ stattfand. Hier soll vor allem die Frage nach einer zeitgemäßen Realisierung der missionarischen Dimension des Glaubens im schulischen Religionsunterricht gestellt werden.

Der erste Teil der Arbeit schließt mit der Formulierung missionstheologischer Anfragen an missionarische Projekte im Kontext Schule, die schließlich im folgenden Teil zur Analyse der beobachteten Unterrichtseinheiten herangezogen werden.

Der zweite Teil ist dem Projekt der sogenannten „*Schulmission*“ gewidmet. Nach einer kurzen Darstellung von *ICNE* und *Stadtmission* werden die „*Schulmission*“, ihre Ziele und AkteurInnen vorgestellt. Genauer wird auf jene Gruppen eingegangen, deren ReferentInnen in die Volksschule Georg Wilhelm Pabstgasse eingeladen waren. Einer Vorstellung der Gemeinschaft folgt jeweils eine überblicksartige Darstellung der beobachteten Unterrichtseinheiten. Deren Auswertung erfolgt schließlich entlang der am Ende des ersten Teils formulierten missionstheologischen Anfragen. Abschließend soll geklärt werden, inwiefern das Projekt „*Schulmission*“ den in Teil I formulierten Kriterien eines zeitgemäßen Missionsverständnisses bzw. den Herausforderungen des Lernorts Schule gerecht wurde.

Der letzte Teil dieser Arbeit bietet einen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Missionsbegriffs in der Erzdiözese Wien. Hier wird vor allem auf den Prozess *Apostelgeschichte 2010* sowie den sogenannten *Masterplan*²⁹ eingegangen. Schließlich wird versucht, die aus der Analyse der sogenannten „*Schulmission*“ gewonnenen Erkenntnisse, einem Kompetenzmodell für MissionarInnen zuzuordnen und dieses mit den in der Erzdiözese Wien geplanten „Jüngerschaftsschulen“ in Verbindung zu bringen.

²⁹ Als *Masterplan* wird jener Hirtenbrief bezeichnet, den Kardinal Schönborn zu Ostern 2011 veröffentlichte. Kardinal Schönborn: „... damit sie meine Freude in Fülle in sich haben.“ (Joh 17,13c). Hirtenbrief. (Download als PDF-File unter http://www.erzdiocese-wien.at/download/hirtenbrief_2011.pdf (26.1.13)) [In Folge zitiert als *Hirtenbrief 2011*].

Teil I: Die missionarische Dimension des Glaubens

Das Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils *Ad gentes* bezeichnet die Kirche als ihrem Wesen nach missionarisch. (AG 2)¹ Dennoch hat das Wort *Mission* auch unter ChristInnen einen schlechten Klang, wird es doch mit religiöser Intoleranz, Kolonialismus und Kulturimperialismus assoziiert.

Gleichzeitig trat mit dem zunehmenden Schwund der Volkskirche immer stärker ins Bewusstsein, dass auch die „alten“ christlichen Länder Europas längst zu Missionsgebieten geworden waren. Die früher selbstverständliche Weitergabe des Glaubens in Familie, Schule und Gesellschaft sieht sich mit immer größeren Problemen konfrontiert. Diese Situation brachte das Schlagwort (*neue*) *Evangelisierung* hervor, das den missionarischen Bemühungen der Kirche nach innen und nach außen neuen Schwung verleihen sollte. Unter diesem Titel wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche missionarische Initiativen gestartet.²

Im Grunde hat eine Kirche, die sich ihrem Wesen nach als missionarisch versteht, keine andere Wahl. Denn – so ein Ausspruch von Madeleine Delbrêl – eine Kirche, die nicht missioniert, demissioniert, d.h. sie gibt sich letztlich selbst auf.³

Vor einem Blick auf die gegenwärtige missionswissenschaftliche Diskussion muss die verwendete Terminologie geklärt werden. Anschließend sollen die für diese Arbeit wesentlichen Dimensionen des Missionsbegriffs herausgearbeitet werden. Nach einem Blick auf die Besonderheiten des Lernorts Schule werden Anfragen formuliert, mit deren Hilfe das Projekt der „*Schulmission*“ im folgenden Teil analysiert werden können.

1 Mission, Evangelisierung, Inkulturation, Dialog und Zeugnis

In der missionswissenschaftlichen Diskussion seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil existiert eine reichhaltige Terminologie, um die missionarische Sendung der Kirche bzw. deren einzelnen Aspekte zu beschreiben. Für diese Arbeit wurden fünf zentrale Begriffe ausgewählt, die nach ihrer Bedeutung und Verwendung untersucht werden:

- Mission,
- Evangelisierung,
- Inkulturation,

¹ Konzilsdokumente werden zitiert nach Karl Rahner / Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. – Freiburg/Breisgau, Basel, Wien: ²⁷1998.

² Nicht zuletzt verdanken sich auch *ICNE* und *Stadtmission* diesem Schlagwort und initiierten so in der Erzdiözese Wien ein neues Nachdenken über den missionarischen Auftrag der Kirche, das schließlich in den Prozess *Apostelgeschichte 2010* mündete.

³ Madeleine Delbrêl formuliert: „Wenn wir in einer atheistischen Umwelt leben, stellt sie uns vor die Wahl: zu missionieren oder zu demissionieren.“

Madeleine Delbrêl: Gebet in einem weltlichen Leben. – Freiburg/Breisgau: ⁵1993, S.101.

- Dialog und
- Zeugnis.

1.1 Mission

Mit dem lateinischen Wort *missio* wird der Auftrag oder die Ausführung einer Sendung bezeichnet, die der Ausbreitung eines religiösen Glaubens dient. Im Griechischen und Hebräischen gibt es kein exaktes Äquivalent, im *Neuen Testament* kommt ihm *αποστολή* am nächsten, das den Dienst des Apostels bezeichnet. Missionarische Tätigkeit hingegen war für die urkirchlichen Gemeinden selbstverständlich, sodass sich solche bereits zwanzig Jahre nach Tod und Auferstehung Jesu Christi in allen bedeutenden Städten des römischen Reichs fanden. Diese im *Neuen Testament* bezeugte Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten waren ein im Römischen Reich bislang unbekanntes Phänomen.⁴

Kirche und Gesendetsein, die in den antiken Gemeinden noch eine Einheit bildeten, trennten sich im Laufe der Jahrhunderte. Mit der Entdeckung der neuen Kontinente im 15. Jahrhundert wurde Mission als Bezeichnung des systematischen und organisierten Einsatzes zur Ausbreitung des Glaubens gebräuchlich.⁵ Sendung war nun „außen“ verortet, von der die „innere Mission“ unterschieden wurde. Unter letzterer wurde die Reevangelisierung von KatholikInnen verstanden, die auch die Bezeichnung *Volksmission* erhielt. Ziel war eine moralisch-spirituelle Erneuerung der Gläubigen.⁶

Das Zweite Vatikanische Konzil holte die Mission in die *eine* Sendung der Kirche zurück. Denn das Selbstverständnis von Kirche in der Welt von heute, ihr Heilsauftrag in der Gesellschaft und ihre Solidarität mit allen Problemen der menschlichen Existenz bildeten die zentralen Themen des Konzils. *Missio ecclesiae* wurde zum übergreifenden Begriff für die *eine* Sendung der Kirche. Zahlreiche Entsprechungen des Missionsdekrets *Ad gentes* zur Kirchenkonstitution *Lumen gentium* belegen diesen Zusammenhang.⁷

Die fundamentale Aussage des Konzils besteht darin, dass die gesamte Kirche missionarisch ist und Mission demnach ursprünglich zu ihrem Wesen gehört: „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach `missionarisch´ (d.h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet, gemäß dem Plan Gottes des Vaters.“ (AG 2) Ihr Vollzug ist daher Aufgabe aller Gläubigen in ihren je unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Situationen weltweit. Mission wurde somit nicht länger geografisch bestimmt, sondern als Verwirklichung von Kir-

⁴ Vgl. Artikel *Mission*. – In: TRE. Bd. 23 (1994), S.18-80, S.23f.

Ausführlicher zur Mission im *Alten* und *Neuen Testament* vgl. Reinhard Achenbach: *Mission in biblischer Perspektive*. – In: Christoph Dahling-Sander u.a. (Hgs.): *Leitfaden Ökumenische Missionstheologie*. – Gütersloh: 2003, S.32-50.
Zur Mission im Urchristentum vgl. Wolfgang Reinbold: *Mission im Neuen Testament*. – In: PTh. Jg.95 (2006), S.76-87.

⁵ Der so verwendete Begriff stammte aus dem Umfeld des Jesuitenordens, für den Mission und missionarischer Geist von Anfang an charakteristisch war. Ausführlicher dazu vgl. Giancarlo Collet: *Zum Missionsverständnis der römisch-katholischen Kirche*. – In: Christoph Dahling-Sander u.a. (Hgs.): *Leitfaden Ökumenische Missionstheologie*. – Gütersloh: 2003, S.130-143, S.130-133.

⁶ Zur *Volksmission* vgl. den Artikel *Volksmission*. – in: LThK. Bd.10 (2001), Sp.868f. und Stefan Knobloch: *Missionarische Gemeindebildung. Zur Geschichte und Zukunft der Volksmission*. – Passau: 1986 (= SUPa.KT; 6).

⁷ Vgl. Jakob Mitterhöfer: *Der Missionsbegriff: Werden und Wandel*. – In: ThJb (L). Jg.1987, S.422-435, S.432 [In Folge zitiert als *Mitterhöfer, Missionsbegriff*].

che in unterschiedlichen Kontexten verstanden.⁸ Theologisch wird die missionarische Sendung der Kirche somit im Heilsplan Gottes verankert.

Nach der trinitarischen Entfaltung dieser Grundeinsicht beschäftigen sich die folgenden Abschnitte mit der Sendung der Kirche, an deren Anfang die Sendung der Apostel steht. Von dieser leitet das Dekret das missionarische Wirken der Bischöfe und der gesamten Kirche ab. (AG 5f.) Hier zeigt sich deutlich die Ekklesiologie der Verfasser. So wird dem Volk Gottes, d.h. der Kirche als Ganze, zwar zugestanden, in die Pflicht zur Verbreitung des Glaubens und des Heils Christi eingebunden zu sein, der formelle Auftrag bleibt aber den Bischöfen und den ihnen zur Seite gestellten Priestern vorbehalten. Bereits in der Konzilsaula wurde darauf verwiesen, dass diese Auffassung in starker Spannung zur Ekklesiologie von *Lumen gentium* steht und die Argumentation von der Sendung der Kirche als Aufgabe des gesamten Volk Gottes ihren Anfang nehmen müsste. Denn aus den verschiedenen Ekklesiologien ergibt sich nach Christof Müller zwangsläufig ein unterschiedliches Missionsverständnis.

In ersterem Modell [*einer Sendungshierarchie; M.P.*] wird die Kirchlichkeit von Mission tendenziell eher als möglichst getreue Bewahrung und Ausbreitung des Ursprünglichen von „Oben“ und „Innen“ nach „Unten“ und „Außen“ begriffen, wohingegen das zweite Paradigma [*des wandernden Volk Gottes; M.P.*] wohl eher die Assoziation nahelegt, Mission sei Einladung und Sammlung des auf den Spuren Jesu durch immer neue Räume und Zeiten wandernden und sich im Geiste Jesu stets wandelnden Gottesvolkes auf dem Weg zum Reich des Vaters.⁹

Für Peter Hünermann zeigt sich hier deutlich, wie zögerlich die Ekklesiologie von *Lumen gentium* aufgegriffen und rezipiert wurde.¹⁰

Diese Sendungshierarchie findet sich in allen späteren Dokumenten, so auch in *Evangelii nuntiandi*¹¹ (EN 69-73) und in *Redemptoris missio*¹² (RM 65-73). Allerdings wird sie in beiden Dokumenten weiter ausgebaut, indem auch Ordensleute, Laien, Familien und Jugend miteinbezogen werden.

Ad gentes Abschnitt 5 gibt das erste Mal eine Definition von Mission. Hier wird das starke Interesse an der Kirche, der Einrichtung ihrer Institutionen, des Kultes und der Sakramente spürbar. Mission wird primär als Gegenwärtig-Setzen der gesamten institutionellen und sakramentalen Fülle für die Völker verstanden. Nicht reflektiert wird, dass all diese Formen kirchlichen Lebens nur in spezifischen kulturell-

⁸ Vgl. Artikel *Mission*. – In: LThK. Bd. 7 (1998), Sp.288-295, Sp.291 [In Folge zitiert als *Mission (LThK)*].

Zur Diskussion um die Begriffe *Mission* bzw. *Missionen* vgl. auch Giancarlo Collet: Theologie der Mission oder der Missionen. Beobachtungen zum Umgang mit einem umstrittenen Begriff. – In: Conc(D). Jg.35 (1999), S.84-91.

⁹ Christof Müller: Das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad Gentes*. – In: Franz Xaver Bischof / Stephan Leimgruber (Hgs.): Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte. – Würzburg: 2004, S.316-333, S.325.

¹⁰ Vgl. Peter Hünermann: Theologischer Kommentar zum Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes*. – In: Peter Hünermann / Bernd Jochen Hilberath (Hgs.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd.4. – Freiburg, Basel, Wien: 2005, S.219-336, S. S.251 [In Folge zitiert als *Hünermann, Kommentar*].

¹¹ *Evangelii nuntiandi* erschien 1975 zum Abschluss des Heiligen Jahres, zum zehnten Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils und ein Jahr nach der dritten Generalversammlung der Bischöfe, die ebenfalls diesem Thema gewidmet war.

Paul VI.: Apostolisches Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute (8. Dezember 1975). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 2012 (Neuaufgabe) (= VAS; 2) (Download als PDF-File unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/tgolkldkvs/DBK_22.pdf (17.2.13)).

¹² Die Missionsenzyklika *Redemptoris missio* von Johannes Paul II. wurde 1990 anlässlich des 25. Jahrestages der Verkündigung von *Ad gentes* und 15 Jahre nach *Evangelii nuntiandi* veröffentlicht.

Johannes Paul II.: Enzyklika *Redemptoris missio* Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags (7. Dezember 1990). Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 1990 (= VAS; 100) (Download als PDF-Datei unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/mtfvsqiqf/DBK_2100.pdf (17.2.13)).

geschichtlichen Ausprägungen zu haben sind. Dementsprechend ist die Definition stark ekklesiologisch orientiert:

Die Sendung der Kirche vollzieht sich mithin durch das Wirken, kraft dessen sie im Gehorsam gegen Christi Gebot und getrieben von der Gnade und Liebe des Heiligen Geistes allen Menschen und Völkern in voller Wirklichkeit gegenwärtig wird, um sie durch das Zeugnis des Lebens, der Verkündigung, die Sakramente und die übrigen Mitteilungsweisen der Gnade zum Glauben, zur Freiheit und zum Frieden Christi zu führen: So soll ihnen der freie und sichere Weg zur vollen Teilhabe am Christusgeheimnis eröffnet werden. (AG 5)

Theologisch müsste nach Peter Hünemann bei den angegebenen Zielsetzungen der Mission – Glaube, Freiheit und Frieden Christi – angesetzt werden. Denn diese bilden Sinn und Mitte aller missionarischen Bemühungen, deren Frucht der Zugang zum Mysterium Christi ist.¹³

Im Anschluss werden verschiedene Bedingungen behandelt, unter denen sich die missionarische Aktivität der Kirche vollzieht. Im dritten Absatz erfolgt eine nähere Bestimmung von Mission in diesem engeren Sinn:

Gemeinhin heißen „Missionen“ die speziellen Unternehmungen, wodurch die von der Kirche gesandten Boten des Evangeliums in die ganze Welt ziehen und die Aufgaben wahrnehmen, bei den Völkern oder Gruppen, die noch nicht an Christus glauben, das Evangelium zu predigen und die Kirche selbst einzupflanzen. Sie werden durch die missionarische Tätigkeit verwirklicht und meist in bestimmten, vom Heiligen Stuhl bestätigten Gebieten ausgeübt. Das eigentliche Ziel dieser missionarischen Tätigkeit ist die Evangelisierung und die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefasst hat. (AG 6)

An dieser Stelle wird plötzlich wieder von „Missionen“ gesprochen, die von der einen, in der *Missio Dei* fundierten Sendung der Kirche unterschieden werden. Josef Glazik spricht in diesem Zusammenhang von der „Selbstdemontage“ der Missionskommission, die nicht den Mut hatte, die Konsequenzen aus *Lumen gentium* zu ziehen:

Schritt für Schritt wird also zurückgenommen, was in KK [*Kirchenkonstitution, M.P.*] und MD [*Missionsdekret, M.P.*] an Einsicht gewonnen worden war:

1. Nicht von der wesenhaften Sendung der Kirche ist die Rede, sondern von „speziellen Unternehmungen“.
2. Die Kirche erscheint wieder als „Sendende“, nicht als „Gesandte“.
3. Die Heilsbotschaft richtet sich nicht an die ganze Welt, sondern nur an jene, „die `noch nicht` an Christus glauben“.
4. Sie wird nicht überall in der Welt verkündet, sondern nur „in bestimmten Gebieten“.
5. Eines ihrer Ziele ist die „Pflanzung der Kirche“ – Mission ist nicht Auftrag an die Kirche, sondern die Kirche ist Auftrag an die Mission!¹⁴

Diese Rückzieher machen aus *Ad gentes* ein Kompromissdokument, das „eine Korrektur, keine Magna Charta“¹⁵ darstellt.

Abschnitt 9 hingegen charakterisiert die Missionstätigkeit wieder als Wesenseigenschaft der pilgernden Kirche, die der Wiederkunft Christi entgegengeht. Mission wird als eschatologisches Zeichen der heranahenden Vollendung heilsgeschichtlich eingeordnet.

¹³ Vgl. Hünemann, *Kommentar*, S.263.

¹⁴ Josef Glazik: Vor 25 Jahren Missionsdekret „Ad Gentes“. Erinnerung eines Augenzeugen des Konzils. – In: ZMR. Jg.74 (1990), S.257-274, S.270.

¹⁵ So der Titel eines in diesem Zusammenhang oft zitierten Aufsatzes von Josef Glazik.

Vgl. Josef Glazik: Eine Korrektur, keine Magna Charta. – In: Johann Christoph Hampe (Hg.): Die Autorität der Freiheit. Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche. Bd.3. – München: 1967, S.543-553.

Somit zeigt der erste Teil des Missionsdekrets einen eigenartigen Befund: Während Anfang (AG 1-4) und Ende (AG 9) auf die theologische Gesamtsicht des Konzils zurückgreifen und die Mission in diese einordnen, bleiben die Abschnitte 5 bis 8 eklatant hinter diesem Konzept zurück, indem sie sich auf die institutionellen Aspekte der missionierenden Kirche konzentrieren. Evangelisierung und „Einpflanzung der Kirche“ erscheinen als Ziele der missionarischen Tätigkeit.

Der zweite Teil von *Ad gentes* behandelt praktische Fragen der Mission. Auffallend ist nach Peter Hünermann, dass der stark hierarchologisch konzipierte Missionsbegriff – wie er im ersten Teil entworfen worden ist – keine Rolle mehr spielt. Vermutlich hätte er sich als unbrauchbar erwiesen.¹⁶

So geht dieser Teil mehrfach auf die Rolle der Laien und deren Zeugnis in der Welt ein. (AG 11; 15; 21) Ganz allgemein ist von ChristInnen – MissionarInnen, Ordensangehörigen, Priestern, Laien, Frauen und Männern - die Rede. Als Subjekt der Mission erscheint hier eindeutig das Volk Gottes. Im Gegensatz zum ersten Teil steht die Einpflanzung der Kirche und ihrer Strukturen im Dienst des lebendigen, alltäglichen Lebens, das durch das Zeugnis der ChristInnen immer stärker vom Geist Gottes durchdrungen werden soll.

Mission trägt die Eigenschaft der Grenzüberschreitung von Anfang an in sich, weil sie sich an Menschen und Gemeinschaften mit ihren je eigenen religiösen Traditionen und kulturellen Besonderheiten richtet.¹⁷ So charakterisiert auch *Ad gentes* den Weg der MissionarInnen als „Hinausgehen“, da sich diese im Dienst des Evangeliums von ihrem Herkunftsmilieu, ihrem Land und den Selbstverständlichkeiten des Alltags lösen müssen. Ausdrücklich werden hier auch Laien als MissionarInnen bezeichnet. (AG 23f.)

Der missionarische Auftrag verwirklicht sich in karitativen, erzieherischen, medizinischen und entwicklungsbezogenen Diensten. Diese sind begleitende Zeichen und Ausdruck für das neue Leben und die Gemeinschaft in Jesus Christus.¹⁸ So betont bereits *Ad gentes*, dass in der missionarischen Tätigkeit die Liebe Gottes zu den Menschen aufleuchten soll. Daher kann es sich bei dieser liebenden Zuwendung niemals um eine Strategie der Missionierung handeln, sondern ihr Ziel sind die Menschen mit all ihren Freuden und Nöten. (AG 12)

In der Folge nennt das Schreiben einige moderne Formen dieser Zuwendung wie die Schaffung einer gerechten Wirtschafts- und Sozialordnung, von Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, die Entwicklungshilfe oder den Kampf gegen Krankheiten, Hunger und Unwissenheit. Immer geht es um die Würde der Menschen und ihrer Gemeinschaften, in denen durch die liebende Zuwendung der ChristInnen das Geheimnis Christi aufleuchten kann.

Auch *Evangelii nuntiandi* weist auf den engen Zusammenhang von Evangelisierung und menschlicher Entfaltung als Entwicklung und Befreiung hin. Mit Hunger, Armut, Ungerechtigkeiten in Politik und Wirtschaft etc. werden einige der brennenden Probleme der Menschheit aufgezählt, für deren Lösung sich die ChristInnen engagieren sollen. (EN 30) Dennoch wird letztlich der geistigen Sendung der Kirche Vor-

¹⁶ Vgl. Hünermann, *Kommentar*, S.273.

¹⁷ Stefan Knobloch legt hingegen nahe, auf den Begriff *Grenzüberschreitung* zu verzichten. Zu groß scheint ihm die Gefahr, dass die gemeinsame Berufung aller Menschen durch das Einziehen einer Grenze verdunkelt wird und aus dem kulturellen ein theologischer Anderer wird: „Die Berufung aller Menschen durch Gott ist grenzenlos. Unter dieser Perspektive kann der Andere kein Anderer sein. Unter dieser Perspektive gibt es keine grenzüberschreitende Sendung der Kirche.“
Stefan Knobloch: Missionarisch Kirche sein. Kritische Anmerkungen zu einem wiederentdeckten Kirchenverständnis. – In: *Diak.* Jg.37 (2006), S.296-300, S.299 [In Folge zitiert als Knobloch, *Missionarisch*].

¹⁸ Vgl. *Mission (LThK)*, Sp.291.

rang gegeben (EN 34), da ohne Bekehrung des Herzens und des Geistes auch der menschlichen Befreiung kein Erfolg beschieden ist. (EN 36)

Dieser Vorrang der Verkündigung wird auch in *Redemptoris missio* betont, denn alle Formen der Missionstätigkeit zielen auf die Verkündigung Christi, der im Zentrum der Mission und des Lebens der Kirche steht und somit den Angelpunkt der gesamten Evangelisierung bildet. (RM 44) Bezüglich des Einsatzes für ganzheitliche Entwicklung und Befreiung von Unterdrückung heißt es:

Die Missionskirche ist auch an diesen Fronten engagiert; aber ihre primäre Aufgabe ist eine andere: die Armen haben Hunger nach Gott und nicht bloß nach Brot und Freiheit und die Missionstätigkeit muss zuerst das Heil in Christus bezeugen und verkünden, indem sie Ortskirchen gründet, die dann ihrerseits Instrumente der Befreiung in jeder Hinsicht sind. (RM 83)

Jedoch wird das soziale Engagement in der Mission durchaus anerkannt. (RM 58) Spätere Dokumente weichen diese Hierarchisierung wieder etwas auf. So betont die *Lehrmäßige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung*¹⁹, dass sozialer Einsatz und Evangelisierung zusammengehören. Eine Frontstellung, wie sie in *Redemptoris missio* an einigen Stellen vorzuliegen scheint, wird vermieden. (Note 2)

Ziel der Mission ist nach *Ad gentes* Nummer 13 ein freier, aufrichtiger Glaube. Jeder Druck oder Zwang wird verboten, wobei ausdrücklich auf die Erklärung über die Religionsfreiheit *Dignitatis humanae* und die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* verwiesen wird. Nach Andreas Feldtkeller bilden Mission und Religionsfreiheit zwei Seiten derselben Medaille.

Für beide gilt, dass sie ihrer Voraussetzungen verlustig gehen, wenn versucht wird, sie isoliert voneinander zu verwirklichen.

- Mission bleibt nicht Mission, wenn sie auf Kosten von Religionsfreiheit praktiziert wird.
- Religionsfreiheit bleibt nicht Religionsfreiheit, wenn sie so verstanden wird, dass Mission in ihr keinen Platz haben soll.²⁰

Mission ist auf Religionsfreiheit angewiesen, d.h. auf die faktische Freiheit der Menschen, bezüglich ihrer religiösen Überzeugungen und Praxis eigene Entscheidungen treffen zu können, ohne durch äußere Faktoren behindert zu werden. Gleichzeitig verrät Mission sich selbst, wenn sie diese Freiheit einschränkt oder manipuliert. Daher muss auch eine Entscheidung gegen das Angebotene respektiert werden. In diesem Sinn ist die Möglichkeit aktiver Mission ein Beleg für die Pluralitätsfähigkeit von Menschen und Gesellschaften.

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde Mission als Verwirklichung von Kirche in unterschiedlichen Kontexten verstanden. *Evangelii nuntiandi* sieht diese Integration der Mission in die Kirche als vollzogen an. Daher macht das Apostolische Schreiben keine Aussagen mehr über die „Mission nach außen“, son-

¹⁹ Die *Lehrmäßige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung* wurde am 3. Dezember 2007 von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlicht und möchte verschiedenen anthropologische, ekklesiologische und ökumenische Implikationen der Evangelisierung klären.

Kongregation für die Glaubenslehre: *Lehrmäßige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung*. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 2007 (= VAS; 180) (Download als PDF-File unter http://www.dbk-shop.de/media/files/public/frilsjilfd/DBK_2180_2.pdf (17.2.13)) [In Folge zitiert als *Note*].

²⁰ Andreas Feldtkeller: *Mission und Religionsfreiheit*. – In: *ZMiss*. Jg.28 (2003), H.3, S.261-275, S.261, für das Folgende vgl. S.263-265.

Zum Zusammenhang von Mission und Freiheit vgl. auch Theo Sundermeier: *Mission – Geschenk der Freiheit*. Bausteine für eine Theologie der Mission. – Frankfurt/Main: 2005.

dern sieht das Evangelium in der Begegnung mit unterschiedlichen Kulturen und in verschiedenen Situationen, in denen es sich als Botschaft der Befreiung erweisen soll.²¹

Erst *Redemptoris missio* führt hier wieder eine Unterscheidung ein. Anliegen der Enzyklika war es, die „eigentliche“ Mission ad gentes neu zu beleben. Deren Nachlassen wertet das Schreiben als Ausdruck einer Glaubenskrise. Im fünften Kapitel mit dem Titel *Das unbegrenzte Ausmaß der Mission ad gentes* wird zunächst die Einheit der kirchlichen Mission betont: „Es ist ein und dieselbe Mission mit demselben Ursprung und demselben Ziel; aber innerhalb von ihr gibt es verschiedene Aufgaben und Tätigkeiten.“ (RM 31) In der Folge werden drei Situationen unterschieden:

1. Die *eigentliche Mission ad gentes* unter Völkern, Menschengruppen oder in soziokulturellen Zusammenhängen, in denen Christus und sein Evangelium nicht bekannt sind, mit ihrem Spezifikum der Ausrichtung auf Nicht-ChristInnen bzw. ihr nicht-christliches Umfeld,
2. die *Seelsorgetätigkeit der Kirche* in Gebieten, in denen es gute kirchliche Strukturen gibt, und
3. die *neue Evangelisierung oder Wieder-Evangelisierung* in Bereichen, wo ganze Gruppen Getaufte den lebendigen Sinn des Glaubens verloren haben oder sich nicht mehr als Mitglieder der Kirche verstehen.

Diese Dreiteilung der einen Sendung der Kirche findet sich auch in späteren lehramtlichen Schreiben wie z.B. in der *Lehrmäßigen Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung* (Note 12). Arnd Bünker kritisiert an dieser Aufsplitterung: „Mission wird in diesen Klassifikationen nicht als Wesensmerkmal der Kirche sichtbar, sondern als ein spezifischer Aufgabenbereich der Kirche mit methodischen und organisatorischen Differenzierungen.“²²

In dieser Arbeit wird Mission als Wesenszug der Kirche verstanden. Sie liegt daher in der Verantwortung des gesamten Volk Gottes und steht im Dienst der ganzheitlichen Befreiung der Menschen, die Verkündigung, politisches und soziales Engagement umfasst. Religions- und Gewissensfreiheit müssen jedoch unbedingt gewahrt bleiben.

1.2 Evangelisierung

Statt des durch die Kolonialgeschichte belasteten Begriffs *Mission*²³ wird heute oft der Terminus *Evangelisierung* verwendet. Er lässt sich vom griechischen Verb εὐαγγελίζεσθαι ableiten und bedeutet sowohl „gute Nachricht/das Evangelium verkünden“ als auch „evangelisieren“. Ursprünglich wurde der Begriff

²¹ Vgl. Mitterhöfer, *Missionsbegriff*, S.433.

²² Arnd Bünker: Welche Mission(en)? Welche Missionswissenschaft(en)? - In: Martin Stowasser / Franz Helm (Hgs.): *Mission im Kontext Europas. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitgemäßen Missionsverständnis*. – Wien: 2011, S.33-55, S.37 (Wiener Forum für Theologie und Religion; 3) [In Folge zitiert als *Bünker, Mission(en)*].

Ähnlich auch Giancarlo Collet, der *Redemptoris missio* vorwirft, in diesem Punkt die Lehre des Konzils zu verwässern und zu verkürzen.

Vgl. Giancarlo Collet: „Zu neuen Ufern aufbrechen?“ „Redemptoris Missio“ aus missionstheologischer Perspektive. – In: ZMR. Jg.75 (1991), S.161-175, S.164.

²³ Einen Überblick über die von den KritikerInnen vorgebrachten Argumente gibt Giancarlo Collet: *Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion*. – Mainz: 1984, S.23-56.

im Protestantismus des 18. Jahrhunderts geprägt, weswegen er erst relativ spät Eingang in die katholische Terminologie fand.²⁴

Hatte auch das Zweite Vatikanische Konzil bereits von Evangelisierung gesprochen – wenn auch nicht immer in derselben Bedeutung –, so begann der Aufstieg des Begriffs zu einem Leitwort der katholischen Kirche 1975 mit dem Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi*. Ausgangspunkt des Dokuments ist das grundlegende Problem, dem sich die Kirche heute gegenüber sieht und das in folgender Frage formuliert wird: „Ist die Kirche [...] fähiger geworden, das Evangelium zu verkünden und es überzeugend, im Geiste der Freiheit und wirksam in das Herz des Menschen einzusenken?“ (EN 4)

Dazu wird mit *Evangelisierung* ein neuer theologischer Terminus eingeführt, mit dem der Verkündigungsauftrag der Kirche näher bestimmt und begründet werden soll. Mit Hilfe dieses Begriffs werden alle Bereiche der Sendung der Kirche beschrieben:

- Die erste Verkündigung für Fernstehende – das Schreiben spricht hier von Prä-Evangelisation (EN 51),
- die erneute Verkündigung in einer entchristlichten Welt (EN 52) sowie
- die Erstmission, die sich an Angehörige nichtchristlicher Religionen richtet (EN 53).

Angesichts des konstatierten Verlusts des Elans vor allem in der Sendung ad gentes möchte das Schreiben zu einer Erneuerung des missionarischen Eifers anregen. (EN 2)

Ausgangspunkt jeder Evangelisierung ist Jesus Christus, „der allererste und größte Künder des Evangeliums“. (EN 7) Allerdings hat dieser Prozess bei der Kirche selbst anzusetzen. Denn auch diese hat stete Bekehrung und Erneuerung notwendig, soll ihr Wirken in der Welt glaubwürdig sein. (EN 15)

Evangelisieren wird als eigentliche Berufung der Kirche verstanden. In dieser Tätigkeit erfüllt sich ihre Bestimmung und findet sie ihre tiefste Identität. (EN 14) Dabei handelt es sich um einen vielschichtigen, dynamischen Prozess. „Evangelisieren besagt für die Kirche, die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit zu tragen und sie durch deren Einfluss von innen her umzuwandeln und die Menschheit zu erneuern [...]“. (EN 18) Durch die Kraft des Evangeliums sollen die Urteilkriterien, Werte, Interessen, Denkgewohnheiten und Lebensmodelle der Menschen verwandelt werden. (EN 19f.)

Bereits *Lumen gentium* hebt die Bedeutung der Laien in diesem Prozess hervor. Deren „[...] Verkündigung der Botschaft Christi durch das Zeugnis des Lebens und das Wort bekommt eine eigentümliche Prägung und besondere Wirksamkeit von da her, dass sie in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt erfüllt wird.“ (LG 35) *Evangelii nuntiandi* knüpft hier an, indem Evangelisierung als mehrstufiger Prozess beschrieben wird:

²⁴ In den evangelischen Kirchen wird überwiegend der Terminus *Evangelisation* verwendet, der hier auf eine lange Tradition zurückblickt und „[...] das bewusste und intensive Herantragen der biblischen Botschaft an jede einzelne Person mit dem Ziel der persönlichen Bekehrung und Glaubensannahme [...]“ bezeichnet.

Johannes Modesto: Das katholische Verständnis von Evangelisierung, Konfession und Ökumene. – In: Cath (M). Jg.47 (1993), S.52-75, S.71.

Zur Begriffsgeschichte vgl. auch Michael Sievernich: Neue Evangelisierung in der späten Moderne. – In: LebZeug. Jg.56 (2001), H.3, S.165-175, S.167-171.

- Vorrangigkeit des gelebten Zeugnisses, zu dem alle ChristInnen berufen sind (EN 21),
- Verkündigung durch das Wort in Predigt und Katechese (EN 22),
- Zustimmung des Herzens, die im Eintritt in die Gemeinde und im Empfang der Sakramente ihren sichtbaren Ausdruck findet (EN 23),
- Anstoß zu neuem Apostolat – der Echtheitstest der erfolgten Evangelisierung (EN 24).

Redemptoris missio greift diese Stufen des Evangelisierungsprozesses auf und differenziert sie noch weiter aus:

- *Das persönliche Zeugnis:*

Dessen einfachste Form stellt das Zeugnis des Lebens dar, das allen ChristInnen möglich ist. Das Leben des bzw. der MissionarIn, der christlichen Familien oder der kirchlichen Gemeinschaft wird zum Zeichen Gottes und der transzendenten Wirklichkeit. So können die Aufmerksamkeit für die Menschen und ihre Nöte, der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit oder die prophetische Stellungnahme gegen den Missbrauch politischer und wirtschaftlicher Macht Fragen nach Gott und dem Evangelium evozieren. (RM 42)

- *Die Erst-Verkündigung Christi, des Erlösers:*

Als zentrale Inhalte bestimmt *Redemptoris missio* Kreuz, Tod und Auferstehung Christi. Allerdings muss diese Verkündigung im Kontext des Lebens, in einer Haltung der Liebe und Wertschätzung der AdressatInnen und in einer angepassten Sprache erfolgen. Weiters ist sie eng an die sendende Kirche gebunden.

Verkündigung als Geschehen in Einheit mit der ganzen kirchlichen Gemeinschaft ist niemals eine persönliche Angelegenheit. Der Missionar ist da und wirkt kraft eines erhaltenen Auftrages; auch wenn er allein ist, ist er durch ein unsichtbares enges Band mit der Missionstätigkeit der ganzen Kirche verbunden. Die Hörer erkennen früher oder später hinter ihm die Gemeinde, die ihn gesandt hat und ihn unterstützt. (RM 45)

- *Bekehrung und Taufe:*

Ziel der Verkündigung ist die Bekehrung, d.h. „[...] die volle und ehrliche Zugehörigkeit zu Christus und seinem Evangelium durch den Glauben.“ (RM 46) Eng mit dieser verbunden ist die Taufe, die den Menschen neu zum Leben als Kind Gottes schafft und ihn zum Glied Christi und seiner Kirche macht. Am Ende des folgenden Abschnitts wird noch einmal daran erinnert, dass die ChristInnen kaum glaubhaft Bekehrung predigen können, wenn sie sich nicht selbst täglich bekehren. (RM 47)

- *Bildung von Ostkirchen:*

Bekehrung und Taufe führen in die Gemeinschaft der Kirche ein bzw. – wo keine christlichen Gemeinden bestehen – zur Gründung solcher.

Die Mission ad gentes hat das Ziel, christliche Gemeinden zu gründen und Kirchen zu entfalten bis zu ihrer vollendeten Reifung. Dies ist ein Hauptanliegen und bestimmt das missionarische Handeln in dem Maße, dass es nur dann als erfüllt gelten kann, bis es gelingt, neue Ortskirchen zu errichten, die im lokalen Umfeld angemessen ihre Funktion wahrnehmen. (RM 48)

Diese neuen Gemeinden sollen schließlich – dem Wesen der Kirche entsprechend – selbst missionarisch tätig werden. Dies ist das Kriterium für die Reife des Glaubens. An ihm sind alle kirchlichen Organe, Bewegungen, Pfarren und apostolische Werke zu messen. (RM 49)

Das Schreiben *Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi*²⁵ nennt folgende, einander ergänzende Elemente des Evangelisierungsauftrags:

- Präsenz und Lebenszeugnis,
- Einsatz im Dienst an sozialer Entwicklung und menschlicher Befreiung,
- liturgisches Leben, Gebet und Kontemplation,
- interreligiöser Dialog,
- Verkündigung und Katechese. (D&V 2)

Laut Regina Polak ist hier die Reihenfolge zu beachten. Verkündigung erscheint als Grundlage, Zentrum und Höhepunkt der Evangelisierung und zielt auf das Lernen des Glaubens in der Katechese. Jedoch ist diese nur ein Element des Evangelisierungsprozesses: „Verkünden und Lernen des Glaubens sind ihrerseits angewiesen auf *Communio* (Leben teilen), Diakonie und Liturgie. Das Wort setzt also das Handeln voraus und ist zutiefst daran gebunden.“²⁶ Die Praxis wird somit zur Grundlage und zum Ausdruck eines authentischen Glaubens. In der Wortverkündigung wird sie erschlossen und auf diese Weise neu initiiert. Demnach kann Evangelisierung nach Regina Polak als „ein ganzheitlicher Praxis-Prozess“²⁷ verstanden werden, der auf Umkehr, Erneuerung und Verwandlung des Lebens abzielt.

Der Begriff *Evangelisierung* beschreibt demnach die Situation kirchlicher Verkündigung in unserer Zeit, er betont die Einheit von Glaubens- und Lebenszeugnis und stellt damit das „Tätigkeitswort“ von Evangelium dar.²⁸

Ottmar Fuchs weist darauf hin, dass hier die Identität der Kirche als inhaltlicher Prozess vorgestellt wird. Dieser ist auf „ganz bestimmte Kommunikationsformen auf Basis gleichberechtigter Begegnung und gegenseitiger Anerkennung der Menschen sowie der Freiheit und Gleichheit ihrer Charismen“²⁹ angewiesen. Denn Innen und Außen der Kirche korrespondieren miteinander. Da diese nach außen nur sein kann, was sie auch nach innen ist, muss sie sich zunächst selbst dem Prozess der Evangelisierung unterwerfen, will sie nach außen heilend und befreiend wirken.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Evangelisierung als Auftrag der Kirche Menschen eine Begegnung mit dem Ruf des Evangeliums ermöglichen soll. AdressatInnen können sowohl noch nicht als

²⁵ Das Schreiben *Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierung zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi* wurde am 19. Mai 1991 vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog und der Kongregation für die Evangelisierung der Völker veröffentlicht. Anlass war das 25-jährige Jubiläum von *Nostra aetate*.

Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog / Kongregation für die Evangelisierung der Völker: *Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierung zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi* (19. Mai 1991). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 1991 (= VAS; 102) (Download als PDF-Datei unter http://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/erzbistum/seelsorge/bildung_und_dialog/refidi/_galerien/download/Dialog_Verkündigung_VAS_102_1991.pdf (5.4.12)) [In Folge zitiert als *D&V*].

²⁶ Regina Polak: *Mission im Kontext gesellschaftlicher Transformation. Blitzlichter einer pastoraltheologischen Kairologie*. – In: Martin Stowasser / Franz Helm (Hgs.): *Mission im Kontext Europas. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitgemäßen Missionsverständnis*. – Wien: 2011, S.93-112, S.97f. (= Wiener Forum für Theologie und Politik; 3) [In Folge zitiert als *Polak, Mission*].

²⁷ *Polak, Mission*, S.98.

²⁸ Vgl. auch Artikel *Evangelisation*. – In: LThK. Bd. 3 (1995), Sp.1033-1036, Sp.1033f.

²⁹ Ottmar Fuchs: *Evangelisierung: Prinzip der Hoffnung für Christ und Kirche in der Welt*. – In: *Diak.* Jg.18 (1987), H.1, S.19-27, S.21, für das Folgende vgl. S.26.

auch kirchenferne Getaufte sein. Daher findet Evangelisierung im Religionsunterricht ebenso statt, wie in Katechese, Jugendarbeit und Erwachsenenrunden. Ziel ist das Aufdecken christlicher Lebensmöglichkeiten in unserer Gesellschaft. Getragen wird sie von ChristInnen in ihren vielfältigen Beziehungen durch ihr gelebtes Zeugnis und Wort.

Problematisch erweist sich, dass der Begriff *Evangelisierung* von den verschiedensten kirchlichen Gruppierungen verwendet werden kann. Denn er findet sich in befreiungstheologischen Texten ebenso wie in Dokumenten Roms, er wird von Konservativen genauso bemüht wie von Progressiven. Die Ursache dafür sieht Paul Michael Zulehner darin, dass der Begriff im deutschsprachigen Raum zumeist formal, abstrakt und inhaltsleer verwendet wird. Daher kann er von verschiedenen Gruppierungen mit unterschiedlichen Praxisentwürfen gefüllt werden, die von spiritualisierenden Missionierungs- und Bekehrungsmodellen bis zu mystisch-politischen Dialogmodellen reichen. Die inhaltliche Dimension des Begriffs ist umstritten - vor allem welche Rolle die Option für die Arm-Gemachten spielt. Ein weiterer Streitpunkt ist der Vorrang von Orthodoxie oder Orthopraxie, d.h. ob das Evangelium primär durch Wort-Verkündigung oder durch - wenngleich durch das Wort gedeutete - Praxis vermittelt werden soll. Der formale Konsens um das Wort *Evangelisierung* täusche demnach Einigkeit vor, wo verschiedene Modelle der Kirchenpraxis miteinander konkurrieren.

Einen weiteren Nachteil sieht Paul Michael Zulehner darin, dass das Wort in der deutschen Sprache einen aggressiven Unterton und den Beigeschmack einbahniger Beeinflussung, d.h. einer Missionierung in einem heute theologisch nicht erwünschten Sinn hat. Zudem impliziert es, dass die Welt vor der Evangelisierung heillos ist. So scheinen konservative Kreise in der Kirche den Begriff wegen der ihm unterstellten negativen Einschätzung der modernen Welt und der traditionell konzipierten missionarischen Tendenz zu schätzen.³⁰

Dieses allgemeine Ur- oder Leitwort bedarf daher einer inhaltlichen Auffüllung, die sich nur in der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Kontext ereignen kann, in dem Evangelisierung geschieht.

Parallel dazu ist in kirchlichen Kreisen auch von *neuer* bzw. *zweiter Verkündigung*, *Neuer Evangelisierung*, *Neuevangelisierung* oder *Neuevangelisation* die Rede. Hinter diesen Begriffen stehen unterschiedliche Akzentuierungen und Zugangsweisen zum gleichen Sachverhalt - der Neu- bzw. Wiederbelebung des christlichen Glaubens in Form einer erneuten und neuartigen Verkündigung des Evangeliums.

Der Begriff *Neuevangelisierung*³¹ ist relativ jung. 1979 sprach Johannes Paul II. in einer Rede von einer neuen Evangelisation. In der Folge fand dieser Terminus Eingang in zahlreiche Reden und Publikationen

³⁰ Vgl. Paul Michael Zulehner: Pastoraltheologie. Bd.1: Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung. – Düsseldorf: 1991, S.58-60.

Die Kritik, dass es sich beim Begriff *Evangelisierung* um eine „Stopfgans“ handelt, wurde bereits 1986 von Roman Bleistein geäußert.

Vgl. Roman Bleistein: Jugend und Zukunft. Zum Beschluss der Rottenburger Synode zur kirchlichen Jugendarbeit. – In: KatBl. Jg.111 (1986), S.850-855, S.855 Anmerkung 15.

Zu dieser Diskussion vgl. auch Ottmar Fuchs: Ist der Begriff der „Evangelisierung“ eine „Stopfgans“? – In: KatBl. Jg.112 (1987), S.499-514 [In Folge zitiert als *Fuchs, Evangelisierung*].

³¹ Im Grunde handelt es sich dabei um eine Tautologie, da der Vorgang der Evangelisierung die von Gott immer wieder neu geschenkte Umkehr zur Nachfolge des Evangeliums enthält. Nach Ottmar Fuchs kann dennoch in berechtigter Weise von Neuevangelisierung gesprochen werden, wenn damit ausgedrückt werden soll,

[...] dass jede Verbindung von Verkündigung und Lebenswirklichkeit insofern Neues aus sich hervorbringt, als unterschiedliche Situationen auch Neues in der Botschaft selbst entdecken lassen. Was bedeutet, dass die getauf-

seines Pontifikats. Theologisch greift Johannes Paul II. auf die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* zurück.

Jedoch auch dieser Begriff ist umstritten. Abgesehen vom leicht auszuräumenden Missverständnis, dass es hierbei um die Verkündigung eines neuen Evangeliums geht, steht er in Verdacht, auf eine Rechristianisierung oder Rekatholisierung der Gesellschaft, d.h. die Wiederherstellung vergangener Zeiten eines kraftvollen und zahlenmäßig starken Christentums, abzielen. Demnach würde es sich um einen restaurativen Terminus handeln.

Stärker noch als beim Begriff *Evangelisierung* schwingt hier eine negative Beurteilung der (post-)modernen Gesellschaft mit. Ottmar John kritisiert vor allem den Ekklesiozentrismus dieses Modells.

In der Auffassung des gesellschaftlichen Prozesses als Absetzbewegung von der Kirche, würde missionarisches Handeln sich also nicht an alle richten, sondern nur an die „Abtrünnigen“, an die ungläubig gewordenen Getauften. [...] Immer wenn von diesem Idealzustand [*der perfekten Kirchlichkeit; M.P.*] abgewichen wird, wird eine missionarische Initiative zu seiner Wiederherstellung ausgelöst. Mission erscheint dann als eine vorübergehende Reaktion auf eine Entwicklung, die als Dekadenz vom heilen Urzustand gedeutet wird. Mission reagiert auf die Panne und Ausnahme des Geschichtsverlaufs. Sie ist akzidentiell gegenüber dem Normalzustand.³²

In diesem Verständnis gerät missionarisches Handeln zur Restauration. Dass dies den Entwicklungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht gerecht wird, ist leicht einsehbar. Dieser Ekklesiozentrismus konterkariert jedoch nicht nur den missionarischen Grundgedanken, sondern verhindert auch den Erfolg solcher Bemühungen. So stellt Rainer Bucher fest:

Nun könnte man einwenden, dass die Kirche gerade in Zeiten freigestellter Partizipation, in denen niemand mehr kirchliche Sanktionsgewalt sozialmoralischer und transzendenter Art fürchten muss, ihre Botschaft umso klarer, deutlicher und markanter vertreten könne und müsse. Das ist auch ohne Zweifel richtig. Nur: Mit der Botschaft der Kirche wird in der Regel auch ihr Sozialraum mitkommuniziert und der Wunsch, sich doch, wenn möglich, in ihn zu integrieren.³³

Gerade dieses in vielen missionarischen Bemühungen mitschwingende Rekrutierungsinteresse wirkt abschreckend. Auf nichts reagieren Menschen heute im Kontakt mit der Kirche ablehnender als auf den Eindruck, dass sie für etwas gewonnen, kirchlich erfasst oder vereinnahmt werden sollen. Medard Kehl plädiert daher für Absichtslosigkeit oder Gelassenheit als Grundtugend der Pastoral, die etwas vom Umsonst der liebenden Zuwendung Gottes widerspiegelt.³⁴

Norbert Mette betont aus demselben Grund, dass nicht die Kirche den Bezugshorizont von Evangelisierung bildet, sondern das Reich Gottes „[...] als universale Verheißung einer ganzheitlichen Befreiung aus jeglicher Macht des Todes zu den Möglichkeiten des österlichen neuen Lebens.“³⁵ Daher muss sich die Kirche auch nach Christoph Böttigheimer als Werkzeug und Zeichen des Reich Gottes verstehen und sich in den Dienst der anderen stellen, ohne diesen vorschnell bestimmte Kriterien und Normen aufzuerle-

ten und gefirmten Christen in ihren biografischen und sozialen Zusammenhängen in ähnlicher Weise „inspiriert“ sind wie die inspirierten Textzeugnisse der Vergangenheit.

Ottmar Fuchs: Was ist Neuevangelisierung? – In: StZ. Jg.210 (1992), S.465-472, S. 469.

³² Ottmar John: Warum missionarisch Kirche sein? Argumente jenseits der Selbstausslieferung an soziologische Empirie. – In: Matthias Sellmann (Hg.): Deutschland – Missionsland. – Freiburg, Basel, Wien: 2004, S.42-68, S.49.

³³ Rainer Bucher: Neuer Wein in alten Schläuchen? Zum Innovationsbedarf einer missionarischen Kirche. – In: Matthias Sellmann (Hg.): Deutschland – Missionsland. – Freiburg, Basel, Wien: 2004, S.249-282, S. 253 (= QD; 206) [In Folge zitiert als *Bucher, Wein*].

³⁴ Vgl. Medard Kehl: Missionarisch Kirche sein. Angesichts der gegenwärtigen kulturellen und kirchlichen Entwicklung. – In: Geist und Leben. Jg.75 (2002), H.5, S.335-347, S.345.

³⁵ Norbert Mette: Praktisch-theologische Erkundungen. – Münster: 1998, S.30 [In Folge zitiert als *Mette, Erkundungen*].

gen. In der Auseinandersetzung mit den Menschen, ihrem geistig-kulturellen Kontext, ihren Nöten, Sorgen und Ängsten findet die Kirche immer neu zu ihrer eigenen Identität.³⁶

Als Evangelisierung wird in dieser Arbeit jene Tätigkeit der Kirche und damit des gesamten Gottesvolkes verstanden, durch die diese den Menschen eine Begegnung mit dem Evangelium ermöglichen. Der Begriff umfasst sowohl Verkündigung als auch Katechese, stellt diese jedoch in den Kontext von Communion, Diakonie und Liturgie. Somit beschreibt Evangelisierung die Einheit von Lebens- und Glaubenszeugnis und zielt auf Umkehr, Erneuerung und Verwandlung des Lebens ab. Den Bezugshorizont des Begriffs bildet das Reich Gottes und dessen Verheißung einer ganzheitlichen Befreiung zu neuem österlichen Leben.

1.3 Inkulturation

Mit Evangelisierung eng verbunden ist der Begriff *Inkulturation*, der seit Mitte der 80er-Jahre eine enorme Popularität erlangt hat. Stefan Silber bezeichnet ihn sogar als „das missionstheologische Zauberwort“³⁷ der 90er-Jahre. Die positive Wertschätzung der Kulturen verdankt sich dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Denn die Pastorkonstitution hat in dieser Frage eine grundlegende Weichenstellung vorgenommen.

In der Person des Menschen selbst liegt es begründet, dass sie nur durch Kultur, das heißt durch die entfaltende Pflege der Güter und Werte der Natur, zur wahren und vollen Verwirklichung des menschlichen Wesens gelangt. Wo immer es daher um das menschliche Leben geht, hängen Natur und Kultur engstens zusammen. (GS 53)³⁸

Auf dieser Grundlage wird das Paar *assumere – purificare* zur zentralen Begrifflichkeit der Inkulturationstheorie des Zweiten Vatikanischen Konzils. Denn *Lumen gentium* stellt die Katholizität als Wesensmerkmal des neuen Gottesvolkes in den Dienst des eschatologischen Grundcharakters des Reich Gottes. Diese wird in der Mission dynamisch realisiert.³⁹

Da das Reich Christi nicht von dieser Welt ist (vgl. Joh 18,36), so entzieht die Kirche oder das Gottesvolk mit der Verwirklichung dieses Reiches nichts dem zeitlichen Wohl irgendeines Volkes. Vielmehr fördert und übernimmt es Anlagen, Fähigkeiten und Sitten der Völker, soweit sie gut sind. Bei dieser Übernahme reinigt, kräftigt und hebt es sie aber auch. (LG 13)

Im eigentlichen Missionstext der Kirchenkonstitution wird das Begriffspaar *assumere – purificare* weiter entfaltet. Dort heißt es: „Ihre Mühe [*der Kirche*, M.P.] aber bewirkt, dass aller Same des Guten, der sich in Herz und Geist der Menschen oder in den eigenen Riten und Kulturen der Völker findet, nicht nur nicht untergehe, sondern geheilt, erhoben und vollendet werde [...]“ (LG 17) Zuvor stellt der Text auf Grundlage der Berufung aller Menschen das Verbindende zwischen den Religionen und der Kirche dar. Das Gute und Wahre bei den Völkern wird im Sinne der *praeparatio evangelica* als Vorbereitung für die Frohbotschaft interpretiert. (LG 16)

³⁶ Vgl. Christoph Böttigheimer: Europa und die Neuevangelisierung. – In: StZ. Jg.217 (1999), S.683-695, S.693f. [In Folge zitiert als *Böttigheimer, Europa*].

³⁷ Stefan Silber: Die Befreiung der Kulturen. Der Beitrag Juan Segundos zur Theorie einer inkulturierten Evangelisierung. – Frankfurt/Main: 2002, S.78 (= Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie; 27) [In Folge zitiert als *Silber, Befreiung*].

³⁸ Hier ist zwar noch von „Kultur“ im Singular die Rede, an anderer Stelle desselben Abschnitts wird jedoch bereits reflektiert, dass Kultur heute nur plural – also in Form von Kulturen – begegnet.

³⁹ Vgl. Joseph Ratzinger: Konzilsaussagen über die Mission außerhalb des Missionsdekrets. – In: Joseph Ratzinger: Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. – Düsseldorf: 1969, S.376-403, S.380.

Der Begriff *Inkulturation* geht auf den englischen Terminus *enculturation* zurück, der in der Soziologie das Hineinwachsen des Menschen in die Gesellschaft bezeichnet. Dieser wurde als *inculturation* ins Französische übertragen und benennt jenen Prozess, den ein Individuum nach seiner Bekehrung oder eine „junge Kirche“ durchlaufen muss, um vollwertiges Mitglied der Kirche zu werden. Seinen Durchbruch in der missionstheologischen Diskussion erlebte der Begriff 1975 bei der 32. Generalkongregation der *Gesellschaft Jesu* und auf dem *Internationalen Wissenschaftlichen Missiologie-Kongress* desselben Jahres.⁴⁰

In der Folge fand er Eingang in viele Sprachen und in Anschluss an das Apostolische Schreiben *Catechesi tradendae* (1979) in die offiziellen kirchlichen Dokumente. *Redemptoris missio* geht explizit auf die Frage der Inkulturation ein. Diese wird als innere Umwandlung der authentischen Werte einer Kultur durch deren Einfügung ins Christentum verstanden. Gleichzeitig wird das Christentum in den verschiedenen Kulturen verwurzelt. (RM 52) Dieser Prozess betrifft sowohl die christliche Botschaft selbst als auch die Praxis der Kirche.

Inkulturation macht das Evangelium in den verschiedenen Kulturen lebendig, nimmt gleichzeitig aber auch die Völker mit ihren Kulturen in die Gemeinschaft der Kirche hinein.

Die sich entfaltenden Gemeinden werden vom Evangelium inspiriert. So können sie ihre eigenen christlichen Erfahrungen immer besser in origineller Art und Weise zum Ausdruck bringen, harmonisch mit den eigenen kulturellen Traditionen, doch immer in Einklang mit den objektiven Erfordernissen des Glaubens selbst. (RM 53)

Als leitende Prinzipien für die Inkulturation nennt *Redemptoris missio* die Vereinbarkeit mit dem Evangelium und die Gemeinschaft mit der Gesamtkirche. (RM 54)

Eine in der Literatur weit verbreitete Definition des Begriffs stammt aus dem grundlegenden Aufsatz *What is so new about Inculturation?* von Arij A. Roest-Crollius:

[...] the inculturation of the church is the integration of the Christian experience of a local church into the culture of its people, in such a way that this experience not only expresses itself in elements of this culture, but becomes a force that animates, orients and innovates this culture so as to create a new unity and communion, not only within the culture in question but also as an enrichment of the church universal.⁴¹

Dementsprechend unterscheidet der Autor eine Inkulturation *ad intra* und eine solche *ad extra*. Die christliche Erfahrung schreibt sich *ad extra* formend in die jeweilige Kultur ein, wobei sie gleichzeitig *ad intra* durch kulturspezifische Symbole einen neuen genuinen Ausdruck findet. Inkulturiert wird jedoch nicht ein universell-abstraktes Christentum, sondern die „singuläre Wirklichkeit Jesu Christi“.⁴² Hinter

⁴⁰ Ausführlicher dargestellt wird die Begriffsgeschichte bei Müller, *Mission*, S.134f.

Karl Josef Rivinus: Inkulturation. – In: StZ. Jg.212 (1994), S.687-706, besonders S.688-690,

Anton Quack: Inkulturation und Synkretismus. – In: ThG. Jg.36 (1993), S.134-145, S.134f. [In Folge zitiert als Quack, *Inkulturation*],

Hans Gerald Hödl: Inkulturation. Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft. – In: Rupert Klieber / Martin Stowasser (Hgs.): *Inkulturation. Historische Beispiele und theologische Reflexionen zur Flexibilität und Widerständigkeit des Christlichen*. – Wien: 2006, S.15-38, S.27 (= Theologie. Forschung und Wissenschaft; 10) [In Folge zitiert als Hödl, *Inkulturation*] und

Arij A. Roest Crollius: Die ethnologisch-religionswissenschaftliche Diskussion um En- und Inkulturation. – In: Andreas Lienkamp / Christoph Lienkamp (Hgs.): *Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen. Das Inkulturationsparadigma auf dem Prüfstand*. – Würzburg: 1997, S.17-29, S.17f. [In Folge zitiert als Roest-Crollius, *Diskussion*].

⁴¹ Arij A. Roest Crollius: *What is so new about inculturation? A concept and its implications*. – In: *Gregorianum*. Jg.59 (1978), S.721-739, S.735.

⁴² Roest-Crollius, *Diskussion*, S.21, ausführlicher zur Inkulturation *ad extra* bzw. *ad intra* vgl. S.22-26.

diesem Verständnis von Inkulturation steht nach Hans Gerald Hödl nicht mehr ein theologische Modell, das von einem einmal geoffenbarten, ewig gültigen Fundus von Wahrheiten ausgeht, sondern von der als Begegnungsgeschehen aufgefassten Selbstoffenbarung Gottes in Christus.⁴³

Die Hochkonjunktur des Begriffs führt jedoch auch zu Problemen. So kritisiert Stefan Silber dessen definitorische Verschwommenheit, deren Ursache er in der ungeklärten Frage nach dem Subjekt bzw. dem Objekt der Inkulturation sieht. Diese Frage wird auch von Henning Wrogemann gestellt. In seinem Artikel *Wer betreibt Inkulturation?* führt er verschiedene Antwortmöglichkeiten an:

Immer deutlicher musste dabei im Hinblick auf die Wertschätzung außereuropäischer Kulturen gefragt werden, wer eigentlich Subjekt und wer Objekt in diesem Prozess ist. Inkulturiert sich der (a) Missionar/die Missionarin oder (b) das Evangelium, (c) der christliche Glaube, (d) die Kirche oder (e) eine bestimmte Form der Christlichkeit? Und welcher Stellenwert kommt dann den anderen Kulturen zu? Sind sie lediglich Objekte des Geschehens?⁴⁴

Nach Stefan Silber ist diese Unklarheit die Ursache für die mit diesem Begriff verbundenen Definitionsschwierigkeiten. Er unterscheidet vier Grundkonzepte, wie Inkulturation verstanden werden kann:⁴⁵

- a. Inkulturation als Reinigung der Kulturen, wobei jedoch selten mitreflektiert wird, dass auch die Kultur der Evangelisierenden steter Reinigung bedarf.
- b. Inkulturation als Inkarnation des Wort Gottes, wobei hinter dieser Analogie oft die Vorstellung eines reinen, destillierten Evangeliums, Christentums oder Glaubens steht, das bzw. der dann in die verschiedenen Kulturen übertragen werden muss.
- c. Inkulturation als Enkulturation der Missionierenden, was jedoch nichts über deren konkrete Umsetzung aussagt.
- d. Inkulturation als gleichberechtigter Dialog, wobei faktische politische und wirtschaftliche Machtunterschiede ausgeblendet werden.

Stefan Silber hält alle vier Modelle für aporetisch, da sie seiner Meinung nach der Herausforderung durch die Kulturen nicht gerecht werden. Er selbst präferiert das Konzept einer inkulturierten Evangelisation, die die Themenbereiche Kultur und Befreiung verbindet.

Inkulturation bedeutet somit, dass die christliche Botschaft in einer bestimmten Kultur verkündet und gelebt wird, gleichzeitig wird diese Kultur jedoch auch verchristlicht, indem entsprechende Formen des Ausdrucks gesucht werden. Insofern ist Inkulturation das eigentliche Ziel von Mission. Durch das Verwiesensein auf die sich stets verändernde Kultur kann dieser Prozess niemals zum Abschluss kommen.

Die Inkulturation ist nicht weniger als die Kultur selbst ein dynamisch offener Prozess, und kulturelle Umwälzungen tragen dazu bei, dass der christliche Glaube höchstens vorübergehend zum selbstverständlichen Allgemeingut geistig-kultureller Identität wird, so dass die Evangelisation der Kirche als ständige Aufgabe vor- und aufgegeben ist.⁴⁶

So wird im Zusammenhang mit den Themen *Mission* und *Evangelisierung* auch die Frage gestellt, ob das Evangelium in Europa eine neue Inkulturation benötigt. Denn durch die Veränderung der geistig-

⁴³ Vgl. Hödl, *Inkulturation*, S.28.

⁴⁴ Henning Wrogemann: *Wer betreibt Inkulturation? Evangelium und Kulturen im Spannungsfeld von Machtkonstellationen, Anerkennung und kritischem Dialog.* – In: *ZMiss.* Jg.32 (2006), H.3, S.234-252, S.238.

⁴⁵ Für das Folgende vgl. Silber, *Befreiung*, S.95-102.

⁴⁶ Böttigheimer, *Europa*, S.690f.

kulturelle Lage in Europa und dem langen Widerstand der Kirche gegen diese Entwicklungen scheint die Kommunikation zwischen diesen beiden Polen heute grundlegend gestört.⁴⁷ Nach Katja Heidemanns muss die entscheidende Frage bzgl. Inkulturation daher folgendermaßen lauten:

Wie kann der christliche Glaube milieuspezifisch als heilsrelevant und befreiend erfahren werden, als Beitrag zur Daseinsbewältigung, der dabei hilft, eine belastbare Identität auszubilden und Lebensprobleme anzugehen, als Antwort auf menschliche Grundfragen und Bedürfnisse, die zugleich die Sehnsucht nach einer grundsätzlichen Überwindung der *conditio humana* weckt und wach hält?⁴⁸

Wie die Autorin weiter ausführt, geht es somit nicht primär um die sprachliche Vermittlung eines Sachverhalts, sondern darum, sich die Sache der bzw. des anderen zur eigenen zu machen, sodass sich diese bzw. dieser aufgehoben und verstanden weiß. Die vorgefundenen Lebenswelten und Lebensformen müssen so interpretiert, verändert und neugestaltet werden, dass das Prophetisch-Widerständige des Glaubens in ihnen zum Tragen kommt. Dies bedeutet, „[...] in jenen kritischen, wechselseitigen Auseinandersetzungsprozess einzutreten, der bei allen Beteiligten etwas Neues entstehen lässt und der Voraussetzung dafür ist, das christliche Traditionserbe für Mensch und Gesellschaft fruchtbar und heilsam werden zu lassen.“⁴⁹ Im Einlassen auf einen solchen Prozess erfährt die Kirche sich selbst als bedürftig. Sie muss über sich hinausgehen und bereit sein, die eigene Sendung neu zu lesen und sich verändern zu lassen.

Inkulturation kann somit als dynamisch-offener Prozess begriffen werden, in dem Evangelium und Kultur in wechselseitige kritische Auseinandersetzung treten. Diese führt auf beiden Seiten zum Entstehen von Neuem, zu Korrekturen und Adaptionen. Nur so können die christlichen Traditionen für Menschen und Gesellschaft stets aufs Neue fruchtbar gemacht werden.

1.4 Dialog

Die etymologische Wurzel des Begriffs *Dialog* liegt im altgriechischen Substantiv διάλογος, das „Gespräch“ oder „Unterredung“ bedeutet. Dieses wiederum lässt sich aus διά „durch“ und dem Substantiv λόγος „Wort, Rede“ zusammensetzen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet Dialog Rede und Gegenrede, die abwechselnd von zwei oder mehr Personen geführt wird. In der Öffentlichkeit erfährt

⁴⁷ Für das Scheitern der Inkulturation im heutigen Europa macht Markus Bükler vielfältige Gründe verantwortlich:

- die Gemeinden, die zu wenig in der Lage sind, Räume für die Interpretation der alltäglichen Erfahrungen von Menschen zu öffnen,
- das Fehlen einer Sprache, in der eine Verbindung zwischen der heutigen Lebenserfahrungen und der christlichen Tradition der Gottesrede hergestellt werden kann,
- fehlender Mut und Kreativität in der Pastoral bei gleichzeitigem Fehlen klarer Optionen aus dem Evangelium und
- fehlender Praxisbezug der universitären Theologie, sodass die AbsolventInnen nicht in der Lage sind, die Spuren Gottes in der Kultur zu erkennen.

Vgl. Markus Bükler: Europa – ohne Grenzen und ohne Mission? Zur Notwendigkeit und Chance inkultrierter Mission im deutschsprachigen Raum. – In: NZM. Jg.56 (2000), H.3, S.230-242, S.233f. [In Folge zitiert als *Bükler, Europa*].

Anton Quack sieht eine weitere Ursache darin, dass ein guter Teil der sogenannten Amtskirche anscheinend in einer Zeit und Kultur leben, die von der aktuellen Lebenssituation der Menschen bereits weit entfernt ist.

Vgl. Quack, *Inkulturation*, S.145.

⁴⁸ Vgl. Katja Heidemanns: Inkulturation versus Milieuanpassung? Kirche auf der Suche nach ihrer missionarischen Gestalt. – In: Sabine Plonz / Walter Kläiber (Hgs.): *Wie viel Glaube darf es sein? Religion und Mission in unserer Gesellschaft*. – Stuttgart: 2008, S.287-302, S.296 [In Folge zitiert als *Heidemanns, Inkulturation*].

⁴⁹ *Heidemanns, Inkulturation*, S.300.

der Begriff heute eine hohe Wertschätzung, da er laut Richard Schaeffler u.a. für herrschaftsfreien Diskurs, friedliche Konfliktbewältigung und partnerschaftliche Suche nach der Wahrheit steht.⁵⁰

Nach Herbert Vorgrimler ist Dialog zunächst ein philosophisch qualifizierter Begriff. Im engeren Sinn ist damit jedoch kein Streitgespräch oder Disputation gemeint, sondern er setzt gegenseitige Akzeptanz der PartnerInnen und die Bereitschaft voraus, voneinander zu lernen und sich durch den Dialogprozess verändern zu lassen.⁵¹

Inwiefern die Herstellung eines Konsenses als eigentliches Dialogziel gilt, wird kontrovers diskutiert. Während nach Karl Lehmann Dialog zumindest im deutschen Sprachgebrauch eindeutig auf einen solchen abzielt, stellt Hermann J. Pottmeyer fest: „Das primäre Diskussionsziel ist jedoch nicht die Wiederherstellung des Konsenses, sondern die gemeinsame Klärung von Wahrheitsansprüchen oder die gemeinsame Suche nach der Wahrheit. Der Diskurs zielt demnach in erster Linie auf Wahrheit, nicht auf Konsens.“⁵²

Zugleich handelt es sich bei Dialog um einen anthropologischen Basisbegriff, denn: „*Menschliche Existenz ist [...] zutiefst dialogische Existenz.*“⁵³ Mit diesem Satz weist Andreas Bsteh den Dialog als Gabe und Aufgabe unseres Lebens schlechthin aus. Menschlichkeit vollzieht sich wesentlich als Mitmenschlichkeit und ist somit dialogisch verfasst. Der christliche Personbegriff wird durch die Gottesebenbildlichkeit bestimmt. Wenn der trinitarische Gott als vollkommener und sich genügender Dialog verstanden werden kann, gehört Dialogizität unweigerlich zum Menschsein dazu.⁵⁴

Insofern die Kirche eine Gemeinschaft von Personen ist, muss auch sie notwendig dialogisch verfasst sein. Somit ist der Dialog tief im Wesen der Kirche verankert:

Der Dialog ist nicht nur Argumentationsform, sondern Lebensform christlicher und kirchlicher Existenz. Er ist ein Konstitutivum der Kirche. Dieser „Selbstvollzug“ wird seine Wirkung auf andere Existenzen haben, allerdings unplanbar, unmachbar und vor allem niemals mit Gewalt herstellbar, sondern allenfalls als Geschenk für alle Beteiligten erfahrbar. Auf diesem Hintergrund gewinnt der Dialogbegriff ganzheitliche Konturen, erfasst nicht nur Argumentation und Rationalität, sondern meint den Austausch von Existenzen und Praxen.⁵⁵

Dialog war nach Karl Lehmann „ein zentrales Stichwort“⁵⁶ des Zweiten Vatikanischen Konzils. In der Antrittsenzyklika von Paul VI. *Ecclesiam suam* erscheint der Begriff das erste Mal in einem kirchlichen Do-

⁵⁰ Vgl. Richard Schaeffler: Wahrheit, Dialog und Entscheidung. – In: Andreas Bsteh (Hg.): Dialog aus der Mitte christlicher Theologie. – Mödling: 1987, S.13-42, S.13f. [In Folge zitiert als *Schaeffler, Wahrheit*].

⁵¹ Vgl. Herbert Vorgrimler: Dialog. – In: Herbert Vorgrimler: Neues theologisches Wörterbuch. – Freiburg, Basel, Wien: ⁶2008, S.130.

⁵² Karl Lehmann: Notwendigkeit und Grenzen des Dialogs zwischen Theologen und Lehramt. – In: Wolfhard Pannenberg / Theodor Schneider (Hgs.): Verbindliches Zeugnis II. Schriftauslegung - Lehramt – Rezeption. – Freiburg/Breisgau, Göttingen: 1995, S.147-174, S.159.

Hermann J. Pottmeyer: Auf dem Weg zu einer dialogischen Kirche. Wie Kirche sich ihrer selbst bewusst wird. – In: Gebhard Fürst (Hg.): Dialog als Selbstvollzug der Kirche? – Freiburg, Basel, Wien: 1997, S.117-149, S.134 (= QD; 166).

⁵³ Andreas Bsteh: Mission und Dialog. Von der Verantwortung christlichen Glaubens. – In: ThJb (L). Jg.1987, S.437-446, S.438, Hervorhebung des Autors [In Folge zitiert als *Bsteh, Mission*].

⁵⁴ Vgl. Wolfgang Beinert: Wenn Mutter Kirche ihren Pass verliert. Oder: Ekklesiologie des Dialogs. – In: ThPQ. Jg.146 (1998), S.349-356, S.351.

⁵⁵ Ottmar Fuchs: Dialog und Pluralismus in der Kirche. Die Kirche als Lernort nicht-hegemonialer, existenziell bezeugter Geltungsansprüche. – In: Gebhard Fürst (Hg.): Dialog als Selbstvollzug der Kirche? – Freiburg, Basel, Wien: 1997, S.190-229, S.191 (= QD; 166).

⁵⁶ Karl Lehmann: Vom Dialog als Form der Kommunikation und Wahrheitsfindung in der Kirche heute. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda 19. September 1994. – Bonn: 1994, S.5 (Download als PDF-Datei unter http://www.alt.dbk.de/imperia/md/content/schriften/dbk4.vorsitzender/vo_17.pdf (6.7.2011)).

kument. Mit seiner Hilfe sollte die Erneuerung der Kirche, ihre Öffnung nach innen und außen erreicht werden. Die Pastoralkonstitution bietet allen Menschen einen Dialog an, damit „[...] Glaubende und Nichtglaubende, zum richtigen Aufbau dieser Welt, in der sie gemeinsam leben, zusammenarbeiten [...].“ (GS 21) Begründet wird dieser in der universalen Geschwisterlichkeit der Menschen (GS 92), deren unverlierbaren Würde (GS 3) und sozialen Natur (GS 40). Grundlage und Ziel des Dialogs formuliert *Gaudium et spes* folgendermaßen: „Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen zu einem Geist vereinigen, zum Zeichen jener Brüderlichkeit, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt.“ (GS 92) Nach Hanspeter Heinz lässt sich diese Hinwendung zu einem dialogischen Kirchenverständnis in drei Begriffen zusammenfassen: „Zeitgemäßheit, Interpersonalität und Wahrhaftigkeit.“⁵⁷

Die oftmalige Erwähnung im Kontext von Ökumene, Mission und der Welt von heute interpretiert Peter Neuner als deutlichen Hinweis darauf, dass mit Dialog vor allem die Außenbeziehungen der Kirche beschrieben werden. So verwendet das Missionsdekret den Begriff fast austauschbar mit Zeugnis und Mission und versteht ihn als angemessenes Mittel, um die christliche Botschaft zu verkünden und glaubhaft vorzuleben.⁵⁸ Zusammenfassend beschreibt Peter Neuner das Dialogverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils folgendermaßen:

Der Dialog [...] steht im Dienst der Sendung der Kirche und ihrer Botschaft, er erscheint als besondere Form des Zeugnisgebens, der Evangelisation. Grundsätzlich besitzt die Kirche eine Wahrheit und Wirklichkeit, die sie den anderen, den Nicht-Katholiken, den Nicht-Christen, den Nicht-Glaubenden und der Welt mitzuteilen hat. Dass dies in brüderlicher Weise geschieht, wird mit dem Begriff Dialog bezeichnet. Dieser erscheint als effektivste Methode der Verkündigung und der Vermittlung des Heils.⁵⁹

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich in Europa das Selbstverständnis der Kirche als Minderheit oder Diaspora durchgesetzt. In dieser Situation erscheint der Dialog als praktischer Modus der Kommunikation.

Das Dokument *Dialog und Verkündigung* des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog und der Kongregation für die Evangelisierung der Völker unterscheidet vier gleichrangige Arten des Dialogs:

1. Der Dialog des Lebens, in dem Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben wollen, indem sie Freud und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwerden miteinander teilen.
2. Der Dialog des Handelns, in dem Christen und Nichtchristen für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen zusammenarbeiten.
3. Der Dialog des theologischen Austausches, in dem Spezialisten ihr Verständnis ihres jeweiligen religiösen Erbes vertiefen und die gegenseitigen Werte zu schätzen lernen.

⁵⁷ Hanspeter Heinz: Kirchen im Dialog – Dialog in der Kirche. Zur Aktualität der Enzyklika Pauls VI. „*Ecclesiam suam*“. – In: Anette Schavan (Hg.): *Dialog statt Dialogverweigerung. Impulse für eine zukunftsfähige Kirche.* – Kevelaer: 1994, S.79-89, S.81.

⁵⁸ Kaum in den Blick kommt hingegen der Dialog in der Kirche, denn an den wenigen Stellen, in denen im deutschen Text innerkirchliche Beziehungen als Dialog bezeichnet werden, wird im lateinischen Text *colloquium* verwendet. Peter Neuner schließt daraus, dass das Konzil die Implikationen, die der Dialogbegriff nun einmal hat, innerkirchlich vermeiden wollte.

Vgl. Peter Neuner: *Das Dialogmotiv in der Lehre der Kirche.* – In: Gebhard Fürst (Hg.): *Dialog als Selbstvollzug der Kirche?* – Freiburg, Basel, Wien: 1997, S.47-70, S.59-61 (= QD; 166) [In Folge zitiert als *Neuner, Dialogmotiv*].

Somit bleiben Elemente, die für den Dialog charakteristisch sind, weitgehend ausgeschlossen. Weiters fehlt fast jeder Hinweis darauf, dass die Kirche im Dialog auch zum Hören aufgerufen ist. Ebenso nicht in den Blick kommt der Gedanke der Komplementarität, sodass die Aussagen des Konzils über den Dialog nach Richard Schaeffler „*ein erhebliches Theoriedefizit*“ aufweisen.

Schaeffler, Wahrheit, S.21.

⁵⁹ *Neuner, Dialogmotiv*, S.61f.

4. Der Dialog der religiösen Erfahrung, in dem Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, ihren spirituellen Reichtum teilen, z.B. was Gebet und Betrachtung, Glaube und Suche nach Gott oder dem Absoluten angeht. (D&V 44)

Ein solcher Dialog verlangt von den ChristInnen Selbstlosigkeit, Unparteilichkeit und die Bereitschaft, Unterschiede und mögliche Widersprüche zu akzeptieren. Wer sich mit anderen auf den Prozess einer gemeinsamen Wahrheitsfindung einlässt, muss bereit sein, sich durch die Begegnung verändern zu lassen. (D&V 47) So weist auch Ottmar Fuchs darauf hin, dass Evangelisierung nur in Form „gleichberechtigter und helfend-befreiender Kommunikation“⁶⁰ geschehen kann. Anderenfalls würde die Praxis die ausgesprochenen Inhalte konterkarieren und damit unglaubwürdig machen.

Eine solche Wahrheitsfindung ist ein nicht endender Prozess. *Dialog und Verkündigung* ruft die ChristInnen zur Bereitschaft auf, „[...] von und durch andere Menschen die positiven Werte ihrer Traditionen kennen zu lernen und zu empfangen.“ (D&V 49) Dieser offene Dialog wird auch den eigenen Glauben und Identität vertiefen und klären.

In unserer pluralen Gesellschaft ist der Dialog die gebotene Form, mit anderen Menschen über Wertvorstellungen und Lebensdeutungen zu kommunizieren. Ein Gelingen setzt bei den DialogpartnerInnen Offenheit, Ehrlichkeit, Kritikfähigkeit und die Fähigkeit, Dissens auszuhalten, voraus. Ein solches Einlassen auf eine gemeinsame Wahrheitssuche fördert nicht nur das gegenseitige Verständnis, sondern kann auch helfen, die eigene Position zu klären und zu vertiefen.

1.5 Zeugnis

Die Begriffe *ZeugIn* und *Zeugnis* haben ihren Ursprung im juristischen Bereich. Karl Lehmann betont, dass gerade darin ein auch für die theologische Verwendung wesentliches Charakteristikum deutlich wird:

Der Zeuge bestätigt ein Ereignis, das auf anderen Weg kaum aufgehellt werden kann, er tritt für das Ausgesagte ein und bezeugt es möglicherweise sogar mit einem Schwur. Hier wird besonders wichtig, dass der Zeuge einerseits mit seiner ganzen Person einen Einsatz leistet für die in Frage stehende Sache, andererseits macht er dies offenbar für eine größere Öffentlichkeit. Darum ist ein solches Zeugnis einerseits begründet in der persönlichen Glaubwürdigkeit des Zeugen, andererseits ist es, obwohl es aus der Personmitte geboren wird, nicht einfach nur persönlich oder gar privat, sondern zielt auf die Welt in der die Menschen miteinander leben.⁶¹

Der bzw. die ZeugIn lässt somit etwas transparent werden, was anderenfalls verborgen bliebe. Daher konstatiert Karl Lehmann eine doppelte Verwurzelung des Zeugnisbegriffs - in der Person des bzw. der ZeugIn einerseits und in der Wahrheit andererseits.

Der Zeuge ist wirklich nur Zeuge: Er lässt der Wahrheit Raum und verschafft ihr, wenn es notwendig ist, einen Platz. Er leiht ihr die Sprache des Menschen. Gerade hier wird aber auch wieder erkennbar, dass der Zeuge sich einsetzen muss. Er darf nicht feige vor der Wahrheit flüchten, [...]. Auch wenn der Zeuge nur dem Offenbarwerden einer Wahrheit dient, so darf man die Verantwortung seiner Person und die Beteiligung am öffentlichen Wahrwerden nicht unterschätzen.⁶²

Der Einsatz des bzw. der ZeugIn und das gleichzeitige Zurücktreten vor der Wahrheit spielen zusammen.

⁶⁰ Fuchs, *Evangelisierung*, S.509.

⁶¹ Karl Lehmann: „Ihr werdet meine Zeugen sein...“ Die missionarische Herausforderung des christlichen Glaubens heute. – In: Karl Lehmann: *Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten. Reflexionen und Positionen.* – Freiburg, Basel, Wien: 1993, S.531-546, S.531 [In Folge zitiert als *Lehmann, Zeugen*].

⁶² *Lehmann, Zeugen*, S.532.

Auch im *Alten* und *Neuen Testament* werden die Begriffe *ZeugIn* und *Zeugnis* im juristischen Sinn gebraucht. Zusätzlich finden sie sich nach Edmund Arens in zwei weiteren Handlungssituationen – in der Verkündigung und in Zusammenhang mit Verfolgung.⁶³

In der *Apostelgeschichte* bedeutet Bezeugen, anderen Menschen die Erfahrungen mit dem Auferstandenen mitzuteilen. Voraussetzung dafür ist, sowohl ZeugIn des irdischen Lebens und Handelns Jesu als auch seiner Auferstehung gewesen zu sein, denn dies garantiert die Authentizität des Zeugnisses. Neben den persönlichen Erfahrungen ist für das *Lukasevangelium* und die *Apostelgeschichte* auch die Beauftragung zum Zeugendienst wesentlich. Daher bleibt das Apostolat hier - mit Ausnahme von *Apostelgeschichte* 4,4.14 - auf den Zwölferteil beschränkt.⁶⁴

Die Handlung des Bezeugens ist eng mit Mission verbunden. Denn in der Verkündigung Jesu Christi stehen die ZeugInnen mit ihrer Person für das Evangelium ein. Dies gilt in der *Apostelgeschichte* besonders für Paulus, obwohl auf diesen das Kriterium der Augenzeugenschaft des irdischen Jesus nicht zutrifft. „Paulus ist für ihn [Lukas, M.P.] gleichwohl der paradigmatische Zeuge, der durch sein Zeugnis bestrebt ist, seine Adressaten zu überzeugen und sie für Jesus zu gewinnen.“⁶⁵ Bei Paulus selbst erscheint das Wort *Zeugnis* fast synonym zu Evangelium und Kerygma.

Das *Johannesevangelium* bringt die Handlung des Bezeugens mit bestimmten HandlungsträgerInnen in Verbindung. Das Zeugnis der JüngerInnen bezieht sich direkt auf Jesus, es vergegenwärtigt dessen Zeugnis und vollzieht sich im Heiligen Geist. Auch Johannes der Täufer wird als Zeuge für Jesus genannt. Jedoch nur das vierte Evangelium spricht von Jesus selbst als Zeugen. Denn dieser legt für den Vater Zeugnis ab und offenbart die Wahrheit, die er selbst ist. „Im Johannesevangelium wird Jesus als jemand gewürdigt, dessen Bezeugen und Zeugnis eine Einheit von Wort und Tat bilden. Das Tun des Bezeugens und die Sache des Zeugnisses erlangen damit in ihrer christologischen Konzentration einen zentralen theologischen Stellenwert.“⁶⁶ Schließlich legt auch der Geist für Jesus Zeugnis ab, inspiriert und leitet das Bezeugen der JüngerInnen. Das Zeugnis des Geistes hat seinen Ort in der christlichen Gemeinde und vollzieht sich vor allem in Taufe und Eucharistie.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil finden sich die Begriffe *ZeugIn* und *Zeugnis* verstärkt in lehramtlichen Texten. Zeugnisgeben scheint die angemessene Formel für die Verkündigung des christlichen Glaubens in einer pluralen Welt zu sein. Von Papst Paul VI. stammt der Ausspruch: „Der heutige Mensch [...] hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ (EN 41)⁶⁷ So eröffnet der zweite Teil des Missionsdekrets mit einem Artikel zum christlichen Zeugnis. Zur Aufgabe aller ChristInnen heißt es dort:

Denn alle Christgläubigen, wo immer sie leben, müssen durch das Beispiel ihres Lebens und durch das Zeugnis des Wortes den neuen Menschen, den sie durch die Taufe angezogen haben, und die Kraft des Heiligen Geistes, der sie durch die Firmung gestärkt hat, so offenbaren, dass die anderen Menschen ihre guten Wer-

⁶³ Vgl. Edmund Arens: Zwischen biblischem Tun und postmodernem Text. – In: NZM. Jg.54 (1998), S.81-97, S.87 [In Folge zitiert als *Arens, Tun*].

⁶⁴ Vgl. Artikel *Zeuge, Zeugnis, Zeugenschaft*. – In: LThK. Bd.10 (2001), Sp.1440-1446, Sp.1440f. [In Folge zitiert als *Zeuge (LTHK)*].

⁶⁵ *Arens, Tun*, S.87.

⁶⁶ *Arens, Tun*, S.88.

⁶⁷ Das französische Original dieses Zitats findet sich in einer Ansprache des Papstes vor den Mitgliedern des Laienrates vom 2. Oktober 1974.

Paul VI.: Ansprache vor den Mitgliedern des Laienrates. 2. Oktober 1974. – In: AAS 66 (1974), S.567-570, S.568.

ke sehen, den Vater preisen und an ihnen den wahren Sinn des menschlichen Lebens und das alle umfassende Band der menschlichen Gemeinschaft vollkommener wahrnehmen können. (AG 11)

Indem sie in Achtung und Liebe unter den Menschen leben, deren kulturelle und soziale Angelegenheiten teilen, können diese in einer säkularisierten Welt die Spuren Gottes wahrnehmen. Wie sich Gott den Menschen in Liebe zuwendet, muss die Anwesenheit der ChristInnen in der Gesellschaft von Liebe geprägt sein. Dies schließt die Sorge um die Armen und Leidenden ebenso ein wie das Bemühen um eine gerechtere Wirtschafts- und Sozialordnung und den Kampf für bessere Lebensverhältnisse. (AG 12)⁶⁸

Nach *Evangelii nuntiandi* bildet das gelebte Zeugnis, zu dem alle ChristInnen berufen sind, die erste Stufe des Evangelisierungsprozesses. Charakteristisch für dieses sind Zugesein, Anteilnahme und Solidarität. (EN 21) Auf diese Weise sollen in den Mitmenschen Fragen nach dem Lebensfundament der ChristInnen geweckt werden. Im vierten Teil des Schreibens wird noch einmal die Bedeutung des Lebenszeugnisses hervorgehoben: „Die Evangelisierung der Welt geschieht also vor allem durch das Verhalten, durch das Leben der Kirche, das heißt durch das gelebte Zeugnis der Treue zu Jesus, dem Herrn, durch das gelebte Zeugnis der Armut und inneren Loslösung und der Freiheit gegenüber den Mächten dieser Welt, kurz, der Heiligkeit.“ (EN 41)

Redemptoris missio stellt Christus selbst als Zeugen schlechthin vor. Er ist das entscheidende Modell, das das christliche Zeugnis prägen soll. In der Folge werden verschieden Formen des gelebten Zeugnisses genannt, wobei neben dem Leben des bzw. der MissionarIn auch auf das diakonische und politische Engagement eingegangen wird:

Das evangelische Zeugnis, das die Welt am ehesten wahrnimmt, ist jenes der Aufmerksamkeit für die Menschen und der Liebe zu den Armen und den Kleinen, zu den Leidenden. Der Geschenkcharakter dieses Verhaltens und dieser Aktivitäten, die sich abgrundtief von dem in jedem Menschen vorhandenen Egoismus unterscheiden, führt zu gezielten Fragen nach Gott und dem Evangelium. Auch der Einsatz für den Frieden, die Gerechtigkeit, die Menschenrechte und die menschliche Entfaltung ist ein evangelisches Zeugnis, wenn er Zeichen der Aufmerksamkeit für die Menschen ist, ausgerichtet auf die Gesamtentfaltung des Menschen. (RM 42)

Will Glaube überzeugend wirken, muss er sich im verantwortlichen Tun bewähren und auf diese Weise leibhaftig werden.

Die Handlung des Bezeugens stellt somit eine Grundform christlicher Praxis dar. In ihrem Zeugnis machen ChristInnen Jesus Christus sichtbar und für andere zugänglich. Gleichzeitig sind sie selbst auf das Zeugnis der JüngerInnen Jesu angewiesen, das sie in ihrem eigenen Leben aktualisieren. Nach Edmund Arens lassen sich fünf Dimensionen des Bezeugens unterscheiden:⁶⁹

⁶⁸ Zentrales Thema ist das Zeugnis der ChristInnen im Dekret über das Laienapostolat *Apostolicam actiositatem*, das die Berufung eines bzw. einer jeden ChristIn im priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi fundiert. (AA 2) Als Ziel des Apostolats gibt das Dokument an, „[...] die Botschaft Christi der Welt durch Wort und Tat bekanntzumachen und ihr seine Gnade zu vermitteln.“ (AA 6) Vor allem das Zeugnis des christlichen Lebens selbst und die guten Werke können evangelisierend wirken, aber auch die ausdrückliche Verkündigung wird zu diesem Auftrag gezählt.

⁶⁹ Für das Folgende vgl. *Arens, Tun*, S.90-93.

Vgl. auch *Zeuge (LThK)*, Sp.1441 sowie

Hermann Pius Siller: Die Kompetenz des Bezeugens und was die Theologie dazu beiträgt. – In: *Diak.* Jg.20 (1989), H.4, S.226-236.

1. *Zeugnisgeben ist intersubjektives Handeln:*

ZeugInnen stehen mit ihrer Person für die Wahrheit des Bezeugten ein und versuchen diese in der eigenen Person und Praxis zugänglich zu machen. Die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses wird maßgeblich durch die Wahrhaftigkeit der Zeugnisgebenden vermittelt.

Karl Lehmann sieht zwei Voraussetzungen auf Seiten der ZeugInnen – den personalen Vollzug des Glaubens und die Einbettung in eine lebendige Gemeinschaft sowie die geschwisterliche Selbstmitteilung zu diesen Bereichen. Mitteilungen auf rein sachlicher Ebene reichen nicht aus, sondern der bzw. die ZeugnIn muss bereit sein, sich anderen als Person zu erschließen, indem sie ihren Glauben, ihrer Hoffnung und ihre Liebe mitteilen.⁷⁰ Beide Aspekte sind Voraussetzung für die Authentizität eines Zeugnisses. So stellt auch Edmund Arens fest: „Nur authentische und kompetente Zeugen sind in der Lage, den Inhalt ihrer Kommunikation überzeugend zu vermitteln. Nur sie können selbst zu Medien werden, die den kommunizierten Christus in ihrer eigenen Praxis und Person zugänglich und verständlich machen und damit für Christus transparent werden.“⁷¹

2. *Zeugnisgeben ist kontextgebunden:*

Bezeugen findet immer in einem konkreten Kontext statt und muss diesem entsprechen, wenn das Zeugnis die AdressatInnen erreichen soll. Voraussetzung ist daher eine kritische Analyse der gegebenen Situation, die sowohl ein Verstehen der Menschen, an die das Zeugnis gerichtet ist, als auch ihrer politischen, wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Lage beinhaltet.

3. *Jedes Zeugnis hat eine inhaltliche Dimension:*

Im Falle des christlichen Zeugnisses umfasst diese die Person und das Handeln Jesu, dessen Geschichten und Geschichte. Somit hat jedes Zeugnis auch informativen Charakter. Da es jedoch immer mit einer theologischen Auslegung einhergeht, handelt es sich niemals um neutrale Informationen. Auch können die Beteiligten nicht neutral bleiben, da sie nur dann zu wahren ZeugInnen werden, wenn sie sich selbst von der Wahrheit des Zeugnisses erfassen und bekehren lassen.

4. *Kein Zeugnis ohne Intention:*

Wer Jesus Christus bezeugen will, muss sich unter jene Ziele stellen, die in dessen Leben und Praxis sichtbar geworden sind. Edmund Arens fasst diese folgendermaßen zusammen:

Es ging ihm darum, Menschen in der Gottesherrschaft, die in ihm nahegekommen und angebrochen ist, zu sammeln, jede Art von Trennung, Exkommunikation und Herrschaft zu überwinden, die Erfahrung seines befreienden Gottes zu teilen, den er selbst in seinem kommunikativen Handeln präsent gemacht hat, in die Praxis der Basilea einzuladen und zur Umkehr sowie zur Nachfolge zu rufen.⁷²

Dieser Praxis Jesu muss jedes christliche Zeugnis entsprechen. Ein wesentliches Ziel des Bezeugens besteht darin, die AdressatInnen von der Wahrheit, die in der Person Jesu sichtbar geworden ist, zu überzeugen. Insgesamt kann von einer einladenden Intention des christlichen Zeugnisses gesprochen werden, denn es lädt zur Erfahrung des befreienden Gottes ein.

⁷⁰ Vgl. Lehmann, *Zeugen*, S.543.

⁷¹ Arens, *Tun*, S.92.

⁷² Arens, *Tun*, S.91f.

5. *Medien des Zeugnisses:*

Botschaft, BotInnen und Medien sind miteinander verknüpft. Daher müssen die eingesetzten Mittel den vier vorangegangenen Dimensionen – Kontext, Intersubjektivität, Inhalt und Intention – entsprechen. Christliches Zeugnis, das auf wechselseitige Verständigung zielt und Menschen überzeugen möchte, kann ausschließlich kommunikativ vermittelt werden. Nur im Verzicht auf Manipulation, Indoktrination oder Zwang kann sich das kommunikative Potential des Teilens und Einladens verwirklichen.

Bezeugen als Mitteilen eigener Erfahrungen im Sinne einer Einladung erscheint somit als wichtiger Bestandteil von Mission und Evangelisierung. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch das Eingeständnis der eigenen Machtlosigkeit, da die Aufnahme des Zeugnisses nicht im Einflussbereich der ZeugInnen liegt, „[...] denn der innere Ruf Gottes, sich auf ihn einzulassen und die menschliche Antwort auf den Ruf des Evangeliums sind unverfügbar und lassen diejenigen, die den Glauben bezeugen, aus dem Spiel.“⁷³

Nach Edmund Arens lassen sich vier verschiedene Formen des Bezeugens unterscheiden:⁷⁴

- *Kerygmatisch-missionarisches Bezeugen* zielt auf darauf ab, Menschen von Jesus und dessen Praxis der Gottesherrschaft zu überzeugen und sie in dessen Nachfolge einzuladen.
- *Diakonisches Bezeugen* möchte anderen Menschen durch Zuwendung, Hilfe und Solidarität bestehen, um deren Leid zu lindern und sie von Bedrängnis und Unrecht zu befreien. Diese solidarische Praxis umfasst sowohl karitatives als auch politisches Engagement.
- *Prophetisches Bezeugen* deckt das Unrecht in den herrschenden Verhältnissen auf, indem es diese mit der neuen Welt Gottes konfrontiert. Es intendiert Solidarität mit den Opfern, aber auch eine Veränderung der unterdrückerischen Strukturen.
- *Pathisches Bezeugen* beinhaltet die Bereitschaft, Verfolgung, Folter und Tod um Christi willen auf sich zu nehmen. Hier liegt eine Identifikation mit der Person, Praxis und Passion Jesu in so hohem Ausmaß vor, dass die ZeugInnen bereit sind, mit diesem mitzuleiden. Nach Edmund Arens intendiert das pathische Zeugnis eine Veränderung der Überzeugung der VerfolgerInnen, deren Handeln durch den Märtyrertod als mörderisch und unwahr demaskiert wird.

Von vielen Autoren wird Zeugnisgeben als die einer pluralen Welt entsprechende Weise der Mission gesehen, denn wie Giancarlo Collet schreibt: „Das Zeugnis respektiert nämlich voll das Anderssein des Anderen und verzichtet dabei keineswegs auf die aus Erfahrung erwachsene eigene Überzeugung, sondern bringt sich selbst in Respektierung der Freiheit des Anderen und der eigenen Geschichte ein.“⁷⁵

Bezeugen wächst aus den Erfahrungen, die Menschen mit Jesus gemacht haben und die sie für so wichtig erachten, dass sie auch andere an diesen teilhaben lassen wollten. Indem ich der bzw. dem anderen

⁷³ Giancarlo Collet: „... Geh in die Stadt und dort wird man dir sagen, was zu tun ist!“ Überlegungen zur Mission in der Stadt. – In: Benjamin Bravo / Alfons Vietmeier (Hgs.): Gott wohnt in der Stadt. Dokumente des Internationalen Kongresses für Großstadt pastoral in Mexiko 2007. – Münster: 2008, S.191-213, S.208 (Theologie und Praxis Abteilung B; 23) [In Folge zitiert als *Collet, Stadt*].

⁷⁴ Für das Folgende vgl. *Arens, Tun*, S.93f.

⁷⁵ Giancarlo Collet: Missionarisches Handeln. – In: Edmund Arens (Hg.): Gottesrede – Gottespraxis. Perspektiven theologischer Handlungstheorie. – Darmstadt: 1994, S.150-163, S.161.

mitteile, was mir selbst existenziell wichtig geworden ist, zeige ich gerade meine Achtung vor ihm bzw. ihr. Denn nur wenn ich den bzw. die andere ernst nehme, werde ich solche Erfahrungen teilen.⁷⁶

Ein solches Zeugnis kann nur in der Ich-Perspektive erfolgen. Denn es geht um das Erzählen eines Weges, den ich selbst als tragfähig erfahren habe. Hermann Siller beschreibt diese Eigenheit des christlichen Bezeugens folgendermaßen:

Wenn das christliche Zeugnis weder auf einen allgemeinen Sozialisationsprozess noch auf transzendente Strukturen des Subjekts verweisen kann, sondern auf ein geschichtlich und das heißt biographisch widerfahrendes Ereignis, nämlich die Begegnung mit dem Evangelium, dann kann ein solches Zeugnis nur vom Betroffenen selbst bekannt und authentisch erzählt werden.⁷⁷

Die Kommunikation solcher Glaubenserfahrungen kann nur dialogisch erfolgen, denn Mission als Bezeugung des christlichen Glaubens und dialogische Beziehungs- und Kommunikationsformen bilden zwei Seiten desselben Prozesses.

Neben der ausdrücklichen Glaubensverkündigung, die vorrangig mit den Begriffen *Mission* und *Evangelisierung* verbunden werden, verweisen viele AutorInnen auf die Bedeutung des alltäglichen Lebenszeugnisses. So versteht Reinhold Bernhardt Mission primär als die Präsenz glaubwürdig gelebten Christentums. Nur wenn dessen spiritueller, ethischer und sozialer Mehrwert auf die Umwelt ausstrahlt, kann es für die Mitmenschen anziehend wirken. „Wenn Christinnen und Christen dann nach den Motiven einer solchen Lebensbewältigung gefragt werden, kommt es zu Gesprächen über den Glauben, der sie trägt und motiviert. Sie werden Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in ihnen ist und aus der sie leben (1. Petr. 3,15).“⁷⁸

Auch bei Karl Lehmann bildet das Lebenszeugnis die unverzichtbare Grundlage eines jeden Sprechens über Glaubenserfahrungen. Denn glaubende Menschen nehmen das Leben in all seinen positiven und negativen Facetten ernst. Ihre Verwurzelung in Gott kann ihnen helfen, Schmerz, Enttäuschung und Bedrängnis gelassener zu ertragen. Gleichzeitig führt sie zu einer Zuwendung zu den Mitmenschen und ihren Problemen, die von Geduld, Hoffnung, Selbstlosigkeit und Treue zum eigenen Gewissen getragen wird. Ein solches Lebenszeugnis kann unter Umständen sogar ganz ohne öffentliches Bekenntnis bleiben und ist dennoch von unschätzbarem Wert. Es zeigt sich in der Bereitschaft, in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen und gestaltend zu wirken.⁷⁹

Der Übergang vom gelebten zum missionarischen Zeugnis gestaltet sich nach Karl Lehmann fließend. So treffen auf das christliche Zeugnis jene Bedingungen zu, denen jede gelingende Kommunikation unterliegt.

Die Erfüllung der Sendung muss mit einer diskreten Bereitung des Milieus einhergehen und beginnen; Zeit, Bereitschaft auf der anderen Seite und günstige Umstände sind nötig. Oft kommt alles auf den günstigen Augenblick an, in dem man jemanden anspricht. Dazu gehören Geduld und Takt. Auch hier versteht sich von

⁷⁶ Vgl. Reinhold Bernhardt: Mission in einer multireligiösen Welt. – In: ZMiss. Jg.35 (2009), H.3, S.196-207, S.199 [In Folge zitiert als *Bernhardt, Mission*].

⁷⁷ Hermann Pius Siller: Die Schar der Zeugen im Unterricht! – In: Günter Biemer / Albert Biesinger (Hgs.): Christ werden braucht Vorbilder. Beiträge zur Neubegründung der Leitbildthematik in der religiösen Erziehung und Bildung. – Main: 1983, S.124-135, S.126 [In Folge zitiert als *Siller, Schar*].

⁷⁸ *Bernhardt, Mission*, S.202.

Ähnlich bei Giancarlo Collet: Den Glauben bezeugen. Mission als Existenzmitteilung – In: Sabine Plonz / Walter Klaißer (Hgs.): Wie viel Glaube darf es sein? Religion und Mission in unserer Gesellschaft. – Stuttgart: 2008, S.303-323, S.315 [In Folge zitiert als *Collet, Glaube*].

⁷⁹ Vgl. *Lehmann, Zeugen*, S.540-542.

selbst, dass nicht Berechnung und Manipulation, sondern die Freiheit und Offenheit des anderen Maßstäbe für das missionarische Wirken sind.⁸⁰

Auch Francis X. D'Sa verweist darauf, dass die Echtheit den wunden Punkt des Bezeugens bildet – die Echtheit des Lebensstils, der Beziehungen und vor allem der Glaubenserfahrungen selbst. Diese ist Voraussetzung für die Entstehung von Vertrauen, ohne das das Zeugnis keine Wirksamkeit entfalten kann.⁸¹

Bezeugen meint in dieser Arbeit das Entstehen einer Person für etwas, was sie selbst als sinnstiftend und tragfähig erfahren hat. Dieses ist in vielfältigen Formen möglich – vom wortlosen Lebenszeugnis über diakonisches und politisches Engagement bis zum Martyrium. Für alle Formen des Zeugnisgebens gelten die gleichen Bedingungen wie für jede gelingende Kommunikation: Ehrlichkeit, Offenheit für die anderen, Geduld, Takt und Respekt von der Freiheit des Gegenübers. Auch wenn Authentizität ein wesentlicher Faktor für die Wirksamkeit eines Zeugnisses ist, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass dessen Gelingen nicht in der Hand der ZeugInnen selbst liegt. Denn ob sich ein Mensch auf Gottes Ruf einlassen kann, bleibt unverfügbare Gnade.

2 Missionswissenschaft und Mission heute

Missionswissenschaft versteht sich als jene theologische Disziplin, die sich mit der Grenzüberschreitung zu anderen kulturellen und religiösen Systemen auseinandersetzt. Sie muss als Teil der Selbstexplikation des christlichen Glaubens nach innen wie nach außen verstanden werden. Indem sie Fremd- und Grenzerfahrungen, Glaubensentwürfe und -zeugnisse aus den unterschiedlichen kulturellen, sprachlichen, sozialen und religiösen Kontexten in die Theologie einbringt, entspricht sie der Weite der Kirche als globaler Lern- und Heilsgemeinschaft.

Damit ermöglicht Missionswissenschaft eine ökumenische, religions- und kulturübergreifende Gesprächsfähigkeit der Theologie – und zwar in der Perspektive eines sich an den Herausforderungen der Welt entwickelnden und immer neu bewähren müssenden Glaubens. Missionswissenschaft ermöglicht somit der ganzen Theologie eine Auseinandersetzung mit der Welt, die nicht abstrakt und generalisiert thematisiert wird, sondern in ihren je anderen und sehr konkreten situativen bzw. kontextuellen Wahrnehmungen.⁸²

Ohne diese Leistung der Missionswissenschaft würde die Theologie zum provinziellen, binnenkirchlichen Selbstgespräch verkommen. Somit kann die weltkirchliche und weltweite Perspektive als Spezifikum dieser Disziplin gelten.

Als zentrale Forderung an eine zeitgemäße Missionswissenschaft bestimmt Arnd Bünker ihre Kontextualisierung. Gemeint ist damit nicht der Rückzug aus der universalen Perspektive, sondern der Verzicht auf den Anspruch, für die anderen zu denken, zu entwickeln und zu interpretieren. Denn dieser impliziert stets das Absolutsetzen des Eigenen über das andere. Ein zeitgemäßes Missionsverständnis muss daher den eigenen Ort zur Referenzgröße der missionswissenschaftlichen Reflexion machen, ohne dabei jedoch den interkontextuellen Perspektivenwechsel außer Acht zu lassen. Oder wie Arnd Bünker formuliert:

⁸⁰ *Lehmann, Zeugen*, S.543.

⁸¹ Francis D'Sa: Dialog, Zeugnis und Mission. Erfahrungen und Desiderate im interreligiösen Gespräch. – In: LS. Jg.57 (2006), H.5, S.325-329, S.329.

⁸² *Bünker, Mission(en)*, S.46.

Kontextualisierung meint vielmehr, den Anspruch, schon aus eigenem Vermögen universal denken zu können, abzulegen. Stattdessen geht es um einen weltkirchlich-vernetzten, multiperspektivischen Prozess der Suche nach universal relevanten Facetten gegenwartstauglichen christlichen Zeugnisses. Mit anderen Worten: Kontextuelle Missionswissenschaft lässt sich in Frage stellen durch die theologischen Reflexionen aus anderen Kontexten.⁸³

Allerdings stellt der Autor fest, dass gerade in den letzten Jahren Mission wieder verstärkt im „klassischen“ Sinn, d.h. als Ausbreitung der Kirche, Bekehrungsarbeit und Christianisierung verstanden wird. In dieser Version zeigt sich oft eine ekklesiozentrische und vorrangig auf Wortverkündigung abzielende Verkürzung, während die solidarische Hinwendung zur Welt und allen Menschen fehlt.

Bernhard Dinkelaker nennt in seiner nicht systematischen Aufzählung folgende Punkte, die in der gegenwärtigen Missionswissenschaft kontrovers diskutiert werden:⁸⁴

- *Unzureichende Wahrnehmung des missionstheologischen Grundkonsenses in der säkularen und kirchlichen Öffentlichkeit:*

Immer noch dominiert die Vorstellung, dass Mission mit „jemanden bekehren“ gleichzusetzen ist und einseitig in Richtung Nord-Süd verläuft. „Die neuere Praxis der Mission – etwa unter den Stichwörtern Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung; missionarische Präsenz; Dialog und Begegnung im Alltag – wird nicht mit dem Begriff `Mission` verbunden.“⁸⁵ Der evangelische Missionswissenschaftler Theo Sundermeier weist darauf hin, dass sich dieses Defizit auch auf den theologischen Diskurs erstreckt.⁸⁶

- *Enges oder weites Missionsverständnis:*

Auf der einen Seite wird die Entleerung des Missionsbegriffs beklagt, wenn unter der Berufung auf Mission als Wesensmerkmal der Kirche selbst alle kirchlichen Aktivitäten als missionarisch charakterisiert werden. Andererseits darf Mission nicht auf den Verkündigungsauftrag reduziert werden, weil dies eine unzulässige Vor- bzw. Nachrangigkeit der unterschiedlichen Dimensionen des Evangelisierungsprozesses nahelegt.

- *Verhältnis Mission – Dialog:*

Besonders in Bezug auf die interreligiösen Beziehungen bleibt umstritten, wie sich diese beiden zueinander verhalten.

- *Spannung zwischen dem ganzheitlichen Charakter von Mission und der (Wieder)Gewinnung von Kirchenmitgliedern:*

Die vorrangige Konzentration auf die Frage „Wie können wir verlorene Mitglieder zurückgewinnen und neue ausfindig machen [...]?“⁸⁷ stellt missionstheologisch eine starke Verkürzung dar, da die Positionierung der Kirche in einer anderen Kultur immer auch mit Selbstvergewisserung

⁸³ Vgl. Bünker, *Mission(en)*, S.49, für das Folgende vgl. S.50f.

⁸⁴ Für das Folgende vgl. Dinkelaker, *Wovon reden wir*, S.255-257.

⁸⁵ Bünker, *Europa*, S.235.

⁸⁶ Vgl. Andreas Feldtkeller / Theo Sundermeier: Vorwort. – In: Andreas Feldtkeller / Theo Sundermeier (Hgs.): *Mission in pluralistischer Gesellschaft*. – Frankfurt/Main: 1999, S.7f., S.7.

⁸⁷ Heidemanns, *Inkulturation*, S.290.

und Identitätssuche verbunden ist. Katja Heidemanns fasst dieses Anliegen mit den Worten Klaus Hemmerles zusammen: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“⁸⁸

Arnd Bünker schlägt folgende Kurzdefinition für Mission vor: „Kirche als Mission ist Zeugnis für die zeitgenössische Wirkung des Evangeliums.“⁸⁹ Die missionarische Dimension kennzeichnet maßgeblich den Welt- und Wirklichkeitsbezug von Kirche, Glauben und Theologie. Hier entscheidet sich, ob diese mit ihrer Zeit solidarisch sind. In diesem Sinn hat das Zweite Vatikanische Konzil davon gesprochen, dass die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist.

Dies führt zu einer gravierenden Veränderung des Missionsverständnisses. Denn eine „Kirche in christlich entschiedener Zeitgenossenschaft“⁹⁰ kann keine propagandistische Ausbreitungstätigkeit betreiben, sondern sie hat die Aufgabe, der Gegenwart Gottes in die Welt zu folgen, und lädt ein, mit ihr gemeinsam auf die Suche zu gehen.

Sie muss sich der Realität, dem sozialen Ort, den konkreten heil- und unheilvollen Beziehungen zwischen den Menschen stellen - im Vertrauen auf den in der Wirklichkeit gegenwärtigen Gott und seine Gottesherrschaft, deren Spuren sie in der Welt tastend, erwartungsvoll, überraschungsfähig und umkehrbereit zu erkennen sucht.

Ähnlich garantiert der Missionsbegriff für Ottmar Fuchs, dass die Außenperspektive für die Pastoral nicht irrelevant wird, sondern inhaltlich und strukturell notwendig bleibt.

Das Missionarische erfasst in der Pastoral jene Dynamik, sich möglichst intensiv und weitgehend in die Lebenszusammenhänge der Menschen und der Gesellschaft, in der sich die Kirchen befinden, hineinzubegeben, mit allen Kräften guten Willens zusammenarbeiten und so möglichst viel von dem, was die Kirchen Reich Gottes nennen, also möglichst viel an aufzubauender Transzendenzbeziehung und an Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in den Gesellschaften mitaufzubauen [...].⁹¹

Nach diesem Verständnis müssen Pastoral und missionarisches Handeln die Ermöglichungsbedingungen dafür suchen und schaffen, dass Menschen aus ihren eigenen Ressourcen heraus an Christus glauben und ihr Leben entsprechend gestalten können. Eine solche Haltung geht daher nicht von den Defiziten der Menschen aus, sondern von deren kreativen und schöpferischen Potenzialen.

Für ein zeitgemäßes Missionsverständnis erweisen sich daher folgende Aspekte als zentral:

1. *Die beiden Pole – Kontext und Evangelium:*

Die Verwirklichung der missionarischen Dimension des Glaubens ist vom jeweiligen Kontext abhängig. Kontextsensibilität bedeutet demnach, den sozialen Ort zu kennen und zu reflektieren, an dem sich diese entfaltet. Dazu gehört auch die Bereitschaft, sich selbst und die eigenen Auffassung der Wirklichkeit in Frage stellen zu lassen, um so die Zeichen der Zeit erkennen zu können.

⁸⁸ Klaus Hemmerle: Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an? – In: IKZ. Jg.12 (1983), S.306-317, S.309.

⁸⁹ Arnd Bünker: Kirche als Mission – Glaube, der mit der Zeit solidarisch ist. – In: Arnd Bünker / Christoph Gellner (Hgs.): Kirche als Mission. Anstiftungen zu christlich entschiedener Zeitgenossenschaft. – Zürich: 2011, S.176-182, S.177, für das Folgende vgl. S.178-181 (= Beiträge zur Pastoralsoziologie (SPI-Reihe); 14) [In Folge zitiert als *Bünker, Kirche*].

⁹⁰ *Bünker, Kirche*, S.182.

⁹¹ Ottmar Fuchs: Mission (Missionsorden) – auch im 21. Jahrhundert gefragt? – In: ZMR. Jg.86 (2002), H.3, S.163-191, S.186f., für das Folgende vgl. S.187 [In Folge zitiert als *Fuchs, Mission*].

Giancarlo Collet spricht von einer „Mission in Zeitgenossenschaft“⁹², d.h. von einer Mission, die sich auf den Kontext der heutigen Gesellschaft - auf Zeit, Ort und Menschen mit ihren Fragen und Nöten - einlässt, Hildegard Wustmans von der „Autorität des Ortes“⁹³, die missionarische Aktivitäten maßgeblich orientieren muss. Theo Sundermeier hat den Begriff der Konvivenz⁹⁴ in die missionstheologische Diskussion eingebracht, um diese umfassende Gemeinschaft mit den Menschen zu beschreiben.

Auch Ottmar Fuchs betont die Unübergebarkeit des Kontextes für die Mission. Dieser müsse radikal ernst genommen werden, denn eine kontextsensible Pastoral bzw. Mission versteht Geschichte als Zeit Gottes und damit als zentralen Ort, an dem sich die Kommunikation des Evangeliums bewähren muss. Konkrete Situation und christliche Botschaft müssen daher in ein kreatives Verhältnis gebracht werden. „Möglicherweise ergeben sich dann auch vom Traditionsgut der Kirche her mit neuer Brisanz korrespondierende analoge oder alternative Leitbilder und Praxisversuche für die Gestaltung von Leben, Gemeinschaft, Gesellschaft und nicht zuletzt von Kirche.“⁹⁵ Ziel einer solchen wechselseitigen Erschließung von Glaube und Erfahrung, Dogma und Pastoral, Kirche und Gesellschaft ist eine gegenseitige Bereicherung zur Verbesserung des menschlichen Lebens und Handelns. Ein solches Lesen der Zeichen der Zeit schaltet die kritische Funktion des Evangeliums nicht aus, übergeht aber auch nicht die Dynamik des Kontextes.

Die Kirche muss den Dialog mit der modernen Gesellschaft und ihrer postmodernen Pluralität als zentrale Herausforderung unserer Zeit begreifen. Die größte Gefahr für das Scheitern der Evangelisierung sieht Giancarlo Collet darin, dass die Bedingungen heutigen Glaubens und Nichtglaubens keiner ernsthaften Analyse unterzogen werden. Unterbleibt diese jedoch, befürchtet er ein Umschlagen der missionarischen Bemühungen in eine militante, aggressive Haltung oder in eine menschlich irrelevante Theologie. „Damit würde am Ende genau das Gegenteil des Intendierten erreicht werden: dass nämlich Menschen dem christlichen Glauben erst recht den Rücken kehren, statt sich auf die Verheißung des Evangeliums einzulassen wagen, bzw. in ihrem Suchen und Fragen nach dem Glauben 'trockengelegt' werden.“⁹⁶

⁹² Giancarlo Collet: Christliche Mission in Zeitgenossenschaft. – In: Jahrbuch Mission. Jg.38 (2006), S.195-202.

⁹³ „Unterschiedliche Orte provozieren je verschiedene Anfragen und verlangen nach spezifischen Antworten, wenn der Autorität des jeweiligen Ortes nicht ausgewichen werden soll.“

Hildegard Wustmans: Mission – ein Projekt des Ortswechsels in der Theologie. – In: Thomas Franz / Hanjo Sauer (Hgs.): Glaube in der Welt von heute. Theologie und Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd.2: Diskursfelder (FS Elmar Klingner). – Würzburg: 2006, S.360-369, S.367.

⁹⁴ Der Begriff *Konvivenz* stammt aus Lateinamerika und bezeichnet das intensive Zusammenleben in der nachbarschaftlichen Kleingruppe. Paolo Freire verwendete ihn in seiner *Pädagogik der Unterdrückten*, von der maßgebliche Impulse für die Befreiungstheologie ausgingen.

Vgl. Theo Sundermeier: Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute. – In: Theo Sundermeier: Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft. – Erlangen: 1995, S.43-75, S.46f. (Zuerst abgedruckt in Wolfgang Huber / Dietrich Ritschl / Theo Sundermeier (Hgs.): Ökumenische Existenz heute. – Gütersloh: 1986, S.49-100 (= ÖEh; 1)).

⁹⁵ Ottmar Fuchs: Ansätze einer Neuorientierung von Kirche – Antworten auf die gesellschaftliche Situation. Schritte zu einer kritischen Erlebnistheorie aus theologischer Perspektive und mit praktischen Konsequenzen. – In: Eckhard Jaschinski (Hg.): Das Evangelium und die anderen Botschaften. Situation und Perspektiven des christlichen Glaubens in Deutschland. – Nettetal: 1997, S. 153-188, S.155, für das Folgende vgl. S.154-157 (= Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Bonn; 47).

⁹⁶ Collet, *Glaube*, S.307.

Eine solche falsche missionarische Haltung führt außerdem zur Selbstüberschätzung und –überforderung und in der Folge zur Entmutigung der in der Mission Engagierten angesichts ausbleibender Erfolge. Nur indem der kritisch-konstruktive Dialog mit der Gegenwart gesucht wird, kann das Evangelium den Menschen wirklich als frohe Botschaft verkündet werden. So weist der südafrikanische Theologe Albert Nolan darauf hin, dass genau diese Qualität der kirchlichen Verkündigung heute oft abgeht.

Wiederholen wir einfach die Formeln der Vergangenheit, dann mögen unsere Worte den Charakter der Lehre oder des Dogmas haben, sie haben indessen nicht den Charakter einer frohen Botschaft. Wir mögen perfekt die orthodoxe Lehre verkünden, doch ist diese nicht das Evangelium für uns heute. Wir müssen den Gedanken der guten Nachricht ernst nehmen. Nimmt unsere Botschaft nicht die Form einer guten Nachricht an, dann handelt es sich einfach nicht um das christliche Evangelium.⁹⁷

Ohne die Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes, in denen der Glaube bezeugt, vermittelt und gelernt werden soll, muss die Mitteilung des Evangeliums als gute Nachricht scheitern.

Grundlage für ein solches Vorgehen ist jedoch, dass die Welt als theologaler Ort verstanden wird, der zumindest potenziell vom Geist Gottes durchdrungen ist. Die Lebenswelt muss in ihrem theologieproduktiven Potenzial ernst genommen werden. So plädiert Joachim Wanke für mehr Optimismus in der Seelsorge, denn Gott ist den MissionarInnen immer schon voraus.

Evangelisierung meint nicht belehrende „Einrede“, sondern „Aufdecken“ der vorgängig vorhandenen Gottesbeziehung jedes Menschen. Die Verkündigung in ihren vielfältigen Formen schafft nicht das Faktum der Gottesberührung, sondern hilft, den gnadenhaften Anruf Gottes bewusst und die Glaubensantwort ausdrücklich zu machen, den Menschen also zum „Danken“ anstiften (vgl. 2 Kor 4,15).⁹⁸

Die Aufgabe der Kirche wäre es, einen Resonanzraum zur Verfügung zu stellen, damit der Anruf Gottes, der jeden Menschen trifft, auch zum Klingen kommen kann. Missionarische Seelsorge müsste helfen, diese Gottesbeziehung explizit zu machen.

In der Spannung von Wahrnehmung und Kritik realisiert die Kirche ihre Verantwortung, in Zeitgenossenschaft zur Gegenwart zu stehen. Ziel muss dabei einerseits die Steigerung der Humanisierung, andererseits die Eröffnung von Räumen für heilende Transzendenzerfahrungen sein.

So weist auch Franz Weber darauf hin, dass die Praxis der Evangelisierung sinnvoller Weise nur als Inkulturationsprozess verstanden werden kann. Dies bedeutet, für die christliche Erfahrung Ausdrucksformen zu finden, die unserer momentanen kulturellen Situation entsprechen. Nur so kann diese ihr belebendes, orientierendes und erneuerndes Potenzial entfalten.⁹⁹

Denn die Botschaft des Evangeliums hat ihre weltgestaltende und –verändernde Kraft auch in unserer Zeit nicht eingebüßt. Stattdessen verweist Eugen Biser auf den Plausibilitätsverlust des Christentums als maßgebliches Hindernis: „Wenn ein Glaube unglaubwürdig zu werden beginnt, dann in erster Linie deshalb, weil seine Anhänger an seiner Fähigkeit zweifeln, ihr privates Leben und dessen gesellschaftliche Rahmenbedingungen in seinem Sinn zu gestalten.“¹⁰⁰ Genau diese Kluft soll ein ernsthafter Inkulturationsprozess überbrücken helfen. Dies kann jedoch nur gelingen, wenn Welt und Kulturen des heutigen Europas – statt als Negativfolie für das Evangelium zu fungieren - als Ort

⁹⁷ Albert Nolan: Gott in Südafrika. Die Herausforderung des Evangeliums. – Freiburg/Breisgau: 1989, S.29.

⁹⁸ Joachim Wanke: Auskunftsfähiges Christentum – Überlegungen zu einer missionarischen Präsenz der Kirche in Deutschland. – In: ZMiss. Jg.88 (2004), H.2, S.174-181, S.179.

⁹⁹ Vgl. Franz Weber: Inkulturation auf dem „Missionskontinent“ Europa. – In: ZMR. Jg.86 (2002), H.3, S.192-205, S.204.

¹⁰⁰ Eugen Biser: Glaubenserweckung. Das Christentum an der Jahrtausendwende. – Düsseldorf: 2000, S.32.

und Zeit der Offenbarung Gottes ernst genommen werden. Denn seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil kann die moderne, plurale Gesellschaft nicht mehr einfach unter dem Vorzeichen einer ideologischen Gegnerschaft betrachtet werden. Die Welt – so Rainer Bucher – ist der Ort, an dem das Evangelium scheitert oder zur Geltung gebracht wird. Anders kann die gegenwärtige Bedeutung der frohen Botschaft nicht erschlossen werden. „Das heißt aber: Wir müssen permanent versuchen, Sinn und Bedeutung des Evangeliums aus der Perspektive heutiger Existenz – unserer eigenen wie jener der anderen Menschen zu entdecken. Solche Entdeckungserfahrungen sind der Kern aller Mission.“¹⁰¹ Eine missionarisch sensible Kirche bleibt somit beiden Polen gleichermaßen verpflichtet: dem Evangelium und der Welt von heute.

Dazu müssen die anderen in ihrer religiösen Kompetenz ernst genommen werden. So bemängelt Arnd Bünker, dass die institutionsunabhängige Religiosität kirchlicherseits zu oft als rein defizitär beurteilt oder völlig ausgeblendet wird. Somit werden die anderen zu reinen EmpfängerInnen der christlichen Botschaft in ihrer kirchlichen Sozialform. Die Menschen dürfen jedoch nicht zu Objekten der Evangelisierung gemacht werden, sondern müssen als Subjekte ernst genommen werden, die zu einem mündigen Glauben fähig sind.¹⁰²

Evangelisierung bedeutet in diesem Verständnis ein Sich Öffnen, ein Hineingehen in die Welt und das Mitleben mit den Menschen – ohne Angst, dabei die eigene Identität zu verlieren. Nur in der Auseinandersetzung mit unserer Zeit kann der Glaube gelernt und das Evangelium neu entdeckt werden. Rainer Bucher spricht daher von einer „Pastoral der Entdeckung“, die nach Sinn und Bedeutung des Evangeliums in den Kontrasten der Gegenwart sucht.

Sie hofft auf die Entdeckbarkeit des Evangeliums aus der Perspektive des heutigen Lebens und auf die Erschließungskraft des Evangeliums für heutige Existenz. Ihr geht es darum, Orte zu schaffen, wo es möglich wird, Sinn und Bedeutung des Evangeliums von der kulturellen Wirklichkeit der Gegenwart her, zu der Atheismus und religiöse Pluralität gehören, neu zu erschließen und dem Leben in dieser Gegenwart vom Evangelium her neue, ungeahnte Horizonte zu entdecken. Denn das Evangelium ist nichts, was wir haben, sondern was wir entdecken müssen.¹⁰³

Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu fungiert als Entdeckungsprinzip der Gottesgegenwart unter den Menschen in und außerhalb der Kirche. Dafür kann die Kirche ihren Glauben, ihre Traditionen, Begriffsbildungen und Praktiken als Ressourcen zur Verfügung stellen.

Mission bedeutet somit, dass im Zuge dieser Entdeckungsreise alle Beteiligten mit neuen Aspekten des Evangeliums konfrontiert werden. Wer sich auf diese missionarische Dimension einlässt, muss daher bereit sein, sich selbst und sein Verständnis des Glaubens angesichts der Herausforderungen des Kontextes neu zu bedenken.

¹⁰¹ Bucher, *Wein*, S.272.

¹⁰² Vgl. Arnd Bünker: „Unsere anderen“. Zur Mission im Kontext säkularisierter Gesellschaft. – In: Andrea Schulze / Rudolf von Sinner / Wolfram Stierle (Hgs.): *Vom Geheimnis des Unterschieds: die Wahrnehmung des Fremden in Ökumene-, Missions- und Religionswissenschaft*. – Münster: 2002, S.237-247, S.239f. (= Ökumenische Studien / Eucumenical Studies; 16).

Ähnlich auch Regina Brandl: *Anstiftung zum Glauben. Gefahren und Chancen einer Neuevangelisierung Europas*. – In: Roman Siebenrock (Hg.): *Christliches Abendland – Ende oder Neuanfang*. – München: 1994, S.229-245, S.235f. (= *theologische trends*; 6) [In der Folge zitiert als *Brandl, Anstiftung*].

¹⁰³ Vgl. Bucher, *Wein*, S. 267.

Mission wird manchmal so verstanden, als wenn wir das uns wohlbekannte Evangelium nur irgendwie – mit klugen Strategien – an den Mann und an die Frau bringen müssen. Oder man denkt, Mission bedeute, dass alle zu uns in die Kirche kommen und die gleichen Lieder wie wir singen. Mission ist aber nicht der große Trend zur Vereinheitlichung und Uniformierung aller Menschen, sondern Mission bedeutet, dass das Evangelium neu mit den Fragen und Problemen, mit den Schicksalen und Sinnkrisen, mit den sozialen Unrechts- und Ausgrenzungserfahrungen von Menschen in Kontakt kommt und dabei neu zu sprechen beginnt.¹⁰⁴

2. Ganzheitliche Befreiung - Option für die Armen und Bedrängten:

Das Herz einer missionarischen Theologie und eines missionarischen Glaubens muss vor allem für die Armen und Bedrängten unserer Welt schlagen. Dies bedeutet, gleichzeitig leidensibel und hoffnungsvoll zu sein. Gerade die Erfahrungen der Arm-Gemachten und An-den-Rand-Gedrängten fordern zur immer neuen Konfrontation mit der Wirklichkeit und damit zu einem Perspektivenwechsel heraus.

Bereits *Evangelii nuntiandi* spricht sich für ein Verständnis von Evangelisierung als ganzheitliche Befreiung aus. (EN 30) Die *Lehrmäßige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung* zitiert in diesem Zusammenhang eine Homilie Benedikt XVI.:

So wird deutlich, wie jedes Tun der Kirche eine grundlegende evangelisierende Dimension hat und nie von dem Bemühen getrennt werden darf, allen zu helfen, Christus im Glauben zu begegnen, denn darin besteht das Hauptziel der Evangelisierung: „Das Soziale und das Evangelium sind einfach nicht zu trennen. [...]“ (Note 2)

Der diakonische Dienst am Nächsten kann somit nicht als strategischer Schritt zur Vorbereitung der „eigentlichen“ Mission gelten, sondern diese schließt sowohl Wortverkündigung als auch das tatkräftige Zeugnis der ChristInnen für Gerechtigkeit und gegen Unterdrückung ein. Die Option für die Armen ist somit ein unverzichtbarer Bestandteil eines integralen Missionsverständnisses.¹⁰⁵

Regina Brandl betont, dass Inhalt und Ziel der Evangelisierung die Befreiung für die ganze Welt sein muss, d.h. die Entwicklung einer Kultur der Solidarität, der Anteilnahme und des Dabeiseins auf globaler, politischer und personaler Ebene.¹⁰⁶

Mission verlangt somit eine bestimmte Haltung zur Wirklichkeit, eine der Nachfolge Jesu entsprechende Praxis, um in dessen Sinn dazu beizutragen, unsere Welt gestaltend zu verändern. Konflikte sind dabei unvermeidlich. In diesen muss die Kirche mit den VerliererInnen unserer Gesellschaft parteilich und solidarisch sein, um so Zeugnis für Gott abzulegen.

Auch für Giancarlo Collet wird die Glaubenskommunikation neben dem Kontext entscheidend von der Weise bestimmt, wie das Evangelium weitergegeben wird: „Wenn nach dem Evangelium die Armen die Privilegierten bei Jesus sind, so hat dies auch Konsequenzen für den Ort und die Sendung der Christen. Kurz gesagt: Sie finden beides dort, wo sie dem menschlichen Leid begegnen und dieses zu lindern sich bemühen und sich barmherzig den Anderen zuwenden.“¹⁰⁷ Somit müssen Barmherzigkeit und Solidarität das Handeln der ChristInnen wie der Kirche insgesamt bestimmen.

Auf die konstitutive Zusammengehörigkeit von Orthodoxie und Orthopraxie weist auch Norbert Mette hin. Gemeinsam bilden sie ein fundamentales Merkmal der Evangelisierung, denn nur in Ver-

¹⁰⁴ Klaus Schäfer: Mission – Lebensäußerung des Glaubens. – In: theologische beiträge. Jg.35 (2004), S.324-338, S.335.

¹⁰⁵ Vgl. Arnd Bünker: Aufgabe oder Wesensvollzug von Kirche. Missionstheologische Markierungen. – In: Diak. Jg.39 (2008), S.310-317, S.314.

¹⁰⁶ Vgl. Brandl, *Anstiftung*, S.236.

¹⁰⁷ Collet, *Stadt*, S.209.

bindung mit dem Zeugnis der Tat kann glaubwürdig von Gott gesprochen werden. Der christliche Glaube muss sich in Erfahrung und Gestaltung des menschlichen Lebens ausdrücken, in den konkreten Lebensverhältnissen ist der Ort seiner Bewährung. Es ist eine alte Grundeinsicht, dass sich christlicher Glaube in Aktion und Kontemplation verwirklicht, Gottes- und Nächstenliebe untrennbar miteinander verbunden sind.¹⁰⁸ Diakonie erweist sich demnach als „Tatdimension“ der Evangelisierung. Denn im Einsatz der ChristInnen für die anderen wird die Liebe Gottes im Alltag erfahrbar. Oder wie es Juan Ramon Moreno ausdrückt: „Die einzige Grammatik, in der man die gute Nachricht christlich zur Sprache bringen kann, ist die Grammatik barmherziger Liebe, die Grammatik der Solidarität mit dem anderen.“¹⁰⁹

3. *Prophetisch-widerständig:*

Bezugshorizont jedes christlich-kirchlichen Handelns bildet das Reich Gottes. Dieses fungiert als Maßstab, an dem die konkrete Gegenwart gemessen werden muss. Die Differenz zwischen der von Gott verheißenen, besseren Zukunft und den tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnissen aufzudecken, ist Aufgabe des prophetischen Denkens. Diese prophetische Dimension ist konstitutiver Bestandteil der Identität der Kirche.¹¹⁰

Der Prophetendienst zählt zu den drei klassischen Ämtern Christi, an denen die ChristInnen durch die Taufe Anteil erhalten. So heißt es in *Christifideles laici*¹¹¹ über die Teilhabe am prophetischen Amt Christi, diese „[...] befähigt und verpflichtet die Laien, das Evangelium im Glauben anzunehmen, es durch ihre Worte und ihre Werke zu verkündigen und mutig auf das Böse hinzuweisen.“ (ChL 14) Somit kann das Wort Gottes potenziell jede Frau und jeden Mann in Dienst nehmen.

Ottmar Fuchs bezeichnet das prophetische Amt als „Relais zwischen Kirche und Gesellschaft.“¹¹² Denn einerseits steht es für die Präsenz Gottes in der Welt, andererseits stellt es eine kritische Instanz gegenüber allen Strategien und Ideologien in und außerhalb der Kirche dar, die der christlichen Botschaft nicht entsprechen.

Im Sinne dieser prophetischen Dimension des Glaubens müssen sowohl die Erfahrungen des anbrechenden Gottesreiches erkannt, wie auch Differenzenerfahrungen zu dieser Verheißung benannt werden. Darin sieht Ottmar Fuchs die prophetische Dimension einer missionarischen Pastoral.¹¹³

4. *Dialog und Zeugnis:*

Bereits im *Neuen Testament* vollzieht sich Evangelisierung in der Regel dialogisch. Mit seinen Gleichnissen reagiert Jesus auf die Situation seiner ZuhörerInnen, gemeinsam werden diese im Gespräch interpretiert. Dialogische Evangelisierung beschränkt sich nicht einfach auf die Weitergabe

¹⁰⁸ Vgl. Mette, *Erkundungen*, S.29.

¹⁰⁹ Juan Ramon Moreno: Evangelisierung. – In: Ignacio Ellacuría / Jon Sobrino (Hgs.): *Mysterium Liberationis*. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung. Bd.2. – Luzern: 1996, S.789-808, S.792.

¹¹⁰ Vgl. dazu Ottmar Fuchs: *Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums*. – Freiburg/Breisgau: 1986, S.18.

¹¹¹ Johannes Paul II.: *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christifideles laici von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt* (30. Dezember 1988). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: ⁴1991 (= VAS; 87) (Download als PDF-Datei unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/iwdidbde/DBK_287.pdf (17.2.13)).

¹¹² Ottmar Fuchs: *Ämter für eine Kirche der Zukunft*. Ein Diskussionsanstoß. – Luzern: 1993, S.78, für das Folgende vgl. S.78-80.

¹¹³ Vgl. Fuchs, *Mission*, S.187.

von etwas schon immer Gewussten, sondern sie ist „[...] ein Entdeckungsprozess, in welchem der Evangelist durch das Geschehen der Evangelisation etwas über das Evangelium vernimmt, das er vorher nicht wusste.“¹¹⁴ Möglich wird dies, wenn das eigene Verständnis des Glaubens nicht absolut gesetzt, d.h. als unfehlbare, nicht hintergehbare Ausprägung des Evangeliums angesehen wird.

Dialog verweist demnach auf den partnerschaftlichen Stil von Evangelisierung. So konkretisiert Martin Werth: „Das Bewusstsein, einen Dialog zu führen, verhindert, im Anderen lediglich ein Objekt meiner Missionsbemühungen zu sehen, der Dialog führt zwei Subjekte zueinander, der Dialog führt erst zu einem Verstehen des Anderen und seiner religiösen und kulturellen Identität.“¹¹⁵ Die Notwendigkeit eines solchen Dialogs ist angesichts der zu lösenden globalen Probleme nahezu unbestritten.

Das Verhältnis von Dialog und Zeugnis bleibt meistens unbestimmt. Nach Theo Sundermeier lassen sich vier Modelle unterscheiden:¹¹⁶

- a) Der Dialog geht dem Zeugnis voran. Er dient dem Verstehen des Gegenübers und bereitet das Zeugnis vor.
- b) Der Dialog ergänzt das Zeugnis und bereichert den eigenen Glauben, indem mit diesem Übereinstimmendes übernommen wird.
- c) Dialog und Zeugnis stehen nebeneinander, sie können einander ergänzen und befruchten, überschneiden sich jedoch nicht. Ziel ist das Verstehen des Anderen, was auch zu einem tieferen Verständnis des eigenen Glaubens führt.
- d) Dialog und Zeugnis sind eng miteinander verbunden. Das Zeugnis wird als integraler Bestandteil und Gradmesser für die Echtheit des Dialogs angesehen. Mit den je eigenen Überzeugungen begeben sich die DialogpartnerInnen auf eine gemeinsame Suche nach der Wahrheit.

Auch das vierte Modell hat sein Zentrum im Zeugnis. Das Recht auf das gegenseitige Zeugnis macht den Dialog ehrlich und echt. Doch wird dieser nicht funktionalisiert wie im ersten Modell, sondern seine prinzipielle Offenheit bleibt gewahrt.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Akzent des Zeugnisses auf authentische Menschenliebe gelegt, die ihren Ursprung in der Gottesliebe hat. So heißt es in *Ad Gentes*: „Die Anwesenheit der Christen in den menschlichen Gemeinschaften muss von jener Liebe beseelt sein, mit der Gott uns geliebt hat, der will, dass wir uns mit derselben Liebe begegnen.“ (AG 12) Auch *Evangelii nuntiandi* geht von der vorrangigen Bedeutung des gelebten Zeugnisses aus. (EN 21) Schließlich stimmen alle Konfessionen darin überein, dass Nächstenliebe als glaubwürdigstes Zeugnis der christlichen Liebe die intensivste Form des Apostolats darstellt.¹¹⁷

¹¹⁴ Artikel *Evangelisation*. – In: TRE. Bd.10 (1982), S.636-641, S.640.

¹¹⁵ Martin Werth: *Theologie der Evangelisation*. – Neukirchen-Vllyn: 2004, S.49.

¹¹⁶ Für das Folgende vgl. Theo Sundermeier: *Theologie der Mission*. – In: Theo Sundermeier: *Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft*. – Erlangen: 1995, S.15-42, S.37f. (Zuerst abgedruckt in Karl Müller / Theo Sundermeier (Hgs.): *Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe*. – Berlin: 1987, S.470-495).

¹¹⁷ Vgl. auch Müller, *Mission*, S.102-104.

Auch Giancarlo Collet versteht Mission vorrangig als ein dankbares Bezeugen dessen, was einem selbst widerfährt, nämlich unbedingt angenommen zu sein.

Solches Glaubenszeugnis setzt sich der Gegenwart aus, es ist fähig, Andere unbedingt anzunehmen. Denn es geht in der Mission nicht um die Gewinnung Anderer, sondern um das Mitteilen des Evangeliums, damit sie selbst mit ihren eigenen Augen und Ohren, Herzen und Händen sich auf Gott einlassen und seinem unbedingt Ja trauen (vgl. 2 Kor 1,19ff.)¹¹⁸

Indem wir anderen Menschen mitteilen, was wir selbst erfahren haben, bekommt Mission einen einladenden Charakter. Denn in der heutigen Situation, in der der christliche Glaube abhandengekommen zu sein scheint und neu zur Sprache gebracht werden muss, kommt es nach Giancarlo Collet mehr auf reflektierte Erfahrungen mit Gott als auf bloße Worte an.¹¹⁹

Verwandt ist das Konzept der christlichen Präsenz, das als Reaktion auf die Säkularisierungsprozesse der modernen europäischen Gesellschaft entstand.¹²⁰ Durch das Leben christlicher Werte mitten unter den Menschen soll Gottes Präsenz in der Welt gegenwärtig werden. Denn das Bezeugte ist am ehesten über die Person des bzw. der Zeugin zugänglich.

Missionarisches Handeln heißt darum in erster Linie Ermöglichung von religiösen Erfahrungen (z.B. von Vertrauen, Liebe, Angenommensein, Gemeinschaft, Solidarität usw.). Dabei erfolgt religiöse Identitätsbildung zumeist über Identifikation mit als vorbildhaft erlebten Personen oder Gruppen, die diese Werte und Überzeugungen repräsentieren. [...] Damit kommt dem missionarischen Lebenszeugnis eine eminente Bedeutung zu.¹²¹

Die Betonung des Zeugnisses, das von allen ChristInnen gefordert ist, rückt die Frage nach den TrägerInnen der Evangelisierung in den Mittelpunkt. Wie in Kapitel 1.1 dargelegt, weisen die lehramtlichen Dokumente bzgl. dieser Frage ein ambivalentes Profil auf. So wird einerseits auf Grund von Taufe und Firmung das gesamte Volk Gottes in die Pflicht genommen, andererseits werden maßgebliche Elemente auf die kirchliche Hierarchie zentriert. Stefan Knobloch betont, dass die Frage nach den TrägerInnen einer missionarischen Kirche weder auf die Hauptamtlichen noch auf den Klerus, aber auch nicht auf die Ortsgemeinde eingengt werden darf. „Der erste Träger der missionarisch-dialogischen Kirche ist der Heilige Geist. Er lässt das Volk Gottes erkennen, dass er schon in der Welt am Werk ist, bevor das Volk Gottes kommt.“¹²²

5. *Demut und Umkehr:*

Die missionarische Dimension des Glaubens ernst zu nehmen, bedeutet auch ein Bewusstsein für das Risiko des Fehlens und die Notwendigkeit steter Umkehr zu entwickeln. Nicht ein einmal offener Fundus von Glaubenswahrheiten, der in einem instruktionstheoretischen Sinn möglichst un-

¹¹⁸ Collet, *Stadt*, S.204.

¹¹⁹ Vgl. Collet, *Glaube*, S.318.

¹²⁰ Für die katholische Kirche war hier das Experiment der französischen Arbeiterpriester in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgebend.

Vgl. Anton Peter: Präsenz als missionarisches Konzept. – In: NZM. Jg.54 (1998), S.241-258, S.247 [In Folge zitiert als *Peter, Präsenz*].

¹²¹ Eine Studie der Gemeindebau-Forschung aus dem Jahr 1987 hat diesen Konnex zwischen solidarischem Mitleben in der Gesellschaft und Evangelisierung empirisch belegt. Bei der Bekehrung neuer Gemeindemitglieder waren freundschaftliche Beziehungen zu religiösen Personen entscheidend, d.h. ein beziehungsorientiertes, personales Geschehen. Vgl. *Peter, Präsenz*, S.257f.

¹²² Stefan Knobloch: Im Gesellschaftskontext von heute missionarisch Kirche sein. Redlichkeitsaspekte dieses Anspruchs. – In: Arnd Bünker / Christoph Gellner (Hgs.): *Kirche als Mission. Anstiftungen zur christlich entschiedenen Zeitgenossenschaft*. – Zürich: 2011, S.25-41, S.39 (= Beiträge zur Pastoralsoziologie (SPI-Reihe); 14).

verfälscht an die zu Missionierenden weitergegeben werden soll, kann im Zentrum der missionarischen Bemühungen stehen, sondern die pilgernde Kirche auf ihrem gemeinsamen Weg zur Gotteserkenntnis.

Mit gutem Grund beginnt der Evangelisierungsprozess nach *Evangelii nuntiandi* mit der Selbstevangelisierung der Kirche, die zur steten Bekehrung und Umkehr aufgerufen ist.

Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren. Als Gemeinschaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft brüderlicher Liebe muss die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie glauben muss, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist. (EN 15)

Indem sie sich immer wieder unter die erneuernde Kraft des Evangeliums stellt, wird sie nach Andreas Bsteh erst zum Dialog fähig. Denn dieser lebt von der Umkehr des Menschen als Hinkehr zu Gott, die den innersten Kern christlicher Existenz ausmacht.¹²³ Nur als *ecclesia semper reformanda* ist die Kirche zur glaubhaften Evangelisierung fähig. Gleichzeitig dient eine solche Bereitschaft, sich stets neu auf das Reich Gottes hin auszurichten, auch der Selbstvergewisserung der eigenen christlichen Identität.

Giancarlo Collet weist jedoch darauf hin, dass Selbstevangelisierung nach *Evangelii nuntiandi* nicht auf den persönlichen, moralischen und spirituellen Bereich beschränkt werden darf. Dies wäre eine drastische Verkürzung, denn bei der Frage von Evangelisierung und Selbstevangelisierung geht es um das ekklesiologische Grundanliegen des Zusammenhangs von missionarischem Handeln und innerkirchlicher Reform. Allerdings warnt der Autor auch davor, dass Bekehrung und Erneuerung in einem permanenten Kreisen um innerkirchliche Probleme münden. Stattdessen ist eine stete Neuorientierung an der Radikalität der Botschaft des Evangeliums und der Hinwendung zur Lebenswelt der Menschen notwendig, an die diese Botschaft gerichtet ist.¹²⁴

Ähnlich argumentiert Rainer Bucher: „Mission ist stets ein Test auf die Wahrnehmungs- und Veränderungsfähigkeit der Kirche, um des Evangeliums willen, sie ist Aufmerksamkeit auf das Neue und Andere, sie ist Wagnis der Selbstveränderung, Hoffnung, das Evangelium zu entdecken, wenn man es kommunikativ aufs Spiel setzt.“¹²⁵

Diese Verpflichtung, stets aufs Neue umzukehren, verändert die Position der Kirche nach innen und nach außen grundlegend. Denn sie muss sich auf das Risiko des Neuen einlassen – auch um den Preis, dabei Fehler zu machen. Ein missionarisch sensibler Glaube - bzw. als seine Reflexionsgestalt auch die Theologie - ist eben „nur“ Glaube bzw. Theologie der pilgernden Kirche, die selbst das Evangelium durch die Vermittlungen in der Zeit empfängt und immer neu entdecken darf.

Auch die Haltung des Zuhörens setzt eine solche demütige Einstellung voraus, impliziert sie doch, dass uns die Menschen außerhalb des kirchlichen Raumes etwas Bedeutendes zu sagen haben. Ein solches Einlassen auf eine Kommunikation auf Augenhöhe benötigt die Bereitschaft, sich von diesem Prozess verändern zu lassen.¹²⁶

¹²³ Vgl. Bsteh, *Mission*, S.270f.

¹²⁴ Vgl. Collet, *Stadt*, S.192f. und S.210.

¹²⁵ Bucher, *Wein*, S.274.

¹²⁶ Oft wird in diesem Zusammenhang auf den Kontextualisierungsversuch der französischen Bischöfe verwiesen, der den bescheidenen Titel *Proposer la foi...* trägt.

3 Missionstheologische Anfragen an das Projekt „Schulmission“

Anhand der missionarischen Dimension des Glaubens wird deutlich, wie dessen Welt- und Wirklichkeitsbezug gedacht wird. Diese Zeitgenossenschaft bewusst zu gestalten, zeugt vom Vertrauen, dass Gott bzw. sein Reich immer schon in der Wirklichkeit gegenwärtig ist.

Da die Verwirklichung dieser fundamentalen Kategorie des Glaubens maßgeblich vom konkreten Kontext abhängt, muss der Blick zunächst auf den schulischen Religionsunterricht in Österreich gerichtet werden.

3.1 Der schulische Religionsunterricht

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Voraussetzungen für pastorales und religionspädagogisches Handeln mit Kindern und Jugendlichen radikal verändert. Hans-Georg Ziebertz, Boris Kalbheim und Ulrich Riegel beschreiben die Konsequenzen dieser Entwicklungen folgendermaßen:

Für den etablierten Religionsunterricht in der Schule, für die Katechese in der Gemeinde und für religiöse Bildungsmaßnahmen mit Erwachsenen gilt zunehmend, dass das Bekanntwerden mit dem christlichen Glauben und die Weitergabe dieses Glaubens nicht mehr selbstverständlich sind wie in einem sozialen und kulturellen Milieu, das geprägt war durch das kirchlich vermittelte Christentum.¹²⁷

Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass die Familie über weite Strecken als Ort der Glaubensvermittlung ausfällt. Der religiösen Erziehung und dem Erziehungsziel „christlicher Glaube“ wird heute eine deutlich geringere Bedeutung zugewiesen. Während 1990 noch 70% der Jugendlichen in Österreich angaben, „im Elternhaus religiös erzogen“ worden zu sein, waren es 2000 nur mehr 62%. „Einen festen Glauben/eine feste religiöse Bindung zu haben“ ist laut *Jugend-Wertestudie 2006/07* für nur mehr für 10% ein erstrebenswertes Erziehungsziel, gleichauf mit „hart arbeiten“ – noch hinter Werten wie „Sparsamkeit“ oder „Gehorsam“. Nur „Selbstlosigkeit“ erzielt mit 6% eine noch geringere Akzeptanz.¹²⁸ Christian Friesl zieht aus dieser Entwicklung folgenden Schluss:

Gerade jungen Menschen wird „christliche Lebenskunst“ kaum mehr vermittelt. Die klassischen „Glaubensvermittlungskanäle“ – Gemeinde, Schule, Jugendarbeit – scheinen verstopft, vor allem die Familie ist als Ort der Glaubensvermittlung ausgefallen. Der Stellenwert religiöser Erziehung im Elternhaus ist dramatisch gesunken, die Intensität der religiösen Praxis liegt bei der Elterngeneration kaum über jener ihrer Kinder. Offenbar ist das christliche Modell den Erwachsenen schon so bedeutungslos, dass es kaum mehr weitergegeben wird.¹²⁹

Die Elterngeneration lehnt religiöse Erziehung zwar nicht unbedingt ab, aber in der Mehrzahl der Familien werden nur noch außergewöhnliche Feste wie Weihnachten oder spezielle Familienfeiern im Kontext von Kirche und Religion vollzogen. Schon 1998 hat Carsten Wippermann festgestellt, dass die religi-

Vgl. Peter Scheuchenpflug: „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“. Impulse eines Dialogprozesses in Frankreich für die Evangelisierung in Deutschland. – In: *LebZeug*. Jg.56 (2001), H.3, S.220-229, S.227f.

¹²⁷ Ziebertz/Kalbheim/Riegel, *Signatures*, S.41.

¹²⁸ Zahlen nach Christian Friesl (Hg.): *Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher*. – Wien: 2001, S.188 und S.68 sowie

Christian Friesl / Ingrid Kromer / Regina Polak (Hgs.): *Lieben – leisten – hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*. – Wien: 2008, S.26.

Bezogen auf ÖsterreicherInnen aller Altersstufen gaben 1990 81% an, religiös erzogen worden zu sein, 2008 waren es nur noch 68%.

Vgl. Christian Friesl / Ursula Hamachers-Zuba / Regina Polak (Hgs.): *Die Österreicher/-innen. Wertewandel 1990-2008*. – Wien: 2009, S.159.

¹²⁹ Friesl, *Krise*, S.255f.

öse Selbsteinschätzung bei 77% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch mangelnde Kommunikation gekennzeichnet ist. Der Grund für dieses Ergebnis liegt primär nicht im mangelnden Interesse an Gesprächen über Weltanschauungsfragen, sondern daran dass Orte und Foren fehlen, wo diese in einer den Jugendlichen entsprechenden Weise geführt werden können.¹³⁰

Christian Friesl zählt zu den verstopften Kanälen neben der außerschulischen kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit, die die mangelnde religiöse Sozialisation in den Familien nicht kompensieren kann, die Pfarrgemeinden, die sich maßgeblich an Erwachsenen orientieren und eine für Kinder und Jugendliche ungewohnte Symbolik und Sprache gebrauchen, und letztlich den Religionsunterricht, der somit für viele SchülerInnen als wichtigster und oft einziger Begegnungsort mit Religion und Glauben übrig bleibt.¹³¹ Damit kommt diesem eine wesentliche Bedeutung in der religiösen Biographie vieler Kinder und Jugendlichen zu.

In kirchlichen Kreisen fällt in diesem Zusammenhang oft das Schlagwort *Tradierungskrise des Glaubens*. Die Schuld wird dann wechselweise dem Werteverfall, der Auflösung der traditionellen Familienstrukturen, der mangelnden religiösen Wissensvermittlung im Religionsunterricht oder den diversen Unzulänglichkeiten pfarrlicher Pastoral zugeschrieben. Bereits *Evangelii nuntiandi* konstatierte einen unheilvollen Bruch zwischen Glauben und Kultur, der eine innere Erneuerung der Kultur durch die Begegnung mit der frohen Botschaft notwendig macht. (EN 20)

Georg Hilger, Stephan Leimgruber und Hans-Georg Ziebertz weisen darauf hin, dass die Chiffre *Tradierungskrise* letztlich zu kurz greift, da sie allein Störungen im Vermittlungsprozess oder ein als ungünstig empfundenenes geistig-kulturelles Umfeld in den Blick nimmt.¹³² Aber sowohl die sich hinter diesem Schlagwort verbergenden gesellschaftlichen Entwicklungen als auch der Anspruch der Jugendlichen auf Autonomie und Selbstbestimmung müssen von der Kirche ernst genommen werden, sollen angesichts der veränderten Bedingungen im religiösen Feld neue Handlungsspielräume gewonnen werden.

Nicht zuletzt verdanken die Begriffe *Mission*, *Evangelisierung* und *Katechese* ihre momentane Konjunktur diesem gesellschaftlichen Wandel. Denn über Jahrhunderte war religiöses Lernen vorrangig informell geprägt. Durch die fraglose und selbstverständliche Teilnahme an der religiösen Praxis der Familie und der Gemeinde wurden die Kinder mit den Inhalten und Vollzügen der Glaubenstradition vertraut. Mit dem Zerschneiden dieser geschlossenen Lebenswelt verlor der informelle Typus religiösen Lernens zunehmend an Bedeutung. Im Gegenzug wurde organisierte und geplante religiöse Erziehung immer wichtiger. Für viele Kinder und Jugendliche ist der Religionsunterricht heute zur entscheidenden Instanz religiösen Lernens geworden. Bereits 1992 hat Johannes Paul II. diesen herausragenden Stellenwert des schulischen Unterrichts in einer Rede gewürdigt: „Für viele junge Menschen ist der Religionsunterricht

¹³⁰ Zur religiösen Kommunikation vgl. *Wippermann, Religion*, S.273-275.

¹³¹ Vgl. *Friesl, Krise*, S.256f.

¹³² Vgl. Hans-Georg Ziebertz: Ethisches Lernen. – In: Georg Hilger / Stephan Leimgruber / Hans-Georg Ziebertz: *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf.* - München: 2001, S.402-419, S.403.

In seinem Artikel *Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation* weist Hans-Georg Ziebertz darauf hin, dass zur fundierten Beantwortung dieser Frage nicht nur Kriterien für eine erfolgreiche Tradierung, sondern auch die historischen und kulturellen Veränderungen wie die Pluriformität von Tradition und religiösen Ausdrucksformen einzubeziehen wären. Sein Vergleich der Ergebnisse des Religionsmonitors 2008 für die Altersgruppe 18-29 Jahre mit denen der Elterngeneration (40-49 und 50-59 Jahren) scheinen – bei allen mit dieser Studie verbundenen Einschränkungen – nicht auf einen Traditionsbruch hinzuweisen.

Vgl. Hans-Georg Ziebertz: *Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation.* – In: Bertelsmann Stiftung: *Religionsmonitor 2008.* – Gütersloh: 2007, S.44-53, S.44.

heute der einzige Ort, wo sie der Botschaft des Glaubens begegnen und am Leben der Kirche über eine verhältnismäßig lange Zeitspanne hin regelmäßig teilhaben können.“¹³³

Die deutschen Bischöfe kommen im Schreiben *Katechese in veränderter Zeit* zu einer ähnlichen Einschätzung. Zwar erreicht die übliche Praxis der Gemeindegatechese immer noch viele Kinder und Jugendliche – das Schreiben nennt hier vor allem die Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung –, jedoch führt diese nur mehr selten zum Mitleben in der Kirche.¹³⁴ Auch hier wird als einer der Gründe für die herausragende Stellung des Religionsunterrichts der weitgehende Ausfall der Familie als religiöser Lernort genannt.

Da in vielen Familien heute kaum noch religiöse Erfahrungen vermittelt werden, wird der Religionsunterricht für eine wachsende Zahl von Kindern und Jugendlichen zu dem Ort, an dem sie den christlichen Glauben kennen lernen und der es ihnen über viele Jahre hinweg ermöglicht, sich mit Glaubens- und Lebensfragen auseinander zu setzen.¹³⁵

3.1.1 Der schulische Religionsunterricht im kirchlichen Verständnis

Für SchülerInnen, die einer gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft angehören, ist der Religionsunterricht an allen öffentlichen oder mit Öffentlichkeitsrecht ausgestatteten Schulen Österreichs Pflichtfach.¹³⁶ Er ist als Form der positiven Religionsfreiheit zu verstehen.

Um das kirchliche Verständnis des schulischen Religionsunterrichts zu erheben, wurde der *Entwurf eines neuen Lehrplans für den Religionsunterricht in der Volksschule*¹³⁷ herangezogen, der – im Vergleich zu den momentan gültigen Lehrplänen – über ein umfangreiches einleitendes Kapitel zur Bildungs- und Lehraufgabe des schulischen Unterrichts verfügt. Im zweiten Abschnitt wird das Selbstverständnis des katholischen Religionsunterrichts erläutert. Genannt werden¹³⁸

- die lange Tradition des Religionsunterrichts in Österreich, der sich nun in einer religiös und kulturell pluralen Lebenswelt neuen Herausforderungen zu stellen hat - besondere Aufmerksamkeit gilt den neuen Formen der Religiosität,
- seine konfessionelle Prägung und seine Orientierung an der biblischen Offenbarung sowie der kirchlichen Tradition – ökumenisches und interreligiöses Lernen werden jedoch explizit als Anliegen des katholischen Religionsunterrichts genannt,

¹³³ Papst Johannes Paul II: Ansprache an die deutschen Bischöfe aus Bayern anlässlich ihres „Ad-limina“-Besuchs am Freitag, 4. Dezember 1992, Nr.6 (http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/1992/december/documents/hf_jp-ii_spe_19921204_germania-ad-limina_ge.html) (20.7.12).

Vgl. auch Burkard Porzelt: Grundlegung religiöses Lernen. Eine problemorientierte Einführung in die Religionspädagogik. – Bad Heilbrunn: 2009, S.11-14 [In Folge zitiert als *Porzelt, Grundlegung*].

¹³⁴ Vgl. Die deutschen Bischöfe: *Katechese in veränderter Zeit*. – Bonn: 2004, S.12 (Download unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/ufvygdvdv/DBK_1175.pdf) (2.7.12) [In Folge zitiert als *Katechese in veränderter Zeit*].

¹³⁵ *Katechese in veränderter Zeit*, S.31f.

¹³⁶ Eine Ausnahme bilden die kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen außerhalb Tirols und Vorarlbergs und die land- und forstwirtschaftlichen Berufsschulen im gesamten Bundesgebiet. In diesen ist der Religionsunterricht Freigegegenstand. Vgl. Herbert Kalb: Verfassungsrechtliche und einfachgesetzliche Verankerung des Religionsunterrichts. – In: Alfred Rinnerthaler (Hg.): *Historische und rechtliche Aspekte des Religionsunterrichts*. – Frankfurt/Main u.a.: 2004, S.209-239, S.224 (= *Wissenschaft und Religion*; 8).

¹³⁷ Dieser wurde im April 2012 allen ReligionslehrerInnen der Erzdiözese Wien per mail zugesandt. Interdiözesanes Amt für Unterricht und Erziehung: *Lehrplan für den katholischen Religionsunterricht an der Volksschule. Entwurf der Arbeitsgruppe für den Lehrplan Religion an Volksschulen*. April 2012. Vgl. Teil IV: Anhang, S.123-126 [In Folge zitiert als *Entwurf VS*].

¹³⁸ Für das Folgende vgl. *Entwurf VS*, S.4f.

- die Befähigung der SchülerInnen zu persönlichen Glaubensentscheidungen und einer entsprechenden Lebensgestaltung, womit sich der Religionsunterricht in die Tradition der strukturierten und intellektuell verantworteten Reflexion des christlichen Glaubens stellt,
- das Ernstnehmen des unterschiedlichen Ausmaßes kirchlicher Sozialisation und der unterschiedlichen religiösen und ethischen Erfahrungen der SchülerInnen und
- die individuellen Lernvoraussetzungen der Kinder und ihre spezifischen Bedürfnisse als Ausgangspunkte der Unterrichtsplanung.

Im folgenden Abschnitt zum Thema *Schulentwicklung* wird deutlich, dass sich der Religionsunterricht auch als kritisches Korrektiv in der Schule versteht:

Gerade im Blick auf die Umsetzung von Kompetenzorientierung in der Leistungsgesellschaft besteht der Religionsunterricht darauf, dass es in der Schule nicht bei der Vermittlung funktional wertvoller Fähigkeiten und Fertigkeiten bleiben kann. Er hat vielmehr das ganze Leben und die ganze Person unabhängig von gesellschaftlichen Wertungen und Nützlichkeiten im Blick. Dadurch wird zur Anschauung: Menschen gehen nicht in ihren Kompetenzen und Leistungen auf, sondern besitzen einen Selbstwert, eine eigene Würde und Ganzheit. Der Mensch ist nicht das, was er leistet.¹³⁹

Dies wird sowohl für die SchülerInnen wie auch für die Lehrenden in Anspruch genommen. In diesem Sinne soll der Religionsunterricht dazu beitragen, die Schule zu einem förderlichen Lebensraum zu machen.

Das Ziel des Religionsunterrichts besteht im Erlangen religiöser Kompetenz, die die SchülerInnen zur bewussten Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben anhand der existenziellen Fragen nach dem Woher und Wohin, dem Sinn, nach globaler Gerechtigkeit etc. befähigt. Indem die Antworten des Christentums zum Suchen, Weiterdenken und –fragen herausfordern, können sie Kinder und Jugendliche anregen, eigene Wege der Sinngebung und –findung zu beschreiten, sodass der Religionsunterricht zur Entwicklung verantworteter und wertorientierter Lebensentwürfe beiträgt. Ziel ist die Förderung der persönlichen Entwicklung der SchülerInnen, damit sie zu mündigen BürgerInnen werden können, die verantwortungsvoll, kritisch und konstruktiv ihr Leben gestalten.¹⁴⁰

Der achte Abschnitt geht schließlich noch auf das Verhältnis von katholischem Religionsunterricht und Kirche ein, die als konkret erfahrbare Glaubensgemeinschaft hinter dem Unterricht steht. Die SchülerInnen haben das Recht, den katholischen Glauben kennen zu lernen, jedoch haben sie auch die Freiheit, die eigene Nähe zu diesem selbst zu bestimmen. Die Kirche wieder sieht den Religionsunterricht als „Ort der Bewährung in der Welt“¹⁴¹, da sie hier ihre eigene Glaubwürdigkeit unter den Bedingungen der heutigen Zeit immer wieder neu reflektieren muss.

¹³⁹ Entwurf VS, S.6.

¹⁴⁰ Vgl. Entwurf VS, S.7f.

¹⁴¹ Entwurf VS, S.10.

3.1.2 Die missionarische Dimension des Glaubens im Religionsunterricht

Angesichts der veränderten gesellschaftlichen Bedingungen denken nicht nur die deutschen Bischöfe erneut über die Funktion des Religionsunterrichts im Kontext einer missionarisch-katechetischen Pastoral nach. Bereits 1986 versuchte Ulrich Hemel dessen evangelisatorische, katechetische und diakonische Funktion zu bestimmen.¹⁴²

Generell wird im deutschsprachigen Raum seit der Würzburger Synode zwischen schulischem Religionsunterricht und Katechese in der Gemeinde getrennt. Ersterer wurde nicht länger als Katechese in der Schule betrachtet, sondern als Lernort mit den ihm eigenen Möglichkeiten und Begrenzungen wahrgenommen. Das missionarisch-katechetische Konzept wurde zugunsten des diakonischen Ansatzes aufgegeben, d.h. der Religionsunterricht verstand sich als selbstloser Dienst der Kirche am Handlungsort Schule, der seinen Beitrag zur Identitätsfindung der Kinder und Jugendlichen und zur Humanisierung des Lebensraums Schule leistet. Ziel des Unterrichts war es nun, die SchülerInnen – gläubige und suchende wie zweifelnde und nicht glaubende – „[...] zu verantwortlichem Denken und Verhalten im Hinblick auf Religion und Glauben zu befähigen.“¹⁴³

Parallel dazu wurden die Gemeinden zum zentralen Ort religiösen Lernens mit dem Ziel, Menschen aller Altersstufen in den Glauben einzuführen und diesen zu vertiefen. Gemeinsam ist beiden Orten die Auseinandersetzung mit religiöser Weltwahrnehmung und – deutung im Horizont des christlichen Glaubens. Sie unterscheiden sich jedoch bezüglich des angestrebten Ziels und der beteiligten Personen. Ist der Religionsunterricht stärker auf das Verstehen von Religion ausgerichtet, liegt der Akzent der Katechese auf der Einführung in den christlichen Glauben.¹⁴⁴

Bzgl. der Rede von verschiedenen Funktionen des Religionsunterrichts ist für Ulrich Hemel die Heterogenität der SchülerInnen entscheidend. Denn für viele Kinder und Jugendliche stellt der schulische Religionsunterricht die erste Begegnung mit Religion und Glauben dar. Insofern er es schafft, Interesse an diesem Wirklichkeitsbereich zu wecken, religiöse Offenheit zu erzeugen und vielleicht auch eine Art religiöse Dynamik anzustoßen, kann nach Ulrich Hemel von dessen evangelisatorischer Funktion gesprochen werden.

Andere SchülerInnen bringen hingegen echte Glaubensbereitschaft mit und werden durch den Unterricht in ihrem Glauben angeregt, können ihn vertiefen und entfalten. Dies kann als katechetische Funktion des Religionsunterrichts bezeichnet werden.

¹⁴² Vgl. Ulrich Hemel: Zum Verhältnis von Katechese, Evangelisation und schulischem Religionsunterricht. – In: PThQ. Jg.134 (1986), S.237-243, S.242 [In Folge zitiert nach Hemel, *Verhältnis*].

¹⁴³ Beschluss Der Religionsunterricht in der Schule. Einleitung: Prof. Ludwig Volz. – In: Bertsch, Ludwig u.a. (Hgs.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. – Freiburg/Breisgau, Wien, Basel: 1976, S.113-152, S.139 (Download als PDF-File unter http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Synoden/gemeinsame_Synode/band1/04_Religionsunterricht.pdf (27.6.12)).

¹⁴⁴ Arbeitspapier Das katechetische Wirken der Kirche. Einleitung: Prof. DDR. Karl Lehmann. – In: Bertsch, Ludwig u.a. (Hgs.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II. - Freiburg/Breisgau, Basel, Wien: ²1977, S.31-97 (Download als PDF-File unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/dcwugsrrv/DBK_GS_26_katechetisches_Wirken.pdf (27.6.12)).

Eine Gegenüberstellung der beiden Lernorte findet sich in Hans Mendl: Religionsdidaktik kompakt. Für Studium, Prüfung und Beruf. – München: 2011, S.241-244.

Den Kindern und Jugendlichen, die weder Interesse noch Glaubensbereitschaft zeigen, möchte der Unterricht dennoch den Wirklichkeitsbereich des Religiösen erschließen. Hier sieht Ulrich Hemel dessen diakonische Funktion verankert.¹⁴⁵

Die deutschen Bischöfe versuchen in ihrem Schreiben *Katechese in veränderter Zeit* die katechetische Dimension als Grunddimension allen kirchlichen Handelns zu bestimmen. So leiste der Religionsunterricht einen wichtigen Beitrag bei der Weitergabe des Glaubens, wenn auch unter den Bedingungen schulischen Lehrens und Lernens. Schließlich gehe es nicht nur um den Erwerb von Wissen, sondern letztlich auch um die Ermöglichung von Religion und Glauben. Dabei sieht das Schreiben sehr wohl grundlegende Differenzen zwischen den beiden Lernorten, die jedoch in der Folge nicht immer genügend beachtet werden.

Im Unterschied zur Katechese, die in der Regel einen ersten Bezug zum Glauben voraussetzt, wendet sich der Religionsunterricht in der Schule nicht nur an gläubige oder glaubenswillige, sondern ebenso an suchende und zweifelnde sowie sich ungläubig verstehende Schülerinnen und Schüler. Trotz ihrer unterschiedlichen Verortung in der Schule bzw. in der Gemeinde bleiben Religionsunterricht und Katechese aufeinander bezogen und bedürfen der wechselseitigen Ergänzung und Kooperation.¹⁴⁶

Diese von kirchlicher Seite gewünschte Einbindung des schulischen Unterrichts in eine missionarisch orientierte Pastoral über dessen katechetische Dimension findet jedoch keine ungeteilte Zustimmung. So lehnt Hans Mendl die Rede von der katechetischen Dimension des Religionsunterrichts schlichtweg ab. Zu groß scheint ihm die Gefahr, dass auf diese Weise die Unterschiede zwischen den beiden Lernorten verwischt werden und dies letztlich zu Lasten der Entscheidungsfreiheit der SchülerInnen für oder gegen die Option christlichen Glaubens geht. Denn diese muss im Religionsunterricht unbedingt gewahrt bleiben.¹⁴⁷ Helga Kohler-Spiegel plädiert ebenfalls dafür, die Differenzierung zwischen religionspädagogischem Handeln in der Schule und in der Katechese beizubehalten. Interessanter Weise argumentiert sie mit den innerkirchlichen Erwartungen und Aufgaben, die bei einer Verwischung der Unterscheidung vermischt werden könnten.¹⁴⁸

Zustimmung kommt hingegen von Matthias Scharer, der die strikte Trennung der beiden Lernorte durch die Würzburger Synode als „Überdifferenzierung“ bewertet, die die gemeinsame Perspektive aus den Augen geraten lässt.¹⁴⁹

Paul Wehrle fordert, dass im diakonischen Charakter des Religionsunterrichts die missionarische Grundhaltung deutlicher aufscheinen muss. Problematisch ist jedoch seine Argumentation, wieso eine solche Transparenz notwendig ist: „Im Unterschied zur Pfarrseelsorge, die meist nur die freiwillig Teilnehmen-

¹⁴⁵ Vgl. Hemel, *Verhältnis*, S.242.

Ausführlicher vgl. Ulrich Hemel: *Theorie der Religionspädagogik. Begriffe – Gegenstand – Abgrenzungen.* - München: 1984, S.333-352 [In Der Folge zitiert als Hemel, *Religionspädagogik*].

¹⁴⁶ *Katechese in veränderter Zeit*, S.31.

¹⁴⁷ Hans Mendl: *Wie viel Annäherung ist gefragt?* – In: *KatBl* 132 (2007), S.92-94, S.93.

Ähnlich argumentieren Werner Simon und Claudia Hofrichter in Werner Simon: „Katechetische Dimension“ des Religionsunterrichts? – In: *KatBl*. Jg.130 (2005), S.147-150, S.150 [In Folge zitiert als Simon, *Katechetische Dimension*] und Claudia Hofrichter: *Quo vadis – Signaturen zu Katechese und Religionsunterricht.* – In: *KatBl*. Jg.132 (2007), S.95-99.

Claudia Hofrichter bezeichnet den Religionsunterricht als „vor-katechetisch“, denn dieser stärke die religiöse Kompetenz von Kindern und Jugendlichen und gibt ihnen somit Entscheidungshilfen, ob und wann sie sich auf katechetische Lernprozesse einlassen.

¹⁴⁸ Vgl. Helga Kohler-Spiegel: *Fremde Geschwister: Schule und Gemeinde.* – In: *KatBl*. Jg.132 (2007), S.82-91, S.83.

¹⁴⁹ Vgl. Matthias Scharer: *Katechetik/Religionspädagogik als theologische Disziplin. Eine Positionierung.* – In: *RpB*. Jg.51 (2003), S.90-96, S.93.

den ansprechen kann, hat der Religionsunterricht damit eine Breitenwirkung in weit größere Teile der Gesellschaft hinein. Damit ist er gerade unter einem missionarischen Gesichtspunkt von großem Interesse.¹⁵⁰ Hier wird die missionarische Dimension nicht als fundamentale Grundkategorie christlichen Glaubens gesehen, sondern soll die verlorene Breitenwirkung der kirchlichen Institutionen wettmachen.

Dazu passt, dass Paul Wehrle die zentrale Aufgabe des Religionsunterrichts in der Vermittlung elementaren religiösen Wissens und in der Hinführung zu Grundhaltungen und fundamentalen Vollzügen des christlichen Glaubens sieht. Bezüglich der geforderten engeren Verbindung von Religionsunterricht und Gemeinde heißt es: „Im Hinblick auf eine gemeinsame Ausrichtung von Pastoral und Religionsunterricht am Ziel einer ganzheitlichen Verkündigung ist es unerlässlich, beide Bereiche deutlicher in Korrespondenz zueinander zu bringen.“¹⁵¹

Hier verschwimmen die kontextuellen Differenzen zwischen den beiden Lernorten – ein Problem mit dem schon die deutschen Bischöfe zu kämpfen hatten. Denn wie Paul Wehrle charakterisiert auch *Katechese in veränderter Zeit* den Religionsunterricht als „Glaubensvermittlung“¹⁵² und orientiert ihn an der katechetischen Terminologie und am Verkündigungsauftrag der Kirche.

Wenn der christliche Glaube eine missionarische Grunddimension aufweist, muss diese auch im schulischen Religionsunterricht eine Rolle spielen. Allerdings darf deren Verwirklichung weder mit kirchlichen Erwartungen bzgl. der Breitenwirksamkeit des schulischen Unterrichts vermischt, noch sollten die kontextuellen Differenzen zur gemeindlichen Katechese ignoriert werden. Auch kann diese missionarische Dimension kein direktes Ziel des Religionsunterrichts sein, denn Freiheit und Autonomie der SchülerInnen müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Daher wäre es eine unzulässige Grenzüberschreitung, diesen ein Bekenntnis zum christlichen Glauben abzuverlangen oder ein solches als Unterrichtsziel anzustreben. Jedoch mag es durchaus vorkommen, dass sich ein bzw. eine SchülerIn u.U. auch angeregt durch den Religionsunterricht – quasi als dessen „Nebeneffekt“ – für die Möglichkeit christlichen Glaubens entscheidet.

Meines Erachtens kann sich die missionarische Dimension des Glaubens in der Schule nur über die Person des bzw. der ReligionslehrerIn realisieren. Daher scheint es sinnvoll, in diesem Zusammenhang die Rolle glaubwürdiger Zeuginnen zu bedenken, die in den kirchlichen Veröffentlichungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer wieder betont wird. Denn ob Nicht-Glaubende mit der Welt des Glaubens in Berührung kommen, hängt maßgeblich von der Begegnung mit glaubenden Menschen ab. Deswegen ist jeder bzw. jede ChristIn dazu aufgerufen, in der Sache des Glaubens auskunftsfähig zu sein. Dies gilt natürlich auch für den schulischen Bereich.

Die Rolle des Religionslehrers als Zeugen wurde vor allem in den katechetischen Erneuerungsbewegungen (Evangelische Unterweisung bzw. Materialkatechetik) der 1930er und 1940er Jahre betont. Albert Biesinger, Julia Münch und Friedrich Schweitzer weisen darauf hin, dass diese Bestimmung schon bald in Frage gestellt wurde, da sie sich weder mit dem Verständnis von Schule und Unterricht noch mit dem

¹⁵⁰ Paul Wehrle: Religionsunterricht in missionarischer Perspektive? Situation – Herausforderungen – Chancen. – In: Joachim Burkhard / Paul Wehrle (Hgs.): *Schulkultur mitgestalten. Pastorale Anregungen und Modelle.* – Freiburg, Basel, Wien: 2005, S.135-142, S.139 [In Folge zitiert als *Wehrle, Religionsunterricht*].

¹⁵¹ *Wehrle, Religionsunterricht*, S.139.

¹⁵² *Katechese in veränderter Zeit*, S.32.

Zur Kritik vgl. auch *Simon, Katechetische Dimension*, S.149.

der LehrerInnen selbst ohne weiteres vermitteln ließ.¹⁵³ Allerdings heißt es noch 2005 in einer Verlautbarung der deutschen Bischöfe: „Religionslehrerinnen und Religionslehrer stehen mit ihrer Person auch für den Glauben der Kirche ein. Sie sind gesandt, Zeugen des Glaubens in der Schule zu sein.“¹⁵⁴ In der Diskussion über den bzw. die ReligionslehrerIn als Vorbild oder deren Spiritualität hat dieses Thema die religionspädagogische Forschung weiter begleitet. So kommt auch Hermann Pius Siller zum Schluss, dass der Begriff des Zeugnisses als ein bestimmter Modus zur Mitteilung von Lebenserfahrung eine unverzichtbare Kategorie für den Religionsunterricht darstellt.¹⁵⁵

Gerade im Religionsunterricht ergibt sich oft die Chance, langfristige Beziehungen aufzubauen. Regina Brandl resümiert die Besonderheiten des Gegenstandes Religion im Vergleich zu anderen Unterrichtsfächern:

Religionsunterricht ist oft eine langjährige, regelmäßige Begegnung von Schülern untereinander und mit dem Lehrer. In diesen Begegnungen werden mehr als in anderen Fächern die Schüler als Personen, in ihren Beziehungen, wird die Lebenswelt der Schüler thematisiert, und zwar auf dem Hintergrund der Botschaft vom befreienden Gott.¹⁵⁶

Denn Kinder und Jugendliche können nur dann einen Zugang zu den christlichen Traditionen bekommen, wenn sie in ihrer Lebenswelt Menschen begegnen, die ihnen gegenüber glaubwürdig religiöse Haltungen vertreten. Diese können dann selbstständig und kreativ für die eigene Lebensführung angeeignet werden. Adolf Exeler spricht in diesem Zusammenhang davon, dass der bzw. die ReligionslehrerIn ein Beispiel (mehr oder weniger) gelungener Korrelation darstellt, d.h. er bzw. sie ist „[...] Zeuge dafür, dass eine erfahrbare Beziehung besteht zwischen der in der Bibel bezeugten Geschichte Gottes mit den Menschen von damals und den epochalen und biographischen Lebenserfahrungen, die Menschen heute machen.“¹⁵⁷ An ihrer bzw. seiner Person wird sichtbar, dass der christliche Glaube auch heute noch lebbar ist.

Ähnlich definiert Joachim Wanke den bzw. die Zeugn als einen Menschen, „[...] der mit seiner ganzen Person etwas sagen und vermitteln kann“¹⁵⁸ und weist darauf hin, dass dem Unterricht eines bzw. einer jeden LehrerIn eine existenzielle Zeugniskraft innewohnt – selbst in scheinbar so sachlich-objektiven Fächern wie Mathematik oder Physik. Nur auf Grund dieser vermögen es gute Lehrkräfte, Kinder und Jugendliche für ihren Gegenstand zu begeistern. In diesem Sinn sind auch ReligionslehrerInnen Zeugnissen des Evangeliums in der Schule, denn sie versuchen den SchülerInnen Einblick in einen Wirklichkeitsbereich zu eröffnen, der ihnen selbst am Herzen liegt. Oder wie Fulbert Steffensky formuliert: „Lehrer sein heißt: zeigen, was man liebt.“¹⁵⁹

Allerdings schränkt Joachim Wanke ein: „Religionslehrer sind keine Pfarrer oder Gemeindefereenten. [...] Religionslehrer sind zunächst einmal Lehrer. Sie haben einen Bildungsauftrag, aber natürlich als Reli-

¹⁵³ Albert Biesinger / Julia Münch / Friedrich Schweitzer: Glaubwürdig unterrichten. Biographie – Glaube - Unterricht. – Freiburg, Basel, Wien: 2008, S.21f. [In Folge zitiert als *Biesinger/Münch/Schweitzer, Glaubwürdig*].

¹⁵⁴ Die deutschen Bischöfe: Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen. – Bonn: 2005, S.34 (Download als PDF-File unter <http://www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofskonferenz/Die-deutschen-Bischoefe/Hirtenschreiben-und-Erklarungen/Der-Religionsunterricht-vor-neuen-Herausforderungen.html> (28.7.12)).

¹⁵⁵ Vgl. Siller, Schar, S.128.

¹⁵⁶ Brandl, *Anstiftungen*, S.239f.

¹⁵⁷ Adolf Exeler: Der Religionslehrer als Zeuge. – In: *KatBl.* Jg.106 (1981), H.1, S.3-14, S.8.

¹⁵⁸ Joachim Wanke: Das Kreuz mit der Jugend. In der Schule Glaubenszeuge sein. – In: *rhs.* Jg.49 (2006), S.377-386, S.379, für das Folgende vgl. S.381f. [In Folge zitiert als *Wanke, Kreuz*].

¹⁵⁹ Fulbert Steffensky: Der alltägliche Charme des Glaubens. – Würzburg: 2002, S.75.

gionslehrer auch einen Erziehungsauftrag. Glaubensverkündigung ist nicht ihre unmittelbare Aufgabe als Lehrer, aber wohl eine indirekte.“¹⁶⁰

Somit realisiert sich die missionarische Dimension des Glaubens vor allem indirekt über die Begeisterung, die der bzw. die ReligionslehrerIn für das Fach vermitteln kann, und über die Bereitschaft, sich auch persönlich von den Kindern und Jugendlichen in Glaubensdingen anfragen zu lassen.

Alber Biesinger, Julia Münch und Friedrich Schweitzer verweisen darauf, dass SchülerInnen zwar ReligionslehrerInnen besonders schätzen, deren religiöse Biographie im Unterricht authentisch zum Tragen kommt, jedoch erwarten sie durchaus auch theologische Kompetenz. Allerdings entstehen in Religionsstunden immer wieder Situationen, in denen Kinder und Jugendliche konkret nach dem persönlichen Glauben der Lehrkraft fragen. Sich diesen Anfragen zu entziehen, hat weitreichende Konsequenzen für den Unterricht und die Einschätzung von Religion überhaupt: „Wenn Religionslehrpersonen hier ausweichen, kann dies zu einem Vertrauensverlust führen, der letztlich auch die Relevanz von religiösem Lehren und Lernen insgesamt in Frage stellt.“¹⁶¹

Dazu kommt, dass ReligionslehrerInnen in den Augen der SchülerInnen, oft aber auch der Eltern und KollegInnen, – trotz aller vielleicht gegebenen persönlichen Distanz zu bestimmten lehramtlichen Positionen - die „Kirche“ repräsentieren.¹⁶² Joachim Wanke weist darauf hin, dass dies der Tendenz unserer Zeit entspricht, Sachthemen zu personalisieren. Und viele Kinder und Jugendliche begegnen im Religionsunterricht das erste Mal einem bzw. einer „VertreterIn“ der Kirche, mit dem bzw. der sie sich persönlich auseinandersetzen müssen. Somit regen ReligionslehrerInnen die SchülerInnen nicht nur über die Unterrichtsinhalte an, sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen, sondern auch dadurch, dass sie von diesen mit der Institution „Kirche“ identifiziert werden, und durch die Bereitschaft, sich mit den Worten Joachim Wankes „[...] in Glaubensdingen ins Herz schauen lassen.“¹⁶³

In diesem Zusammenhang wird von vielen AutorInnen die Authentizität des Glaubenszeugnisses als wichtigste Voraussetzung für dessen Wirksamkeit genannt. Denn Kinder und Jugendliche merken in der Regel schnell, ob die Rede von Gott mit dem konkreten Handeln übereinstimmt, ob das, wovon gesprochen, auch gelebt wird.¹⁶⁴ Daher stellt der Stil des Religionsunterrichts einen wesentlichen Bestandteil der Botschaft dar. Denn wo von der Liebe und Befreiung Gottes gesprochen wird, muss sich dies zumindest ansatzweise auch im Umgang miteinander widerspiegeln. Dieser ist es auch, der laut Regina Brandl

¹⁶⁰ Wanke, Kreuz, S.381.

¹⁶¹ Biesinger/Münch/Schweitzer, Glaubwürdig, S.127.

¹⁶² Nicht zuletzt wird diese Verbindung durch die kirchliche Beauftragung hergestellt. In der *Rahmenordnung für Religionslehrer der österreichischen Diözesen* heißt es unter Punkt 1.3:

Durch die Beauftragung (missio canonica) werden RL verbindlich für befähigt und ermächtigt erklärt, am amtlichen Verkündigungsdienst der Kirche teilzuhaben. Diese Befähigung und Ermächtigung ist zugleich Grundlage ihrer besonderen dienstrechtlichen Stellung, die dadurch charakterisiert ist, dass die Kirche eine besondere Fürsorgepflicht, der beauftragte RL jedoch im Sinne der Sendung der Kirche eine besondere Loyalitätspflicht übernimmt.

Rahmenordnung für Religionslehrer der österreichischen Diözesen (Download als PDF-File auf http://www.ida-ikf.at/pdf/Rahmenordnung_RL.pdf (5.7.12)).

¹⁶³ Wanke, Kreuz, S.379.

¹⁶⁴ Vgl. Stefan Gärtner: Identitätsbildung durch Glauben? Zur religiösen Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen. – In: RpB. Jg.48 (2002), S.53-67, S.66, ebenso Wanke, Kreuz, S.383.

nachhaltig auf die SchülerInnen wirkt: „In der Erinnerung bleibt meist nicht der Inhalt des Religionsunterrichts, sondern der Religionslehrer als Person und die Atmosphäre, in der der Religionsunterricht stattgefunden hat.“¹⁶⁵

Wenn Mission als Spurensuche Gottes in der Welt verstanden werden kann, so gilt dies auch für den Religionsunterricht. Das bedeutet, dass sich der bzw. die LehrerIn gemeinsam mit den SchülerInnen darum bemüht, die Spuren Gottes in der Lebenswelt zu entdecken. Dementsprechend weist Joachim Wanke darauf hin, dass der Religionsunterricht unbedingt unter der Perspektive der potenziellen Offenheit aller SchülerInnen für Gott zu stehen hat.¹⁶⁶

Allerdings unterliegt die Rede von den ReligionslehrerInnen als ZeugInnen auch bestimmten Einschränkungen. „Missionarisch wie Paulus, systematisch wie Thomas von Aquin, menschenfreundlich wie Maria Montessori“¹⁶⁷ sein zu müssen, wäre ohne Zweifel für jeden bzw. jede eine heillose Überforderung.

Auch muss die Frage gestellt werden, ob bzw. welche Aspekte des Glaubens überhaupt lehr- bzw. lernbar sind. Burkhard Porzelt führt hier zunächst einen Vorbehalt an, der für jeden Lernprozess gilt. Denn Lernen ist ein Akt subjektiver Aneignung, der von außen allenfalls begünstigt, aber niemals durch den bzw. die LehrerIn hergestellt werden kann.¹⁶⁸ Somit setzt bereits die Natur von Lernprozessen den tatsächlichen Einflussmöglichkeiten der Lehrenden Grenzen.

Für das religiöse Lernen muss jedoch noch eine weitere Einschränkung bedacht werden. Burkhard Porzelt geht hier auf die traditionelle Unterscheidung von *fides, qua creditur*, dem individuellen Glaubensakt, und *fides, quae creditur*, der inhaltlichen Ausprägung des Glaubens zurück. Dass letztere – unabhängig davon, ob diesen Inhalten eine existenzielle Bedeutung zugesprochen wird - gelehrt bzw. gelernt werden kann, steht außer Zweifel. Auch ist eine existenzielle Aneignung des Glaubens ohne konkrete Inhalte nicht möglich, der Glaubensakt bleibt auf Glaubensinhalte verwiesen.

Jedoch ist es sehr wohl möglich, letztere zu kennen, ohne den Glauben vollziehen zu können. Daher greifen alle missionarischen Konzepte zu kurz, die auf eine rein instruktionstheoretische Vermittlung von Glaubensinhalten abzielen. So betont Georg Hilger: „Den Glauben kennen, bedeutet noch lange nicht Glauben-Können.“¹⁶⁹ Denn der existenzielle Glaubensvollzug, das Gelingen einer persönlichen Gottesbeziehung, bleibt unverfügbare Gnade und kann durch keinerlei äußeren Einfluss hergestellt werden. Hier stoßen missionarische und religionspädagogische Bemühungen an eine unüberwindbare Grenze. Ulrich Hemel formuliert diese Einsicht für das religionspädagogische Handeln, sie lässt sich jedoch ebenso auf missionarische Bestrebungen umlegen:

¹⁶⁵ Brandl, *Anstiftungen*, S.240.

¹⁶⁶ Vgl. Wanke, *Kreuz*, S.382.

¹⁶⁷ So der Titel eines Aufsatzes von Anton A. Bucher: *ReligionslehrerInnen: missionarisch wie Paulus, systematisch wie Thomas von Aquin, menschenfreundlich wie Maria Montessori?* – In: Hans Mendl (Hg.): *Netzwerk ReligionslehrerInnen-Bildung*. – Donauwörth: 2002, S.14-34.

¹⁶⁸ Vgl. Porzelt, *Grundlegung*, S. 120.

¹⁶⁹ Georg Hilger: *Wie Religionsunterricht gestalten? Methodenfragen und ihre Implikationen*. – In: Georg Hilger / Stephan Leimgruber / Hans-Georg Ziebertz: *Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf*. – München: 2001, S.201-218, S.204.

Dabei ist unbedingt zu beachten, dass die Annahme des Glaubens nicht erzwingbar oder im „technischen“ Sinn durch kompetentes religionspädagogisches Handeln „erreichbar“ ist. Das „Gelingen“ religiösen Lehrens und Lernens liegt nicht in der Hand der religionspädagogisch Lehrenden. Eine „Erfolgsbewertung“ religiösen Lehrens mit dem Maßstab der „Annahme des Glaubens“ durch den Lernenden scheidet daher aus.¹⁷⁰

Diese Grenze muss bei der Forderung, dass ChristInnen generell und ReligionslehrerInnen im Speziellen Zeugnis für ihren Glauben ablegen und so missionarisch tätig werden sollen, immer mitgedacht werden.¹⁷¹

Schließlich schaffen weder Lehrkraft noch Unterricht das Faktum der Gottesberührung, sondern Gott ist den ZeugInnen immer schon voraus. Der Religionsunterricht kann bestenfalls ein Resonanzraum sein, mit dessen Hilfe der gnadenhafte Anruf Gottes zum Klingen und den SchülerInnen zu Bewusstsein kommt. Joachim Wanke charakterisiert die Aufgabe der ReligionslehrerInnen in Bezug auf die Gottesbeziehung daher als „Hebammendienst“ und betont die entlastende Funktion einer solchen Haltung:

Diese innere Einstellung verhindert zum einen die vorschnelle Etikettierung und Abwertung von Menschen als rettungslos unreligiös [...] und sie beflügelt zum anderen den Einfallsreichtum, unter Umständen auch neue Wege im „Anbieten“ des Glaubens zu beschreiten. Wir dürfen als Diener am Glauben der uns Anvertrauten hemmungslos optimistisch sein. Gott ist immer schon da, wo wir ihn hintragen wollen.¹⁷²

Somit realisiert sich die missionarische Dimension des Glaubens im Religionsunterricht auf mehreren Ebenen. Institutionell lässt sie sich an der Repräsentanzfunktion festmachen, daran dass der bzw. die ReligionslehrerIn auch als „VertreterIn“ der Kirche gesehen wird. Personal ist sie an die Zeugenschaft geknüpft, an die Bereitschaft, den SchülerInnen gegenüber über den persönlichen Glauben Auskunft zu geben. Schließlich begibt sich der bzw. die LehrerIn zusammen mit den Kindern und Jugendlichen auf die Suche, nach den Spuren Gottes in der Lebenswelt.

Jedoch muss bei der Rede von der missionarischen Dimension des Glaubens im Religionsunterricht auch bedacht werden, dass es sich dabei um ein besonders sensibles Thema handelt. Denn innerkirchlich könnten so Vereinnahmungstendenzen gefördert werden, die den schulischen Unterricht missionarisch zur Rückgewinnung gesellschaftlich verloren gegangenen Terrains missbrauchen wollen.

Weiters ist auf gesellschaftliche Befindlichkeiten zu achten. Die Kombination von Religion und Mission löst bei vielen Menschen negative Assoziationen aus. Religionsunterricht findet im öffentlichen Raum der Schule statt. Die Rede von einer missionarischen Dimension in diesem Bereich weckt vermutlich schnell Ängste vor Indoktrination und Vereinnahmung. Auch könnten auf diese Weise gesellschaftliche Ressentiments bestärkt werden, die der Kirche schon heute unterstellen, den Religionsunterricht missionarisch zu missbrauchen. Somit könnten indirekt Tendenzen verstärkt werden, Kirche und Religion endgültig aus dem Raum der Schule hinauszudrängen. Aus diesen Gründen sollte mit der Rede von der missionarischen Dimension des Glaubens im Religionsunterricht vorsichtig und sensibel für gesellschaftliche Bedenken umgegangen werden.

¹⁷⁰ Hemel, *Religionspädagogik*, S.198.

¹⁷¹ Vgl. auch Collet, *Stadt*, S.208.

Die Frage nach der Lehr- bzw. Lernbarkeit des Glaubens und ihrem Verhältnis zur Gnade wird heute in der Religionspädagogik also mit „sowohl – als auch“ beantwortet. Denn der letztlich unverfügbare Glaubensakt kann nicht von Lehr- und Lernprozessen losgelöst werden, auch wenn er sich nicht in diesen erschöpft. Lernen sowie Glauben hängen mit Prozessen der Veränderung durch Erfahrung zusammen. Die Unverfügbarkeit religiösen Glaubens erweist sich letztlich als Sonderfall der Unverfügbarkeit jeglichen Lernens, das sich letztlich jeder äußeren Einflussnahme entzieht.

Vgl. Porzelt, *Grundlegung*, S.124f.

¹⁷² Wanke, *Kreuz*, S.382.

3.2 Missionstheologische Anfragen

Da die sogenannte „*Schulmission*“ im Kontext des Lernorts Schule stattfand, müssen die für einen zeitgemäßen Missionsbegriff wesentlichen Aspekte religionspädagogisch gewendet werden. Konkret werden zu jedem Punkt Anfragen formuliert, mit deren Hilfe im folgenden Teil das Projekt der „*Schulmission*“ analysiert wird.

1. *Lebenswelt und Inkulturation:*

Glauben Lernen erfolgt heute unter individuell-lebensgeschichtlichen Bedingungen. Religiöse Wissensbestände werden für den bzw. die Einzelne/n erst dann relevant, „[...] wenn sie den Filter der eigenen Erfahrungsevidenz durchlaufen haben.“¹⁷³ Dazu müssen Räume geöffnet werden, in denen Menschen religiöse Erfahrungen machen können, die ihrer Lebenswelt und ihren Verständnisbedingungen entsprechen, und in denen diese zur Sprache gebracht werden können. Denn „Christ bzw. Christin wird man heute durch Erfahrungen und durch Entscheidungen. [...] Statt Zwang braucht es die Freiheit für revidierbare Entscheidungen.“¹⁷⁴ Auf diese Weise kann sich ein individueller Glaube ausbilden. Eine solche Individualisierung bedeutet aber auch, dass auf engstem Raum verschiedene Gestalten des Christentums ausgehalten und bejaht werden müssen.

Für die AkteurInnen missionarischer Bemühungen gilt daher, dass sie die Lebenswelt der AdressatInnen gut kennen müssen. Denn da Evangelisierung auf eine Vertiefung von Bekenntnis und Lebenswirklichkeit abzielt, kann sie nie abgehoben von den Lebensumständen der Menschen, sondern nur in enger Bezogenheit auf diese geschehen.

Eine Abwertung der gesellschaftlichen Bedingungen im Sinne eines Schwarz-Weiß-Denkens, das Gesellschaft und Kirche in eine scharfe Opposition zueinander setzt, ist nicht zielführend. Christoph Böttigheimer weist darauf hin, dass sich diese Einsicht bereits im Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils findet.

Soll sich die Reich-Gottes-Botschaft Jesu in den konkreten Lebensalltag der Menschen inkarnieren, so kann dies nur mit Hilfe der authentischen Werte einer Kultur geschehen, also unter Berücksichtigung der jeweiligen Lebensweise, des Glaubens, der Moral, der Kunst, der Sprache, des Verstehenshorizontes. Innerhalb des kulturellen Rahmens, den sie vorfindet, hat sich die Kirche zu bewegen und ihre Evangelisation so zu betreiben, dass sie die jeweiligen Kulturgüter aufnimmt und sie von innen her, ausgehend von Wort Gottes erneuert und damit der Botschaft des Evangeliums neuen Ausdruck verleiht (AG 15).¹⁷⁵

Solche Prozesse können niemals gegen die Kultur ablaufen. Evangelisierung bedeutet demnach mit dieser in einen Dialog einzutreten. Es gilt zu unterscheiden, welche für die Gesellschaft zentralen Werte in kreativer Weise aufgegriffen werden können und was mit der christlichen Botschaft unvereinbar erscheint. Neuzeitliche Grundströmungen wie Emanzipation, Säkularisierung oder Pluralisierung müssen bejaht und konstruktiv rezipiert werden, indem sich die Kirche für ihre Verwirklichung einsetzt. Denn soll die Verkündigung kulturell und sozial verwurzelt sein, muss sie in dieser Hinsicht unabdingbar pluriform sein, entsprechend der Heterogenität der Fragen, Nöte und Lebensumstände der Menschen heute.

¹⁷³ Knobloch, *Missionarisch*, S.297.

¹⁷⁴ Büker, *Europa*, S.241.

¹⁷⁵ Böttigheimer, *Europa*, S.688.

Gottes Wort muss vom Menschen verstanden werden, soll er es auch wirklich hören und seine Antwort im Glauben geben. Dazu muss es aber den Menschen in seiner Welt, in seiner Geschichte, in seinem Denken, in seiner Erfahrung von Wirklichkeit usw. treffen, d.h. das Wort Gottes muss auf dem Hintergrund meiner kulturellen Lebensweise, meiner Fragen, Probleme und Hoffnungen neubuchstabiert werden. Geschieht das nicht, kann ich es nicht verstehen.¹⁷⁶

Wesentlich ist die Erkenntnis, dass der Prozess der Inkulturation niemals abgeschlossen ist. Daher kann es nicht das Ziel sein, eine Gesellschaft ein für alle Mal zu christianisieren – denn es gilt, sich immer wieder neu auf die sich verändernde Kultur einzulassen. Entscheidend ist es, Räume anzubieten, in denen Menschen ihre alltäglichen Erfahrungen religiös deuten können, und eine Sprache zu entwickeln, in der solche Lebenserfahrungen ausgedrückt und mit dem reichen Schatz der christlichen Tradition in Verbindung gebracht werden können.

Den größeren Rahmen aller missionarischen Bemühungen muss eine religionstheologisch inklusive Sichtweise bilden. Dies bedeutet, alle Menschen stehen bereits in einer Beziehung zu Gott, was deren Abqualifizierung als Ungläubige oder von der Kirche Abgefallene ausschließt. Gleichzeitig müssen sich die AkteurInnen missionarischer Bestrebungen bewusst sein, dass auch sie selbst unter dem Anspruch der Evangelisierung stehen.

Missionstheologische Anfragen:

- *Kennen die MissionarInnen die Lebenswelt der AdressatInnen?*
- *Wie wird die Verbindung zwischen der Lebenswelt der Kinder und der frohen Botschaft hergestellt?*
- *Welche Wertungen der Kultur lassen sich explizit oder implizit erkennen?*

2. *Dialog und Zeugnis:*

Dialog und Zeugnis sind aufeinander verwiesen. Dialog steht für die partnerschaftliche Dimension der Evangelisierung, in der sich gleichberechtigte GesprächspartnerInnen gegenüber stehen. Vor allen religiösen Inhalten steht zunächst einmal die Begegnung von Menschen im Vordergrund. „Wo es um die Wahrheit des Christentums geht, muss es daher immer in erster Linie um Menschlichkeit gehen, die – im Einssein mit Jesus Christus – durchdrungen ist von Gottes Liebe; erst sekundär geht es – um der Wahrheit dieser Liebe willen – auch um die Wahrheit einer Lehre.“¹⁷⁷

Die missionarische Dimension des Glaubens ernst nehmen bedeutet somit nicht, ein fertiges Gerüst von Glaubenswahrheiten zu verkünden, sondern gemeinsam mit den AdressatInnen auf Spurensuche nach dem Wirken Gottes in der Welt von heute zu gehen. Dies bedingt eine missionarische Haltung, die nicht schon immer alles weiß, sondern die sich auf das Risiko des Neuen und damit auch auf das Risiko des Fehlens einlässt. Eine solche Haltung ermöglicht es, die Fragen, Konflikte und Leiden der Menschen ernst zu nehmen, statt diese mit vorgefertigten Antworten mundtot zu machen. Erst wenn ich davon ausgehen, dass mein Gegenüber etwas auch für mich selbst Wesentliches zu

¹⁷⁶ Heribert Brettscheider: Wandel im Missionsleitbild der Steyler Missionare. – In: ZMR. Jg.86 (2002), H.3, S.206-231, S.219.

¹⁷⁷ *Bsteh, Mission*, S.270.

sagen hat, werde ich fähig zuzuhören. Das impliziert jedoch auch die Bereitschaft, mich durch die anderen verändern zu lassen.

Innerhalb dieser partnerschaftlichen Begegnung bekommt das Zeugnis des persönlichen Lebens seine besondere Bedeutung, denn es zeigt, wie die Botschaft des Evangeliums heute gelebt werden kann.

Bekehrung aber geschieht in der Begegnung mit Menschen, die selbst durch ihr Leben hindurch als Bekehrte erfahrbar sind. Ja, es gibt überhaupt, angesichts der sperrigen und auch thetischen Inhalte des Evangeliums, Grenzen seiner Plausibilisierung für den jeweiligen Zeitgeist und seiner Vernünftighkeitsstandards, so dass die Last der Plausibilität ohnehin auf den Schultern derer liegt, die durch ihre Nachfolge Jesu am eigenen (persönlichen und kirchlichen) Leib darstellen, dass und wie seine Botschaft für sie „plausibel“ ist.¹⁷⁸

Missionstheologische Anfragen:

- *Begeben sich die MissionarInnen auf Augenhöhe der Kinder?*
- *Wie sieht es mit der Fähigkeit aus zuzuhören? Kommt ein Dialog zustande?*
- *Wie verhalten sich Dialog und Zeugnis zueinander?*

3. *Freiheit und Autonomie:*

Freiheit und Autonomie sind grundlegende Werte der (post)modernen Gesellschaft. Schon *Ad gentes* verbietet mit Verweis auf *Dignitatis humanae* und die Pastoralkonstitution jeglichen Druck und Zwang in Glaubensfragen. Mission und Religionsfreiheit gehören untrennbar zusammen und können nur gemeinsam angemessen realisiert werden.

Heute beanspruchen nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene die Deutungshoheit über ihre Biografie. Evangelisierungsbemühungen, die Freiheit und Autonomie missachten, kommen schnell in den Verdacht der Vereinnahmung und stoßen auf Ablehnung. Inkulturationsprozesse, die die christliche Botschaft nachhaltig in der Gesellschaft verwurzeln möchten, müssen die Person des bzw. der anderen und die betreffende Kultur respektieren. Sonst bleibt es bei oberflächlichen Christianisierungsversuchen, die kaum Spuren hinterlassen.

Daher kann es nur darum gehen, den Menschen den Glauben anzubieten, ob diese die Einladung annehmen oder ausschlagen, obliegt deren Entscheidung.

Missionstheologische Anfragen:

- *Wie wird die Freiheit der AdressatInnen gewahrt?*
- *Wie wird autonomes Handeln derselben bewertet?*

4. *Ganzheitlicher Ansatz:*

Evangelisierung heute darf nicht bei der Wortverkündigung stehen bleiben, sondern muss den ganzen Menschen umfassen. Der diakonische Dienst am Nächsten ist somit integraler Bestandteil missionarischer Bestrebungen. Eine solche Ausrichtung fordert von der Kirche Parteilichkeit und Solidari-

¹⁷⁸ Fuchs, *Evangelisierung*, S.509.

tät mit jenen, die am Rand der Gesellschaft stehen. In diesem Sinn können Orthodoxie und Orthopraxis nicht voneinander getrennt werden, denn nur in der Verbindung von Wort und Tat kann glaubwürdig von Gott gesprochen werden. Gottes Liebe kann nur in der Liebe der Menschen im Alltag erfahrbar werden.

Dies wird in der Missionstheologie unter dem Begriff ganzheitlicher Ansatz verhandelt. Daher muss hier nach der Rolle der Gemeinschaft, dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft und dem diakonischen Engagement gefragt werden.

Missionstheologische Anfragen:

- *Welche Rolle spielt die Gemeinschaft – der Schule, der Kirche?*
- *In welchem Verhältnis stehen Individuum und Gemeinschaft zueinander?*
- *Welche Rolle spielt das diakonische Engagement?*

Teil II: Die „Schulmission“ als Beispiel eines missionarischen Projekts in der Erzdiözese Wien

1 Der Internationale Kongress für eine Neue Evangelisation (ICNE) und die Stadtmission

Der Internationale Kongress für eine Neue Evangelisation (ICNE) wurde von den vier Kardinälen Christoph Schönborn (Wien), Jean-Marie Lustiger (Paris), José da Cruz Policarpo (Lissabon) und Godfried Danneels (Brüssel) ins Leben gerufen. In Wien fand der ICNE von 23. Mai bis zum 1. Juni 2003 statt. Es folgten Veranstaltungen in Paris (2004), in Lissabon (2005) und in Brüssel (2006).

Mit der europaweiten Koordination dieses Projekts wurde die *Gemeinschaft Emmanuel* betraut, die durch die Organisation der jährlichen Sommertreffen in Paray le Monial (Frankreich) und in Altötting (Deutschland) bereits Erfahrung mit solchen Großveranstaltungen gesammelt hatte. In der Erzdiözese Wien war die *Katholische Aktion* die verantwortliche Organisationspartnerin.

1.1 Die religiöse Lage in Europa und die Ziele des ICNE

Im Informationsmaterial für Pfarren, Gemeinschaften und Gruppen, die sich an der *Stadtmission* beteiligen wollten, wird einleitend unter der Überschrift *Hoffnung für die Menschen in Europa* auf die religiöse Situation in den europäischen Großstädten Bezug genommen. Dabei wird eine doppelte Tendenz konstatiert: einerseits hat in den letzten Jahren die Suche nach Spiritualität und Religion in den Städten einen besonders signifikanten Zuwachs erlebt, andererseits verliert die christliche Kultur – wie sie durch die traditionellen Kirchen repräsentiert wird – zunehmend ihre prägende Kraft.¹

Angesichts dieser Situation fühlt sich die Kirche besonders herausgefordert, die Botschaft von Jesus Christus aktuell und zeitgemäß zu den Menschen zu bringen. Das Ziel dieser Neuen Evangelisation² wird nicht in der bloßen Wortverkündigung gesehen, sondern - in Bezug auf die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* – darin den Menschen nahe zu sein und ihre Leiden und Freuden zu verstehen.

Der ICNE machte es sich zur Aufgabe, „[...] neue Wege zu suchen, wie die Botschaft des Evangeliums den Menschen eine echte Hilfe sein kann.“³ Besondere Aufmerksamkeit sollte den jungen Menschen und den Ärmsten der Gesellschaft gelten. In diesem Sinne ist auch das Motto „Öffnet die Türen für Christus!“ zu verstehen. Konkret wurden für den ICNE folgende drei Ziele angegeben:⁴

¹ Vgl. *Mission Konkret – Neu*. Zielsetzungen, Methoden, Beispiele. (Entwicklungsstand 30.08.02), S.3 [In Folge zitiert als *Mission Konkret – Neu*].

² Wie bereits die Bezeichnungen ICNE und *Stadtmission* zeigen, wurden die Begriffe *Evangelisation* bzw. *Evangelisierung* und *Mission* in diesem Projekt austauschbar verwendet.

³ *Mission Konkret – Neu*, S.3.

⁴ Für das Folgende vgl. *Mission Konkret – Neu*, S.3.

- *Internationale Zusammenarbeit der Großstädte in der Mission:*
Der ICNE sollte einen europaweiten Austausch über die wesentlichen Bedürfnisse der Menschen in den Städten ermöglichen.
- *Ermutung der Großstadtpfarren, in konkreten Missionen auf alle Menschen zuzugehen:*
Der ICNE wollte Pfarren dazu animieren, Möglichkeiten der Begegnung zu schaffen und aufs Neue in das Gespräch über die wesentlichen Fragen des Lebens einzutreten.
- *Der Gesellschaft und der Kirche eine neue Hoffnung geben:*
Der Kongress wollte gerade jungen Menschen die Chance geben, sich in der Kirche zu engagieren.

In diesem Sinn verstand sich der ICNE als „ein großes Forum für einen internationalen Austausch über die Verkündigung von heute in den Großstädten Europas.“⁵ Gemeinsam sollten neue Möglichkeiten gesucht werden, wie die christliche Botschaft die Menschen in der Stadt erreichen kann, um diesen „echte“ Hoffnung zu geben. In der Einleitung des Kongressheftes heißt es dazu:

Dieser neue dynamisch-missionarische Kongress soll in der Kirche und in der Welt neue Hoffnung wecken und zur konkreten Mission ermutigen! Die Türen werden weit aufgemacht und die Einladung gilt allen, die Sehnsucht haben, die gute Nachricht zu empfangen und mit anderen zu teilen – seien sie engagiert, gläubig, neugierig oder zweifelnd!⁶

1.2 Die Stadtmission

Parallel zum ICNE fand die sogenannte *Stadtmission* statt. Durch Aktionen in ganz Wien sollte das, was beim Kongress in der Theorie besprochen wurde, konkret umgesetzt werden. Auf diese Weise wollte der ICNE kleinere und größere Missionen an verschiedenen Plätzen anregen, die in Pfarren und Gruppen weiterentwickelt und multipliziert werden sollten. Persönliche Begegnungen während der *Stadtmission* sollten Verkündigung lebendig werden lassen. In diesem Sinn wurden in Wien während des Kongresses weit über 1000 Veranstaltungen von Pfarren, Gruppen und Gemeinschaften organisiert. Gemeinsam ging man daran, „[...] den Schritt nach draußen zu wagen, um den Menschen von Wien auf vielfältige Weise das Evangelium anzubieten.“⁷

2 Die sogenannte „Schulmission“⁸

Wie bereits erwähnt richteten sich der ICNE und die *Stadtmission* besonders an junge Menschen, die in ihrem Engagement in der Kirche bestärkt werden sollten. Aber auch in der Verkündigung stellten Jugendliche eine wichtige Zielgruppe dar. Während des Kongresses wurde diesen mit dem sogenannten

⁵ Otto Neubauer / Martin Wiesauer: *Öffnet die Türen für Christus. 1. Internationaler Kongress für eine Neue Evangelisation. Stadtmission 2003. Kongressheft.* Hrsg. im Auftrag der Erzdiözese Wien vom Verein Stadtmission 2003. – Wien: 2003, S.13f. [In Folge zitiert als *Neubauer/Wiesauer, Kongressheft Stadtmission*].

⁶ *Neubauer/Wiesauer, Kongressheft Stadtmission, S.13.*

⁷ *Neubauer/Wiesauer, Kongressheft Stadtmission, S.13.*

⁸ Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Informationen dieses Kapitels aus dem Informationsheft zur „Schulmission“, das allen ReligionslehrerInnen Wiens zugesandt wurde.

Sekretariat für Schulbesuche (Hg.): „Zehn Tage offene Herzen - Kirche für Europa“. Angebote für Schulen in Wien. Sinn. Suchen und finden. Eine Aktion für die Schulen Wiens vom 12. bis 22. Mai 2003. – Wien: O.J. [In Folge zitiert als *Offene Herzen*].

Key-Point+14 eine Möglichkeit zur aktiven Beteiligung geboten. Dieser befand sich an einem zentral gelegenen Platz in der Stadtmitte von Wien, dem Schwedenplatz, und sollte während der *Stadtmission* als Treffpunkt für junge Menschen außerhalb der Schule dienen. Im Informationsheft zur „*Schulmission*“ wird der *Key-Point+14* folgendermaßen beschrieben:

Das ist der „coole Treffpunkt“ für die 14 – 17 jährigen Jugendlichen während der Kongresswoche vom 23. Mai bis 1. Juni 2003 mitten im Zentrum Wiens. Hier gibt es ein Jugendcafe und eine kleine Jugendbühne. Wir laden Sie ein, aktiv das Programm dieses Treffpunkts mitzugestalten. Sie können auch selber Initiative ergreifen, um das Thema „Öffnet die Türen für Christus“ aktuell und zeitgemäß aufzuarbeiten. Auf der kleinen Bühne gibt es jeden Nachmittag Programm von der Schulband bis zum Musical, von der Show-Einlage bis zum Talk. Ihre Ideen sind uns die liebsten. Wir suchen Beiträge von 10 bis 30 Minuten.⁹

Aber auch die Schulen selbst boten sich als Ort der Begegnung und Verkündigung an, da hier viele junge Menschen erreicht werden konnten. Daher wurde im Vorfeld der *Stadtmission* eine sogenannte „*Schulmission*“ unter dem Titel *Zehn Tage „offene Herzen“ – Kirche für Europa* ins Leben gerufen. Diese fand eine Woche vor *ICNE* und *Stadtmission* vom 12. bis zum 22. Mai 2003 statt.¹⁰

2.1 Die Ziele der „*Schulmission*“

Der zweite Teil des Titels der „*Schulmission*“ „Kirche für Europa“ weist auf ein grundlegendes Anliegen hin, das im Programm mit dem Appell „Give Europe a soul“ beschrieben wird. Die Leiterin des *Erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung der Erzdiözese Wien* Dr. Christine Mann berichtete bei einem Workshop im Rahmen des *ICNE*, wie es zu diesem Titel kam:

Um diese Aktion zu ermöglichen trachteten wir danach, bei unserem Ansuchen an den Stadtschulrat von Wien zwecks Erlauben der *Schulmission*, das Wort „Mission“ in jeder Form zu meiden. Allerdings kam uns ein Schwerpunkt des Lehrplanes zugute, den wir nutzten: „*Sinn suchen – Sinn finden – 10 Tage offene Herzen, Kirche für Europa*“. Es kam zu einer Verordnung durch den Stadtschulrat, der ein problemloses Durchführen dieses Projektes ermöglichte.¹¹

Dabei sollten zwei Schwerpunkte gesetzt werden:

- „*Life in school*“:

Die „*Schulmission*“ wollte einen Beitrag zur religiös-ethisch-philosophischen Dimension von Bildung leisten, indem mit den SchülerInnen „[...] Gespräche über den Sinn des Lebens, über Glauben und Unglauben, über Zweifel und sichere Hoffnung, die trägt [...]“¹², geführt werden. Dieser Dialog sollte durch den lebendigen Kontakt mit Menschen, die ihre Lebens- und Glaubenserfah-

⁹ *Offene Herzen*, S.3.

¹⁰ Mit der „*Schulmission*“ wurde der aus der Zwischenkriegszeit stammende Brauch der Kindermission aufgegriffen. Diese fand meist in den Tagen vor der Volksmission statt. Dabei führten die Missionare Schulbesuche durch und luden die Kinder zu eigenen Veranstaltungen in Kirchen und Pfarrheimen ein. Ziel der Kindermission waren jedoch eigentlich die Eltern, die durch die Begeisterungsfähigkeit der Kinder zur Teilnahme an den Missionsveranstaltungen motiviert werden sollten. Auch sollte das religiöse Gespräch in den Familien auf diese Weise gefördert werden.

Vgl. Martin Leitgöb: Von der Volksmission zur Volk-Gottes-Mission Streiflichter zur Geschichte der katholischen „*missio interna*“ unter besonderer Berücksichtigung des Mitwirkens der Redemptoristen. – In: Andrea Geiger / Otmar Spanner (Hgs.): „... mit allem Freimut ungehindert ...“ (Apg 28,31). Überlegungen und Reflexionen zur Christus-Verkündigung im Wandel der Zeit. (FS Christoph Kardinal Schönborn). – Wien: 2010, S.138-158, S.154.

¹¹ Diese zusätzlichen Informationen erhielten wir durch den *Workshop Nr.6 Zeugnis: Besuche an den Schulen Wiens*, der im Rahmen des *ICNE* am Sonntag, den 25. Mai 2003, um 20³⁰ in der Singerstraße 7/4 (1010 Wien) stattfand. Sr. Teresa Schlackl hat diesen Workshop besucht und anschließend aus ihren Aufzeichnungen ein Gedächtnisprotokoll angefertigt. Vgl. Teil IV: Anhang, S.172-174 [In Folge zitiert als *Workshop*].

¹² *Offene Herzen*, S.2.

rungen mit anderen teilen möchten, in Gang gesetzt werden. Im Programm der „*Schulmission*“ heißt es dazu:

Frauen und Männer, Mädchen und Burschen erzählen, wie sie auch abseits vom gängigen Mainstream, ihr Leben „sinn-voll“ und „wert-voll“ gestalten, indem sie sich aus ihrer Überzeugung heraus dem Dienst für andere verschreiben, indem sie ihr Lebenshaus auf die letztlich unzerstörbaren Fundamente Glaube, Hoffnung und Liebe gesetzt haben.¹³

Als GesprächspartnerInnen hatten sich interessante EinzelreferentInnen, aber auch mehrere katholische Gemeinschaften und Gruppen zur Verfügung gestellt, die im Rahmen der „*Schulmission*“ in die Klassen eingeladen werden konnten. Zusätzlich boten auch rund hundert junge Erwachsene und Studierende der *Gemeinschaft Emmanuel* aus verschiedenen Ländern ihre Dienste an.

In der Rubrik *Einzelreferentinnen und –referenten* fanden sich VertreterInnen verschiedener Ordensgemeinschaften wie der Steyler Missionare, Redemptoristen, Franziskaner, Salvatorianer und Salvatorianerinnen, Dominikanerinnen, Mary Ward Schwestern und Schulschwestern aus der Friesgasse, ebenso Priesterseminaristen der Erzdiözese Wien oder bekannte Namen wie der Caritaspräsident Michael Landau, die Flüchtlingshelferin Maria Loley, die christlichen Liedermacher Manfred Porsch und Christian Romanek und schließlich Dr. Heribert Bastel und Sr. Dr. Katharina Deifel, die zu diesem Zeitpunkt beide noch an der Religionspädagogischen Akademie unterrichteten.

In der Rubrik *Gruppen und Gemeinschaften* konnte aus folgenden Gruppierungen gewählt werden: Gemeinschaft Emmanuel, „Jugend Eine Welt“ Don Bosco, die Jüngergemeinschaft der Pfarre Reindorf, die Jüngergemeinschaft Team Pater Francesco, die KISI-Kids, StudentInnen der Fokolar-Bewegung, Volunteers in Action, Gemeinschaft der Seligpreisungen, Youth for Christ, Gemeinschaft vom Lamm, Wiener Stadtverband des Mittelschüler Kartell-Verbandes, Gemeinschaft Sant’ Egidio und Gemeinschaft Cenacolo.

Diese ReferentInnen aus vielfältigen beruflichen Bereichen bzw. junge Leute aus verschiedenen Ländern boten an, in die Schule zu kommen und dort Unterrichtsstunden zu besuchen bzw. zu gestalten, um so „[...] Gott, seine Lebensfreundlichkeit und den Glauben zum Thema in der Schulklasse [...]“¹⁴ zu machen.

Die LehrerInnen wurden aber auch aufgefordert, in eigenen Projekten das Motto der *Stadtmission* „Öffnet die Türen für Christus!“ aufzugreifen und mit den SchülerInnen dieses Thema zu erarbeiten. Ideen und Ergebnisse der an den Schulen durchgeführten Projekte konnten während der *Stadtmission* präsentiert werden.

- „*School in town*“:

Zugleich sollten die SchülerInnen ermuntert werden, ihre Beiträge zu den Grundfragen des menschlichen Lebens, die bei den Schulbesuchen thematisiert wurden, im Rahmen des *ICNE* einzubringen. Auf diese Weise sollten auch sie dazu beitragen, den Diskurs über diese Fragen in

¹³ *Offene Herzen*, S.2.

¹⁴ *Offene Herzen*, S.3.

der Großstadt in Gang zu setzen. Im Programm für die „*Schulmission*“ wird dieses Ziel – das ja gleichzeitig auch ein wesentliches Ziel der *Stadtmission* selbst war – folgendermaßen beschrieben:

Mit den Wienerinnen und Wienern will man über Gott, die so vielfältigen und bunten Glaubensentwürfe der Menschen und auch über Kirche und Gesellschaft ins Gespräch kommen. Die Begegnung, das Zuhören und das Gespräch stehen im Mittelpunkt. Die Kirche kommt zu den Menschen, dort wo sie heute sind: zum Friseur, auf den Fußballplatz, ins Café, in die U-Bahn, auf die Plätze und Straßen ...¹⁵

Vor allem der *Key-Point+14* sollte den SchülerInnen dazu ein Forum bieten.

Diese beiden Schwerpunkte - Schulbesuche und Diskurs in der Großstadt – sollten einen zukunftsorientierten Beitrag für Europa und seine Jugend leisten. Die europäische Dimension zeigt sich schon allein daran, dass der *ICNE* verbunden mit einer *Stadtmission*, die auch die „*Schulmission*“ beinhaltete, nicht nur in Wien, sondern in den folgenden Jahren ebenso in den Städten Lissabon, Paris und Brüssel umgesetzt wurden. Gleichzeitig wurde aber auch die Verbindung mit den Ländern Mittel- und Osteuropas betont. Die Hinwendung zur Jugend wird folgendermaßen begründet:

Von ihr wird es abhängen, ob Europa in der Gegenwart und in der Zukunft der Versuchung wird widerstehen können, sich immer mehr in eine Wirtschaftsfestung zu verwandeln, in der die Grundsätze der Ökonomie zunehmend fast alle menschlichen Lebensbereiche prägen. Ein Europa, in dem Zweckfreies außerhalb allen Leistungsdenkens seinen Platz bewahrt und in dem das Wissen um die Unverfügbarkeit und den Geschenkcharakter des Lebens in Erinnerung gehalten wird, kann seine Seele, die es ja schon hat, bewahren und rein halten.¹⁶

2.2 Die „*Schulmission*“ an der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse (1100 Wien)

In der Volksschule Georg Wilhelm Pabst-Gasse im 10. Wiener Gemeindebezirk konnten Sr. Teresa Schlackl und ich in Absprache mit dem Religionslehrer Dipl.-Päd. Martin Pieber zwölf Religionsstunden in verschiedenen Schulstufen besuchen. Beobachtet wurde der Einsatz von ReferentInnen der *Gemeinschaft der Seligpreisungen*, der *Gemeinschaft der Salvatorianerinnen* und von StudentInnen der *Internationalen Akademie für Evangelisation der Gemeinschaft Emmanuel*. Folgende Tabelle gibt einen Überblick über die besuchten Unterrichtsstunden:

15. 5.	1. Std.	4B	Gemeinschaft der Seligpreisungen
15. 5.	2. Std.	1A	Gemeinschaft der Seligpreisungen
15. 5.	3. Std.	4A	Gemeinschaft der Seligpreisungen
15. 5.	4. Std.	3B	Gemeinschaft der Seligpreisungen
16. 5.	1. Std.	1B	Gemeinschaft der Salvatorianerinnen
16. 5.	2. Std.	2B	Gemeinschaft der Salvatorianerinnen
16. 5.	3. Std.	2A	Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

¹⁵ *Offene Herzen*, S.2.

¹⁶ *Offene Herzen*, S.2.

16. 5.	4. Std.	3A	Gemeinschaft der Salvatorianerinnen
19. 5.	2. Std.	4C	Gemeinschaft Emmanuel / 1. Gruppe
19. 5.	3. Std.	Vorschulklasse	Gemeinschaft Emmanuel / 1. Gruppe
19. 5.	4. Std.	1A	Gemeinschaft Emmanuel / 2. Gruppe
19. 5.	5. Std.	4A	Gemeinschaft Emmanuel / 2. Gruppe

Die Schule hatte für diese Unterrichtsstunden ein leeres Klassenzimmer zur Verfügung gestellt. In diesem waren die Tische an die Wände geschoben, so dass ein großer Sesselkreis gebildet werden konnte. Das hatte auch den Vorteil, dass die ReferentInnen nicht von einer Klasse zur nächsten wandern mussten, sondern in Ruhe ihre Materialien vorbereiten konnten. Die Kinder wurden am Beginn der Stunde vom Religionslehrer in den Raum gebracht. Dieser hatte für den Einsatz der ReferentInnen seine Religionsstunden zur Verfügung gestellt, daher waren nur jene Kinder anwesend, die in der betreffenden Klasse auch den katholischen Religionsunterricht besuchten. Der Religionslehrer war während den Stunden durchgehend im Klassenraum und hat sich auch selbst am Geschehen beteiligt.

In den Unterrichtsstunden wurden Beobachtungsprotokolle angefertigt, die die Grundlage der Auswertung bildeten. Zusätzlich wurden mit verschiedenen Beobachtungsbögen Punkte erfasst, auf die wir in unserer Analyse besonders eingehen wollten. Weiters wurde den ReferentInnen nach ihrem Einsatz ein Fragebogen vorgelegt, der neben den persönlichen Daten auch ihren Eindruck vom jeweiligen Vormittag, ihre Motivation und ihr Verständnis von Mission abfragte.¹⁷

2.2.1 Gemeinschaft der Seligpreisungen

A) Vorstellung der Gemeinschaft¹⁸

Die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* wurde 1973 von Ephraim und Josette Croissant sowie einem weiteren Ehepaar unter der Bezeichnung *Der Löwe von Juda und das Geopferte Lamm* in Montpellier in Frankreich gegründet. Die ersten Mitglieder waren von der Charismatischen Erneuerung geprägt und zumeist ursprünglich evangelisch. Das trifft auch auf Frère Ephraim zu, der unter dem Einfluss von Martha Robin zum katholischen Glauben konvertiert war. Nach und nach traten die Mitglieder der Gemeinschaft zur katholischen Kirche über.

¹⁷ Die Beobachtungsprotokolle und Beobachtungsbögen zu den jeweiligen Gemeinschaften finden sich ebenso wie die beantworteten Fragebögen im Anhang dieser Arbeit.

Vgl. Teil IV: Anhang, S.S.127-171.

¹⁸ Sofern nicht anders angegeben stammen die folgenden Informationen aus der Selbstdarstellung der Gemeinschaft auf ihrer Homepage www.seligpreisungen.org (10.7.12).

Einen kurzen Überblick über die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* geben auch:

Hans Gasper / Friederike Valentin: *Neue geistliche Gemeinschaften*. Hrsg. vom Pastoralamt der Erzdiözese Wien. – Wien:

1994 (= Impulse für die pastorale Arbeit; 17), S.16-18 [In Folge zitiert als *Gasper/Valentin, Gemeinschaften*] und

Joachim Müller: *Neue geistliche Gemeinschaften. Vielfalt in der katholischen Kirche - Chancen und Grenzen*. - Freiburg: 1998, S.11f. (= Informationen zur neuen religiösen Szene; 11) [In Folge zitiert als *Müller, Gemeinschaften*].

Etwas ausführlicher Beate Zimmermann: *Heute dem eigenen Glauben auf die Spur kommen. Kirchliche Bewegungen und neue Gemeinschaften in der Erzdiözese Wien*. Dipl. Arb. Univ. Wien, 2002, S.109 [In Folge zitiert als *Zimmermann, Glauben*].

Anfangs bestand die Gemeinschaft fast nur aus Familien, bald jedoch fühlten sich Mitglieder auch zum geweihten Leben berufen und legten das Gelübde nach den drei evangelischen Räten ab. 1985 wurde der erste Priester der Gemeinschaft geweiht, sodass diese heute Gläubige aller Lebensstände umfasst.

Ab 1981 begann die Gruppe missionarisch aktiv zu sein. Im Zuge ihrer internationalen Ausbreitung nahm sie 1991 den Namen *Gemeinschaft der Seligpreisungen* an. Dieser schien in den unterschiedlichen Kulturräumen verständlicher und signalisierte zugleich eine größere Offenheit für die Armen. Zurzeit gehören der Gemeinschaft weltweit etwa 1500 Mitglieder in 70 Niederlassungen an, davon befinden sich sechs Niederlassungen im deutschsprachigen Raum.¹⁹ Am 8. Dezember 2002 wurde sie als privater, internationaler Verein von Gläubigen (*christifidelium consociatio privata*) päpstlichen Rechts anerkannt.

Bischof Johann Weber stellte der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* 1991 ein Haus in der Oststeiermark zur Verfügung, das von Anfang an nur als Provisorium gedacht war. 1993 wurde das ehemalige Bildungshaus St. Severin der Serviten mit der Bezeichnung *Kloster Maria Heil der Kranken* in Maria Langegg (Niederösterreich) als österreichisches Zentrum der Gemeinschaft übernommen. 1997 kam das Haus *Heilige Therese* in der Hinterbrühl als Ausbildungsstätte für Seminaristen hinzu.

Die Integration in die Gemeinschaft beginnt mit einer einjährigen Kandidatur, an die ein zweijähriges Postulat anschließt. Bevor eine endgültige Bindung an die Gemeinschaft erfolgen kann, ist ein zeitliches Engagement für drei Jahre zu absolvieren. Unverheiratete können das geweihte Leben nach den evangelischen Räten wählen und nach einer Zeit der Vorbereitung den Habit nehmen. Das Versprechen von Keuschheit, Armut und Gehorsam wird zunächst dreimal für ein Jahr abgelegt, erst danach kann das ewige Versprechen folgen. Ehepaare und Alleinstehende, die sich von der Spiritualität der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* angesprochen fühlen, ohne die engere Lebens- und Gütergemeinschaft teilen zu wollen, können sich als *Freunde des Lammes* oder *Seligpreisungen der Heiligen Familie* engagieren. Diese sind an ein Haus der Gemeinschaft angebunden und stellen sich so für einen Dienst in Kirche und Gesellschaft zur Verfügung.

Das konkrete gemeinschaftliche Leben wird durch die Lebensregel, die kirchlich anerkannten Statuten und ein Direktorium geregelt. Die gelebte *Communio* der verschiedenen Lebensstände wird als grundlegendes Charisma der Gemeinschaft beschrieben:

Als Männer und Frauen der verschiedenen Lebensstände, Laien und Geweihte, bilden wir eine Gemeinschaft. Diese *Communio* orientiert sich am Vorbild der Dreifaltigkeit, in der die drei göttlichen Personen eine vollkommene Einheit bilden, ohne dabei ihre personale Eigenart aufzugeben. In diesem Sinne streben wir als Gemeinschaft nach einer Einheit, die uns unsere Verschiedenheit als Geschenk und gegenseitige Ergänzung erfahren lässt und die auf diese Weise die Berufung jedes Einzelnen fördert. Die *Communio* der Lebensstände widerspiegelt und zeigt auch das tiefe Wesen der Kirche als Geheimnis der *Communio*.²⁰

Das Zentrum des gemeinschaftlichen Lebens bildet die Kontemplation in karmelitischer Prägung. Demnach steht die Suche nach der Vereinigung mit Gott durch das innere Gebet an erster Stelle. Alle Aktionen sollen sich aus den in der Kontemplation geschenkten Gnaden speisen. Konkret besteht das spirituelle Leben der Gemeinschaft aus folgenden Elementen:

¹⁹ Aktueller Stand lt. <http://www.orden-online.de/wissen/g/gemeinschaft-der-seligpreisungen/> (10.7.12).

²⁰ <http://www.seligpreisungen.org/565.0.html> (10.7.12).

Die heilige Messe wird jeden Tag gefeiert. Zusätzlich pflegt die Gemeinschaft das Stundengebet, das Rosenkranzgebet, die Anbetung vor dem Allerheiligsten sowie das Nachtgebet um die Einheit der Gläubigen. Eine besondere Rolle spielt Maria, in deren Herz jeder Liebe, Gnade und ein neues Leben schöpfen kann. Ein wesentlicher Teil der Spiritualität ist die Weihe an Maria im Geiste von Grignon de Monfort.²¹

Charakteristisch für die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* ist auch die Einbeziehung von Elementen der jüdischen und der christlich-orthodoxen Spiritualität z.B. in die Liturgie. Nach außen am auffallendsten ist die Bedeutung des liturgischen Tanzes.

Ein großes Anliegen der Gemeinschaft ist die Evangelisierung in Gemeinden, Schulen und Gefängnissen. Sie begleitet Menschen in körperlicher und seelischer Not und organisiert Seminare und Exerzitien. Weiters werden auch zweiwöchige Einsätze in Pfarren angeboten, die vom Pfarrer schriftlich angefragt werden können. Neben Gebetszeiten und Abendveranstaltungen (Gesang, Beichtgelegenheit, Zeugnisse und Fürbittgebet „für alle Leidenden“) besuchen Mitglieder der Gemeinschaft auch möglichst alle Pfarrangehörigen zu Hause, um nicht nur die praktizierenden ChristInnen zu erreichen.

Im Dossier zur „Schulmission“ wird unter den zahlreichen Projekten der Gemeinschaft besonders die *Schule des Lebens* hervorgehoben. Hier leben Jugendliche und junge Erwachsene bis zu einem Jahr in der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* mit, um ihren Glauben zu vertiefen. Im Rahmen der „Schulmission“ bot die Gemeinschaft folgende Dienste an:²²

- in der Volksschule Stegreifspiele zu Bibelgeschichten, religiöse Bewegungslieder und Kinderkatechesen,
- in der AHS-Oberstufe und BMS bzw. BHS Themen wie „Leben mit Profil – was macht mein Leben aus?“, „Berufung des Menschen?“ und „Beziehungen & Freundschaften“,
- Tanz.

B) „Schulmission“ in der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse

Am 15. Mai 2003 waren Thomas R., Melanie W., John A. R., Margit P. und Martina B. von der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* in der Schule zu Gast. Es wurden vier Unterrichtsstunden gehalten.

1. Stunde	2. Stunde	3. Stunde	4. Stunde
4B	1A	4A	3B

Im Klassenraum waren die Sessel zu einem Kreis gestellt, wobei auf einem Sessel vor der Tafel ein kleiner „Marienaltar“ mit einem Bild der Gottesmutter, Blumen und einer Kerze aufgebaut war. Vor Beginn der ersten Stunde versammelte sich das Team vor diesem Altar und bat die Gottesmutter und durch diese Jesus um ihren Segen, damit ihre Begegnung mit den SchülerInnen erfolgreich verläuft. Auch der Religionslehrer beteiligte sich an diesem Gebet.

1. Stunde: 4B

Diese Stunde wurde von Melanie W., die vor ihrem Eintritt in die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* selbst Volksschullehrerin gewesen war, geleitet. Zusammen mit den Kindern wurden israelische Krei-

²¹ www.relinfo.ch/beatitudes/info.html (10.7.12).

²² Für das Folgende vgl. *Offene Herzen*, S.35.

stänze erarbeitet. Nach dem ersten Tanz stellten sich die MitarbeiterInnen in einer Begrüßungsrunde vor. Die SchülerInnen wurden aufgefordert, etwas von sich zu erzählen, beschränkten sich aber meistens auf die Nennung ihres Namens. Beim anschließenden Begrüßungsspiel machten sie begeistert mit.

Es folgte der Kreistanz *Berufung des Elija*. Da die Kinder die Erzählung nicht kannten, musste die Referentin kurz von Elija erzählen, wobei sie bereits zentrale Bewegungen des Tanzes einbaute. In der Folge verband sie diese sowohl mit der biblischen Erzählung als auch mit den Alltagserfahrungen der Kinder.

Während des nächsten Tanzes mit dem Titel *Kind Gottes* stellte die Referentin immer wieder die Frage: „Was ist schön daran, ein Kind Gottes zu sein?“ Die SchülerInnen wurden aufgefordert, Antworten zu finden und diese mit einer passenden Bewegung zu begleiten. Hier waren die Kinder zunächst zurückhaltend, sodass alle Antworten von den Teammitgliedern kamen. Erst in der zweiten Runde beteiligten sich die Kinder mit eigenen Vorschlägen.

In diesem Block befand sich auch die theologische Hauptaussage der Stunde, die folgendermaßen formuliert wurde: „Gott ist der gute Vater, der auf euch herabblickt. Schaut euch an, was Gott euch geschenkt hat. Er spricht zu uns: `Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!` Er liebt und segnet uns in jedem Moment. Er will das Glück von jedem von euch, er hat für jeden einen Plan.“ Diese Aussagen wurden mit passenden Bewegungen verbunden und in den Tanz eingebaut. So wurden z.B. bei „empfangen, was Gott euch gibt“ die Hände zum Himmel gehoben usw.

Ein *Vater unser* schloss die Stunde ab. Dabei sollten die SchülerInnen an jene Menschen denken, die noch nichts von Gott wissen und daher „im Land der Traurigkeit wohnen“. Beim Hinausgehen erhielten die Kinder noch ein Bildchen mit einem Gebet.

2. Stunde: 1A

Diese Stunde wurde von Margit P., von ihrer Grundausbildung Erzieherin, geleitet. Den ersten Block bildete eine Begrüßungsrunde, in der sich die Teammitglieder vorstellten. Auch die Kinder wurden aufgefordert, etwas über sich zu erzählen, beschränkten sich jedoch auf die Nennung ihres Namens.

Es folgte ein Kreisspiel, das zunächst im Chaos endete. Dennoch machten die SchülerInnen begeistert mit. Nach einem gemeinsamen Lied *Einfach spitze, dass du da bist* wurden die Kinder aufgefordert, von Gott zu erzählen. Nach Aussagen wie „Gott hat uns lieb“ und „Gott hat die Welt erschaffen“ lenkte die Referentin das Gespräch auf die Bibel. Als ein Kind etwas über ein Buch erzählen wollte, das es gelesen hatte, wurde es sofort unterbrochen mit dem Hinweis, dass sich die SchülerInnen überlegen sollten, ob das, was sie sagen möchten, auch wirklich zum Thema gehört. Ein anderes Kind sprach die Verkündigung der Geburt Jesu an. Die Referentin griff den Hinweis auf Jesus auf, ging aber sofort zur Kreuzigung weiter. Schließlich kam sie zum Thema Schöpfung zurück: „Gott hat jeden von euch geschaffen, er hat vorher alles gewusst, wie ihr aussieht, was ihr könnt [...]. Gott hat für jeden von euch einen Plan.“ Wie bei einem Samen, in den schon die Blüte hineingelegt ist, hat Gott in jeden von uns ein Wort des Segens und des Lebens hineingelegt.

Nun ging es darum, dass Gott durch sein Wort zu uns spricht. Ein Teammitglied erzählte, wie Gott im Herzen in der Stille zu ihm spricht. Im Gebet können die Kinder mit Gott reden und ihn auch bitten. Während des Unterrichtsgesprächs wurden die Kinder immer unruhiger und lauter.

Schließlich erhielten die SchülerInnen eine geschlossene Papierblüte, in der eine Botschaft von Gott stand. Diese wurden in eine Wasserschale gesetzt, wodurch sich die Blüten öffneten und die Botschaft lesbar wurde. Nach dem Lied *Herr, dein Wort ist wie Licht* durfte sich jedes Kind eine Blüte aus dem Wasser nehmen. Der Religionslehrer griff an dieser Stelle ein, um Ruhe und Ordnung in die Aktion zu bringen. Schließlich durften die SchülerInnen den Satz in ihrer Blüte vorlesen. Dieser lautete z.B. „Gott freut sich und jubelt über mich“, „Jesus sagt zu mir: `Ich liebe dich, du bist mein Schatz‘“ oder „Du bist ein Tempel des Heiligen Geistes“. Die Kinder waren von der Blüte, die sich im Wasser geöffnet hatte, begeistert.

Bei einem Blütentanz sollten sie diese wiegen „wie ein Kind“, während die Teammitglieder das Lied *Hüte mich Herr, denn du bist mein Glück* sangen. Die Referentin regte an, die Blüte zu Hause an einen besonderen Ort zu legen, z.B. in die Gebetsecke.

Nach einem *Vater unser* erhielten die Kinder noch ein Bildchen mit einem Gebet.

3. Stunde: 4A

Diese Stunde wurde wieder von Melanie W. gehalten. Das Programm war mit dem der ersten Stunde identisch. Wie in der ersten Stunde spielten die Kinder das Begrüßungsspiel begeistert mit. Bei der Vorstellungsrunde formulierte die Referentin die Aufgabe diesmal präziser. Die SchülerInnen sollten außer ihrem Namen etwas nennen, was an ihnen besonders ist. In der Folge stellte sich jedes Kind mit etwas vor, das sie mögen, und etwas, was sie nicht mögen.

Es folgte der Kreistanz *Berufung des Elija*. Wieder erzählte die Referentin die Bibelgeschichte. Die Fragen, die sie diesmal an die SchülerInnen richtete, waren eng und fast suggestiv wie z.B. „Hat uns Gott dazu berufen, gebeugt zu sein oder lebendig?“ Wieder gelang es ihr sehr gut, die Bewegungen des Tanzes mit biblischen Aussagen und Erfahrungen aus der Lebenswelt der Kinder zu verbinden.

Beim Tanz *Kinder Gottes* stellte die Referentin die Frage: „Was ist schön daran, ein Kind Gottes zu sein?“ gleich am Beginn, wodurch die SchülerInnen zu eigenen Antworten motiviert wurden. Dabei sprach Melanie W. sie mit dem Namen an.

Beim Tanz *Hüte mich Herr* erklärte die Referentin, dass Gott aus den Kindern fröhliche, aufrechte Menschen machen möchte. Wieder liegt der Schwerpunkt der Aussage auf: „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter.“

Den Abschluss bildeten das *Vater unser* und ein längerer Segen. Wieder haben sich die Kinder an den Tänzen mit Begeisterung beteiligt, während sie auf direkte Fragen eher zurückhaltend reagierten.

4. Stunde: 3B

Diesmal leitete Martina B. die Stunde. Da die Kinder das Lied *Gottes Liebe ist so wunderbar* und die dazugehörigen Bewegungen bereits kannten, wurde es gleich zu Beginn der Stunde gesungen und getanzt. Es folgte das Begrüßungslied, das die Referentin mit: „Ihr habt euch vielleicht den ganzen Tag gesehen, aber euch noch nicht richtig in die Augen gesehen“ einleitete. Auch hier funktionierte das Wechseln nicht beim ersten Mal.

Wieder im Sesselkreis stellte die Referentin die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* und die *Stadtmission* vor. Es zeigte sich, dass die Kinder über letztere bereits gut informiert waren. Die Referentin erklärte ihnen, dass sie einen Pluspunkt hätten, weil sie an Gott glauben. Sie könnten in die Messe gehen, für andere und „für Gott“ beten, „für Gott Zeugnis geben“.

Ziemlich unvermittelt begann sie mit dem Austeilen der Namensschilder. Bei der Vorstellungsrunde erzählten die Teammitglieder diesmal noch ausführlicher von ihrer Berufung. Viele Kinder reagierten darauf, indem sie nun „erwünschte“ Antworten gaben wie z.B. „Ich bin X und bete auch gerne“ oder „Ich bin Y und gehe auch gerne in die Kirche“.

Die Referentin betonte nochmals, wie wichtig es ist, Menschen für Gott zu gewinnen. Der Block wurde mit dem Lied *Wir feiern ein Fest, weil Gott uns alle liebt* und den dazugehörigen Bewegungen abgeschlossen.

Dann kündigte die Referentin an, dass sie den SchülerInnen eine Geschichte erzählen möchte. Anhand von Bildern sollten die Kinder erraten, um welche Geschichte es sich handelt. Die Kinder rieten wild drauf los. Bei einem Bild des Vaters, der auf den Sohn wartete, erkannte schließlich ein Kind, dass es um das Gleichnis vom barmherzigen Vater ging.

Martina B. fragte den Wissensstand der Kinder ab und insistierte auf der Farbsymbolik der Bilder, die alle relativ dunkel gehalten waren. Schließlich begann sie zu erzählen, wobei den Kindern einiges wieder einfiel. Die Referentin blieb auf die biblischen Erzählungen fixiert, lebensweltliche Angebote der SchülerInnen wurden nicht wahrgenommen - selbst dort, wo diese ein eindeutiges Nichtverstehen anzeigten, z.B. sagte ein Kind bei der Stelle, an der der Vater dem Sohn ein neues Gewand gibt: „Ich ziehe jeden Tag ein neues Gewand an.“

Anschließend sollten die SchülerInnen die Geschichte deuten. Die Referentin half mit der Frage: „Was macht Menschen glücklich?“ weiter. Auf die Antworten der Kinder folgte eine Kreuzestheologie in Kurzform: Gott ist unser Vater im Himmel. Wo hat er uns seine größte Liebe gezeigt? In Jesus. Worin ist seine Liebe total sichtbar geworden? Am Kreuz. So groß ist die Liebe Gottes für uns.

Schließlich stellte die Referentin wieder den Bezug zur Erzählung her. Wir sind öfters wie der verlorene Sohn. „Wir gehen eigene Wege, wollen den eigenen Willen durchsetzen.“ Aber Gott verzeiht uns. Wo wird das deutlich? In der Beichte. Dort ist die Liebe Gottes ganz stark spürbar.

Zum Abschluss bekamen die Kinder ein Teelicht. Mit diesem in der Hand sollten sie ein Danke formulieren. Der Religionslehrer fühlte sich offensichtlich bemüßigt, in seinem Danke den wichtigsten Inhalt der Stunde nochmals zusammen zu fassen: „Ich danke dir, dass du uns liebst wie der Vater in der Geschichte.“ Bei dieser Runde sind die Kinder ganz ernsthaft bei der Sache.

Zum Abschied durften sich die Kinder ein Bildchen mit dem *Vater unser* nehmen, wenn sie es am Abend und am Morgen beten wollen. Dies führte dazu, dass einige Mädchen sich erst nach nochmaliger Aufforderung ein Bildchen nahmen.

2.2.2 Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Im Programmheft für die „Schulmission“ finden sich Sr. Erni Baumann und Sr. Renate Koppenberger in der Rubrik *Einzelreferentinnen und -referenten*. Vor der Beschreibung der Unterrichtseinheiten soll zunächst kurz die Gemeinschaft der *Salvatorianerinnen* vorgestellt werden.

A) Vorstellung der Gemeinschaft

Die *Salvatorianerinnen, Sorores Divini Salvatoris* – SDS, wurden am 8. Dezember 1888 von P. Franziskus Jordan gemeinsam mit Theresia von Wüllenweber in Tivoli bei Rom gegründet. Weltweit gibt es zurzeit 1200 Schwestern in 29 Ländern.²³

Sr. Theresia Stradl setzt sich in ihrer Diplomarbeit mit den Grundzügen salvatorianischer Spiritualität von den Anfängen bis heute auseinander. Hier sollen neben der Grundlage der Heiligen Schrift nur die Nachfolge nach dem Vorbild der Apostel und die Universalität behandelt werden.²⁴

1. *Gegründet auf festem Fundament:*

Die Heilige Schrift nahm für Franziskus Jordan eine zentrale Rolle im Leben seiner Gesellschaft ein. Sie sollte oberstes und grundlegendes Gebot sein. Die ersten von ihm entworfenen Versuche einer Lebensregel bestanden nur aus Bibeltexten. Als besonders prägend erwies sich ein Vers aus dem Johannesevangelium, wo es heißt: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast.“ (Joh 17,3) In diesem Schriftwort, das auch mit einem persönlichen Berufungserlebnis verbunden war, sah Franziskus Jordan den apostolischen Auftrag der weltweiten Verkündigung am stärksten ausgedrückt.

2. *Jesus nachfolgen wie die Apostel:*

Die apostolische Berufung zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben der beiden OrdensgründerInnen. So lautete der erste Name der 1881 von Franziskus Jordan gegründeten Vereinigung *Societas Apostolica Instructiva (Apostolische Lehrgesellschaft)*.²⁵ Theresia von Wüllenweber fühlte sich von Anfang an vom apostolisch-missionarischen Auftrag der Lehrgesellschaft angezogen. Bei ihrem öffentlichem Versprechen im zweiten Orden der Katholischen Lehrgesellschaft – die Bezeichnung „apostolisch“ hatte den Widerspruch Roms hervorgerufen – fiel der Name Theresia weg und sie hieß nun nur noch Maria von den Aposteln.

3. *Allen Jesus, den Heiland der Welt, bekannt machen:*

Als ein weiteres zentrales Element der salvatorianischen Sendung gilt deren Universalität. Wie Sr. Theresia Stradl in ihrer Diplomarbeit ausführt, schließt diese mehrere Dimensionen mit ein:

- Alle Menschen sind AdressatInnen der zu verkündenden Botschaft. Daher kann es keine Einschränkung auf ein bestimmtes Land oder Volk geben, sondern *SalvatorianerInnen* müssen vorurteilsfrei und offen bleiben - grundsätzlich bereit, dorthin zu gehen, wo die Not am größten ist. Ebenso gilt, dass die salvatorianische Familie für alle Menschen innerhalb eines Landes oder einer Kultur offen stehen muss. Die zukunftsweisende Vision Franziskus Jor-

²³ Die Zahlen sind der Homepage der österreichischen *Salvatorianerinnen* www.sds-austria.at (10.7.12) entnommen, auf der sich auch grundlegende Informationen zu Geschichte, Struktur und Spiritualität des Ordens finden.

²⁴ Als weitere wesentliche Charakteristika salvatorianischer Spiritualität nennt Sr. Theresia Stradl:

- Im Gebet das Feuer holen
- Die Werke Gottes gedeihen nur im Schatten des Kreuzes
- Im Dienste der Kirche

Vgl. Sr. Theresia Stradl: Aus den Quellen des salvatorianischen Charismas schöpfen und Leben und Sendung neu gründen im dritten Jahrtausend. Thema des 18. Generalkapitels der Schwestern vom Göttlichen Heiland. Dipl. Arb. Univ. Wien 2001, besonders S.48-66 [In Folge zitiert als *Stradl, Quellen*].

²⁵ Vgl. *Stradl, Quellen*, S.13.

dans, der in seiner Gesellschaft Frauen und Männer, Laien, Ordensleute und Priester im apostolischen Dienst vereint sehen wollte, stieß bei den kirchlichen Behörden seiner Zeit auf Unverständnis, sodass von seiner Gesellschaft nur der Frauen- und der Männerorden überblieben. Nicht zuletzt gilt es, um dem universalen Sendungsauftrag gerecht zu werden, alle zur Verfügung stehenden Mittel zu mobilisieren und einzusetzen. Alle von Gott geschenkten Gaben und Fähigkeiten sollen in den Dienst der Evangelisierung gestellt werden.

- Jesus Christus, der Heiland der Welt, ist Inhalt dieser Botschaft. In ihm ist die Liebe Gottes sichtbar geworden, der alle Menschen gerettet wissen möchte. Denn Jesus hat sein Leben für uns hingegeben, damit alle das Leben haben. Dieses Erlösungswerk in aller Welt zu verkünden, gehört ganz wesentlich zum Auftrag der *SalvatorianerInnen* – wie es auf der Homepage heißt: „*Wir SalvatorianerInnen sind überzeugt, dass Gott in allen Kulturen und zu allen Zeiten (also auch in die heutige hinein) wirkt und in Jesus Christus allen Menschen seine Zuwendung zeigt.*“²⁶

Besonders prägnant formuliert finden sich diese Grundprinzipien im sogenannten *Salvatorianischen Manifest*:

Wir Salvatorianer sind in die Nachfolge des Göttlichen Heilandes Jesus Christus gerufen, um als Gemeinschaft in der universalen Kirche für den apostolischen Dienst zu leben.

Wie unser Gründer, Pater Franziskus Maria vom Kreuze Jordan, verkünden wir allen Menschen das Heil, das in Jesus Christus erschienen ist.

Durch unser Leben und unsere apostolischen Tätigkeiten sollen alle fähig werden, „dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3), und das Leben in Fülle zu haben.

Dieser Auftrag spornt uns an, unsere Berufung, Apostel zu sein, mit allen Menschen jeglicher Herkunft zu leben.

Wir sind bereit, allen Menschen überall auf der Welt, auf jede Weise und mit allen Mitteln, welche die Liebe Christi eingibt, zu dienen.

Im Vertrauen auf die liebende Vorsehung Gottes wollen wir die Zeichen der Zeit erkennen und in der konkreten Lebenssituation mutig auf sie antworten.

Heute drängen uns diese Zeichen für die Erneuerung von Kirche und Welt eine prophetische Stimme zu sein, indem wir im Dialog mit jeder Kultur

- in zeitgemäßer Form die Werte des Evangeliums vermitteln;
- indem wir die Laien ermutigen, ihr Taufversprechen dadurch zu leben, dass sie in der Kirche Eigenverantwortung und Leitungsdienste übernehmen;
- indem wir uns mit den Armen solidarisieren und uns gegen Entwicklungen stellen, die erfülltes menschliches Leben verhindern, besonders gegen soziale Ungerechtigkeit, Armut und Gewalt in jeder Form.

Wir Salvatorianer wollen unsere Sendung dadurch erfüllen, dass wir mit den Menschen leben, für die wir da sind.

So können wir in der Welt die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters, sichtbar machen.²⁷

B) Die beiden Referentinnen

Sr. Erni B. wurde 1967 in Oberösterreich geboren. Von Beruf Religionslehrerin für Volks- und Hauptschulen war sie zur Zeit der *Stadtmission* im zweiten Jahr des Noviziats bei den *SalvatorianerInnen* in Wien.

²⁶ http://www.salvatorianerinnen.at/neu/index.php?option=com_content&task=view&id=14&Itemid=32 (10.7.12), Hervorhebung im Original.

²⁷ <http://www.salvatorianer.at/content/site/home/ueberuns/salvatorianischesmanifest/index.html> (10.7.12).

Sr. Renate K. wurde 1976 in Freistadt geboren. Von Beruf Krankenschwester ging sie für ein Jahr als Missionarin auf Zeit nach Indien und trat 2001 in das Noviziat bei den *Salvatorianerinnen* in Wien ein.

Im Rahmen der „Schulmission“ boten Sr. Erni B. und Sr. Renate K. folgende Themen an:²⁸

- Persönliches Glaubenszeugnis anhand ihres Lebensweges und ihrer Ordensberufung,
- Informationen über den Orden der *Salvatorianerinnen*,
- Diskussion von Fragen der SchülerInnen.

Ihr Angebot richtete sich vor allem an Klassen in der Allgemeinen Pflichtschule und der Unterstufe AHS.

C) „Schulmission“ in der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse

Für Freitag, den 16. Mai 2003, hatte der Religionslehrer der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse Martin Pieber die beiden *Salvatorianerinnen* Sr. Erni B. und Sr. Renate K. eingeladen. Wieder fanden vier Unterrichtseinheiten statt.

1. Stunde	2. Stunde	3. Stunde	4. Stunde
1B	2B	2A	3A

Alle vier Stunden liefen nach demselben Schema ab. Sie wurden von Sr. Erni B. und Sr. Renate K. gemeinsam geleitet. Im Mittelpunkt standen die Geschichte des Ordensgründers P. Jordan und wichtige Punkte des Ordenslebens, wie z.B. Ordenstracht und Ordensregel.

1. Stunde: 1B

Die Kinder und die beiden Referentinnen saßen gemeinsam im Sesselkreis. Nach einem Lied wurden die SchülerInnen einzeln aufgerufen und konnten sich ihr Namensschild bei den Referentinnen abholen. Dann wurde gemeinsam die Mitte des Sesselkreises gestaltet: ein Tuch wurde mit Hilfe der Kinder aufgebretet, darauf durften sie Murmeln legen. Schließlich wurde eine Kerze in die Mitte des Tuches gestellt, die die Kinder als Zeichen dafür interpretierten, dass Jesus anwesend ist.

Nachdem sich die Referentinnen vorgestellt hatten, begann Sr. Erni B. die Geschichte des Ordensgründers P. Jordan zu erzählen. Ziel des Ordens wäre es, Menschen froh und glücklich zu machen. Danach wurde über die Ordenstracht und die Ordensregel gesprochen. Dabei stellten die Referentinnen immer wieder Verbindungen zur Erfahrungswelt der Kinder her. Weiters wurden Gegenstände wie z.B. ein Bild des Ordensgründers oder ein Ketterl mit einem SDS-Anhänger herumgereicht, die das Erzählte versinnlichten. Diese wurden dann auf das Tuch in der Mitte gelegt. Schließlich erzählten die beiden noch, wie sie selbst zum Orden gekommen sind.

Dieser Informationsblock wurde mit dem Lied *Hallelu-, Hallelu-, Hallelu-, Halleluja* und den dazugehörigen Bewegungen abgeschlossen. Auch wenn die SchülerInnen in das Gespräch miteinbezogen wurden, machte sich immer größere Unruhe breit. Zum Abschluss erhielten die Kinder noch ein Bildchen mit einem Gebet und ein Regenbogenheft über die *Salvatorianerinnen*.

²⁸ Für das Folgende vgl. *Offene Herzen*, S.6.

Das Missverhältnis zwischen Information und Betätigungsmöglichkeiten für die Kinder fiel auch den Referentinnen auf, sodass sie sich in den Folgestunden bemühten, die Stofffülle zu straffen und den SchülerInnen mehr Raum zu geben.

2. Stunde: 2B²⁹

Wie in der ersten Stunde wurden die Kinder einzeln aufgerufen und holten sich ihr Namensschild ab. Dabei gingen die Referentinnen auf die bevorstehende Erstkommunion ein. Das Lied *Hallelu-, Hallelu-, Hallelu-, Halleluja* wurde diesmal schon früher eingeschoben, um den Informationsblock aufzulkern. Danach erzählten die Referentinnen von der Ordenstracht und wie sie selbst zum Orden gekommen sind. Der Block wurde mit einem Rückverweis auf P. Jordan abgeschlossen. Wie dieser wollen auch sie die Menschen froh machen.

Zum Abschluss erhielten die Kinder wieder das Bildchen und das Regenbogen-Heft. Bei dieser Gelegenheit wurden zentrale Inhalte der Stunde wie der Name des Ordensgründers und der Ordensname nochmals wiederholt. Da noch ein wenig Zeit war, konnten die Kinder damit beginnen, das Bildchen auszumalen.

3. Stunde: 2A und 4.Stunde: 3A

Diese Stunden verliefen parallel zur vorigen, nur dass das Lied wieder an das Ende des Informationsblocks rutschte. Dennoch hörten die Kinder aufmerksam zu und stellten immer wieder Fragen, die von den Referentinnen sofort beantwortet wurden.

2.2.3 StudentInnen der Gemeinschaft Emmanuel

A) Vorstellung der Gemeinschaft³⁰

Der Ursprung der *Gemeinschaft Emmanuel* geht auf regelmäßige Gebetstreffen von Pierre Goursat und Martine Catta im Jahr 1972 zurück. Diese wirkten so anziehend, dass die Gruppe innerhalb weniger Monate auf einige hundert Menschen anwuchs. Bald breitete sich die Gemeinschaft auf mehrere Städte Frankreichs aus. Nach ersten Erfahrungen mit der Mission auf der Straße wurde mit der Organisation jährlicher Einkehrtage in Paray le Monial begonnen, wo sich heute das Zentrum der Gemeinschaft befindet. Seit dem 8. Dezember 1998 ist sie als Internationale Vereinigung von Gläubigen päpstlichen Rechts anerkannt. Heute gibt es die *Gemeinschaft Emmanuel* in 70 Ländern auf allen Kontinenten. Sie umfasst 7500 Mitglieder - darunter 200 Priester, 120 Seminaristen, 160 im Zölibat geweihte Schwestern und 20 im Zölibat geweihte Brüder.³¹

²⁹ Da alle vier Stunden nach dem gleichen Schema abliefen, wird bei den Folgestunden nur noch auf wesentliche Unterschiede und Besonderheiten eingegangen.

³⁰ Sofern nicht anders angegeben, sind die Informationen für diesen Abschnitt der Homepage von *Emmanuel Österreich* entnommen www.emmanuel.at (10.7.12).

Eine Einführung zu Entstehung, Struktur und Spiritualität der *Gemeinschaft Emmanuel* findet sich in Georg Hirsch: *Neuevang. gelisierung als Programm der Gemeinschaft Emmanuel*. – Hamburg: 2009, S.403-439 (= Geist und Wort. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Christliche Spiritualität und Homiletik Kath. Univ. Eichstätt-Ingolstadt; 15).

Einen kurzen Überblick geben auch:

Gasper/Valentin, Gemeinschaften, S.18f. und

Müller, Gemeinschaften, S.12f.

Etwas ausführlicher *Zimmermann, Glauben*, S.72.

³¹ Zahlen von <http://www.emmanuel.at/emmanuel.php?-Zahlen-Fakten&p=DE,344,76,,1> (10.7.12).

Schon der Name der Gemeinschaft spiegelt ihre Spiritualität wieder. Auf der österreichischen Homepage heißt es dazu: „Emmanuel, das heißt: Gott ist mit uns. Diese Erfahrung steht im Zentrum für die Mitglieder der *Gemeinschaft Emmanuel*. Dieses Wissen um die Nähe Gottes zu uns möchten wir in die Welt hinaustragen und in unserem normalen Alltag sichtbar werden lassen.“³²

Der Gemeinschaft gehören sowohl Ehepaare wie Alleinstehende, Priester wie nach den drei evangelischen Räten lebende Brüder und Schwestern an. Alle leben in ihrem je eigenen familiären und beruflichen Umfeld. Da Christus die Mitte des Lebens bildet, ist täglich Zeit für Lobpreis, heilige Messe und Anbetung reserviert. Hier bringen die Mitglieder der Gemeinschaft die Anliegen der Welt vor Gott, daraus erwächst die Solidarität mit den Menschen.

Ein besonderes Anliegen der Gemeinschaft ist die Zuwendung zu denen, die Gott nicht kennen. Mitten in der Welt von heute soll mit diesen das Gespräch über den Glauben gesucht werden – im Bekanntenkreis, am Arbeitsplatz und in den zahlreichen zufälligen Begegnungen.

Die einmal im Monat stattfindenden Wochenenden mit Gebet, Vorträgen und Zeit füreinander dienen der gegenseitigen Bestärkung und Weiterbildung. Wöchentlich trifft man sich in den sogenannten Hausgemeinschaften, um zu beten und sich über das Wort Gottes und die Erfahrungen in der Evangelisierung auszutauschen.

Weiters leitet die Gemeinschaft mehrere Akademien für Evangelisierung in der ganzen Welt. Dort sollen junge Menschen eine fundierte Ausbildung für die Mission erhalten. Seit 2001 befindet sich eine solche *Internationale Akademie für Evangelisation (IAE)* auch in Wien in der Schenkenstraße 2 (1010 Wien), deren Schwerpunkt auf der Evangelisierung mit Medien und Kommunikation liegt.

Die „Schulmission“ wurde in der *Gemeinschaft Emmanuel* von ungefähr 80 StudentInnen an den *IAE* getragen. Daher soll hier kurz auf das Programm dieser Schulungszentren eingegangen werden.

Die *IAE* richtet ihr Angebot an junge Erwachsene zwischen 20 und 30 Jahren. Die Vorlesungen in Wien erfolgen in deutscher Sprache, daher sind gute Deutschkenntnisse von Vorteil. Der Kurs beginnt jeweils im Oktober und dauert neun Monate. Die vermittelten Kenntnisse sollen zu einer authentischen und zeitgemäßen Verkündigung der christlichen Botschaft befähigen. Auf der Homepage der *IAE* heißt es dazu:

Die Akademie für Evangelisation in Wien ist ein Ausbildungszentrum der Gemeinschaft Emmanuel und eine kreative Werkstatt für die Verkündigung in Europa. Wir bieten Kurse vielfältiger Art sowie innovative, missionarische Aktivitäten in Gesellschaft, Politik und Kirche an. Inspiriert durch das Evangelium arbeitet die Akademie an einer Kultur der Hoffnung und Versöhnung.³³

Ein besonderer Schwerpunkt der *IAE* liegt im praktischen Bereich. Die StudentInnen nehmen während ihrer Ausbildung an verschiedenen Missionsprojekten teil, die von Vorträgen über Pfarr- und Schulmissionen, Wochenendseminaren und Workshops bis zu Straßenprojekten reichen. Hier bekommen sie die Chance, ihre Ideen zu verwirklichen und das Gelernte in die Praxis umzusetzen. Als Herz der Akademie wird Jesus Christus selbst bezeichnet. Aus der täglichen Begegnung mit ihm in Eucharistie und Anbetung sollen die StudentInnen die Kraft für ihre vielfältigen Aufgaben schöpfen.

³² <http://www.emmanuel.at/emmanuel.php?p=DE,,1.88> (10.7.12).

³³ www.emmanuel.at (10.7.12), unter *Angebote*.

Diese neunmonatige intellektuelle, menschliche und spirituelle Schulung verspricht Kompetenzen im Bereich des Glaubens und der Mission.

Zur Zeit der Wiener *Stadtmission* im Schuljahr 2002/03 studierten 17 Personen aus neun Nationen an der *IAE* in Wien. Am Vormittag besuchten sie nach Laudes und eucharistischer Anbetung Vorlesungen, am Nachmittag standen konkrete Projekte im Bereich Mission auf dem Programm. Die StudentInnen lebten gemeinsam und bestritten so zusammen Haushalt, Freizeit und Studium.³⁴

Nach der Wiener *Stadtmission* wurde - angeschlossen an die *IAE* - das *Institut für Evangelisation (IFE)* eingerichtet, um Missionsinitiativen und Evangelisierungsarbeit in der Erzdiözese Wien und der Kirche Mitteleuropas weiterzuentwickeln und zu vertiefen. Das Institut versteht sich als Ausbildungsstätte in einer modernen, nicht mehr christlich geprägten Welt, womit es dem zentralen Auftrag der *Gemeinschaft Emmanuel* entspricht, sich besonders um jene zu sorgen, die Christus nicht kennen. Auf der Homepage der Gemeinschaft wird das Institut folgendermaßen vorgestellt:

Für ein authentisches und offenes Christentum ist der Dialog mit der Welt der Kultur, Politik und Wirtschaft eine absolute Notwendigkeit. Das Institut für Evangelisation möchte besonders auf die neuen Herausforderungen der Gesellschaft reagieren und vielen eine neue Begegnung mit dem lebendigen christlichen Glauben ermöglichen. Dieses Bildungszentrum möchte gut „zuhören“, aber auch Antwort geben können auf die große Frage, wo denn die Menschen in unserer pluralistischen Gesellschaft Orientierung und Lebenssinn finden können. Zum einen bietet das Institut eine Werkstätte für innovative Formen christlicher Mission und des Dialogs, zum anderen werden in Lehrgängen bestimmte Fachausbildungen über die Europäische Union, über die neue Medienkultur und über die Theologie bzw. Praxis zeitgerechter Verkündigung angeboten.³⁵

Angeboten werden Kurse und Einzelveranstaltungen zu den Themen Mission und Evangelisation, Medienkompetenz, Partnerschaft und Ehe, Philosophie und Kultur, Europa und das Evangelium.³⁶

Im Rahmen der „*Schulmission*“ bot die *Gemeinschaft Emmanuel* ein vielfältiges Programm für Schulen an.³⁷

- In Volksschulen christliche Kinderlieder, Puppenspiele bzw. Pantomime, Erzählungen und gemeinsamer Austausch,
- in der Unterstufe und Hauptschule christliche Songs, Pantomime oder Erfahrungsberichte (Glaube, Gott oder Kirche im jeweiligen Herkunftsland der StudentInnen),
- in den Oberstufenklassen verschiedene Erfahrungsberichte und Gespräche bzw. Diskussionen über „... Gott und die Welt“,
- Musical *Joshua* mit Wiener Kindern einstudieren und während des *ICNE* aufführen,
- Aufführungen des Musicals *Joshua* an Schulen.

Das Angebot der *Gemeinschaft Emmanuel* richtete sich nicht nur an den Religionsunterricht aller Schultypen, sondern auf Grund der Internationalität der StudentInnen wurden auch Besuche im Englisch- oder Französischunterricht angeboten.

³⁴ Vgl. die Vorstellung der *IAE* durch Maja Schenovsky beim Workshop zur „*Schulmission*“, vgl. *Workshop*, S.172-174.

³⁵ <http://www.akademie-wien.at/emmanuel.php?p=DE,,,1.283> (10.7.12).

³⁶ 2010 wurden die verschiedenen internationalen Akademien unter der Bezeichnung *Emmanuel School of Mission (ESM)* zusammengefasst, die Wiener Akademie wurde in ein *Studienkolleg für Mission und Dialog* umgewandelt, das *Institut für Evangelisation* als Zentrum für offene Lehrgänge blieb erhalten.

³⁷ Für das Folgende vgl. *Offene Herzen*, S.28.

B) „Schulmission“ in der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse

Am 19. Mai 2003 waren an der VS Georg Wilhelm Pabst-Gasse zwei Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* zu Gast. Diese werden mit *Gemeinschaft Emmanuel I* und *Gemeinschaft Emmanuel II* bezeichnet.

1. Stunde	2. Stunde	3. Stunde	4. Stunde
4C	Vorschulklasse	1A	4A

1. Stunde: 4C (Gemeinschaft Emmanuel I)

Die Stunde wurde zum größten Teil von Urška M. geleitet. Dabei wurde sie von Bernadette L. unterstützt. Zunächst wurde gemeinsam ein *Vater unser* gebetet. Dann stellten sich die Teammitglieder in ihren Muttersprachen vor. Die SchülerInnen sollten erraten, aus welchem Land sie kommen, was aber in dieser Klasse nicht funktionierte. Danach stellten sich die Kinder vor und nahmen sich ihre Namensschilder. Ein englisches Lied mit Bewegungen, dessen Text zuvor erklärt wurde, schloss den Einstiegsteil ab.

Danach begann Urška M. das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu erzählen. Bald schalteten sich die Kinder mit Bemerkungen ein, die die Referentin geschickt aufnahm und in ihre Erzählung einbaute. Anschließend durften die Kinder das Gleichnis spielen, was ihnen viel Spaß machte. Zurück im Sesselkreis sollten zunächst die Gefühle während des Rollenspiels reflektiert werden. Die Referentinnen nahmen die Äußerungen der Kinder ernst, auch wenn diese nicht immer ganz zum Thema passten.

Den nächsten Schritt bildete die Deutung des Gleichnisses. Schnell kamen die SchülerInnen auf die Aussage, „dass wir einander helfen sollen“ und brachten auch praktische Beispiele wie „alten Menschen über die Straße helfen“ oder „Sitzplätze hergeben“. Die Referentin lenkte das Gespräch auf den Schulalltag, jedoch kamen hier kaum Beispiele von den Kindern selbst.

Schließlich begann sie aus ihrem eigenen Alltag zu erzählen und leitete zum Thema *Beten* über: „Jesus ist unser Freund. Er möchte uns helfen. Mir geht’s manchmal so, dass es mir nicht gut geht. Aber Jesus möchte, dass wir ihn bitten, damit er uns hilft. Beten ist Reden mit einem Freund. Aber das muss man üben.“

Die Referentin zündete eine Kerze an – als Symbol für Jesus. Dann lud sie die Kinder ein, etwas zu sagen. Sie selbst begann mit einer Bitte, die anderen Teammitglieder setzten ein. Schließlich lud sie ein, auch Dankgebete zu formulieren. Nun meldete sich auch ein Kind zu Wort. Als Abschluss wurde das *Ehre sei dem Vater* gebetet.

Dann wurden die SchülerInnen aufgefordert, auf einen Zettel zu schreiben, wem sie helfen können. Da es im Sesselkreis dazu keine Möglichkeit gab, setzten sich die Kinder an die Tische, die an die Wand geschoben waren. Urška M. und Bernadette L. halfen ihnen bei den Formulierungen und gingen auf die Fragen und Proteste einzelner Kinder ein. Die beiden anderen Teammitglieder beteiligten sich nicht. Manchen SchülerInnen war anzumerken, dass sie sich langweilten.

Beim Läuten wurden die Kinder nochmals in den Sesselkreis geholt, um ein *Vater unser* und ein Dankgebet zu beten. Anschließend erhielten sie ein Bildchen vom barmherzigen Samariter und einen Folder über die *Stadtmission*.

2. Stunde: Vorschulklasse (Gemeinschaft Emmanuel I)

Auch diese Stunde wurde von Urška M. mit der Unterstützung von Bernadette L. geleitet. Zuerst wurde das Lied *Gottes Liebe ist so wunderbar* gesungen. Dabei orientierte sich die Referentin sofort an den Bewegungen, die der Religionslehrer der Klasse vorzeigte. Wieder stellten sich die Mitglieder des Teams in ihren Muttersprachen vor. Die Kinder rieten begeistert, jedoch ohne die richtigen Länder zu treffen. Dann sagten auch die SchülerInnen ihre Namen, während sie einen Ball von einem zum nächsten weitergaben.

Es folgte das Puppenspiel *Das verlorene Schaf*, in dem ein schwarzes Schaf die Herde verlässt, weil es nicht immer hinter dem Hirten her laufen möchte. Als es Nacht wird, fürchtet es sich sehr, wird aber vom Hirten gefunden. Die Kinder kehrten in den Sesselkreis zurück und schilderten ihre Eindrücke. Die Referentin leitete zu Jesus als dem guten Hirten über. Dabei ging sie auf die Angebote der SchülerInnen ein und erarbeitete mit ihnen, dass Jesus zu uns so ist wie der Hirte zu seinen Schafen.

Schließlich leitete die Referentin zum Thema *Gebet* über. Mit Jesus könne man immer reden. Die Kinder beteiligten sich lebhaft am Gespräch. Anschließend wurde eine Kerze reihum gegeben. Wer wollte, konnte ein Danke oder eine Bitte formulieren. Alle Kinder machten mit.

Zum Abschluss wurde das Lied *Der König des Dschungels* gesungen. Da noch etwas Zeit war, forderte die Referentin die Kinder auf, dem Team ein Lied vorzusingen. Schließlich sang Urška M. noch ein Tischgebet in ihrer Muttersprache. Als die Kinder wissen wollten, was der Text bedeutet, übersetzte sie das Lied auf Deutsch und sang es nochmals gemeinsam mit den Kindern. Als Andenken erhielten die SchülerInnen ein Bildchen. Außerdem schenkte die Referentin der Klasse die Kerze – für den Religionsunterricht.

3. Stunde: 1A (Gemeinschaft Emmanuel II)

Die Stunde wurde mit einem *Vater Unser* eröffnet, d.h. die Kinder suchten sich das Gebet aus und so wurde es gemeinsam gesungen. Dann folgte die Vorstellung der Teammitglieder in ihren Muttersprachen. Obwohl bald ersichtlich wurde, dass die SchülerInnen die Sprachen nicht zuordnen konnten, ließen die ReferentInnen sie noch lange weiter raten.

Nun wurde die Evangelisationsschule vorgestellt. Die StudentInnen lernen dort „Philosophie und Theologie“. Danach stellten sich die Teammitglieder auf Deutsch vor. Auch hier war die Sprache nicht immer kindgerecht. So studierte Marianne H. „Ökonomie“. Dann stellten sich auch die Kinder vor und holten sich ihre Namensschilder, deren Verwendung der Religionslehrer erst einfordern musste.

Anschließend kündigten die Teammitglieder ein Theaterstück an. Zwei Mal wurde betont, dass die SchülerInnen gut aufpassen sollen, weil sie danach Fragen gestellt bekommen. Es folgte das Puppenspiel *Das verlorene Schaf*, danach erzählten die Kinder die Geschichte im Frage-Antwort-Stil nach. Die Deutung des Gleichnisses reduzierte sich auf „brav sein“, „nicht weglaufen“, „den Eltern folgen“. Während des Unterrichtsgesprächs standen die vier Mitglieder des Teams in typischer Lehrposition vor der Tafel, während die Kinder auf ihren Sesseln saßen. Zsotia L. – in ihrem Hauptberuf Lehrerin – hatte die gesamte Zeit die Hände vor der Brust verschränkt. Als die ReferentInnen keinerlei Anstalten machten sich hinzusetzen, um sich wenigstens körperlich auf die Ebene der SchülerInnen zu begeben, stellte der Religionslehrer demonstrativ Sessel hin, die jedoch nicht benutzt wurden.

Es folgte das Lied *König des Dschungels*, danach *Gottes Liebe ist so wunderbar*. Dann schlug das Team *Wenn du glücklich bist im Herzen vor*, allerdings beherrschten die ReferentInnen selbst das Lied nicht

sehr gut. Allgemein wirkte die Gruppe nicht gut aufeinander eingespielt, die beiden Männer beteiligten sich kaum am Unterricht. Dann wurde nochmals *König des Dschungels* gesungen – obwohl die Kinder gefragt wurden und mit „Nein“ geantwortet hatten.

Als Schlussgebet sollte jedes Kind ein Danke sprechen. Obwohl die Referentin die SchülerInnen einzeln aufforderte, sagten nicht alle etwas. Die Runde verlief demnach zäh und dauerte ziemlich lange, sodass die Kinder schon sehr unruhig wurden.

4. Stunde: 4A (Gemeinschaft Emmanuel II)

Wieder stellten sich die Teammitglieder in ihren Muttersprachen vor. Die Kinder sollten die entsprechenden Länder erraten, was in dieser Klasse das erste Mal an diesem Vormittag funktionierte. Dann erfolgte die Vorstellung in Deutsch. Nach einem gemeinsamen gesungenen *Vater unser* folgte eine Namensrunde der Kinder. Anschließend wurden die Namensschilder ausgeteilt. Dass die SchülerInnen relativ unruhig wurden, lag auch daran, dass das Team bereits hinter dem Vorhang das Puppenspiel *Zachäus* vorbereitete und die Klasse sich selbst überließ.

Vor Beginn des Theaterstücks wurde den Kindern wieder eingeschärft, gut aufzupassen, damit sie nachher die Fragen beantworten können. Zachäus ist ein reicher Mann, der von jedem, der über die Brücke gehen will, Geld erpresst. Den Armen nimmt er das Essen weg. Jesus kommt und predigt: „Kommt alle zu mir, die ihr krank seid!“ Jesus möchte mit Zachäus essen. Er fragt ihn nach der Familie und den Beziehungen zu den Mitmenschen. Jesus ist zu ihm freundlich und Zachäus gibt alle erpressten Sachen zurück.

Während des Theaterstücks wirkten die SchülerInnen müde, teilweise auch gelangweilt. Auf die Frage, wie es ihnen gefallen hat, kam keine Reaktion. Gemeinsam wurde die Geschichte rekonstruiert. Wieder stand das Team in frontaler Position vor der Tafel – wieder wurden die bereitgestellten Sessel ignoriert. Jesus war zu Zachäus freundlich, daher hat sich dieser verwandelt. Das kann auch mit uns geschehen.

Es folgte das Lied *Jesus is a rock and rolls my blues away*. Liedzettel wurden ausgeteilt. Gleichzeitig sollten die Kinder aber die Bewegungen mitmachen. Erst die Aufforderung des Religionslehrers, die Zettel wegzulegen, löste dieses Problem. Dann wurde der Text gemeinsam besprochen, die Übersetzung erwies sich jedoch als problematisch. „The rock, that doesn't roll“ wird schließlich mit „er lässt uns niemals im Stich“ wiedergegeben. Bei der Zeile „gut für unseren Körper“ sollten die Buben als Zeichen der Stärke ihre Armmuskeln spielen lassen, die Mädchen einen Hüftschwung machen. Prompt machen beim ersten Mal auch alle Mädchen die Geste für Stärke. Zsofia L. wies daher nochmals darauf hin, dass die Mädchen die andere Bewegung machen sollten. Der Vermittlungsversuch des Religionslehrers: „Wir haben hier starke Mädchen!“ wurde ignoriert. Bei der nächsten Runde sollten Kinder die Bewegungen vorzeigen, aber niemand meldete sich. Erst als der Religionslehrer sich dazu bereit erklärte, kamen ein paar Kinder mit nach vorne.

Es folgte das Rollenspiel *Der barmherzigen Samariter*. Während drei Mädchen und drei Buben dafür vorbereitet wurden, wurden die restlichen Kinder „abgeprüft“: „Was lernt ihr im Religionsunterricht?“ Die SchülerInnen wiederholten brav auswendig gelernte Merksätze. Das Gespräch verlief zäh, die Kinder verhielten sich reserviert und beschränkten sich auf das Notwendigste.

Dann wurde das Gleichnis vom barmherzigen Samariter pantomimisch gespielt. Die Kinder amüsierten sich dabei sehr, vor allem weil die Räuber dem Überfallenen die Brille und andere Dinge weg-

nahmen. Nach dem Rollenspiel war die Klasse ziemlich aufgedreht. Die Kinder sollten ihre Rolle reflektieren. Räuber sein war geil, überfallen werden „halblustig“.

Es folgte die Deutung des Gleichnisses: „Was hat uns Jesus gesagt, wer gehört zu ihm? Zu mir gehört, wer meine Gebote hält.“ Die Referentin bezog das auf die Liebe, denn das erste Gebot hieße: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Der Protest, dass das nicht das erste Gebot wäre, wurde zunächst übergangen. Als das Kind jedoch nicht locker ließ, wurde ihm erklärt, dass das nicht so wichtig wäre.

Dann wird die Frage gestellt: „Wo warst du die barmherzige Samariterin?“ Die Kinder konnten oder wollten sie jedoch nicht beantworten. Die Referentin formulierte die Conclusio daher selbst: „Wir müssen nicht klug sein, um anderen zu helfen.“

Die Kinder erhielten das Bildchen vom barmherzigen Samariter, das Schlussgebet fand bereits in der Pause statt.

3 Auswertung der beobachteten Stunden

3.1 Gemeinschaft der Seligpreisungen

3.1.1 Lebenswelt und Inkulturation

Melanie W., die vor ihrem Eintritt in die Gemeinschaft als Volksschullehrerin gearbeitet hatte, kennt die Lebenswelt der SchülerInnen. Sie nimmt viele Beispiele aus dem Schulalltag auf, bezieht sich auf Hausübungen und Schularbeiten. Geschickt verknüpft sie die Tanzschritte mit den lebensweltlichen Erfahrungen einerseits und den biblischen Erzählungen andererseits. So sollen die Kinder beim Niederbeugen an die Schularbeiten und alles Schwere denken. Allerdings kommen alle Beispiele von der Referentin selbst. Die SchülerInnen werden nicht nach ihren Erfahrungen gefragt.

In der zweiten von ihr geleiteten Stunde bezieht sie die Kinder stärker ein und lässt sie selbst Beispiele sammeln. Hier wird durchaus Interesse an der Lebenswelt der SchülerInnen sichtbar. Jedoch scheint hinter diesem letztlich doch eine negative Bewertung der säkularisierten Welt zu stehen. Denn Mission definiert die Referentin als Leuten, „die von Gott gar nichts wissen“ von Gott zu erzählen. Die Kinder werden aufgefordert, für diese Menschen zu beten, weil sie „im Land der Traurigkeit wohnen“.

Margit P., von ihrer Grundausbildung Erzieherin, fällt es viel schwerer, sich auf die Lebenswelt der Kinder einzulassen. So fordert sie diese auf, die Blüte zu Hause in ihre Gebetsecke zu legen. Die Erfahrungen der SchülerInnen werden zwar angehört, die Referentin kann sie jedoch kaum positiv aufgreifen. Meistens werden sie zurückgewiesen.

Der Schwerpunkt der Stunde liegt eindeutig auf der Vermittlung theologischen Wissens. Dieses auch mit der Lebenswelt der Kinder zu verbinden, unterbleibt. Daher überfordert die Referentin ihre Zuhörerschaft, eine erste Klasse, mit einem kleinen Grundriss des Glaubens. Menschwerdung bis Kreuzigung werden in wenigen Sätzen abgehandelt. Wertungen bzgl. Kultur und Gesellschaft lassen sich nicht erkennen, da Margit P. sich nicht auf diese bzw. auf entsprechende Erfahrungen der Kinder bezieht.

Martina B., von ihrer Grundausbildung ebenfalls Erzieherin, fällt es ebenfalls schwer, eine Verbindung zur Lebenswelt der SchülerInnen herzustellen. Da sie ganz auf die biblische Erzählung fixiert ist, greift sie die lebensweltlichen Angebote der Kinder nicht auf. Dadurch fehlt aber auch jede Verbindung des Gleichnisses zur Erfahrungswelt der SchülerInnen.

Die Referentin geht nicht einmal dann auf die Äußerungen der Kinder ein, als diese eindeutig Verständnisprobleme anzeigen. So sagt ein Kind bei der Stelle, wo der Vater dem heimgekehrten Sohn ein neues Gewand gibt: „Ich ziehe jeden Tag ein neues Gewand an!“ Offensichtlich hat das Kind die symbolische Bedeutung des neuen Gewandes nicht verstanden und es wäre Aufgabe der Referentin gewesen, dieses Missverständnis zu klären. Die Äußerungen der Kinder werden von Martina B. nur dort aufgegriffen, wo sie sich in ihr Konzept pressen lassen.

An den lebensweltlichen Erfahrungen der Kinder zeigt sie kaum Interesse. Teilweise werden den SchülerInnen auch bestimmte Gefühle unterstellt. Bei der Deutung der – allgemein sehr dunkel gehaltenen – Bilder insistiert die Referentin auf den Hell–Dunkel-Kontrasten und versucht die negative Bedeutung von Dunkel herauszuarbeiten. Als ein Kind darauf sagt: „Am Abend ist es dunkel und ich fürchte mich auch nicht“, unterstellt sie ihm, dass es sicher Angst hätte, wenn die Eltern nicht da wären.

Weiters arbeitet Martina B. mit einem völlig unreflektierten „Guter Vater“-Bild. Dieser ist fürsorglich, liebevoll, gütig etc. Dass dieses der Lebenswelt mancher SchülerInnen nicht entspricht, zeigt sich bereits zu Beginn der Erzählung. Denn auf die Frage, ob die Kinder die Geschichte vom verlorenen Sohn kennen, bekommt die Referentin die Antwort: „Da war der Vater verloren und kommt wieder und die Mutter freut sich.“

Manchmal lassen sich implizit negative Wertungen der Alltagskultur erkennen. So leitet Martina B. das Begrüßungsspiel mit folgendem Satz ein: „Ihr habt euch vielleicht den ganzen Tag gesehen, aber euch noch nicht richtig in die Augen gesehen.“ Hier wird den Kindern unterstellt, im Alltag nur oberflächliche Beziehungen miteinander zu pflegen.

3.1.2 Dialog und Zeugnis

Melanie W. versteht es durchaus, sich mit den Kindern auf dieselbe Augenhöhe zu begeben. Ihre Sprache ist gut verständlich und lebensnah. Allgemein spricht sie sehr bildhaft und unterstützt dies geschickt mit Gesten. Auch die Tanzbewegungen werden bildhaft gedeutet.

Die Referentin lässt sich auf die Aussagen der Kinder ein und formuliert diese notfalls um, sodass sie ins Konzept passen. Sie spricht die SchülerInnen mit Namen an und nimmt auch Schwierigkeiten einzelner wahr. Wenn Kinder Probleme mit den Tanzschritten haben, wechselt sie auf deren Seite, um sie ihnen noch einmal zu zeigen.

Die SchülerInnen beteiligen sich am Geschehen, machen selbst Vorschläge – vor allem in der zweiten Stunde, in der Melanie W. die Frage „Was ist schön daran, ein Kind Gottes zu sein?“ bereits am Beginn des Tanzes stellt. Sonst antworten die Kinder auf religiöse Fragen, wie z.B. „Was tut Gott für uns?“ eher zurückhaltend. Jedoch stellt die Referentin in dieser Stunde teilweise sehr enge Fragen, die die Antwort bereits vorgeben. Z.B. fragt sie: „Hat uns Gott dazu berufen, gebeugt zu sein oder lebendig?“ Insgesamt lässt sich jedoch ein wertschätzender Kommunikationsstil beobachten.

Die Sprache von Margit P. hingegen ist stark theologisch geprägt und bleibt oft abstrakt. Nicht immer trifft sie die Sprachebene der Kinder, die mit wachsender Unruhe reagieren. Meldungen, die der Referentin nicht ins Konzept passen, werden abgewürgt, verbunden mit der Aufforderung, nachzudenken, ob das, was die SchülerInnen sagen wollen, auch zum Thema passt. Anderes, wie z.B. der Hinweis auf die Verkündigung, wird zwar aufgenommen, um dann aber möglichst schnell zu dem Thema zu gelangen, das die Referentin eigentlich im Blick hat – in diesem Fall Jesu Tod am Kreuz. Das Gespräch wird demnach eher zur monologischen Aneinanderreihung theologischer Sätze. In der Folge werden die Kinder immer unruhiger und antworten schließlich auch auf explizite Fragen nicht mehr.

Die Sprache von Martina B. ist ebenfalls nicht lebensnah und kaum dem Alter der SchülerInnen angemessen. Fragen formuliert sie sehr eng, oft verstehen die Kinder einfach nicht, was sie meint. Die Referentin spricht die SchülerInnen zwar mit Namen an, lässt sie aber nicht reden, weil sie ganz auf das fixiert ist, was sie von ihnen hören möchte. Bevor nicht bestimmte Schlüsselwörter fallen, geht sie in der Geschichte nicht weiter. Lebensweltliche Äußerungen der Kinder greift sie nicht auf, obwohl diese durchaus gute Ausgangspunkte für ein Unterrichtsgespräch bieten würden. Somit kommt kein richtiger Dialog zustande. Dennoch bleiben die Kinder sehr geduldig und arbeiten weiter mit, obwohl ihre Gesprächsbeiträge immer wieder übergangen werden.

Fast jede Unterrichtsstunde beinhaltet ein explizites Zeugnis eines Teammitglieds. So erzählt John A. R. in der zweiten Stunde davon, wie Gott im Gebet zu ihm spricht, in der folgenden Stunde erzählt Thomas R., dass er Jesus erst vor vier Jahren kennen gelernt hat und nun Kandidat bei der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* ist.

In der letzten Stunde nimmt das Zeugnis in der Vorstellungsrunde einen größeren Raum ein, da die Teammitglieder ausführlicher von ihrer Berufung erzählen. Dies führt dazu, dass die Kinder sich anpassen und nun Antworten geben, von denen sie glauben, dass die Erwachsenen sie hören möchten: „Ich bin X und möchte auch gerne beten“ oder „Ich bin Y und gehe auch gerne in die Kirche.“ Nur wenige Kinder durchbrechen dieses Schema, indem sie etwas anderes sagen. War in den vorangegangenen Stunden das Zeugnis gut integriert, führt es hier zu einer Anpassung, die letztlich einen ehrlichen Dialog unmöglich macht.

3.1.3 Freiheit und Autonomie

Melanie W. bezieht die Kinder gekonnt in ihren Unterricht ein. Antworten der SchülerInnen sind willkommen und werden von ihr wertschätzend behandelt. Äußerungen, die nicht ganz ins Konzept passen, formuliert sie vorsichtig um.

Margit P. tut sich mit dem autonomen Handeln der Kinder schwerer und tendiert daher dazu, dieses zu beschränken. So fordert sie z.B. die Kinder auf nachzudenken, ob das, was sie sagen wollen, auch wirklich zum Thema passt.

Martina B. kann sich ebenfalls nicht auf die Kinder einstellen. Wenn deren Äußerungen nicht ihren Erwartungen entsprechen, übergeht die Referentin sie regelmäßig. Auch scheint autonomes Handeln negativ besetzt zu sein. Dies zeigt sich an der Interpretation, die Martina B. vom Gleichnis vom barmherzigen Vater gibt. Wie der verlorene Sohn wollen wir unseren eigenen Willen durchsetzen und eigene Wege gehen. Folgerichtig wird autonomes Handeln in dieser Interpretation mit Sünde und Beichte verknüpft. Hier dürfen wir die Liebe des barmherzigen Vaters spüren. Dass diese enge Interpretation der Vielschichtigkeit des Gleichnisses in keiner Weise gerecht wird, ist leicht einzusehen.

Am Ende ihrer Unterrichtsstunde lässt sich ein eindeutiger Übergriff beobachten, der die Selbstbestimmung der SchülerInnen missachtet. Denn Martina B. verknüpft den Erhalt des Bildchens mit dem *Vater unser* mit einer Forderung: Die Kinder dürfen sich ein Bildchen nehmen, wenn sie das *Vater unser* am Morgen und am Abend beten wollen. Dass die SchülerInnen diese Aussage sehr wohl als Bedingung verstehen, ist daran erkennbar, dass zwei Mädchen sich zunächst weigern, das Bildchen zu nehmen und erst nach einer weiteren Aufforderung der Referentin zugreifen.

3.1.4 Ganzheitlicher Ansatz

Die Gemeinschaft der Schule spielt in den beobachteten Stunden nur eine untergeordnete Rolle. Sie wird vor allem von Melanie W. als Bezugspunkt für lebensweltliche Verbindungen genützt, wie z.B. bei der Erwähnung von Hausaufgaben oder Schularbeiten. Schule als Gemeinschaft kommt kaum in den Blick.

Die Gemeinschaft der Kirche wird vor allem über die *Stadtmission* thematisiert. In allen Stunden wird zu Beginn erklärt, worum es sich bei der *Stadtmission* handelt. Am Ende der Unterrichtseinheit werden die Kinder aufgefordert für diese zu beten. Manchmal wird auch Werbung für bestimmte Veranstaltungen während dieser Woche gemacht.

In allen Unterrichtseinheiten des Vormittags steht das Individuum im Vordergrund. In den Tanzstunden lautet die Hauptbotschaft, dass wir uns darüber freuen können, ein Kind Gottes zu sein. Allerdings handelt es sich ausschließlich um Kreistänze, die nur gemeinsam mit anderen getanzt werden können. Auch werden die Tänze den Kindern als Form des gemeinsamen Gebets erschlossen.

In der Stunde von Margit P. ist das zentrale Anliegen, dass sich jede/r einzelne von Gott geliebt und angesprochen erfahren soll. Die Gemeinschaft wird am ehesten noch im gemeinsamen Gebet am Ende der Stunde sichtbar.

In der Unterrichtseinheit von Martina B. stehen die Themen *Vergebung* und *Erlösung* im Mittelpunkt. Auch hier folgt am Ende ein gemeinsames Gebet, sonst wird Gemeinschaft nicht thematisiert.

Das diakonische Engagement spielt in keiner der vier Unterrichtsstunden eine Rolle bzw. beschränkt sich die Sorge für andere darauf, für sie zu beten.

3.1.5 Das Missionsverständnis³⁸

Für Melanie W. bedeutet Mission vor allem Zeugnisgeben und gegenseitiges Bestärken. Im Gruppengespräch wies sie darauf hin, dass durch das Sprechen von Christus auch die eigene Identität gestärkt wird. Vom Vormittag erhoffte sie, dass die Begegnung mit den Kindern durch ihr Lebenszeugnis zu einer Begegnung mit Jesus wird.

In den beiden von ihr geleiteten Tanz-Stunden wurde die Freude am Glauben bei den MissionarInnen deutlich spürbar. Sie spiegelte sich in der heiteren, gelösten Atmosphäre dieser Unterrichtseinheiten wieder und wirkte auch auf die SchülerInnen ansteckend. Beim Hinausgehen danach befragt, was ihnen in dieser Stunde wichtig geworden ist, sagten viele: „Das Tanzen und das Lachen.“

Das Verständnis von Mission als Zeugnisgeben zeigt sich auch in ihrer Erklärung der *Stadtmission*, bei der Menschen, die gar nichts von Gott wissen und daher im „Land der Traurigkeit“ wohnen, von Gott erzählt werden soll. Mission wird hier als Hinausgehen in eine gottlose Welt betrachtet, was eine negative Bewertung der pluralen, säkularen Kultur impliziert.

Für Margit P. bedeutet Mission die Erfüllung des Sendungsauftrags. Indem Glaubende Zeugnis von ihrem Leben geben, wird Gottes Liebe sichtbar. So versteht sie auch die *Schul-* und *Stadtmission* als Hinaustra-

³⁸ Neben den Beobachtungsbögen wurden hier vor allem die Fragebögen herangezogen, die die ReferentInnen ausgefüllt haben. Allerdings wurde auf Wunsch der ReferentInnen in diesem Fall eine gemeinsame Reflexionsrunde durchgeführt und die Stellungnahmen nachher wieder den Einzelpersonen zugeordnet.
Vgl. Teil IV: Anhang, S.138-141.

gen Gottes in die Welt. Dementsprechend hoffte sie, an diesem Vormittag die Liebe Gottes für die Kinder erfahrbar und sichtbar zu machen. Ein besonderes Anliegen war ihr das Gebet, in dem sich die Kinder für den allgegenwärtigen Segen Gottes öffnen können.

Entsprechend diesem Verständnis erklärte die Referentin in der Stunde, Mission heiße, vielen Menschen von Gott zu erzählen und ihnen etwas von dem zu bringen, was Gott uns schenkt. Allerdings wird Nachfolge sehr idealisiert dargestellt, wenn angenommen wird, dass die Kinder, die den schulischen Religionsunterricht besuchen, auch über eine Gebetsecke verfügen.

Für Martina B. bedeutet Mission ebenfalls Zeugnisgeben. Dabei bezieht sie sich auf *Apostelgeschichte* 4,20: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ Allerdings betont sie, dass zur Mission auch das Gebet gehört, denn die Aktionen müssen von anderen betend mitgetragen werden. Entscheidend für das Gelingen von Mission ist ihrer Meinung nach, sich zu öffnen, damit Gott durch einen wirken kann. Aus diesem Grund sind die Berufung und die Entscheidung zum Gebet sehr wichtig. Konkret möchte sie die SchülerInnen durch Hinhören und Wahrnehmen der anderen einladen, einen kleinen Schritt auf Gott hin zu setzen.

In der Stunde erklärte die Referentin das Ziel von Mission folgendermaßen: „Menschen, die noch nie von Gott gehört haben, können so von Gott hören.“ Ihren Wunsch nach sensibler Wahrnehmung des Gegenübers konnte sie jedoch nicht umsetzen, da sie sich nicht auf die Äußerungen der SchülerInnen einlassen konnte. Abgelesen an ihrem Unterrichtsstil bedeutet Zeugnisgeben vor allem ein dogmatisch-indoktrinierendes Reden von Gott.

Die beiden männlichen Teammitglieder haben sich nur über ihr Zeugnis am Unterricht beteiligt. Nach Thomas R. bedeutet Mission vor allem Nächstenliebe, das zu tun, was niemand anderer tun kann. Da er vor vier Jahren selbst seine Bekehrung erlebt hat, möchte er das, was er von Gott geschenkt bekommen hat, anderen weiterschenken. Außerdem ist es ihm ein Anliegen, das geschwisterliche Leben, das er in der Gemeinschaft erfährt, in einen größeren Rahmen zu tragen. Das möchte er auch den SchülerInnen weitergeben. Diese sollten spüren, dass Gott sie liebt.

Für John A. R. stehen die Liebe Gottes und die Sehnsucht, diese weiterzutragen, im Mittelpunkt der Mission. Er sieht sich in der Linie der Ordensleute, die sich aktiv und kontemplativ für das Heil der Welt einsetzen. Die „Schulmission“ versteht er als ein Aussäen, denn Gott wirkt, auch wenn es nicht immer gleich sichtbar ist.

3.2 Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

3.2.1 Lebenswelt und Inkulturation

Sowohl Sr. Renate K. als auch Sr. Erni B. sprechen eine lebensnahe, schülerInnengerechte Sprache. Diese ist einfach und anschaulich, dabei aber auch theologisch richtig und evangeliumsgemäß. Das Anliegen der Referentinnen wird auf eine sehr einfache Botschaft heruntertransformiert: „Jesus möchte die Menschen froh machen. Dazu hat er auch Pater Jordan berufen, dessen Ordensgemeinschaft ebenfalls helfen möchte, Menschen froh zu machen.“ Jedoch bleibt diese Deutung auf eine plurale Form der Nachfolge offen. Denn als die Kinder fragen, ob auch der Religionslehrer zu dieser Gruppe gehört, antworten die Referentinnen, dass dieser die Menschen auf andere Weise froh macht, und verweisen auf dessen Ehering. Immer wieder betonen sie, dass auch die Kinder Jesus helfen können, andere Menschen froh zu machen.

Sr. Renate K. und Sr. Erni B. versuchen an das Wissen der SchülerInnen anzuknüpfen und fordern sie immer wieder auf, eigene Beispiele zu finden, wobei diese begeistert mittun. Z.B. weisen die Referentinnen bei der Erwähnung des Ordensnamens darauf hin, dass sich viele Gruppen Namen geben. Die Kinder finden noch zahlreiche andere Beispiele aus dem Alltag. Auf diese Weise ergeben sich aus der Erzählung viele Anknüpfungspunkte zur Lebenswelt der Kinder.

Die Referentinnen lassen sich auf die Äußerungen der SchülerInnen ein. Selbst wenn diese nicht ganz zum Thema passen, werden sie ernst genommen. Auch auf Störungen wird eingegangen, jedoch versuchen die beiden, diese nicht überzubewerten. Insgesamt handelt es sich um eine sehr wertschätzende Kommunikation.

Allgemein entsteht der Eindruck, dass Sr. Renate K. und Sr. Erni B. in der Lebenswelt der Kinder gut heimatisiert sind. Es lassen sich keinerlei negative Wertungen der Kultur erkennen.

3.2.2 Dialog und Zeugnis

Die beiden Referentinnen begeben sich von Anfang an mit den SchülerInnen auf dieselbe Augenhöhe. Zusammen wird der Sesselkreis gebildet. Schon beim gemeinsamen Gestalten der Mitte werden die Kinder mit dem Namen angesprochen. In der Gruppe übliche Rituale, wie z.B. das Aufzeigen, werden nach Rückversicherung beim Religionslehrer übernommen, dann aber auch konsequent eingefordert.

Sr. Renate K. und Sr. Erni B. greifen die Beiträge der Kinder auf und gehen auch auf deren Fragen ein. Störungen versuchen sie möglichst kurz zu halten. Beide sprechen sehr deutlich und bewegen sich auf dem Sprachniveau der SchülerInnen. An deren Fragen lässt sich ablesen, dass sie den Inhalten gut folgen können.

Die Referentinnen gehen auch auf die jeweilige Situation in der Gruppe ein. So reagieren sie auf die Ermüdung der Kinder durch den langen Informationsblock in der ersten Stunde, indem sie in der folgenden Stunde die Inhalte straffen und den Block durch ein Bewegungslied auflockern. Dank dieser Veränderung arbeiten die SchülerInnen bis zuletzt konzentriert mit. Als die Kinder in der folgenden Klasse keine Probleme mit der Informationsfülle haben, rutscht das Lied wieder an das Ende des Blocks. Somit passen sich Sr. Renate K. und Sr. Erni B. an die Bedürfnisse der jeweiligen Lerngruppe an.

Im Laufe der Stunde erzählen beide Referentinnen, warum sie in den Orden eingetreten sind. Diese Zeugnisse sind gut in den Ablauf der Stunde und in den Dialog mit den Kindern eingebettet.

3.2.3 Freiheit und Autonomie

Die Kommunikation in den Unterrichtseinheiten ist durch vorsichtige Formulierungen geprägt, die die Freiheit der SchülerInnen respektieren. Die Kinder *können* das Bildchen auf ihr Nachtkästchen stellen. Wenn sie *möchten*, *können* sie das Gebet am Morgen und am Abend beten.

Die Deutung der Kerze als Zeichen dafür, dass Jesus anwesend ist, kommt in den meisten Stunden von den Kindern selbst. Nur in der dritten Stunde ist der Hinweis „im Religionsunterricht“ notwendig, damit die SchülerInnen zu dieser Deutung kommen.

Autonomes Handeln der Kinder wird in der Regel begrüßt. Als einem Schüler auffällt, dass das Ketterl der Schwester genauso aussieht wie das auf dem Bild von Pater Jordan, nimmt Sr. Renate K. es ab, so dass es die Kinder genauer anschauen und im Kreis durchgeben können. Danach wird es zu den anderen Gegenständen in der Mitte gelegt. Besonders dort, wo eine lebensweltliche Anknüpfung gesucht wird,

werden die SchülerInnen aufgefordert, eigene Vorschläge zu machen. Jeder Zeit dürfen Fragen gestellt werden, die Sr. Renate K. und Sr. Erni B. geduldig beantworten.

Störungen werden beachtet, auch wenn die Referentinnen versuchen, diese Unterbrechungen möglichst kurz zu halten. Öfter störende Kinder werden umgesetzt.

3.2.4 Ganzheitlicher Ansatz

Thematisch spielt in den Stunden die Ordensgemeinschaft der SalvatorianerInnen die zentrale Rolle. Diese wird als Gruppe von Menschen präsentiert, die sich zusammengetan haben, um andere froh zu machen.

Über den Orden wird auch die Verbindung zur größeren Gemeinschaft der Kirche hergestellt. Denn als die Kinder den Moderator der Schulpfarre Pater Felix erwähnen, greifen die Referentinnen dies auf und erklären den SchülerInnen, dass auch dieser Mitglied eines Ordens ist.

In den zweiten Klassen gehen Sr. Renate K. und Sr. Erni B. auf die bevorstehende Erstkommunion ein und stellen so einen Bezug zum religiösen Leben der SchülerInnen her. Bei der Erzählung der Lebensgeschichte von Pater Jordan stellen sie ebenfalls diese Verbindung her. Denn Jesus braucht auch die Kinder, damit die Menschen froh werden können.

Individuum und Gemeinschaft befinden sich in den Unterrichtsstunden in Balance. Das Zeugnis der Referentinnen lautet: Ich wollte andere froh machen, daher habe ich Menschen gesucht, die dasselbe Ziel verfolgen.

Dass dieses Ziel auch das diakonische Engagement beinhaltet, lässt sich am Lebenszeugnis von Sr. Renate K. ablesen. Diese erzählt davon, wie sie als Krankenschwester Kindern in Indien geholfen hat. Zurück in Österreich wollte sie dieses Engagement fortsetzen und ist daher bei den Salvatorianerinnen eingetreten. Indem das Anliegen Jesu mit „andere Menschen froh machen“ beschrieben wird, ist die diakonische Dimension eingeschlossen.

3.2.5 Das Missionsverständnis³⁹

Sr. Erni B. umschreibt Mission mit „Glauben leben – Glauben teilen“. Daher befürwortet sie den Einsatz von OrdenschristInnen in der Schule. So können diese von ihrem persönlichen Glauben, der Gemeinschaft und ihrer Berufung erzählen. Auf diese Weise können die SchülerInnen erfahren, dass es noch Menschen gibt, die an Gott glauben, ihm nachfolgen und ihn lieben. Auch können sie so mithelfen, das Klischee von Ordensfrauen abzubauen.

Dementsprechend möchte sie den Kindern vermitteln, dass Gott die Menschen – egal ob Ordensfrau, Ehefrau oder Kind - zur Freude beruft. Alle, auch die SchülerInnen, können Jesus helfen, Menschen froh zu machen.

Sr. Renate K. beschreibt Mission mit folgenden Worten: „Meine Sicht von Religion – meine Lebensweise anderen vorleben.“ Den Kindern möchte sie weitergeben, dass Gott sie liebt, so wie sie sind, und möchte, dass sie glückliche und frohe Menschen werden.

³⁹ Für diesen Abschnitt wurden zusätzlich die Referentinnen-Fragebögen herangezogen. Vgl. Teil IV: Anhang, S.153f.

In den Unterrichtseinheiten wurde Mission vor allem als Zeugnisgeben von der eigenen Berufung und Lebensweise sichtbar. Jesus beruft Menschen, die ihm helfen, andere froh zu machen. Dies kann auf vielfältige Weise als OrdenschristInnen, ReligionslehrerInnen, Mütter, Väter, Kinder etc. geschehen.

3.3 StudentInnen der Gemeinschaft Emmanuel

3.3.1 Lebenswelt und Inkulturation

Sowohl Urška M., die die ersten beiden Stunden leitet, als auch Bernadette L., die sie unterstützt, verwenden eine lebensnahe kindgerechte Sprache. Sie bringen Beispiele aus der Schule und dem Alltag, um eine Verbindung mit der Lebenswelt der SchülerInnen herzustellen. Urška M., von ihrer Ausbildung Volksschullehrerin, ist offensichtlich den Umgang mit Kindern dieser Altersstufe gewohnt.

In beiden Stunden lassen die Referentinnen die SchülerInnen selbst das jeweilige Gleichnis deuten. In der ersten Stunde finden die Kinder viele Beispiele dafür, wie sie anderen so wie der barmherzige Samariter helfen können. In der folgenden Stunde kommen die SchülerInnen selbstständig zur Deutung, dass Jesus sich zu uns so verhält wie der Hirte zu seinen Schafen.

Beide Referentinnen scheinen in der Lebenswelt der Kinder gut zu Hause zu sein. Negative Wertungen der Kultur lassen sich nicht erkennen.

Die dritte und vierte Stunde wird von Marianna H. geleitet. Ihr und ihrem Team fällt es bedeutend schwerer, die Sprachebene der SchülerInnen zu treffen. Die Lebenswelt und die Erfahrungen der Kinder werden kaum miteinbezogen. In den Unterrichtsstunden schlägt sich eher nieder, was sich Erwachsene von Kindern erwarten. Daher kommt deren Lebenswelt nur in Suggestivfragen vor, die die Vorurteile der ReferentInnen bestätigen. So fragt Marianna H. bei der Deutung des Gleichnisses vom verlorenen Schaf: „Sagt ihr nicht auch manchmal zu eurer Mama oder Papa: Ihr wisst nicht, was gut für uns ist?“ Die Äußerungen der SchülerInnen werden von der Referentin nicht aufgegriffen.

Auch in der zweiten Stunde fehlt die Verbindung zur Lebenswelt der Kinder. Nur auf die Frage, wo sie selbst jemanden geholfen haben, antworten diese mit ihren eigenen Erfahrungen. Sonst scheinen die ReferentInnen an der Lebenswelt der SchülerInnen nur wenig interessiert zu sein. Ihre Fragen beziehen sich vor allem auf Glaubenswissen, nicht auf lebensweltliche Erfahrungen.

3.3.2 Dialog und Zeugnis

Sowohl Urška M. als auch Bernadette L. sind den Umgang mit Kindern gewöhnt. Ihre Sprache ist lebensnah und verständlich. Urška M. erzählt anschaulich, viele Beispiele aus dem Leben kommen von den Kindern selbst. Die beiden Referentinnen sprechen die SchülerInnen direkt an, wenn auch nicht immer mit ihrem Namen. Ihre Kommunikation kann als wertschätzend beschrieben werden.

In der ersten Stunde nimmt Urška M. beim Erzählen des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter geschickt die Bemerkungen der SchülerInnen auf und baut sie in die Geschichte ein. Die Aussagen der Kinder bei der Reflexion des Rollenspiels werden ernst genommen, auch wenn sie nicht unbedingt zum Thema passen. Bei der Deutung des Gleichnisses geben diese viele Beispiele, wie sie anderen Menschen helfen können. Erst als Urška M. versucht, das Gespräch auf den Schulalltag zu lenken, werden die SchülerInnen reservierter. Auch beim Thema *Beten* kommt der Dialog nicht so richtig in Fluss. Die Kinder wirken nachdenklich, still und etwas verlegen.

Dass die Referentinnen es gewohnt sind, mit Kindern zu arbeiten, zeigt sich auch daran, dass sie Störungen sofort ansprechen. In dieser Gruppe ist es vor allem ein Junge, der immer wieder negativ auffällt.

Urška M. lässt sich jedoch nicht aus dem Konzept bringen, sondern versucht immer wieder, ihn in das Geschehen einzubinden. Während die anderen schreiben, setzt sie sich zu ihm und spricht mit ihm über seine Familie, Hobbys etc.

In der zweiten Stunde orientiert sich Urška M. bei *Gottes Liebe ist so wunderbar* sofort an den Bewegungen des Religionslehrers und passt sich so an die Gewohnheiten der Kinder an. Wieder gehen die Referentinnen gut auf die Antworten der SchülerInnen ein. Gemeinsam wird die Deutung des Gleichnisses vom verlorenen Schaf erarbeitet. Als die Kinder das Thema *Streit mit ihren Geschwistern* in das Gespräch einbringen, greift Urška M. diese Anregung sofort auf. Auf die Frage, was die SchülerInnen mit FreundInnen tun, bringen diese viele Beispiele. Dass das Gespräch in einer guten Atmosphäre verläuft, lässt sich auch daran erkennen, dass sich alle Kinder mit eigenen Worten am Dankgebet beteiligen.

Die Referentin kann auch mit Kritik umgehen. Als ein Kind nach der Ankündigung des Liedes *König des Dschungels* bemängelt, dass nicht der Elefant sondern der Löwe diese Stellung innehat, nimmt Urška M. den Einwand ernst und wendet sich dem Kind mit den Worten zu: „In diesem Lied ist es der Elefant, ist das okay für dich?“ Damit gibt sich das Kind zufrieden.

In der Pause erzählt die Referentin, wie schwer es ihr fällt, in der Fremdsprache Deutsch spontan auf die Kinder zu reagieren. In den Unterrichtsgesprächen ist davon jedoch nichts zu bemerken.

Die Sprache des von Marianna H. geleiteten Teams ist nicht kindgerecht. Schon bei der Vorstellung werden die Sechsjährigen mit einer Vielzahl von Fremdwörtern konfrontiert. So studieren die Teammitglieder an der *IAE* Theologie und Philosophie. Marianna H. studiert Ökonomie. Es fehlen Lebensnähe und Anschaulichkeit, über weite Strecken bleibt ihre Sprache abstrakt.

Die Verwendung der vorbereiteten Namensschilder muss der Religionslehrer erst einfordern. Das Team hält diese nicht für notwendig. Dementsprechend werden die Kinder kaum persönlich, sondern nur im Kollektiv angesprochen. Fragen werden häufig einfach in den Raum gestellt, nur selten namentlich an einen bzw. eine SchülerIn adressiert.

Die vier ReferentInnen stehen in typischer Lehrerposition vor der Tafel, während die Kinder vor ihnen im Kreis sitzen. Zsofia L., von ihrer Grundausbildung Lehrerin, hat beinahe die ganze Zeit die Arme vor der Brust verschränkt, was die Distanzierung von der Ebene der Kinder noch verstärkt. Die beiden Männer beteiligen sich überhaupt nicht am Unterricht. Als die ReferentInnen auch beim Gespräch keinerlei Anstalten machen, sich wenigstens körperlich auf die Ebene der Kinder zu begeben, stellt ihnen der Religionslehrer demonstrativ Sessel hin. Diese werden aber sowohl in dieser wie auch in der folgenden Stunde ignoriert.

In beiden Stunden werden die Kinder vor dem Puppenspiel mehrfach darauf hingewiesen, dass sie gut aufpassen sollen, weil sie nachher dazu Fragen beantworten müssen. Dementsprechend wird das Gleichnis vom verlorenen Schaf anschließend nach dem Frage-Antwort-Schema nacherzählt, wobei die beiden Referentinnen die Fragen jedoch teilweise selbst beantworten: „Was kann man aus der Geschichte lernen? Man soll nicht weglaufen - im Dunkeln, im Wald etc.“ Das heißt, die Deutung des Gleichnisses erfolgt nicht durch die SchülerInnen, sondern durch Marianna H. und dies auf einer theologisch sehr problematischen Ebene. Den Eltern folgen, nicht fortlaufen wird zum Sinn des Gleichnisses erhoben. Dass es eigentlich um die fürsorgliche Liebe Gottes zu uns geht, kommt nur beiläufig vor. Insgesamt werden die Dialogphasen sehr knapp gehalten, das Team wirkt unsicher und nicht aufeinander eingespielt. So können sie z.B. das Lied, das sie vorschlagen, selbst nicht gut.

Auch in dieser Klasse wenden Kinder ein, dass der Löwe der König des Dschungels ist. Der Einwand wird zwar wahrgenommen, aber statt darauf einzugehen wird betont, dass es der Elefant ist.

Dass in dieser Unterrichtseinheit kein wirklicher Dialog zustande kommt, zeigt sich auch beim Dankgebet am Ende der Stunde. Denn obwohl die Referentin diesmal jedes Kind einzeln mit Namen anspricht, sagen nicht alle etwas. Daher verläuft diese Runde sehr zäh, die SchülerInnen werden zunehmend unruhig. Die gesamte Stunde wirkt ein wenig von oben herab, was durch die konsequent stehende Position der Teammitglieder noch unterstrichen wird.

Auch in der vierten Stunde kommt kein richtiges Gespräch zwischen den Referentinnen und den SchülerInnen zustande. Vor dem Puppenspiel Zachäus, das dem Alter von ViertklässlerInnen kaum angemessen ist, werden diese wieder aufgefordert, gut aufzupassen, um nachher die Fragen beantworten zu können. Danach sind die Kinder kaum motiviert, sich auf ein Gespräch einzulassen. Wieder erfolgt die Deutung durch die Referentinnen: Zachäus war böse, dann hat er Jesus getroffen, jetzt ist gut. Jesus hat Zachäus verwandelt. Dasselbe ist mit uns geschehen.

Der Dialog wird in Folge immer stärker zum „Abprüfen“. Auf die Frage „Was lernt ihr im Religionsunterricht?“ wiederholen die Kinder brav gelernte Merksätze. Insgesamt verläuft das Gespräch zäh, die SchülerInnen bleiben reserviert und antworten äußerst knapp. Nur bei der Frage, wo die Kinder jemandem geholfen haben, bringen diese ihre eigenen Erfahrungen ein und es kommt kurzfristig etwas Leben in das Gespräch.

Sonst werden die Anregungen der SchülerInnen nicht aufgegriffen, Einwände werden einfach vom Tisch gewischt. Als ein Kind anmerkt, dass „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ nicht das erste Gebot ist, wird ihm zunächst gesagt, dass das nicht stimmt. Als es jedoch nicht locker lässt, erklärt ihm die Referentin, dass das nicht so wichtig ist.

Auf die nochmalige Frage, wo die Kinder jemandem geholfen haben, kommt schließlich keine Antwort mehr. Daher zieht die Referentin die Conclusio wieder selbst: „Wir müssen nicht klug sein, um anderen zu helfen.“

Die SchülerInnen wirken müde und gelangweilt. Die Atmosphäre im Klassenzimmer ist negativ gespannt wie bei einem schlechten Prüfungsgespräch, woran vermutlich vor allem die Art des Fragens der Referentinnen schuld ist. Dementsprechend verhalten sich die Kinder reserviert und sagen gerade das Notwendigste.

Die erste Stunde enthält ein Zeugnis von Urška M. Als die Kinder nicht so recht auf das Thema *Beten* einsteigen wollen, erzählt sie davon, wie Jesus ihr hilft, wenn es ihr nicht gut geht. In der zweiten Stunde nimmt das persönliche Zeugnis weniger Raum ein, der Dialog mit den Kindern steht im Vordergrund.

In der dritten und vierten Stunde gibt es kein Zeugnis. Die ReferentInnen erzählen – abgesehen von der kurzen Vorstellung - nichts von sich und zeigen eigentlich auch an den Kindern kein Interesse.

3.3.3 Freiheit und Autonomie

Urška M. legt in den von ihr geleiteten Unterrichtseinheiten großen Wert auf die Selbsttätigkeit der SchülerInnen. Interpretationen und Beispiele kommen meistens von den Kindern. Auch von der verweigernden Haltung des Jungen lässt sie sich nicht aus dem Konzept bringen, sondern geht mit viel Geduld auf ihn ein.

Als die Kinder nach dem Puppenspiel wild durcheinander reden, greift die Referentin behutsam ein, indem sie diese bittet, nacheinander zu sprechen, weil sie sonst nicht alles verstehen kann.

Das zweite Team der *Gemeinschaft Emmanuel* schafft es nicht, sich auf einen Dialog mit den SchülerInnen einzulassen. Stattdessen werden diesen die Antworten und Interpretationen vorgegeben. Weder auf die Äußerungen der Kinder noch auf Störungen wird eingegangen. In der dritten Stunde setzt der Religionslehrer zwei besonders unruhige Kinder auseinander, da die ReferentInnen auf die permanenten Störungen nicht reagieren. In der folgenden Stunde werden die SchülerInnen, während die Teammitglieder das Puppenspiel vorbereiten, einfach sich selbst überlassen, was zu starker Unruhe führt.

In beiden Stunden des zweiten Teams lassen sich Grenzüberschreitungen beobachten. So wird das Gleichnis vom verlorenen Schaf letztlich dazu eingesetzt, um die SchülerInnen zu disziplinieren, wenn als dessen Kern „brav sein, folgen und nicht weglaufen“ ausgegeben wird. Das Evangelium verkommt zur moralischen Keule. Ebenfalls in der dritten Stunde werden die Kinder gefragt, ob sie das Lied *König des Dschungels* noch einmal singen wollen. Obwohl diese verneinen, wird das Lied wiederholt.

In der folgenden Stunde wird das Lied *Jesus is a rock and rolls my blues away* gesungen. Bei der Zeile „good for my body“ sollen die Jungen ihre Armmuskeln als Zeichen der Stärke spielen lassen, die Mädchen hingegen einen Hüftschwung machen. Prompt machen alle Mädchen beim ersten Mal die Geste für Stärke. Zsofia L. weist diese daher extra noch einmal darauf hin, dass dies nicht richtig ist, weil die Mädchen die andere Geste machen sollen. Der Religionslehrer versucht mit „Wir haben hier starke Mädchen“ zu vermitteln, wird aber von der Referentin ignoriert. Daraufhin machen einige Mädchen die weibliche Geste, die anderen ignorieren die Aufforderung einfach.

3.3.4 Ganzheitlicher Ansatz

In den beiden Stunden, die Urška M. leitet, erfolgt die Verbindung mit der größeren Gemeinschaft der Kirche über die *Stadtmission*. Am Beginn und am Ende der jeweiligen Unterrichtseinheit weist die Referentin auf diese hin. Dabei erwähnt sie, dass es während dieser Veranstaltung auch ein Kinderprogramm gibt und teilt einen entsprechenden Folder aus.

Das zweite Team stellt die *Stadtmission* nur am Beginn der vierten Stunde kurz vor und weist darauf hin, dass es sowohl ein Erwachsenen- als auch ein Kinderprogramm gibt. Die Gemeinschaft der Schule oder der Ortskirche spielt in keiner der vier Stunden eine Rolle.

In der ersten Stunde ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gut ausbalanciert. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter stellt das diakonische Element in den Mittelpunkt, jedoch sollen die Kinder danach darüber nachdenken, wo sie selbst anderen konkret im Alltag helfen können. In der zweiten Stunde steht hingegen der bzw. die von Gott geliebte Einzelne im Zentrum. Das gemeinschaftliche Element realisiert sich höchstens indirekt im gemeinsamen Gebet, zu dem auch wirklich jedes Kind etwas beiträgt.

In der ersten von Marianna H. geleiteten Stunde steht ebenfalls das Gleichnis vom verlorenen Schaf im Mittelpunkt. Auf Grund der theologisch sehr problematischen Deutung des Textes liegt das Gewicht weniger auf den Kindern als auf dem, was sie im Verhältnis zu ihren Eltern tun sollen. Die Gemeinschaft realisiert sich im Gegensatz zur vorangegangenen Stunde aber auch nicht im gemeinsamen Beten, da sich die SchülerInnen hier teilweise verweigern.

In der folgenden Stunde erweist es sich als noch schwieriger, das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft zu bestimmen, da der ganzen Unterrichtseinheit der rote Faden fehlt. Bei der Deutung

des Puppenspiels Zachäus kommen zwar kurz dessen negative Beziehungen zu den Mitmenschen in den Blick, nach seiner Begegnung mit Jesus möchte er den anderen helfen wie dieser. Für die konkrete Deutung spielt dieser Aspekt jedoch keine Rolle. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter würde das diakonische Element in den Mittelpunkt stellen, allerdings lassen sich die Kinder nicht mehr auf das Gespräch mit der Referentin ein.

Das diakonische Element spielt vor allem in der ersten Stunde von Urška M. eine Rolle. Die Kinder sollen überlegen, wem sie konkret helfen können. Die Referentin erzählt davon, wie Gott ihr hilft, wenn es ihr nicht gut geht. In der letzten Stunde kommt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zwar ebenfalls vor, jedoch gibt es hier keinen roten Faden, keine zentrale Aussage der Unterrichtseinheit, sondern das Team versucht offensichtlich, die Zeit mit verschiedenen einstudierten Elementen zu füllen. In den beiden Stunden zum Gleichnis vom verlorenen Schaf spielt die diakonische Dimension keine Rolle.

3.3.5 Das Missionsverständnis⁴⁰

Urška M. bezeichnet Mission als Geschenk, denn „[...] man weiß nie Bescheid, was man bekommen wird.“ Mission verbindet sie mit Liebe, Erbarmen, Freude und Frieden. Was sie selbst erfahren durfte, möchte sie weiter geben. Den Kindern möchte sie mitgeben, dass Jesus ihr Freund ist und sie liebt, auch wenn sie etwas schlecht gemacht haben. Im Gebet kann jede bzw. jeder mit ihm sprechen, er kümmert sich um uns.

Diese Botschaft prägte vor allem die zweite Stunde, in der ersten Stunde ging es stärker darum, Jesus nachzuzufolgen, indem die Kinder anderen helfen. Das Gebet nahm in beiden Stunden einen wichtigen Platz ein.

In ihrem ReferentInnenbogen merkt Urška M. an, wie schwierig es für sie war, einfach, aber dennoch klar und deutlich vom Glauben zu sprechen. Hier sieht sie sich herausgefordert, ihren eigenen Glauben weiter zu vertiefen.

Unterstützt wurde die Referentin von Bernadette L. Diese versteht Mission als „[...] Raum dafür zu schaffen, dass Christus erfahrbar wird.“ Gleichzeitig möchte sie von ihrem eigenen Leben mit Jesus Zeugnis geben. Für ihren Einsatz in der „Schulmission“ erhofft sie, dass die Kinder erfahren, dass sie in Jesus einen Freund haben, mit dem sie über alles reden können, der sie liebt und immer für sie da ist - egal, was sie tun. Auch diese Botschaft ist in der zweiten Unterrichtseinheit stärker zum Tragen gekommen. Für beide ReferentInnen gilt, dass sich Mission als vollständiges Einlassen auf die Kinder und ihre Lebenswelt zeigte.

Nicht am aktiven Unterrichtsgeschehen beteiligt hat sich Zuzana, für die Mission bedeutet, die frohe Botschaft weiterzugeben und andere an der Liebe und Freude teilhaben zu lassen, die Gott ihr schenkt. Den Kindern möchte sie vermitteln, dass Jesus ihr Freund ist. Von diesem Vormittag erwartete sie, dass der Hl. Geist weiter in den Kindern wirken wird.

Gabor hat sich weder aktiv am Unterricht beteiligt, noch einen Fragebogen ausgefüllt.

⁴⁰ Für diesen Abschnitt werden zusätzlich die ReferentInnen-Bögen herangezogen.
Vgl. Teil IV: Anhang, S.160-162 und S.169-171.

Das zweite Team der *Gemeinschaft Emmanuel* wurde von Marianna H. geleitet. Für sie bedeutet Mission Leben mit Jesus, ihm in jedem Menschen zu begegnen und ihn zu verkünden. Den SchülerInnen möchte sie die Botschaft weitergeben, dass Jesus alle Menschen und besonders die Kinder liebt. Denn er ist das Wichtigste für unser Weiterleben, in ihm ist Freude und Zukunft.

Allerdings konnte die Referentin ihre Vorstellungen in den Unterrichtsstunden nicht umsetzen, da sie sich nicht auf die Kinder und deren Lebenswelt einlassen konnte. Mission erschien daher als bevormundendes Überstülpen religiöser Botschaften, die die Freiheit und Autonomie der SchülerInnen missachtete.

Unterstützt wurde die Referentin durch Zofia L., deren Definition von Mission folgendermaßen lautet: „Ich habe schon Gottes Liebe und Barmherzigkeit erlebt, das ist so ein großes Glück, dass ich es anderen Menschen weitergeben möchte.“ Den Kindern will sie vermitteln, dass Gott die Liebe und Jesus unser bester Freund ist. Leider wurde diese Botschaft in den Unterrichtseinheiten nicht sichtbar. Stattdessen dominierten enge, theologisch oft problematische Interpretationen.

Nicht aktiv am Unterrichtsprozess beteiligt haben sich die beiden Männer. Für Roman G. bedeutet Mission, mit Gott zu arbeiten und ihn so besser kennen zu lernen. Den Kindern möchte er vermitteln, dass Gott die Liebe ist und wir nur durch ihn wirklich lieben können. Interessanter Weise findet sich bei ihm eine realistischere Einschätzung der beiden Unterrichtseinheiten als bei seinen KollegInnen, die er als „Gut, ein bisschen mühsam“ bewertet.

Cyrus S. definiert Mission als Reden über Gott und mit den Menschen mitleiden. Als Christ habe er die Aufgabe der Verkündigung. Den Kindern möchte er vermitteln, dass Gott alle Menschen liebt und sie daher keine Angst vor ihm haben müssen.

4 Ergebnisse der Auswertung

Zu Beginn dieser Arbeit wurde die Frage „Wie kann die missionarische Dimension des Glaubens im Kontext des schulischen Religionsunterrichts realisiert werden?“ auf zwei Aspekte hin konkretisiert:

1. Inwiefern wurden die beobachteten Unterrichtseinheiten der sogenannten „*Schulmission*“ den Anforderungen eines zeitgemäßen Missionsverständnisses gerecht bzw. blieben hinter diesem zurück?
2. Wie entsprachen sie den besonderen Herausforderungen, die der Lernort Schule an solche Projekte stellt?

In den folgenden beiden Kapiteln soll versucht werden, diese beiden Fragen anhand der Auswertung der beobachteten Schulstunden zu beantworten.

4.1 Die „*Schul-MISSION*“ als missionarisches Projekt

Bevor entschieden werden kann, ob die sogenannte „*Schulmission*“ den Anforderungen eines zeitgemäßen Missionsverständnisses gerecht wurde, ist es notwendig, einen Blick auf das „offizielle“ Missionsverständnis von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ zu werfen. Als Grundlage werden jene Texte herangezogen, die im Zuge dieser Veranstaltungen veröffentlicht wurden.

4.1.1 Der „offizielle“ Missionsbegriff von ICNE, Stadtmission und „Schulmission“

In den Materialien zu den genannten Veranstaltungen finden sich nur wenige theoretische Aussagen zu den Themen *Mission* und *Evangelisierung*. Das offizielle Kongressheft mit dem Titel *Öffnet die Türen für Christus!* enthält eine kurze Definition der Ziele des ICNE, nämlich ein Forum für den Austausch darüber zu bieten, wie die frohe Botschaft aktuell und zeitgemäß zu den Menschen gebracht werden kann. Als Weg dieser Verkündigung wird angegeben, nahe bei den Menschen zu sein, um „[...] ihnen mitten in ihren Leiden und Freuden eine echte Hoffnung zu geben.“⁴¹ Besondere Aufmerksamkeit sollte dabei den Armen und der Jugend gelten. Die Gläubigen sollten ermutigt werden, den Schritt nach außen zu wagen, um den Menschen das Evangelium anbieten zu können.

Ausführlicher nimmt das Begleitheft für die Pfarren zum theologischen Hintergrund der *Stadtmission* Stellung. Auf knapp zwei A5-Seiten findet sich eine Aneinanderreihung von Zitaten und kurzen Verbindungstexten, die das Missionsverständnis der Veranstaltung umreißen. Zusammengestellt wurden diese von der *Katholischen Aktion der Erzdiözese Wien* und dem *Ausschuss Großstadtpastoral* des Vikariats Wien Stadt anlässlich eines Studientages, der unter dem Titel *Mission in Wien?! Suchbewegungen zwischen Kirche und Gesellschaft* am 8. November 2002 stattgefunden hatte.⁴²

Ausgehend vom Auftrag, Salz der Erde und Licht auf dem Berg zu sein, wird zunächst in Rückgriff auf *Ad gentes* Nummer 2 Mission als Wesenszug der gesamten Kirche herausgestellt. Durch Taufe und Firmung erhalten alle ChristInnen Anteil am Sendungsauftrag Jesu. Die folgenden Zitate von Professor Vanoni und Professor Weber⁴³ dienen der Abwehr von Fehlinterpretationen des Missionsbegriffs, wie z.B. des Glaubens, dass Menschen nur zum Heil kommen können, wenn sie missioniert werden, oder dass es bei der Rede von Mission um die „Rückeroberung des Abendlandes“ ginge. Stattdessen wird Mission als „[...] Miteinander überzeugter und überzeugender Christinnen und Christen, die den Menschen von heute den Weg zu einer persönlichen Gottesbegegnung weisen“⁴⁴, verstanden.

Missionarische Begegnungen sollen die Zuwendung Gottes zu den Menschen erkennbar machen. Diese Botschaft wird jedoch nur durch ein entsprechendes Verhalten glaubwürdig. Daher müssen auch Freiheit und Gewissen der Angesprochenen unbedingt geachtet werden. Für die Methode der Mission bedeutet dies: „Als zielführendes und unserer Zeit entsprechendes missionarisches Wirken sehen wir das geduldige und bescheidene Hinhören und eine durch das eigene Leben bezeugte und daher glaubwürdige Antwort im Umgang mit dem Einzelnen und auch mit der Gesellschaft.“⁴⁵

Mit einem Zitat von Bischof Wanke wird Mission als ein Weitersagen dessen beschrieben, was für einen selbst zum Lebensreichtum geworden ist und als Verweisen auf Jesus selbst und die Lebensgemeinschaft mit ihm. Daher sollen Pfarren und Biotope des Glaubens gefördert werden, in denen religiöse Fragen existenziell zum Thema gemacht werden und Menschen Beheimatung in der Gemeinschaft finden.

⁴¹ Neubauer/Wiesauer, *Kongressheft Stadtmission*, S.13.

⁴² *Öffnet die Türen für Christus!* Begleitheft für Pfarren zur Stadtmission 2003, S.7, für das Folgende vgl. S.6f. [In Folge zitiert als *Begleitheft*].

⁴³ Alle Zitate des Textes weisen keine Quellenangaben auf.

⁴⁴ *Begleitheft*, S.7.

⁴⁵ *Begleitheft*, S.7.

Die diakonische Dimension der Mission wird nur insofern berührt, als das *Referat Pfarr-Caritas* der Erzdiözese Wien als unterstützende Organisation für Sozialprojekte während der *Stadtmission* vorgestellt wird.

Im Informationsheft für die Pfarren wird die *Stadtmission* zunächst in die Tradition der Volksmissionen und Predigern wie Clemens Maria Hofbauer gestellt, deren Erbe die neuen Gemeinschaften und Evangelisationsschulen weitertragen. Dann werden die Ziele der Pfarrmissionen formuliert:⁴⁶

- Diese möchten alle Menschen ansprechen, denn Gott möchte allen nahe sein. Daher hat seine Botschaft für alle Gültigkeit. So heißt es folgerichtig: „Kein Ort soll als Gott fern gelten, Gott kommt zu den Menschen, überall da, wo sie sind.“⁴⁷
- Die Begegnung mit Christus soll zur Glaubenserneuerung führen. Dies gilt sowohl für die Angesprochenen als auch die MitarbeiterInnen. Als Begegnungsformen werden Erfahrungsaustausch, Liturgie und Sakramente, das Gebet und die Begegnung mit Christus in den Armen genannt.
- Letztlich dient die Mission dem Aufbau einer missionarischen Gemeinde, d.h. es gilt die missionarische Sendung aller Getauften zur Verkündigung wiederzuentdecken. Denn die Gemeinde steht im Dienst für die Welt, daher muss die Welt außerhalb der Kirchenmauern entdeckt und einbezogen werden.

Der folgende Abschnitt ist der Methodik der Mission gewidmet. Hier wird noch einmal betont, dass es um die Menschen geht, denen Gott begegnen möchte. Barmherzigkeit, Freude und Hoffnung müssen daher alle missionarischen Aktivitäten und ihre Methodik bestimmen.

Bei den Methoden der Mission geht es nicht um eine ausgeklügelte Taktik, eine am Reißbrett geplante Strategie, sondern sie sind immer ganz am Dienst dieser liebenden Begegnung Gottes mit dem Menschen auszurichten. Somit sind sie immer neu an die gegebene Situation anzupassen. Jede Aktivität, jedes Tun möchte zeigen, dass Gott ein offenes Herz für die Menschen hat.⁴⁸

MissionarInnen sind also keine „Profis“, sondern Menschen, die sich in der Verkündigung engagieren und so von ihrem Glauben Zeugnis geben. In der Begegnung mit den Menschen wollen sie diesen zeigen, dass Gott ihnen nah ist.

Somit sollte die Mission von vielen Begegnungen in offener Atmosphäre von einer Haltung des Zuhörens, von Austausch und Gebet geprägt sein. Das Informationspapier für die Pfarren schlägt dazu eine doppelte Grundausrichtung vor – „die Kirche macht sich auf den Weg zu den Menschen“, z.B. bei Hausbesuchen, Straßenevangelisationen oder Besuchen in Schulen und bei Kranken, und „die Menschen werden empfangen“ wie z.B. bei Gebetstreffen, Festen, Gottesdiensten oder Anbetung.⁴⁹

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Mission vorrangig als „Bei-den-Menschen-Sein“ verstanden wird, um mit ihnen ihre Freuden, Ängste und Leid zu teilen. In der Begegnung mit überzeugten und überzeugenden ChristInnen soll für die Angesprochenen die Zuwendung Gottes zu den Menschen deut-

⁴⁶ Für das Folgende vgl. *Mission Konkret-Neu*, S.5.

⁴⁷ *Mission Konkret-Neu*, S.5.

⁴⁸ *Mission Konkret-Neu*, S.6.

⁴⁹ Vgl. *Mission Konkret-Neu*, S.6.

lich werden. Dieses Zugehen auf die anderen soll vor allem von einer Haltung des Zuhörens und des Austausches geprägt sein. Dazu sind keine ausgebildeten Profis notwendig, sondern ChristInnen, die sich auf andere einlassen und so Zeugnis von ihrem Glauben geben.

Im Teil I dieser Arbeit wurden folgende fünf Aspekte eines zeitgemäßen Missionsbegriffs herausgearbeitet:

- Die beiden Pole – Kontext und Evangelium
- Ganzheitliche Befreiung – die Option für die Armen und Bedrängten
- Prophetisch-widerständig
- Dialog und Zeugnis
- Demut und Umkehr

Ein Vergleich des „offiziellen“ Missionsverständnisses von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ mit diesen fünf Dimensionen zeigt, dass dieses einen eindeutigen Schwerpunkt im Bereich Dialog und Zeugnis aufweist. Mission bedeutet, die Begegnung mit den Menschen zu suchen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Die ChristInnen sind dazu berufen, die Freuden, Sorgen und Ängste ihrer Mitmenschen zu teilen und in diesen den Glauben zur Sprache zu bringen. Daher wird die Haltung des Zuhörens betont, um die Anliegen und Probleme der anderen verstehen zu können. Endziel des Dialogs scheint jedoch immer das Gespräch über Glaubensfragen und in diesem das christliche Zeugnis zu sein. Nicht vorhanden ist die Vorstellung, dass der Dialog der gemeinsamen Wahrheitssuche der GesprächspartnerInnen dient, womit auch ausgeblendet bleibt, dass im Einlassen auf die anderen auch die MissionarInnen selbst verändert werden. Allein das Informationsmaterial für die Pfarren erwähnt, dass der Weg der Mission auch zur Glaubenserneuerung der MitarbeiterInnen führt, was immerhin nicht ausschließt, dass auch der Glaube der Missionierenden für Veränderungen offen sein muss.

Die weiteren Aspekte sind im Missionsverständnis von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ weniger stark präsent bzw. werden nicht explizit gemacht. So wird nicht geklärt, wie das Verhältnis der beiden Pole Evangelium und Kultur konkret aussieht. Es war das erklärte Ziel des Kongresses, aktuelle und zeitgemäße Wege der Verkündigung zu suchen. Zumindest in den wenigen offiziellen Texten scheint hier jedoch das Methodische im Vordergrund zu stehen, also die Frage, wie die frohe Botschaft unter den Bedingungen der (Post)Moderne am besten an die Frau bzw. an den Mann gebracht werden kann. Bei einem solchen Verständnis besteht die Gefahr, dass Mission auf Marketing reduziert wird, was gerade nicht der Lehre seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil entspricht. Dem Kontext kommt in diesem Fall nur eine „Dienstfunktion“ zu, indem er über den Einsatz der vielversprechendsten Mittel entscheidet.

Es fehlt der Anspruch, Kultur und Evangelium in einen wechselseitigen, konstruktiven Dialog zu bringen, aus dem die frohe Botschaft für die Menschen heute hervorgehen könnte. Ohne einen solchen Inkulturationsprozess kann der christliche Glaube jedoch weder für den bzw. die Einzelne noch für die Gesellschaft als Ganze seine belebende, orientierende und erneuernde Kraft entfalten.

Einzelne Programmpunkte des Kongresses zeigen allerdings, dass die Wahrnehmung der aktuellen gesellschaftlichen Situation sehr wohl ein Anliegen des *ICNE* war. So gab es Themengruppen wie „Leben in

Brüchen – Geschieden und wiederverheiratet“, „Stürmische Zeiten: Alleinerziehende und ihre Kinder“ oder „Pastoral der neuen Religiositäten“.⁵⁰

Positiv am Missionsverständnis von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ ist die Betonung der Bereitschaft, sich zu öffnen und auf die Mitmenschen zuzugehen, auch wenn daraus noch nicht alle Konsequenzen gezogen wurden. Dennoch ist dies der erste Schritt auf dem Weg, mit anderen den Glauben zu lernen und das Evangelium neu zu entdecken.

Das Thema der ganzheitlichen Befreiung findet sich im offiziellen Missionsbegriff von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ zunächst im Anliegen, dass sich die „Neue Evangelisation“ nicht in bloßer Wortverkündigung erschöpfen soll, sondern darin besteht, den Menschen nahe zu sein und ihre Leiden und Freuden zu verstehen.⁵¹ Das Informationsmaterial für die teilnehmenden Pfarren, Gemeinschaften und Gruppen betont, dass vor allem den jungen Menschen und den Ärmsten der Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit zu gelten hat - was der befreiungstheologischen Option für die Armen und die Jugend entspricht. Weiters wollte der Kongress gerade jungen Menschen die Chance geben, sich in der Kirche zu engagieren, wie das dritte Ziel des *ICNE* formuliert.⁵² Die Hinwendung zu den Armen wird in den Texten nicht näher beleuchtet.

In der *Stadtmission* wurde dieser Schwerpunkt mit dem *Keypoint+14* und seinem an Jugendlichen orientierten Programm umgesetzt – ebenso wie in der sogenannten „*Schulmission*“, die sich an Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis 19 Jahre richtete.

Am Programm des *ICNE* selbst wird diese doppelte Ausrichtung deutlicher sichtbar als in den theoretischen Texten. Hier war je ein Tag der Jugend und den Armen gewidmet. Einzelne Titel wie z.B. „Die Armen evangelisieren uns“, ein Vortrag des Gründers von San Egidio, lassen durchaus ein zeitgemäßes Verständnis von Evangelisierung erkennen.

In der „*Schulmission*“ war dieser Themenkomplex vor allem über bestimmte ReferentInnen präsent. So stellten sich z.B. der Caritaspräsident Michael Landau und die Flüchtlingshelferin Maria Loley, aber auch sozial engagierte Gruppen wie „Jugend eine Welt“ Don Bosco oder die Gemeinschaft San Egidio für Schuleinsätze zur Verfügung.

Verbunden mit diesem Thema ist der prophetisch-widerständige Aspekt christlichen Glaubens, der in einem zeitgemäßen Missionsbegriff nicht fehlen darf. Diese prophetische Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, die der Verheißung des Reich Gottes nicht entsprechen, fehlt im offiziellen Missionsbegriff von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ völlig. Am ehesten lässt sie sich noch an den oben genannten ReferentInnen festmachen, die durch ihren persönlichen Einsatz offene oder indirekte Kritik an menschenunwürdigen Zuständen in unserer Welt üben.

Auch der Aspekt der Demut und Umkehr kommt im Missionsverständnis der theoretischen Texte zu kurz. Vielleicht hätte jedoch eine stärkere Betonung dieser Dimension dem Grundimpuls der Veranstaltung widersprochen, denn schließlich sollten die ChristInnen und Gemeinschaften darin bestärkt werden, selbstbewusst und mutig den Schritt nach draußen zu wagen, um den Mitmenschen das Evangeli-

⁵⁰ Vgl. das dem Kongressheft *Öffnet die Türen für Christus!* beigelegte Programmheft.

⁵¹ Vgl. *Mission Konkret – Neu*, S.3.

⁵² Vgl. *Mission Konkret – Neu*, S.3.

um anzubieten.⁵³ Andererseits bedeuten Demut und Umkehr auch, sich auf das Risiko des Neuen einzulassen. Statt einen einmal geoffenbarten Fundus von Glaubenswahrheiten möglichst unverfälscht an die Menschen weitergeben zu wollen, gilt es, sich in der Mission auf eine Kommunikation auf Augenhöhe einzulassen, um gemeinsam Evangelium und Glauben neu zu entdecken. Zumindest das offizielle Missionsverständnis des *ICNE* scheint jedoch noch immer eher dem instruktionstheoretischen Modell verhaftet zu sein. Die Bereitschaft, sich selbst und den eigenen Glauben durch die Begegnung mit den anderen verändern zu lassen, scheint bis auf wenige Ausnahmen nicht besonders ausgeprägt zu sein.

4.1.2 Das „offizielle“ Missionsverständnis und die „Schulmission“

In den beobachteten Schulstunden hat sich gezeigt, dass die ReferentInnen durchaus unterschiedliche Auffassungen von Mission vertraten, die sich oft nur teilweise mit dem „offiziellen“ Missionsverständnis von *ICNE* und *Stadtmission* deckten. Die geringsten Abweichungen fanden sich bei den beiden Salvatorianerinnen, die Mission als „die eigene Lebensweise vorleben“ bzw. „Glauben und Leben teilen“ verstanden haben. Sie begaben sich auf gleiche Augenhöhe mit den SchülerInnen und ließen sich auf den Dialog mit diesen ein. Im Erzählen, Zuhören und Eingehen auf die Fragen der Kinder kam ein echter Austausch zustande. Der wertschätzende Umgang konnte durchaus etwas von der Liebe und Zuwendung Gottes zu den Menschen sichtbar machen. In dieser Atmosphäre hatte auch das persönliche Zeugnis der beiden Schwestern seinen Platz. Es wirkte natürlich und gut in den Ablauf der Stunden integriert. Auf diese Weise spiegelten die Unterrichtseinheiten den Schwerpunkt des Missionsverständnisses von *ICNE*, *Stadtmission* und „Schulmission“ wieder.

Jedoch lassen sich auch weitere Dimensionen des in Teil I definierten Missionsbegriffs in den von den Salvatorianerinnen gehaltenen Schulstunden wiederfinden. So schafften es die beiden Referentinnen sehr gut, sich auf den Kontext Schule einzustellen und ihre Botschaft, dass Jesus HelferInnen benötigt, um andere Menschen froh zu machen, auf die Ebene der Kinder hinunter zu transformieren. Gleichzeitig blieb diese Interpretation auf plurale Formen der Nachfolge offen, was der Pluralität der heutigen Gesellschaft entspricht. Hier wurden Evangelium und Kontext in einen kreativen Zusammenhang gebracht und gut in Sprache und Lebenswelt der SchülerInnen übertragen.

Der Aspekt der ganzheitlichen Befreiung spiegelte sich in den Unterrichtseinheiten der Salvatorianerinnen im Anliegen des Ordens, das mit „andere Menschen froh machen“ wiedergegeben wurde. In diesem ist das diakonische Engagement, der Einsatz für die Armen und Bedrängten, miteingeschlossen. Vor allem im Zeugnis von Schwester Renate K. von ihrem Indien-Einsatz wurde diese Dimension thematisiert.

Die Haltung von Demut und Umkehr zeigte sich in der Behutsamkeit des Umgangs mit den SchülerInnen. Viele Aussagen wurden im Konjunktiv formuliert – die Kinder „können“, „wenn sie möchten“ etc. So wurde vermieden, ihnen etwas aufzudrängen. Auch haben die beiden ReferentInnen die eigene Form der Nachfolge nicht absolut gesetzt, sondern als eine aus einer Fülle von Möglichkeiten präsentiert.

Einzig der Aspekt des Prophetisch-Widerständigen fehlte in den Unterrichtseinheiten der Salvatorianerinnen vollständig.

⁵³ Vgl. Neubauer/Wiesauer, *Kongressheft Stadtmission*, S.13.

Das Missionsverständnis der Teammitglieder der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* entspricht ebenfalls dem Schwerpunkt des „offiziellen“ Missionsbegriffs. Sowohl für Melanie W. und Margit P. als auch Martina B. nimmt das Zeugnisgeben eine zentrale Rolle ein. Während jedoch in den Stunden der erstgenannten Referentin die Freude am Glauben auch auf die SchülerInnen ausstrahlte, trat bei Margit P. und Martina B. der dogmatisch-indoktrinierende Zug der Rede von Gott deutlicher in den Vordergrund. Beide hatten offensichtlich Schwierigkeiten, sich auf die Kinder und deren Lebenswelt einzulassen, weswegen auch kein Dialog zustande kam. Da die SchülerInnen auf die Funktion von StichwortgeberInnen reduziert wurden, um das Unterrichtsgespräch in die von der Referentin gewünschte Richtung zu lenken, geriet dieses zum theologischen Monologisieren. Somit lag der Schwerpunkt fast ausschließlich im Bereich des Zeugnisses, das aber durch das Scheitern des Dialoges seines ermöglichenden Umfeldes beraubt wurde und daher nicht zum Ziel gelangte.

Auch die anderen Aspekte eines zeitgemäßen Missionsbegriffs lassen sich beim Team der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* kaum wiederfinden. So schien in den Unterrichtseinheiten teilweise eine negative Bewertung der (post)modernen Gesellschaft durch, die sich an mehreren Stellen in einem Konzept von Mission als Hinausgehen bzw. Hinaustragen Jesu in eine gottlose Welt zeigte. Da Margit P. und Martina B. offensichtlich die Lebenswelt der SchülerInnen kaum kennen (das unreflektierte „gute Vater“-Bild, Gebetsecke, täglich beten), schafften sie es auch nicht, einen konstruktiven Dialog mit dem Evangelium in Gang zu setzen. Dies erwies sich als besonders tragisch, weil genau diese Elemente - die Blüte bzw. das tägliche Gebet – die Nachhaltigkeit der Unterrichtsstunden hätten sichern sollen.

In der Stunde von Margit P. „rettete“ das Blütenelement mit dem „Satz von Gott“ die Botschaft, dass jede bzw. jeder von Gott geliebt ist, in der Unterrichtseinheit von Martina B. ging diese völlig unter. Somit konterkarierten die Referentinnen zumindest stückweise ihre eigenen Ziele und gleichzeitig auch den zentralen Punkt des „offiziellen“ Missionsverständnisses von *ICNE* und *Stadtmission*, nämlich die Liebe und Zuwendung Gottes für die Menschen sichtbar und spürbar zu machen.

Der Aspekt der ganzheitlichen Befreiung, des Prophetisch-Widerständigen, aber auch der Demut und Umkehr fehlten vollständig.

Das Missionsverständnis von Urška M. und Bernadette L. (*Gemeinschaft Emmanuel I*) reflektierte ebenfalls den Schwerpunkt des „offiziellen“ Missionsbegriffs, denn auch hier spielte das Zeugnisgeben eine zentrale Rolle. In ihren Stunden zeigte sich Mission als vollständiges Einlassen auf die SchülerInnen und deren Lebenswelt. Indem sich die Kinder mit ihren Fragen einbringen konnten, kam ein echter Austausch zustande. Der wertschätzende Umgang der ReferentInnen verdeutlichte die Botschaft, dass Jesus ein Freund der Kinder ist und sie vorbehaltlos liebt. So wurde der zentrale Punkt des „offiziellen“ Missionsverständnisses auf die Ebene der SchülerInnen hinuntertransformiert.

Die beiden Referentinnen schienen in der Lebenswelt der Kinder gut zu Hause zu sein und bemühten sich aktiv darum, Verbindungen zu den Texten aus dem Evangelium herzustellen. Negative Wertungen ließen sich nicht erkennen. Der Aspekt der ganzheitlichen Befreiung und des Prophetisch-Widerständigen fehlten jedoch auch hier.

Die Dimension der Demut und Umkehr zeigte sich vor allem darin, dass die Referentinnen die eigene Spiritualität nicht absolut setzten und es vermieden, den Kindern etwas aufzudrängen. So wurden die Interpretationen der Bibeltex te gemeinsam in der Gruppe erarbeitet, viele Beispiele kamen von den Kindern selbst.

Am problematischsten erwies sich das Missionsverständnis in den Unterrichtseinheiten des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel*. Die ReferentInnen zeigten kein Interesse an den Kindern und deren Lebenswelt, daher kam auch kein Austausch zustande. Auf diese Weise konterkarierten die StudentInnen der *IAE* geradezu den Kern des „offiziellen“ Missionsverständnisses von *ICNE* und *Stadtmission*, der das „Nahe-bei-den-Menschen-Sein“ und das Teilen der Ängste, Freuden und Leiden der anderen in den Mittelpunkt rückte. Indem sich das Team beharrlich weigerte, sich körperlich und sprachlich auf die Ebene der SchülerInnen zu begeben, kann auch nicht von einer Haltung des Zugehens auf die Menschen gesprochen werden. Somit ist es nicht verwunderlich, dass auch die Botschaft, die die beiden Hauptreferentinnen Marianna H. und Zofia L. vermitteln wollten, nämlich dass Gott besonders die Kinder liebt, bei diesen nicht ankam. Stattdessen wurde Mission in den beiden Unterrichtseinheiten als bevormundendes Überstülpen – noch dazu theologisch problematischer – Botschaften sichtbar.

Abschließend kann gesagt werden, dass sich der „offizielle“ Missionsbegriff von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ mit seiner einseitigen Ausrichtung auf Dialog und Zeugnis durchaus in den beobachteten Schulstunden widerspiegelte. Diese Dimension spielte bei allen drei Gruppen zumindest in der Theorie eine große Rolle. Vor allem die beiden Salvatorianerinnen sowie das erste Team der *Gemeinschaft Emmanuel* um Urška M. konnten diesen Schwerpunkt des „offiziellen“ Missionsverständnisses auch praktisch umsetzen. Indem sie sich auf die Kinder, ihre Lebenswelt und ihre Probleme einließen, konnten sie diese in eine kreative Auseinandersetzung mit der Botschaft Jesu bringen. Wo diese Offenheit für die SchülerInnen fehlt, scheiterte der Dialog und in der Folge konnte auch das Zeugnis keine Wirkung entfalten, Besonders deutlich wurde dies in den Unterrichtseinheiten des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel*. An diesem Beispiel zeigt sich, wie weit das in der Praxis sichtbare und das „offizielle“ Missionsverständnis auseinanderklaffen können. Auch wenn Mission keiner ausgebildeten „Profis“ bedarf, sondern überzeugte ChristInnen, die von ihrem Leben und Glauben Zeugnis geben, stellt sich bei missionarischen Projekten die Frage, wie bestimmte missionstheologische Grundeinsichten so an die Mitarbeitenden weitergegeben werden können, dass sie sich auch in der Praxis widerspiegeln.

Weniger Bedeutung hatte in den beobachteten Unterrichtseinheiten die Dimension der ganzheitlichen Befreiung. Am ehesten spielte sie noch im persönlichen Zeugnis von Sr. Renate K. und den Stunden zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter der *Gemeinschaft Emmanuel* eine Rolle. Auch die Formulierung des Nachfolgemotivs „wie Jesus andere Menschen froh machen“ blieb für diesen Aspekt offen. In den anderen Stunden hatte dieser Aspekt jedoch keine Bedeutung.

Die Dimension von Demut und Umkehr war bereits im „offiziellen“ Missionsbegriff von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ unterbelichtet. In den beobachteten Stunden zeigte sich diese Dimension vor allem im behutsamen Umgang mit den SchülerInnen und ihren Äußerungen, wie ihn die beiden Salvatorianerinnen und das Team um Urška M. übten. Bei den ReferentInnen der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* und dem zweiten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* zeigte sich hingegen ein missionarisches Sendungsbewusstsein, das sich im Glauben äußerte, bereits die fertigen Antworten zu besitzen. Dies führte jedoch dazu, dass die Fragen der SchülerInnen nicht mehr wahr und ernst genommen wurden, wodurch schließlich kein Gespräch zustande kam. Eine Haltung der Demut und Umkehr, die sich der Vorläufigkeit allen – auch theologischen – Wissens bewusst ist, bewahrt hingegen auch die Offenheit für die Anfragen unserer Mitmenschen und ermöglicht es, gemeinsam nach Antworten und Lösungen zu suchen.

Sowohl im „offiziellen“ Missionsverständnis wie in den beobachteten Unterrichtsstunden völlig ausgefallen ist der prophetisch-widerständige Aspekt des Glaubens. Dadurch läuft dieser jedoch Gefahr, rein

vergeistigt verstanden zu werden (Martina B., Margit P.) oder zu einem System moralischer Regeln (*Gemeinschaft Emmanuel II*) zu verkommen. Der christliche Glaube wird so jedoch seiner politisch-sozialen Dimension beraubt.

4.2 Die „SCHUL-mission“ vor den Herausforderungen des Lernorts Schule

Wie in Teil I ausgeführt, stellt der Lernort Schule missionarische Projekte vor eigene Herausforderungen. Auf Grund dieser organisatorischen und strukturellen Besonderheiten wurden in Kapitel 3.2 des ersten Teils missionstheologische Anfragen für folgende Bereiche der sogenannten „Schulmission“ formuliert:

- Lebenswelt und Inkulturation,
- Dialog und Zeugnis,
- Freiheit und Autonomie und
- Ganzheitlicher Ansatz.

Auch hier zeigten sich große Unterschiede zwischen den ReferentInnen der verschiedenen Gruppierungen bzw. sogar derselben Gemeinschaft.

4.2.1 Lebenswelt und Inkulturation

Glauben lernen erfolgt heute unter individuell-lebensgeschichtlichen Bedingungen, d.h. religiöse Wissensbestände müssen zunächst die persönliche Erfahrungsevidenz durchlaufen, bevor ihnen Bedeutung für das eigene Leben zugeschrieben wird. Damit kommt der Lebenswelt der AdressatInnen besondere Relevanz zu. In sie muss die christliche Botschaft inkulturiert werden.

- *Kennen die MissionarInnen die Lebenswelt der AdressatInnen?*

Dies kann nur für einen Teil der ReferentInnen bejaht werden. Im Team der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* ist es vor allem Melanie W., die als Volksschullehrerin den Schulalltag der Kinder kennt und sich oft auf ihn bezieht. Auch die beiden Salvatorianerinnen scheinen gut in der Lebenswelt der Kinder beheimatet zu sein. Immer wieder forderten sie diese auf, Beispiele zu nennen und arbeiten mit den Antworten weiter.

Für das erste Team der *Gemeinschaft Emmanuel* kann diese Frage ebenfalls bejaht werden. Urška M. und Bernadette L. nahmen die lebensweltlichen Angebote der Kinder produktiv auf. Indem die SchülerInnen ein eigenes Thema (Streit mit den Geschwistern) einbrachten, zeigten sie, dass sie sich von den ReferentInnen angenommen und verstanden fühlten.

Margit P. und Martina B. von der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* hingegen scheinen in der Welt der Kinder weniger zu Hause zu sein. So übertrug Margit P. eigene Selbstverständlichkeiten einfach auf ihre ZuhörerInnen, wenn sie diesen empfahl, die geöffnete Blüte in die Gebetsecke zu legen. Martina B. wieder arbeitete mit einem völlig unreflektierten „gute Vater“-Bild, das an der Lebensrealität vieler SchülerInnen völlig vorbeiging. Lebensweltliche Angebote der Kinder konnte sie in ihrer Fixierung auf die biblische Geschichte nicht aufnehmen.

Das zweite Team der *Gemeinschaft Emmanuel* zeigte für die Lebenswelt ihrer AdressatInnen schlicht kein Interesse. Stattdessen dominierten Suggestivfragen und Unterstellungen, die die eigenen Vorurteile widerspiegeln.

- *Wie wird die Verbindung zwischen der Lebenswelt der Kinder und der frohen Botschaft hergestellt?*

Die meisten ReferentInnen ließen die SchülerInnen eigene Beispiele aus dem Alltag suchen, um die frohe Botschaft mit der Lebenswelt ihrer ZuhörerInnen zu verbinden. Diese Methode kam in fast allen Unterrichtseinheiten zum Einsatz. Sowohl bei den Salvatorianerinnen als auch dem ersten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* konnten sich die Kinder auf diese Weise aktiv am Unterrichtsgeschehen beteiligen. Beim zweiten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* war dies der einzige Moment, in dem die SchülerInnen der vierten Klasse selbstständig etwas zur Stunde beitrugen.

In den Tanzstunden der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* erfolgte die Verbindung von Alltagserfahrungen und biblischer Botschaft über die Bewegungen, die von der Referentin geschickt mit beiden Bereichen verbunden wurden.

Eine weitere Möglichkeit, diesen Zusammenhang herzustellen, boten die Unterrichtsgespräche, in denen die biblischen Gleichnisse gemeinsam gedeutet wurden. Auch hier zeigten sich große Unterschiede zwischen den einzelnen ReferentInnen. Als gelungene Beispiele können die beiden Stunden von Urška M. und Bernadette L. gelten, in denen diese Interpretation vor allem von den SchülerInnen selbst geleistet wurde. In den Unterrichtseinheiten des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* hingegen wurden die Äußerungen und Interpretationsversuche der Kinder nicht produktiv aufgegriffen, sondern diesen höchst bedenkliche Deutungen übergestülpt. Da die ReferentInnen kein Interesse an den lebensweltlichen Erfahrungen der SchülerInnen zeigten, unterblieb auch der Versuch, die biblische Botschaft in deren Welt zu verankern.

Ob Lebenswelt und frohe Botschaft miteinander in Beziehung gesetzt werden konnten, hängt somit maßgeblich davon ab, ob und wie mit den lebensweltlichen Erfahrungen der Kinder gearbeitet wurde. Wurden diese – wie bei Margit P. – immer wieder zurückgewiesen, verstummten die SchülerInnen schließlich ganz und antworteten auch auf explizite Fragen nicht mehr.

- *Welche Wertungen der Kultur lassen sich explizit oder implizit erkennen?*

Eine Abwertung der gesellschaftlichen Bedingungen widerspricht nicht nur den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern erschwert es auch, konstruktive Anknüpfungspunkte für Glaubensaussagen zu finden.

Obwohl Melanie W. von der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* durchaus Interesse an der Lebenswelt der Kinder zeigte, schien bei ihr letztlich doch eine negative Bewertung der säkularisierten Gesellschaft durchzuschlagen. So wurden die SchülerInnen aufgefordert, für jene zu beten, die „im Land der Traurigkeit wohnen“, weil sie nicht an Gott glauben. Auch bei Martina B. war die Alltagskultur negativ besetzt. So unterstellte sie den Kindern, in der Schule nur oberflächliche Beziehungen zu unterhalten. Bei Margit P. ließen sich keine Wertungen erkennen, weil sie sich nicht auf die Erfahrungen der Kinder einlassen konnte.

Die beiden Salvatorianerinnen Sr. Renate K. und Sr. Erni B. scheinen gut in der Lebenswelt der SchülerInnen verankert zu sein. Pluralität wurde zumindest in Bezug auf die Formen der Jesus-Nachfolge positiv bewertet. Negative Wertungen waren nicht erkennbar.

Auch beim ersten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* ließen sich keine negativen Besetzungen der modernen Welt finden. In den von Marianne H. geleiteten Stunden des zweiten Teams spiegelte sich die Lebenswelt der SchülerInnen nur in den Suggestivfragen der ReferentInnen. Hier wurden Kinder als ungehorsame Wesen sichtbar, die erzogen und diszipliniert werden müssen.

Missionarische Bemühungen können nur dort erfolgreich sein, wo die AdressatInnen das Gehörte mit ihren eigenen lebensweltlichen Erfahrungen und Sehnsüchten in Verbindung bringen können. In den beobachteten Unterrichtseinheiten gelang dies dort, wo sich die ReferentInnen auf die Kinder einließen und deren lebensweltliche Erfahrungen aufgegriffen (Melanie W.; Sr. Erni B., Sr. Renate K.; *Gemeinschaft Emmanuel I*). Hier konnten im gemeinsamen Gespräch Anknüpfungspunkte für das Religiöse in der Alltagswelt gefunden werden. Wo dieses gemeinsame Suchen nach Verbindungen unterblieb, erschien das Evangelium seltsam ortlos, ohne „Bodenhaftung“ (Martina B.), im schlechtesten Fall wurde es den SchülerInnen quasi von oben übergestülpt (*Gemeinschaft Emmanuel II*).

4.2.2 Dialog und Zeugnis

Im Dialog stehen sich gleichberechtigte GesprächspartnerInnen gegenüber, die sich gemeinsam auf die Suche nach den Spuren Gottes in der Welt machen. Miteingeschlossen ist hier die Bereitschaft, sich gegenseitig zuzuhören und aneinander zu wachsen. In einer solchen gelingenden Kommunikation hat auch das Zeugnis seinen Platz. An ihm ist ablesbar, wie die christliche Botschaft heute gelebt werden kann.

- *Begeben sich die MissionarInnen auf Augenhöhe der Kinder?*

Sich auf Augenhöhe der SchülerInnen zu begeben, bedeutet zunächst einmal, den Größenunterschied zu überbrücken. Mit Ausnahme des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* haben alle ReferentInnen darauf geachtet, sich körperlich auf eine Ebene mit ihren AdressatInnen zu begeben. Die meisten Unterrichtseinheiten fanden daher im Sesselkreis statt, nur in den Tanzeinheiten wurde stehend eine Kreisformation gebildet. Einzig die ReferentInnen im Team von Marianna H. hatten eine stehende Position vor den im Halbkreis sitzenden Kinder gewählt, wodurch der Größenunterschied zu den Erwachsenen noch stärker betont wurde.

Auf Augenhöhe zu kommunizieren, heißt aber auch, eine Sprache zu sprechen, die das Gegenüber versteht. Für den Fall der „Schulmission“ bedeutet dies, dass die Sprache dem Alter der Kinder entsprechen muss. War sie anschaulich, bild- und gestenreich (Melanie W.; Sr. Erni B., Sr. Renate K., *Gemeinschaft Emmanuel I*), konnten die SchülerInnen gut folgen und nahmen aktiv am Unterrichtsgeschehen teil.

Blieb sie hingegen abstrakt oder war theologisch überfrachtet (Margit P., Martina B.), stiegen die Kinder aus dem Gespräch aus, sodass dieses zum monologischen Theologisieren verkam und zu zunehmender Unruhe in der Gruppe führte. Die Sprache des von Marianna H. geleiteten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* war ebenfalls nicht immer kindgerecht. Über weite Strecken fehlten Anschaulichkeit und Lebensnähe.

- *Wie sieht es mit der Fähigkeit aus zuzuhören? Kommt ein Dialog zustande?*

Melanie W. von der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* schaffte es durchaus, sich auf die Aussagen der SchülerInnen einzulassen. Interessanter Weise versuchte sie in der zweiten von ihr geleiteten Stunde, die Kinder stärker zu beteiligen, tendierte aber gleichzeitig dazu, ihnen die Antworten durch enge Fragestellungen vorzugeben. In der Stunde von Margit P. versiegte der Dialog schließlich, weil sich die Referentin auf einer theologisch-abstrakten Sprachebene bewegte, auf die ihr ihre ZuhörerInnen nicht mehr folgen konnten. Aussagen, die nicht in ihr Konzept passten, wurden einfach abgewürgt, sodass die Kinder schließlich auch auf direkte Fragen nicht mehr antworteten. Auch in der Stunde von Martina B. kam kein Dialog zustande, denn fixiert auf das, was sie hören wollte, ließ sie die Kinder nicht reden. Obwohl ihre lebensweltlichen Gesprächsbeiträge immer wieder übergangen wurden, arbeiteten die SchülerInnen weiter mit.

Die beiden Salvatorianerinnen sowie Urška M. und Bernadette L. sprachen hingegen die Sprache ihrer ZuhörerInnen. Sie ließ sich auf das Gespräch mit den Kindern ein und nahmen deren Aussagen ernst. Vor allem die Deutung der Gleichnisse in den Unterrichtseinheiten des ersten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* kam dem Ideal der gemeinsamen Suche nach der Wahrheit sehr nahe. Aber auch die Unterrichtsgespräche in den Stunden von Sr. Erni B. und Sr. Renate K. zeichneten sich durch offene, wertschätzende Kommunikation aus.

Äußerst problematisch erwies sich der Gesprächsstil des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel*. Fragen wurden einfach in den Raum gestellt, die Kinder kaum mit dem Namen angesprochen. Die SchülerInnengespräche liefen nach dem Frage-Antwort-Schema ab, wobei die ReferentInnen die Dialogphasen sehr kurz hielten und dazu tendierten, ihre Fragen selbst zu beantworten.

In der zweiten Stunde des Teams geriet das Unterrichtsgespräch immer mehr zum Abfragen. Die Atmosphäre in der Klasse war negativ gespannt, die SchülerInnen sagten gerade das Notwendige, um die Kommunikation aufrecht zu erhalten. Beiträge der Kinder wurden nicht aufgegriffen, Einwände oder Kritik übergangen oder als nicht so wichtig zur Seite gewischt. Als Ergebnis zog sich die SchülerInnen ganz aus dem Gespräch zurück.

- *Wie verhalten sich Dialog und Zeugnis zueinander?*

In den Stunden der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* fanden sich explizite Zeugnisse, in denen Teammitglieder von ihrer Gebetserfahrungen oder ihrer Begegnung mit Jesus erzählten. In der Regel waren diese gut in den Unterrichtsverlauf eingebaut. Problematisch erwies sich jedoch die Vorstellungsrunde in der letzten Stunde, da die ReferentInnen bereits hier von ihrer Berufung erzählten und die Kinder nun mit betont religiösen und kirchlichen Antworten versuchten, die vermuteten Erwartungen der Erwachsenen zu erfüllen.

Dies zeigt, wie sehr das Funktionieren des Zeugnisses von seiner Einbettung in eine Dialogkultur abhängt. Wo bereits eine gemeinsame Gesprächsbasis gefunden wurde, konnte auch das Zeugnis als solches stehen bleiben. An den Anfang der Stunde in den Prozess des gegenseitigen Kennenlernens gesetzt, führte es zu unerwünschten Anpassungen, die die Ehrlichkeit des Dialogs in Frage stellten.

Eine gelungene Verbindung von Dialog und Zeugnis zeigte sich in den Unterrichtseinheiten von Sr. Erni B. und Sr. Renate K. Die kurzen Erzählungen von ihrer Berufung fügten sich harmonisch in den Ablauf des Unterrichtsgesprächs ein.

In den Stunden des ersten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* lässt sich das Verhältnis von Dialog und Zeugnis nicht klar bestimmen. In der ersten Stunde begann Urška M. von ihren Erfahrungen mit Jesus zu erzählen, als die SchülerInnen nicht so richtig auf das Unterrichtsgespräch zum Thema *Beten* einstiegen. Hier schien das Zeugnis eher aus der Not geboren, den Dialog mit den Kindern aufrecht zu erhalten. In der zweiten Stunde hingegen verlief das Gespräch mit den SchülerInnen noch besser und das Zeugnis entfiel.

Die Unterrichtseinheiten des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* enthielt kein Zeugnis. Die ReferentInnen erzählten – abgesehen davon, dass sie die *IAE* in Wien besuchen – nichts von sich, zeigten aber auch an der Lebenswelt der Kinder kein Interesse.

Missionarische Bemühungen kommen nur dort zum Ziel, wenn die Angesprochenen die Botschaft auch verstehen (Salvatorianerinnen, *Gemeinschaft Emmanuel I*). Wo nicht auf Augenhöhe kommuniziert wird oder die Sprache nicht adressatInnengerecht ist, muss das Gespräch scheitern (Margit P., Martina B.,

Gemeinschaft Emmanuel II). Ein Dialog kommt zustande, wenn sich die MissionarInnen auf ihr Gegenüber, dessen Erfahrungen und Lebenswelt einlassen. Dialog und Zeugnis bleiben aufeinander verwiesen. Ohne gute Gesprächsbasis bleibt das Zeugnis wirkungslos oder führt zu unerwünschten Ergebnissen (*Gemeinschaft der Seligpreisungen*). Nur dort wo die GesprächspartnerInnen bereits im Dialog aufeinander zugegangen sind, kann auch das Zeugnis zum Ziel kommen.

4.2.3 Freiheit und Autonomie

Freiheit und Autonomie gehören nicht nur zu den zentralen Werten unserer (post)modernen Gesellschaft, sondern sind auch die Grundlage eines mündigen Glaubens. Missionarische Bemühungen, die dies missachten, werden zu Recht als Vereinnahmung zurückgewiesen.

- *Wie wird die Freiheit der AdressatInnen gewahrt?*

Melanie W. von der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* ging mit den Äußerungen der SchülerInnen wertschätzend um. Im Gegensatz zu Margit P., die nicht ins Konzept passende Meldungen einfach übergang, formulierte sie diese vorsichtig um. Martina B. verstieß am Ende ihrer Unterrichtseinheit massiv gegen die Freiheit und Selbstbestimmung der Kinder, als sie den Erhalt des Bildchens an die Verpflichtung, regelmäßig zu beten, knüpfte.

In den Stunden der beiden Salvatorianerinnen wurde die Freiheit vor allem durch die vorsichtigen Formulierungen gewahrt. Religiöse Handlungen wie z.B. Beten wurden als Möglichkeit angeboten, deren Ergreifung den Kindern jedoch freigestellt blieb. Aber auch die Interpretationen wie z.B. die Kerze als Symbol für Jesus wurden von den SchülerInnen selbst geleistet.

Das gleiche lässt sich auch über die Unterrichtseinheit des ersten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* sagen. Urška M. achtete die Freiheit ihrer ZuhörerInnen und interpretierte die Gleichnisse mit diesen gemeinsam, ohne ihnen etwas aufzwingen zu wollen.

Im Gegensatz dazu zeigte das zweite Team der *Gemeinschaft Emmanuel* eine starke Tendenz, den Kindern Interpretationen und Antworten vorzugeben. Auf deren Äußerungen wurde hingegen nicht eingegangen. Mehrmals wurde von den ReferentInnen die Freiheit der Kinder missachtet. So wurden die SchülerInnen in der dritten Stunde explizit nach ihrem Willen gefragt und dann prompt das Gegenteil gemacht. In der folgenden Stunde wurde den Mädchen von Zsofia L. die „Hüftschwung-Bewegung“ aufgezwungen, der Vermittlungsversuch des Religionslehrers blieb erfolglos.

- *Wie wird autonomes Handeln derselben bewertet?*

In den beiden Unterrichtseinheiten zu den israelischen Kreistänzen gab es bzgl. Autonomie keine Probleme. Bereitwillig ordneten sich die SchülerInnen der Referentin unter. Margit P. schien sich hingegen mit dem autonomen Handeln der Kinder schwerer zu tun. Daher tendierte sie im Unterrichtsgespräch dazu, dieses zu beschränken. In der Stunde von Martina B. zeigten sich nicht nur Schwierigkeiten im Umgang mit den SchülerInnen, sondern bereits die von der Referentin gegebene Interpretation des Gleichnisses vom verlorenen Sohn ließ eine negative Bewertung von autonomen Handeln erkennen, das schließlich mit Sünde und Beichte verknüpft wurde.

In den Stunden von Sr. Erni B. und Sr. Renate K. wurde autonomes Handeln in der Regel begrüßt. Vorschläge der Kinder wie z.B. das SDS-Ketterl herzuzeigen, wurden aufgegriffen und in den folgenden Stunden in den Ablauf eingebaut. Die SchülerInnen wurden ausdrücklich ermuntert, Fragen zu stellen. Auf Störungen gingen die beiden ReferentInnen ein, versuchten diese Interventionen jedoch möglichst kurz zu halten.

Urška M. reagierte ebenfalls auf Störungen, dem Jungen, der alles verweigerte, widmete sie besonders viel Zeit. Aber auch mit Kritik konnte die Referentin gut umgehen. Indem sie die Einwände der Kinder aufgriff, löste sie den Widerstand auf.

Das zweite Team der *Gemeinschaft Emmanuel* ging weder auf positives noch negatives autonomes Handeln der SchülerInnen ein. In der dritten Stunde musste der Religionslehrer disziplinierend eingreifen, weil die Referentinnen auf die permanenten Störungen nicht reagierten. Auch die Interpretation des Gleichnisses vom verlorenen Schaf kam mit der Autonomie der Kinder in Konflikt. Nicht nur dass diesen die Auslegung vorgegeben wurde, wurden auch noch Folgen und Brav-Sein als dessen Sinn ausgegeben – also de facto die Negierung autonomen Handelns.

Die Wahrnehmung der anderen als kompetente Subjekte ihres Glaubens impliziert die Achtung vor deren Freiheit und Autonomie. Nur dann werden missionarische Bemühungen an ihr Ziel kommen und die AdressatInnen einen mündigen Glauben entwickeln. Werden diese Grundwerte missachtet, reagieren Menschen mit Abwehr, die sich in offener Ablehnung oder stiller Distanzierung zeigen kann (Martina B., *Gemeinschaft Emmanuel II*).

4.2.4 Ganzheitlicher Ansatz

Missionarische Bemühungen dürfen sich nicht in reiner Wortverkündigung erschöpfen, sondern fordern Parteilichkeit und Solidarität mit jenen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Christlicher Glaube muss in einer entsprechenden Praxis seinen Niederschlag finden. Die missionstheologischen Anfragen für diesen Bereich fragen daher nach dem Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft sowie nach der diakonischen Dimension.

- *Welche Rolle spielt die Gemeinschaft - der Schule, der Kirche?*

Der schulische Alltag wurde von den meisten ReferentInnen als Quelle und Bezugspunkt lebensweltlicher Erfahrungen benutzt. Schule als Gemeinschaft wurde hingegen kaum thematisiert. Bei Martina B. von der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* schien der schulische Alltag sogar negativ besetzt zu sein.

Die Verbindung mit der größeren Gemeinschaft der Kirche wurde vor allem über die *Stadtmission* hergestellt. Entweder wurde diese von den ReferentInnen kurz erklärt oder es wurde auf bestimmte Veranstaltungen und das Kinderprogramm verwiesen. Das Team der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* forderte die SchülerInnen auf, für das Gelingen der *Stadtmission* zu beten.

In den Stunden der beiden SalvatorianerInnen fehlte dieser Hinweis völlig. Stattdessen wurde die Verbindung zur größeren Gemeinschaft der Kirche über den Orden und explizit über die Schulpfarre hergestellt. In den zweiten Klassen gingen die beiden ReferentInnen auch auf die bevorstehende Erstkommunion ein.

Urška M. vom ersten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* benutzte den Schulalltag der Kinder ebenfalls als Quelle für lebensweltliche Beispiele. Den Bezug zur *Stadtmission* stellte sie jeweils am Anfang und am Ende der Stunde her. Das zweite Team stellte die *Stadtmission* am Beginn der letzten Stunde vor, die Gemeinschaft der Schule spielt keine Rolle.

- *In welchem Verhältnis stehen Individuum und Gemeinschaft zueinander?*

In den beiden Tanzstunden realisierte sich die Gemeinschaft vor allem durch das Tanzen, das den SchülerInnen als gemeinsames Gebet erschlossen wurde. In den Unterrichtseinheiten von Margit P. und Martina B. stand das Individuum im Vordergrund. Die Gemeinschaft wurde vor allem im Gebet am Ende der Stunde sichtbar.

Bei Sr. Erni B. und Sr. Renate K. war das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft ausgewogen. Die ReferentInnen sprachen von der Ordensgemeinschaft und ihrer persönlichen Berufung, die mit „gemeinsam mit anderen die Menschen froh machen“ wiedergegeben wurde.

In der ersten Stunde von Urška M. und Bernadette L. befanden sich Individuum und Gemeinschaft ebenfalls in Balance, denn die Kinder sollten darüber nachdenken, wo sie persönlich anderen helfen können. In der folgenden Unterrichtseinheit realisierte sich die Gemeinschaft vor allem im Gebet am Ende, an dem sich auch wirklich alle SchülerInnen beteiligten.

Beim zweiten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* standen in der ersten Stunde das Individuum und sein Verhalten im Mittelpunkt. Die Gemeinschaft im Gebet scheiterte, weil sich die Kinder teilweise verweigerten. In der folgenden Stunde kann dieses Verhältnis kaum bestimmt werden, da der Einheit der rote Faden fehlt. Beim Puppenspiel *Zachäus* kam das Verhältnis zu den anderen zwar in Blick, dieser Aspekt wurde aber von den ReferentInnen nicht entfaltet.

- *Welche Rolle spielt das diakonische Engagement?*

In den Unterrichtseinheiten der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* spielte das diakonische Element keine Rolle. Die Sorge für andere beschränkte sich darauf, für sie zu beten.

In den Stunden der beiden SalvatorianerInnen schloss der Auftrag Jesu, die Menschen froh zu machen, auch den diakonischen Aspekt ein. Dies wurde vor allem an der Schilderung sichtbar, die Sr. Renate K. von ihrem Einsatz als Krankenschwester in Indien gab.

In den beiden Stunden zum Gleichnis vom verlorenen Schaf der *Gemeinschaft Emmanuel* spielte das diakonische Element keine Rolle. In der Unterrichtseinheit zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter hingegen arbeitete Urška M. mit den Kindern Nächstenliebe als zentrale Dimension christlichen Handelns heraus. Die zweite Stunde des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel* behandelte ebenfalls dieses Gleichnis, allerdings kam die Interpretation von Marianne H. selbst, der Transfer in die Lebenswelt der Kinder fehlte völlig.

Die Balance zwischen Individuum und Gemeinschaft zu halten, ist ein wesentlicher Aspekt christlichen Glaubens. Daher erscheint es bedenklich, dass in einigen Unterrichtseinheiten weder die größere Gemeinschaft der Kirche noch die der Schule eine Rolle spielten. Stattdessen standen der bzw. die einzelne und das persönliche Heil im Vordergrund (Martina B., Margit P., *Gemeinschaft Emmanuel II*). Seine Konkretisierung erfährt das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft in der diakonischen Dimension. In den Stunden der beiden Salvatorianerinnen wird diese implizit, in der vom ersten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* geleiteten Unterrichtseinheit zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter explizit thematisiert. Allerdings stellt sich hier auch die Frage, ob wirklich jede Unterrichtsstunde beide Aspekte gleichermaßen abdecken muss. Im regulären Religionsunterricht lässt sich diese Balance sicher einfacher herstellen.

Alle Unterrichtseinheiten - abgesehen von denen der beiden Salvatorianerinnen - schlossen mit einem gemeinsamen Gebet ab. Ob in dieser Gemeinschaft sichtbar wurde, hing maßgeblich vom vorangehenden Verlauf der Stunde ab. Gelang es den MissionarInnen, eine gemeinsame Gesprächsbasis aufzubauen, kam ein echter Austausch zustande, so konnte Beten zum Ausdruck der Gemeinschaft werden (*Gemeinschaft Emmanuel I*). Scheiterte bereits das Gespräch, verweigerten sich die SchülerInnen auch beim Gebet (*Gemeinschaft Emmanuel II*, Martina B., Margit P.). Da auch das gemeinsame Beten in der Gruppe ein höchst persönlicher Akt ist, verwundert diese Reaktion nicht.

4.2.5 Fazit

Abschließend lässt sich sagen, dass die beiden Salvatorianerinnen Sr. Erni B. und Sr. Renate K. am besten mit den Herausforderungen des Lernorts Schule zurechtkamen. Sie konnten sich gut auf die SchülerInnen und ihre Lebenswelt eingestellt und ihre Botschaft so auf die Ebene der Kinder hinuntertransformieren, dass sie von diesen verstanden und angenommen wurden. Sie nahmen ihre ZuhörerInnen ernst und gingen auf deren Fragen ein, sodass ein echter Dialog entstand, in dessen Rahmen sich auch das persönliche Zeugnis organisch einfügte. Auffällig war der behutsame Umgang mit den SchülerInnen, der sich vor allem in den vorsichtigen Formulierungen zeigte. So blieb deren Freiheit immer gewahrt. Weiters stellten Sr. Erni B. und Sr. Renate K. in ihren Unterrichtseinheiten immer eine Beziehung zur Ortskirche her, die *Stadtmission* erwähnten sie allerdings nie. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft schien durch die Verankerung des persönlichen Zeugnisses in der Ordensgemeinschaft gut ausbalanciert. Die diakonische Dimension wurde im Zentrum der Jesus-Nachfolge angesiedelt.

Auch das erste Team der *Gemeinschaft Emmanuel* um Urška M. kam mit den Anforderungen des Lernorts Schule gut zurecht. Die Referentinnen schienen die Lebenswelt der Kinder zu kennen, deren lebensweltliche Angebote wurden produktiv aufgegriffen. Die Interpretationen der biblischen Gleichnisse wurden vor allem von den SchülerInnen selbst geleistet. Urška M. und Bernadette L. kommunizierten auf Augenhöhe, sie ließen sich auf ihre ZuhörerInnen und deren Probleme ein, sodass ein echter Dialog zustande kam, innerhalb dessen auch Kritik möglich war. Freiheit und Autonomie der Kinder blieben somit gewahrt. Die Verbindung mit der größeren Gemeinschaft der Kirche wurde über die *Stadtmission* hergestellt, über die *Gemeinschaft Emmanuel* erfuhren die SchülerInnen nichts. Zumindest in der Unterrichtseinheiten zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter befanden sich Individuum und Gemeinschaft in Balance. Hier nahm auch die diakonische Dimension eine wichtige Stellung ein.

Beim Team der *Gemeinschaft der Seligpreisungen* zeigten sich bereits größere Schwierigkeiten mit den Herausforderungen des Lernorts Schule. Margit P. und Martina B. schienen nur beschränkt über die Lebenswelt der Kinder Bescheid zu wissen bzw. diese zu idealisieren. Gleichzeitig kam in den Stunden immer wieder eine negative Bewertung der (post)modernen Kultur zum Vorschein. Im Gegensatz zu Melanie W. scheiterten die beiden Referentinnen dabei, Verbindungen zwischen dem Alltag der SchülerInnen und der frohen Botschaft herzustellen, weil sie sich kaum auf die Erfahrungen ihrer ZuhörerInnen einlassen konnten. Daher kam in diesen Unterrichtseinheiten auch kein wirklicher Dialog zustande. Das persönliche Zeugnis war in der Regel gut in den Ablauf der Stunden integriert, nur in der letzten Stunde zeigte sich, dass es auf eine bereits gelegte Gesprächsbasis angewiesen ist. Fehlt diese, läuft es Gefahr, vorschnelle Anpassung oder Ablehnung zu bewirken. Im Bereich Freiheit und Autonomie zeigte sich, dass Melanie W. sehr wertschätzend mit den Kindern und ihren Äußerungen umging, während die beiden anderen ReferentInnen auch hier deutliche Probleme bekamen. Margit P. tendierte dazu, autonomes Handeln der SchülerInnen zu beschränken, bei Martina B. war dieses schon allein durch ihre Interpretation des Gleichnisses vom verlorenen Sohn negativ besetzt. Am Ende der Stunde verstieß die Refe-

rentin gegen die Freiheit ihrer ZuhörerInnen, indem sie den Erhalt des Bildchens an die Verpflichtung zum Gebet knüpfte. Der Bezug zur *Stadtmission* wurde in jeder Unterrichtseinheit hergestellt, die Schule als Quelle lebensweltlicher Beispiele war hingegen nur bei Melanie W. von Bedeutung. Bei Martina B. schien der schulische Alltag sogar negativ besetzt. Gemeinschaft realisierte sich vor allem im gemeinsamen Tanzen und Gebet, sonst stand das Individuum im Vordergrund. Der diakonische Aspekt spielte keine Rolle.

Am problematischsten erwiesen sich die Unterrichtseinheiten des zweiten Teams der *Gemeinschaft Emmanuel*. Die ReferentInnen zeigten für die Lebenswelt der AdressatInnen schlicht kein Interesse, daher wurden zu dieser auch keine Verbindungen hergestellt. Der Dialog scheiterte bereits daran, dass sich die MissionarInnen beharrlich weigerten, sich körperlich mit den Kindern auf eine Ebene zu begeben. Aber auch deren Äußerungen wurden nicht aufgegriffen, stattdessen dominierten Unterstellungen und Vorurteile. Der Sprache fehlten Anschaulichkeit und Lebensnähe. Auf Kritik oder Einwände gingen die ReferentInnen nicht ein. Daher wandelte sich das Gespräch immer stärker zum Abprüfen, worauf die SchülerInnen die Kommunikation ganz einstellten. Auch im Bereich Freiheit und Autonomie war das Verhalten des Teams problematisch. Antworten und Interpretationen wurden den Kindern vorgegeben, zwei Mal wurde explizit gegen deren Freiheit verstoßen. Störungen wie Versuche der Beteiligung am Unterricht wurden ignoriert. Zumindest in der Interpretation des Gleichnisses vom verlorenen Schaf wurde autonomes Handeln praktisch negiert. Die Verbindung zur *Stadtmission* wurde in einer der Stunden hergestellt, die Gemeinschaft der Kirche wie der Schule spielte keine Rolle. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft ist nur schwer bestimmbar, weil vor allem der zweiten Stunde der rote Faden fehlte. Tendenziell stand das Individuum im Vordergrund. Das diakonische Element fehlte völlig.

Teil III: Ausblick

Abschließend soll nun noch ein Blick auf die weitere Entwicklung des Missionsbegriffs in der Erzdiözese Wien geworfen werden. Danach soll versucht werden, die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse in ein Kompetenzmodell für MissionarInnen einzupassen. Schließlich soll auf die in der Erzdiözese geplanten „Jüngerschaftsschulen“ eingegangen werden.

1 Die weitere Entwicklung des Missionsbegriffs in der Erzdiözese Wien

ICNE und *Stadtmission* standen in der Erzdiözese Wien am Beginn eines erneuten Nachdenkens über den missionarischen Auftrag der Kirche. Kardinal Schönborn gab in einem Interview für den Sammelband zum Prozess *Apostelgeschichte 2010* Einblick in die weitere Entwicklung des Missionsgedankens in der Erzdiözese Wien. Bereits nach Abschluss der *Stadtmission* wurde eine Diözesanmission ins Auge gefasst. Anlässlich der Pfarrgemeinderatswahlen 2007 wurden die Pfarren der Diözese eingeladen, die Erfahrungen der abgelaufenen Periode anhand der *Apostelgeschichte* zu reflektieren und wie die Apostel darüber zu berichten. 700 Pfarren waren dieser Einladung nachgekommen. Schließlich hatte Papst Benedikt XVI. den Pfarrgemeinderäten in Mariazell aufgetragen, die *Apostelgeschichte* durch das eigene Leben weiterzuschreiben.¹

In seinem Hirtenbrief vom 1. Oktober 2008 stellte Kardinal Schönborn schließlich den sogenannten Prozess *Apg 2010* vor. Diese Bezeichnung leitete sich von *Apostelgeschichte 20,10* ab, wobei diese Stelle auf die Kirche in der Erzdiözese Wien bezogen wird:

In *Apg 20,10* heißt es: „Paulus lief hinab, warf sich über ihn, umfasste ihn und sagte: Beunruhigt euch nicht: Er lebt!“ Diese Feststellung des Heiligen Paulus mache ich auch für die Kirche in der Erzdiözese Wien. Im Prozess „*Apg 2010*“ werden wir uns versammeln aus allen Pfarren, kategorialen Einheiten, Orden, Gemeinschaften und Bewegungen, aus allen Ständen, ... der Erzdiözese Wien, um uns zu erzählen, was wir erleben, was wir sehen und hören, was der Herr in unseren Gemeinden und Gemeinschaften wirkt, wo unsere Nöte sind, was uns freut und Angst macht. Dass wir darüber gemeinsam nachdenken, diskutieren – wahrscheinlich auch streiten und ringen –, und dass wir gemeinsam beten, damit wir erkennen, was der Herr uns heute sagen will, wohin er uns senden will. Aber beunruhigen wir uns nicht: Unsere Kirche lebt!²

Ziel des Prozesses war es, innezuhalten und mit Blick auf die Anfänge über den Auftrag der Kirche nachzudenken. In der Folge wurden drei Diözesanversammlungen bis zum Jahr 2010 angekündigt, die nach Wunsch des Erzbischofs folgende Themen behandeln sollten:³

1. Wie leben wir die Freundschaft mit Christus?
2. Wie können wir heute die *Apostelgeschichte* weiterschreiben?
3. Wie aufmerksam sind wir für die Nöte unserer Mitmenschen?

¹ Vgl. Veronika Prüller-Jagenteufel: Inspiration aus dem Handeln der Apostel. Der Weg von *Apg 2010* geht weiter. Interview mit Erzbischof Kardinal Schönborn. – In: Andrea Geiger / Veronika Prüller-Jagenteufel / Ottmar Spanner (Hgs.): Vom Wendepunkt der Hoffnung. Der Prozess *Apg 2010* in der Erzdiözese Wien. – Wien: 2010, S.26-35, S.26f. [In Folge zitiert als *Prüller-Jagenteufel, Inspiration*].

² Kardinal Schönborn: *APG 2010. Hirtenbrief*. – Wien: 2008, S.13 (Download als PDF-File unter http://www.apg2010.at/downloads/hirtenbrief_apg2010.pdf (15.2.13)) [In Folge zitiert als *Hirtenbrief 2008*].

³ Für das Folgende vgl. *Hirtenbrief 2008*, S.14-20.

4. Die Frage nach Glaube und Vernunft.
5. Wie erheben wir unsere Stimme in der Gesellschaft?
6. Wie werden unsere Gemeinden zu Orten gelebter Gastfreundschaft?
7. Wie helfen wir uns gegenseitig, unsere Lebensberufung zu leben?

Angesichts der schwierigen gesellschaftlichen Situation sehen sich die ChristInnen durch das missionarische Wesen der Kirche besonders herausgefordert. Dabei ermutigte Kardinal Schönborn dazu, die Schuldzuweisungen hinter sich zu lassen und stattdessen die Zeichen der Zeit lesen zu lernen: „Wichtiger ist es, in allen diesen Entwicklungen die Fingerzeige Gottes, die Wegweisungen des Heiligen Geistes zu entdecken. Dazu brauchen wir einander. Dazu müssen wir uns gegenseitig hören und miteinander den Willen Gottes für unsere Zeit zu erkennen suchen.“⁴

Für den Missionsbegriff des Hirtenbriefes entscheidend ist das Motiv des Lebens in der Freundschaft mit Jesus. Ein solches äußert sich im glaubenden Vertrauen, im Suchen der Begegnung mit ihm in der heiligen Schrift und in der Eucharistie, aber auch im diakonischen Engagement für die Menschen, denen sich Jesus in besonderer Weise zugewandt hat. Über das Glück dieser Freundschaft können die ChristInnen auch heute nicht schweigen. Mission wird somit zur Einladung, dieses kennenzulernen.

Vorausgesetzt ist jedoch, dass sich die Gläubigen selbst neu auf diese Beziehung einlassen. Der Hirtenbrief nennt hier sowohl das verstärkte Kennenlernen Jesu über die Heilige Schrift als auch die Lehre der Kirche. „Die Lehre ist wichtig. Wir brauchen sie dringend. Wir brauchen mehr Kenntnis unseres Glaubens, mehr Wissen über das, was unser Glaube lehrt. Wir müssen dringend ‚auskunftsfähiger‘ werden, in der Lage sein, anderen, die es wissen wollen, Rechenschaft über unsere Hoffnung geben zu können (vgl. 1 Petr 3,15).“⁵ Jedoch stellt auch Kardinal Schönborn fest, dass in missionarischen Bemühungen weniger das Glaubenswissen als das Zeugnis des Lebens überzeugt. Das Herzstück der Mission bildet die Bereitschaft, dieses Zeugnis für die Freude an Gott und am Glauben mit anderen Menschen zu teilen. Dazu sind alle ChristInnen berufen.

Zu den Diözesanversammlungen⁶ konnten alle Pfarren, Einrichtungen, Organisationen, Gemeinschaften und Bewegungen der Erzdiözese Wien zwei bis drei Delegierte entsenden. Diese fanden jeweils von Donnerstag 16⁰⁰ bis Samstag 13⁰⁰ im Dom zu St. Stephan in Wien statt. Weiters standen Versorgungszelte am Stephansplatz und in den Höfen des Erzbischöflichen Palais sowie die Räumlichkeiten in kirchlichen Gebäuden der Innenstadt zur Verfügung.

Die erste Diözesanversammlung wurde vom 22. bis 24. Oktober 2009 abgehalten. Das Thema lautete: „Was/Wen verkünden wir (ich)? Warum verkünden wir (ich)?“ Angezielt wurde eine Vergewisserung bzw. Klarheit über den Auftrag, indem Erfahrungen der Ermutigung und Entmutigung, Trennendes und Verbindendes thematisiert wurden. Auf diese Weise sollte die Sendung der Kirche besser in den Blick genommen und Einblicke in die gegenwärtige Situation gewonnen werden.

⁴ *Hirtenbrief 2008*, S.10, für das Folgende vgl. S.6f.

⁵ *Hirtenbrief 2008*, S.8.

⁶ Zu Ablauf und Themen vgl. *Der Weg von Apg 2010. Ein technischer Überblick*. – In: Andrea Geiger / Veronika Prüller-Jagenteufel / Ottmar Spanner (Hgs.): *Vom Wendepunkt der Hoffnung. Der Prozess Apg 2010 in der Erzdiözese Wien*. – Wien: 2010, S.18-21 [In Folge zitiert als *Der Weg von Apg 2010*].

Die zweite Diözesanversammlung fand vom 11. bis 13. März 2010 statt. Diesmal sollten sich die Delegierten mit dem Thema „Wie verkünden wir (ich)? Wem verkünden wir (ich)?“ beschäftigen. Zielsetzung der Versammlung war eine Vergewisserung über Haltung und Methodik der Mission. So galt es u.a. zu Kriterien für Pastoral und Verkündigung zu gelangen. Weitere Inhalte waren der Austausch von Ideen und Projekten sowie Vorbereitungen für die Missionswoche.

Das Thema der dritten Diözesanversammlung vom 14. bis 16. Oktober 2010 lautete: „Was wirkt der Herr bei uns? Hinschauen/-hören – Deuten. Was macht das Erlebte mit uns (mir)? Was wird anders?“ Selbstverpflichtungen, Handlungs- und Entwicklungsperspektiven sollten als angestrebte Ziele am Ende des Prozesses stehen. Inhalte der Versammlung waren die Erfahrungen und Perspektiven zu den sieben im Hirtenbrief 2008 genannten Themenbereichen und die Wechselwirkung von Loslassen, Trauer und Aufbrechen und Hoffnung.

Nach Abschluss des *Apostelgeschichte-Prozesses* arbeitete eine Steuerungsgruppe bestehend aus dem Team dieser Veranstaltung und des Bischofsrates an den nächsten Schritten und den zukünftigen Schwerpunkten der Diözese weiter.⁷ Die Ergebnisse flossen schließlich in den sogenannten Masterplan für die Erzdiözese Wien ein, den Kardinal Schönborn zu Ostern 2011 in einem Hirtenbrief veröffentlichte.

Regina Polak würdigt in ihrem Aufsatz zum Prozess *Apostelgeschichte 2010* die Wiederentdeckung der missionarischen Dimension, die untrennbar mit dem Glauben verbunden ist und zu der auch die *missio ad intra* gehört. Positiv wertet sie die Bereitschaft, die Situation so wahr zu nehmen, wie sie sich zeigt, denn erst dann können neue Möglichkeiten und Lösungen in den Blick kommen. Dennoch erscheint ihr der in den Versammlungen verwendete Missionsbegriff zeitweise zu eindimensional: „`Mission´ beschränkte sich zu oft auf das Reden von Gott und Glauben. Dass auch diakonales Handeln, vor allem die Sorge um eine Veränderung der Welt hin zu mehr Gerechtigkeit zum missionarischen Auftrag gehört, war selten im Blick.“⁸ Somit plädiert sie für eine Stärkung der gesellschaftlichen Dimension des Missionsbegriffs, die sich im politisch-sozialen Engagement niederschlägt.

Der Vorwurf der Eindimensionalität trifft ihrer Meinung nach aber auch den mit der Forderung nach Mission verbundenen Bildungsbegriff: „`Glaube´ war in den Wortmeldungen immer wieder auf die kognitive Dimension reduziert und erschien als etwas, das man `vermitteln´ kann.“⁹ Auch die Frage nach einem adäquaten Umgang mit der faktischen Pluralität innerhalb der Kirche blieb ungeklärt, denn in den Versammlungen wurden divergente und oft auch problematische Ansätze einfach nebeneinander gestellt. Das unausweichliche Ja zur Pluralität wirft jedoch unweigerlich die Frage nach der kritischen Unterscheidung auf. Ein rein additiver und damit auch nivellierender Zugang wird dem nicht gerecht.

Die Frage nach Glaube und Kirche aus der Perspektive der Welt bezeichnet Regina Polak als den blinden Fleck des *Apostelgeschichte-Prozesses*. Jedoch ist genau dieser Perspektivenwechsel entscheidend, wenn missionarische Bemühungen erfolgreich sein sollen.

⁷ *Der Weg von Apg 2010*, S.21.

⁸ Regina Polak: Die Richtung stimmt. – In: Andrea Geiger / Veronika Prüller-Jagenteufel / Ottmar Spanner (Hgs.): Vom Wendepunkt der Hoffnung. Der Prozess Apg 2010 in der Erzdiözese Wien. – Wien: 2010, S.178-181, S.179 [In Folge zitiert als *Polak, Richtung*].

⁹ *Polak, Richtung*, S.179, für das Folgende vgl. S.180f.

Ein Vergleich des Missionsbegriffs des Prozess *Apostelgeschichte 2010* mit dem Verständnis von *ICNE*, *Stadtmission* und der sogenannten „*Schulmission*“ lässt einige wesentliche Verschiebungen erkennen. Wies letzterer eine gewisse Einseitigkeit in der Betonung von Dialog und Zeugnis auf, lässt sich im *Apostelgeschichte-Prozess* eine stärkere Berücksichtigung der weiteren Dimensionen eines ausgewogenen Missionsverständnisses feststellen. Die aufmerksame Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation der Kirche war zentrales Anliegen der ersten Diözesanversammlung. In der Benennung von Ermutigendem und Entmutigendem, Verbindendem und Trennendem wird eine demütige, umkehrbereite Grundhaltung sichtbar. Im Missionsbegriff von *ICNE*, *Stadtmission* und der sogenannten „*Schulmission*“ war dieser Aspekt fast völlig ausgeblendet.

In diesem Hinschauen auf das, was ist, zeigt sich gleichzeitig – trotz der vorrangigen Binnenorientierung des *Apostelgeschichte-Prozesses* – das Bemühen, Kontext und Evangelium in einen kreativen Dialog zu bringen. Wollen wir jedoch das Evangelium als frohe Botschaft für die Menschen heute verkünden, wäre für die Zukunft ein deutlicher Perspektivenwechsel von innen nach außen notwendig. Denn einerseits muss der Kontext die Planung und Durchführung missionarischer Projekte maßgeblich orientieren, andererseits könnte im Sinne des kritischen Unterscheidens die prophetisch-widerständige Dimension des Glaubens wiedergewonnen werden. Denn diese ist auch im Missionsbegriff des Prozess *Apostelgeschichte 2010* unterbelichtet.

Somit lässt sich sagen, dass sich das Verständnis von Mission in der Erzdiözese Wien seit *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ 2003 in Richtung eines ausgewogeneren, zeitgemäßen Missionsbegriff weiterentwickelt hat. Jedoch gibt es gerade beim Verhältnis von Kontext und Evangelium und bei der prophetisch-widerständigen Dimension des christlichen Glaubens noch großes Potential. Nach Regina Polak könnten aber genau diese Aspekte für die weitere Entwicklung von Glauben und Pastoral entscheidend sein: „Die Wahrnehmung der Welt in ihren Stärken und Schwächen als Anfrage an Kirche und Pastoral kann selbstverständlich werden. Sie wird den Glauben – Sprache, Ausdruck, Sozialformen, Praxis – entscheidend verändern.“¹⁰

2 Missionarische Kompetenz

Zum Abschluss dieser Arbeit muss nun die Frage gestellt werden: Welche Kompetenzen benötigen ChristInnen heute, um sich erfolgreich missionarisch zu engagieren, und wie können diese erworben werden? Thomas Kiefer schlägt für die Qualifizierung ehrenamtlicher KatechetInnen folgendes Kompetenzmodell vor:¹¹

¹⁰ Polak, *Richtung*, S.181.

¹¹ Für das Folgende vgl. Thomas Kiefer: Qualifizierung ehrenamtlicher Katechetinnen und Katecheten. – In: Angela Kaupp / Stefan Leimgruber / Monika Scheidler (Hgs.): *Handbuch der Katechese. Für Studium und Praxis.* – Freiburg, Basel, Wien: 2011, S.65-83, S.77f. [In Folge zitiert als *Kiefer, Qualifizierung*].

In der religionspädagogischen Diskussion finden sich auch detailliertere Modell. So unterscheidet z.B. Rudolf Englert acht Kompetenzbereiche, Stefan Heil definiert in seinem Habitusmodell vier Kompetenzcluster, denen dann wieder zahlreiche Einzelkompetenzen zugeordnet werden.

Vgl. Rudolf Englert: Welche Kompetenzen brauchen (Religions-)Lehrer/innen heute? Ein Überblick über den Stand der erziehungswissenschaftlichen Diskussion. – In: *RpB*. Jg.55 (2005), S.21-36, S.23-31.

Stefan Heil: Was ist und wie erlangen Lehrer/innen religionspädagogische Professionalität? Elemente einer Berufstheorie. – In: *JRP*. Jg.22 (2006), S.79-92, S.86-88.

- Fach- bzw. Sachkompetenz
- Didaktische Kompetenz
- Sozialkompetenz
- Selbstkompetenz
- Spirituelle Kompetenz

In der Folge wird versucht, die Ergebnisse der Arbeit diesen fünf Kompetenzen zuzuordnen.

1. *Fach- bzw. Sachkompetenz:*

Unter Fach- bzw. Sachkompetenz werden alle Haltungen und Fertigkeiten verstanden, die zu einer qualifizierten theologischen Reflexionsfähigkeit führen. Somit sollte eine profunde theologische Bildung die fachliche Grundlage aller missionarischen Bemühungen darstellen. Denn sollen unsere Mitmenschen erreicht werden, müssen sich Glaubensaussagen, aber auch die Interpretationen biblischer Texte auf dem Niveau der zeitgenössischen Theologie befinden. Bevormundende, einengende Auslegungen, die die Liebe Gottes und die Freiheit des Glaubens negieren (*Gemeinschaft Emmanuel II*), werden zu Recht beanstandet und führen dazu, dass das Christentum als Widerspruch zur (post)modernen Gesellschaft abgetan werden kann.

2. *Didaktische Kompetenz:*

Zur didaktischen Kompetenz gehört ein Grundwissen darüber, wie Glauben unter den Bedingungen von Pluralisierung und Individualisierung gelernt werden kann. Ebenso beinhaltet ist das Wissen darum, wie religiöse Lernprozesse initiiert werden können und wie anderen geholfen werden kann, Gott in ihrem Leben zu entdecken und den eigenen Glaubensweg zu gestalten.

Denn eine Botschaft wird nicht dadurch gehört, dass sie in einen leeren Raum hineingestellt wird, sondern sie muss mit Blick auf die AdressatInnen aufbereitet werden. Nur so kann sie von diesen auch verstanden werden. Die beobachteten Unterrichtsstunden waren in den meisten Fällen gut strukturiert. Alleine beim zweiten Team der *Gemeinschaft Emmanuel* entstand der Eindruck, dass die ReferentInnen die Zeit mit verschiedenen, vorbereiteten Elementen füllen wollten. Dadurch ging der innere Zusammenhang der Stunde und in der Folge die klare Botschaft verloren.

Jedoch muss auch ein flexibler Umgang mit diesen Vorgaben möglich sein, um den jeweiligen Bedürfnissen der konkreten Menschen gerecht werden zu können. In den analysierten Unterrichtseinheiten haben vor allem Sr. Erni B. und Sr. Renate K. sehr routiniert auf die Erfordernisse der Gruppen reagiert, indem sie die Blöcke verkürzten und das Bewegungslied je nach Aufmerksamkeit der Kinder an verschiedenen Stellen einschoben. In der von Martina B. geleiteten Stunde hingegen wurde sichtbar, wie das Hängen am Konzept das Eingehen auf die SchülerInnen verhinderte und so den Dialog blockierte. Hier könnten eine entsprechende Schulung und Routine die Fähigkeit stärken, flexibler mit den Vorgaben und den Gesprächsangeboten der Kinder umzugehen.

Zur didaktischen Kompetenz zählt auch die Fähigkeit, theologische und spirituelle Inhalte in eine den AdressatInnen angemessene und verständliche Sprache zu übersetzen. Denn die innerhalb der Kirche bzw. auch den einzelnen Gemeinschaften gepflegten Sprachspiele erweisen sich für unsere Mitmenschen nur allzu oft als unverständlich und stehen damit der angezielten Auseinandersetzung mit religiösen Themen im Weg. Sollen missionarische Bemühungen Erfolg haben, gilt es, die frohe Botschaft in die Sprache der Zielgruppe zu übertragen. In den beobachteten Unterrichtseinheiten

gelang dies den beiden Salvatorianerinnen besonders gut, indem sie die Berufung zur Jesus-Nachfolge in einfachen, kindgerechten Worten wiedergaben.

Weiters zeigte sich, dass eine zielgruppenorientierte Ausbildung in der Regel einen Vorteil darstellte. So konnten sich die Referentinnen Melanie W., Sr. Erni B. und Urška M. und Sr. Renate K., die als Volksschullehrerinnen bzw. Kinderkrankenschwester beruflich den Umgang mit Kindern gewohnt waren, deutlich besser auf deren Erfahrungen und Lebenswelt einstellen. Auch trafen sie die Sprachebene der SchülerInnen mit größerer Sicherheit.

3. Sozialkompetenz:

Nicht nur Fachkompetenz und didaktisches Wissen, sondern auch soziale Kompetenz sind für den Erfolg missionarischer Aktivitäten entscheidend. Diese beschreibt die Voraussetzungen für kommunikatives und kooperatives Handeln und beinhaltet demnach alle Haltungen und Fertigkeiten, die eine kreativ Auseinandersetzung mit den Mitmenschen sowie gruppen- und beziehungsorientiertes Verhalten ermöglichen.

Wie die Auswertung der beobachteten Schulstunden zeigt, hängt der Ausgang der missionarischen Bemühungen maßgeblich vom Interesse ab, das die MissionarInnen für die AdressatInnen – im Fall der sogenannten „*Schulmission*“ für die Kinder und deren Lebenswelt - aufbringen. Wo dieses fehlt (*Gemeinschaft Emmanuel II*), kommt kein Dialog zustande. Ebenso problematisch erweisen sich Vorurteile, die den Blick auf die anderen und deren konkrete Lebenssituation verstellen (Martina B., *Gemeinschaft Emmanuel II*). Die Angesprochenen fühlten sich in diesen Unterrichtseinheiten nicht als Subjekte wahrgenommen und ließen sich in der Folge auch nicht auf die Botschaft ein.

Das Sich-Einlassen auf die Lebenswelt der AdressatInnen ist auch deswegen von Bedeutung, weil diese die Botschaft mit ihren eigenen Erfahrungen und Sehnsüchten in Verbindung bringen müssen. Nur so können Anknüpfungspunkte für das Religiöse im Alltag gefunden werden. In den beobachteten Stunden gelang dies dort, wo die lebensweltlichen Erfahrungen der Kinder in den Unterricht miteinbezogen werden konnten (Melanie W., Sr. Erni B., Sr. Renate K., *Gemeinschaft Emmanuel I*). Wo diese gemeinsame Suche nach Verbindungen zum Alltag unterblieb, fehlte der frohen Botschaft die Verankerung im Leben der SchülerInnen (Martina B.), im schlechtesten Fall wurde sie diesen von oben übergestülpt (*Gemeinschaft Emmanuel II*).

Das Gegenüber als GesprächspartnerIn ernst zu nehmen, bedeutet somit, dass sich die MissionarInnen mit ihnen auf Augenhöhe begeben müssen. Dies beinhaltet die Bereitschaft, sich auf die anderen in ihrer konkreten Situation und ihre Probleme einzulassen. Wo dies gelang (Sr. Erni B., Sr. Renate K., *Gemeinschaft Emmanuel I*) konnte ein echter Austausch entstehen. So haben sich die SchülerInnen geöffnet und auch eigene Probleme in das Gespräch eingebracht.

Zielen missionarische Bemühungen auf die Ausbildung einer mündigen Religiosität, müssen die anderen als kompetente Subjekte ihres Glaubens wahrgenommen werden. Dies impliziert auch die Achtung vor deren Freiheit und Autonomie. Werden diese beiden Grundwerte unserer (post-)modernen Gesellschaft missachtet oder sogar negiert, reagieren die Menschen berechtigter Weise mit offener Ablehnung oder stiller Distanzierung (Martina B.; *Gemeinschaft Emmanuel II*).

Ein weiterer wesentlicher Faktor der Sozialkompetenz ist das Sprechen einer den AdressatInnen angemessenen Sprache. Dies ist nicht nur ein Aspekt der Kommunikation auf Augenhöhe, sondern auch grundlegend für die Verständlichkeit der vermittelten Botschaft. Wo es den ReferentInnen gelang, die Sprachebene der Kinder zu treffen, konnten diese gut folgen und sich aktiv ins Unterrichts-

geschehen einbringen (Melanie W., Sr. Erni B., Sr. Renate K., *Gemeinschaft Emmanuel I*). War die Sprache hingegen zu abstrakt oder theologisch überfrachtet, stiegen die SchülerInnen aus dem Gespräch aus (Margit P., Martina B.).

Damit eine Botschaft gehört werden kann, ist somit eine wertschätzende Auseinandersetzung mit den Angesprochenen notwendig. Wer keinerlei Interesse an seinem Gegenüber und dessen Lebenswelt zeigt, darf sich nicht wundern, wenn ihm zuletzt nur mehr Schweigen entgegenschlägt (*Gemeinschaft Emmanuel II*).

Sozialkompetenz zeigt sich somit im wertschätzenden Umgang mit den anderen, im Interesse, das ihnen, ihren Problemen und ihrer Lebenswelt entgegen gebracht wird. Nur dort, wo sich MissionarInnen auf gleiche Augenhöhe mit den AdressatInnen begeben, wird auch die Botschaft gehört und verstanden werden.

4. *Selbstkompetenz:*

Selbstkompetenz bezieht sich auf die Fähigkeit eines Menschen, reflexiv selbstorganisiert zu handeln. Sie beschreibt Haltungen und Fertigkeiten wie sich selbst einzuschätzen, produktive Einstellungen, Werthaltungen, Motive und Selbstbilder zu entwickeln und die eigenen Begabungen, Motivationen und Leistungsvorsätze zu entfalten. Somit geht es in diesem Bereich auch um die persönliche kreative Entwicklung und Lernfähigkeit. Denn sich auf andere einzulassen, bedeutet immer auch, bereit zu sein, sich selbst durch die Begegnung verändern zu lassen und aneinander zu wachsen.

Thomas Kiefer führt in diesem Bereich vor allem die Fähigkeit an, mit Kritik umzugehen.¹² An den ausgewerteten Unterrichtsstunden lassen sich unterschiedliche Umgangsweisen mit den Einwänden der SchülerInnen und deren Auswirkungen beobachten. Wurde die Kritik aktiv aufgegriffen und darauf eingegangen (*Gemeinschaft Emmanuel I*), gaben sich die Kinder mit der Erklärung zufrieden. Wurde sie jedoch ignoriert oder einfach vom Tisch gewischt (*Gemeinschaft Emmanuel II*), reagierten die SchülerInnen zunächst mit Protest, zogen sich dann aus dem Gespräch zurück und verstummten schließlich ganz.

5. *Spirituelle Kompetenz:*

Mit spiritueller Kompetenz werden Haltungen und Fertigkeiten bezeichnet, die einen christlichen Lebensvollzug als Leben aus einer persönlichen Gottesbeziehung kennzeichnen. Authentizität und Glaubwürdigkeit habe hier ihre Grundlage.

Für missionarische Bemühungen wesentlich ist in diesem Bereich die Fähigkeit, die eigene spirituelle Ausprägung nicht absolut zu setzen, sondern die pluralen Formen der Nachfolge nicht aus dem Blick zu verlieren (Sr. Erni Baumann, Sr. Renate Koppenberger). Nur so können die AdressatInnen ermutigt werden, ihren eigenen Weg mit Gott zu finden. Eine solche Relativierung verhindert auch, dass den Angesprochenen das Eigene einfach übergestülpt wird (*Gemeinschaft Emmanuel II*) und missionarische Bestrebungen mit deren Bedürfnis nach Freiheit und Autonomie in Konflikt kommen.

¹² Vgl. Kiefer, *Qualifizierung*, S.78.

Eine zentrale Frage zeitgemäßer Pastoral muss demnach lauten: Wie können ChristInnen heute missionarische Kompetenz erwerben? Kardinal Schönborn spricht in diesem Zusammenhang von „Jüngerschaftsschulen“, die die Menschen dazu befähigen sollen, über ihren Glauben Auskunft zu geben. Unter den Bedingungen gesellschaftlicher Pluralität, wo Lebens- und Glaubenswürfe Gegenstand freier Entscheidung sind, muss sich die Kirche in der Verkündigung an der Anfangszeit orientieren. Wie ein Artikel auf der Homepage des *Apostelgeschichte-Prozesses* ausführt, können ChristInnen heute - wie einst die von Jesus gesandten JüngerInnen - durch ihre Lebenspraxis und Auskunftsfähigkeit in Dingen des Glaubens anderen dazu verhelfen, die Freude am Christsein zu entdecken.¹³

Als JüngerInnen werden somit zunächst jene Frauen und Männer verstanden, die Jesus nachfolgten und sich von ihm senden ließen. Nachösterlich zählen dazu alle, die sich durch die Taufe und den Empfang des Heiligen Geistes bewusst für ein Leben mit Jesus entschieden haben. Demnach drückt der Begriff *JüngerIn* ein zentrales christliches Anliegen aus, nämlich die Nachfolge Jesu.

Eng verbunden mit dem JüngerIn-Sein ist die Vorstellung, dass auch die ChristInnen heute in die Lebensschule Jesu gehen müssen. So beschreibt Kardinal Schönborn im bereits erwähnten Interview für den Sammelband zum Prozess *Apostelgeschichte 2010* lebendige christliche Gemeinden folgendermaßen:

Lebendig sind alle diese Gemeinden – territoriale wie kategoriale wie zeitlich begrenzte – dann, wenn sie Jünger- und Jüngerinnengemeinden sind, wenn sie also bewusst in die Lebensschule Jesu gehen. Konkret heißt das, die Liebe zum Wort Gottes zu haben, miteinander zu beten und bewusst miteinander Leben zu teilen, also Zeit. Es heißt, miteinander Verantwortung zu teilen, auch für die Gesellschaft.¹⁴

Der Artikel zum Thema *Jüngerschaftsschulung* auf der Website des *Apostelgeschichte-Prozesses* ergänzt neben diesen noch folgende Charakteristika: in der Freundschaft mit Jesus wachsen, lebenslanges Lernen, missionarisch, diakonal, marianisch und sakramental.¹⁵

Auch im sogenannten Masterplan spielen diese beiden Vorstellungen eine maßgebliche Rolle in der geplanten Weiterentwicklung der Erzdiözese Wien. Dort heißt es unter der Überschrift *Neu in die Lebensschule Jesu gehen – Jüngerschaftsschulen errichten*:

Der Glaube ist ein Geschenk, in das wir immer tiefer hineinwachsen. Die kirchliche „Urform“ dafür ist das Katechumenat – der Weg eines Taufkandidaten, einer Taufkandidatin. Wir lernen den Glauben – unser Leben lang. Wir haben in der Diözese vielfältige alte und neue Erfahrungen mit solchen Lernvorgängen des Glaubens. Ich denke z.B. an Gruppen der Katholischen Aktion, Exerzitien (im Alltag), Einkehrtage, Familienrunden, Bibel teilen, Cursillo, neokatechumenale Katechesen, Alpha-Kurse, Glaubenskurse verschiedener Art, Pfarrmissionen, den ganzen Bereich der Sakramentenvorbereitung und auch an viele Sozial- und Caritaskreise. Es lohnt sich, persönlich, wie in allen Gruppen und Runden immer wieder bewusst auf dieses Lernen im Glauben zu achten. Kirchliche Orte sollten Schulen der Jüngerschaft sein, kirchliche Gemeinschaften sind Lebensschulen Jesu.¹⁶

¹³ Vgl. Jüngerschaftsschulung, Abschnitt *Worin besteht die Dringlichkeit heute zur Jüngerschaft?* (<http://www.apg2010.at/aktuelles/0/articles/2012/11/20/a3685/>) (31.1.13) [In Folge zitiert als *Jüngerschaftsschulung*].

Ausgangspunkt der Überlegungen ist der Sendungsauftrag im *Matthäus-Evangelium*, der für alle ChristInnen Gültigkeit besitzt: „Gehend nun, macht zu Schülern alle Völker, taufend sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, lehrend sie, alles zu bewahren, wie viel ich euch geboten habe [...]“ (Mt 28,19f)

Der *Hirtenbrief 2010*, aber auch andere Artikel zum Thema *Jüngerschaftsschulung* zitieren diese Stelle nach dem Münchener Neuen Testament, das in seiner Übersetzung dem Griechischen möglichst nahe kommen will.

Josef Hainz (Hrsg.): Münchener Neues Testament. Studienübersetzung. - Düsseldorf : ⁸2007.

¹⁴ *Prüller-Jagenteufel, Inspiration*, S.28.

¹⁵ *Jüngerschaftsschulung*, Abschnitt *Was zeichnet Jüngerschaft aus bzw. woran erkennt man Jünger/Jüngerinnen Jesu?*

¹⁶ *Hirtenbrief 2011*, S.14.

Kardinal Schönborn denkt somit nicht unbedingt an neue Gründungen, sondern vor allem an bereits bestehende Gruppierungen und Bildungsangebote, die den Menschen helfen sollen, ihren Glauben zu vertiefen und Jesus ähnlicher zu werden. Der Artikel auf der Website des *Apostelgeschichte-Prozesses* nennt drei Faktoren, die eine solche „Jüngerschaftsschule“ charakterisieren:¹⁷

- *Gemeinsam Glaubenserfahrung machen*: Gemeinsames Gebet und der Austausch über Glaubenserfahrungen sollen die Freude am gemeinsamen Christsein stärken und dazu motivieren, sich mehr und mehr auf diesen Glaubensweg einzulassen.
- *Gemeinsam Glaubenswissen vertiefen*: ChristInnen heute müssen auskunftsfähig über ihren Glauben werden. Dazu ist auch Wissen um die kirchlichen Lehren notwendig, um die Sprach- und Dialogfähigkeit bzgl. religiöser Fragen im alltäglichen Leben zu stärken.
- *Gemeinsam Glaubenshandeln praktizieren und reflektieren*: JüngerIn-Sein ist „Learning by doing“ oder „Work in progress“. Es gilt, Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen heute zu teilen. Somit gibt vor allem die gelebte Praxis der ChristInnen Zeugnis von ihrem Glauben. Bei Bedarf muss diese jedoch auch durch Worte gedeutet werden können.

Da die einzelnen ChristInnen unterschiedliche Zugänge und Schwerpunkte haben, ist der Austausch untereinander besonders wichtig. Auf diese Weise können Einseitigkeiten vermieden und die Erfahrungen anderer als wertvolle Ergänzung und Bereicherung begriffen werden. Daher sollten diese drei Charakteristika in den verschiedenen Gemeinschaften und Gemeinden in Balance gehalten werden.

Weiters soll es in der Erzdiözese Wien einen Ausbildungslehrgangs für die (ehrenamtliche) Leitung von kleinen christlichen Gemeinschaften/Gemeinden geben.¹⁸

Hinter dem Projekt der „Jüngerschaftsschulen“ steht das Missionsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils, nach dem alle ChristInnen durch die Taufe an der Sendung Jesu Anteil haben. Demnach ist es eine Aufgabe einer bzw. eines jeden, sich darum zu bemühen, für die Menschen „[...] seine Vision von Reich Gottes erfahrbar werden zu lassen, die Sehnsucht nach seinem Reich zu wecken, nach der Freundschaft mit ihm.“¹⁹ Denn nur durch Menschen, die sich auf die Beziehung zu Jesus eingelassen haben und bereit sind, in dieser zu wachsen, können andere mit der frohen Botschaft in Berührung gebracht werden. Der Artikel zitiert hier den *zweiten Korintherbrief*, in dem die Gläubigen selbst als Brief Christi an die Welt bezeichnet werden (2 Kor 3,3).

Im Abschnitt *Was bedeutet es missionarisch zu sein?* entfaltet der Artikel das Missionsverständnis der „Jüngerschaftsschulen“. Missionarisch sein wird hier als gemeinschaftliches Suchen nach den Spuren Gottes in der eigenen Lebensgeschichte verstanden. Diese soll im Licht der Evangelien gedeutet werden. Da ein solcher gemeinsamer Deutungsprozess den GesprächsteilnehmerInnen abverlangt, sich selbst ein Stück weit zu öffnen, wird er nur in einer partnerschaftlichen Atmosphäre erfolgreich sein. Dieser Dialog verbunden mit dem Erzählen von persönlichen Glaubenserfahrungen in einem Kreis Gleichgesinnter kann auch die Dialog- und Sprachfähigkeit nach außen stärken.

¹⁷ Für das Folgende vgl. *Jüngerschaftsschulung*, Abschnitt *Was sind die Elemente einer Jüngerschaftsschule?*

¹⁸ Vgl. Andrea Geiger im Artikel „Christ sein an sich ist Jüngerschaftsschulung“ (<http://www.erzdiocese-wien.at/content/topnachricht/articles/2012/05/14/a27663/>) (1.2.13).

¹⁹ *Jüngerschaftsschulung*, Abschnitt *Was bedeutet „Mission first“/Mission zuerst?*

Die Betonung der gelebten Praxis des Christentums, die sich auch an Trauer und Ängsten der anderen orientieren muss, integriert die Möglichkeit des diakonischen und politischen Engagements. Potenziell könnte hier auch die prophetisch—widerständige Dimension des Glaubens verankert werden. Weiters wird die Notwendigkeit der steten Umkehr betont, die mit „Verwandlung der Herzen“²⁰ beschrieben wird. Nur wenn die ChristInnen eine dementsprechende Bereitschaft aufweisen, werden sie auch auf ihre ZeitgenossInnen glaubwürdig wirken. Und diese Glaubwürdigkeit zu stärken, die den Erfolg jeder Sendung maßgeblich mitbestimmt, ist eines der Ziele der „Jüngerschaftsschulen“.

Der auffälligste Aspekt im Missionsverständnis, wie es sich im Artikel *Jüngerschaftsschulung* präsentiert, ist jedoch seine „Bescheidenheit“. Denn die Frage „Kann man jemanden bekehren?“ wird mit einem eindeutigen „Nein“ beantwortet. Damit wird anerkannt, dass das Geschenk des Glaubens letztlich unverfügbare Gnade Gottes ist.

Jesus beginnt seine Sendung mit dem Ruf: „Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) Dieser Ruf gilt uns allen. Immer wieder. Es ist zuallererst eine Einladung an mich persönlich, an uns als Gemeinschaft von Glaubenden – mein Herz von Gott verwandeln zu lassen, mich von ihm lieben zu lassen. Immer wieder. Umkehr – Versöhnung – kann nur Gott selber schenken. Das ist Gnade, sein Geschenk an uns! Andere auf den „Geschmack bringen“, die Freude vermitteln, die Spur legen,... – Welch ein Gewinn es ist, wenn das eigene Herz verwandelt, versöhnt ist, das Leben in Fülle zu haben – das ist unsere Mission!²¹

Hier wird der Begrenztheit menschlichen Handelns bzgl. religiöser Lernprozesse Rechnung getragen und der Gnade Gottes den gebührenden Raum gegeben. Missionarisches Bemühen kann daher Menschen nur für die Spuren Gottes in unserer Welt sensibilisieren, Impulse für neue Erfahrungen und Lebensdeutungen bieten und vielleicht einen Anstoß geben, sich für die Gnade des Glaubens zu öffnen. Dieser Aspekt wurde in keiner der in dieser Arbeit besprochenen Veranstaltungen berücksichtigt und stellt damit eine wesentliche Erweiterung des Missionsverständnisses in der Erzdiözese Wien dar.

Jedoch bleiben auch bzgl. der „Jüngerschaftsschulen“ zwei Fragen offen, die meines Erachtens unbedingt geklärt werden müssen. Erstens: Wie kann den vielen verschiedenartigen Bildungsangeboten in der Erzdiözese Wien ein gemeinsamer, den Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils und den Erfordernissen unserer pluralen Gesellschaft entsprechender Missionsbegriff zugrunde gelegt werden? Die Auswertung der während der sogenannten „Schulmission“ beobachteten Unterrichtseinheiten führt deutlich vor Augen, wie stark die einzelnen Gruppierungen in ihrem Missionsverständnis differierten bzw. wie weit Theorie und Praxis auseinanderklaffen können.

Wird die Klärung dieser Frage umgangen und einfach jeder Art von bereits existierendem Gemeinschafts- und Bildungsangebot das Etikett „Jüngerschule“ aufgeklebt, werden die Auswirkungen auf das religiöse Leben in der Erzdiözese Wien gering bleiben bzw. nicht über die bereits gegebenen Effekte hinausgehen. Andererseits verlangt eine solche Entscheidung von den Verantwortlichen einen gewissen Mut, denn sie müssten schließlich spirituell sehr unterschiedliche Gruppierungen auf die Umsetzung solcher Grundeinsichten verpflichten.

Die zweite Frage bezieht sich auf die vielfach unzureichende religionspädagogische und katechetische Fundierung des Missions- und damit verbunden des zugrundeliegenden Bildungsbegriffs: Wie kann Glaube – bei aller Begrenztheit religiöser Lernprozesse – unter (post)modernen Bedingungen gelernt

²⁰ *Jüngerschaftsschulung*, Abschnitt *Was bedeutet es missionarisch zu sein?*

²¹ *Jüngerschaftsschulung*, Abschnitt *Kann man jemanden bekehren?*

werden? Hier gilt es, sich endgültig vom instruktionstheoretischen Modell zu verabschieden und verstärkt die Erkenntnisse von Katechetik und Religionspädagogik heranzuziehen. Denn – das lässt sich auch an der Auswertung der während der „*Schulmission*“ beobachteten Unterrichtsstunden zeigen – es reicht nicht, eine Botschaft einfach in den Raum zu stellen, sondern nur dort, wo aktiv Anknüpfungspunkte in der Lebenswelt und Verbindungslinien zu den Erfahrungen der TeilnehmerInnen gesucht wurden, wurde diese gehört und angenommen. Nicht nur im Bereich der Didaktik und Methodik, sondern z.B. auch in Bezug auf AdressatInnenorientierung und Zielsetzung gäbe es hier von Religionspädagogik und Katechetik einiges zu lernen.

Meines Erachtens muss die Klärung dieser beiden Fragen am Beginn der Entwicklung von Bildungs- und Gemeinschaftsangeboten stehen, soll dem Projekt „Jüngerschaftsschule“ Erfolg beschieden sein.

Teil IV: Anhang

1 Entwurf eines neuen Lehrplans für den katholischen Religionsunterricht an der Volksschule (April 2012)



-2-

Mitglieder der Arbeitsgruppe:

- Mag. Gerda Gstättnner
- Univ. Prof. Dr. Martin Jäggle
- Mag. Theo Lang
- Univ. Prof. DDr. Michael Langer
- MMag. Dr. Christine Mann
- Univ. Prof. DDr. Martin Rothgangel
- Mag. Dr. Erich Seifner
- Reg.Rat, SR Margarethe Stricker
- Mag. Sophie Zaufal, BEd.

-3-

Bildungs- und Lehraufgabe:**1. Katholischer Religionsunterricht im Rahmen der schulischen Bildung**

Im Religionsunterricht verwirklicht die Schule in besonderer Weise ihren Auftrag zur Mitwirkung an der religiösen Bildung (Art.14 Abs.5a des Bundes-Verfassungsgesetzes, § 2 des Schulorganisationsgesetzes und Art 2. des 1. ZProt. zur EMRK) in Form eines eigenen Unterrichtsgegenstandes.

Der Religionsunterricht ist Teil des Bildungs- und Erziehungsauftrages der österreichischen Schule. Die allgemeinen Unterrichtsprinzipien gelten daher auch für den Religionsunterricht.

Der Religionsunterricht stellt sich bewusst – und durchaus kritisch gegenüber jeder ökonomistischen Instrumentalisierung von Bildung - auch in den Zusammenhang europäischer Bildungsaufgaben.

2. Zum Selbstverständnis des katholischen Religionsunterrichts

- Der Religionsunterricht in Österreich hat eine lange und bedeutende Geschichte. Er steht ursprünglich in der Tradition katechetischer Glaubensvermittlung in einer ungebrochen religiösen und konfessionell homogenen Gesellschaft. In einer religiös und kulturell pluralen Lebenswelt hat er sich neuen Herausforderungen zu stellen. So gibt es einerseits bestehende katholische Milieus mit ihren gewachsenen volkskirchlichen Strukturen und andererseits plurale und säkulare Kontexte. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei auf neue Formen der Religiosität zu richten.
- Der katholische Religionsunterricht ist konfessionell geprägt und gewinnt seinen Standpunkt aus der Orientierung an der biblischen Offenbarung und der kirchlichen Tradition. Auch ökumenische und interreligiöse Anliegen finden daher ihren Platz und sind ein gelebtes Zeichen des Dialogs zwischen Konfessionen und Religionen.

-4-

- Im katholischen Religionsunterricht werden Schülerinnen und Schüler ermutigt und befähigt, ihre persönlichen Glaubensentscheidungen in Freiheit zu treffen und dementsprechend ihr Leben gestalten zu können. Der Religionsunterricht steht so in der Tradition der strukturierten und intellektuell verantworteten Reflexion des christlichen Glaubens, ohne diesen Glauben anderen aufdrängen zu wollen.
- Der katholische Religionsunterricht hat das unterschiedliche Ausmaß kirchlicher Sozialisation und die unterschiedlichen religiösen und ethischen Erfahrungen von Schülerinnen und Schülern ernst zu nehmen. Er soll alle Schülerinnen und Schüler einladend ansprechen, wie unterschiedlich ihre religiösen und weltanschaulichen Einstellungen auch sein mögen.
- Entsprechend der gegenwärtigen Diskussion um Inklusion und Integration sind auch im Religionsunterricht die individuellen Lernvoraussetzungen der Kinder und ihre spezifischen Bedürfnisse Ausgangspunkte der Unterrichtsplanung. Ein der Idee der Inklusion verpflichteter Religionsunterricht eröffnet neue Perspektiven schulischen Lernens und ermöglicht die Entwicklung von Unterrichtsqualitäten, die im Sinne des gemeinsamen lebensbegleitenden Lernens von Bedeutung sind.

3. Katholischer Religionsunterricht und Schulentwicklung

Der katholische Religionsunterricht trägt seit langem sinnvolle pädagogische Entwicklungen der österreichischen Schule mit. Zugleich haben religionspädagogische Theorie und Praxis auch manche pädagogische Entwicklungen erfolgreich angestoßen. Ein Beispiel dafür ist das professionelle Hinsehen auf das, was man unter „Schulkultur“ zusammenfasst, die vielerorts als Frage nach einem pädagogisch angemessenen Umgang mit Differenz, insbesondere in multireligiösen und multikulturellen Kontexten, virulent geworden ist.

Im vorliegenden Lehrplan wird den Grundsätzen von Kompetenzorientierung Rechnung getragen, die in nächster Zukunft Grundlage aller Lehrpläne werden. In diesem Zusammenhang kommt dem Religionsunterricht auch die Aufgabe eines

-5-

kritischen Korrektivs in der Schule zu. Gerade im Blick auf die Umsetzung von Kompetenzorientierung in der Leistungsgesellschaft besteht der Religionsunterricht darauf, dass es in der Schule nicht bei der Vermittlung funktional wertvoller Fähigkeiten und Fertigkeiten bleiben kann. Er hat vielmehr das ganze Leben und die ganze Person unabhängig von gesellschaftlichen Wertungen und Nützlichkeiten im Blick. Dadurch wird zur Anschauung: Menschen gehen nicht in ihren Kompetenzen und Leistungen auf, sondern besitzen einen Selbstwert, eine eigene Würde und Ganzheit. Der Mensch ist nicht das, was er leistet. Dies betrifft nicht nur Schülerinnen und Schüler, sondern in gleicher Weise auch Lehrende. Für alle Schulpartner soll Schule durch diese Kultur der vorgängigen Anerkennung zu einem förderlichen Lebensraum werden.

4. Inhalt und Ziele des Religionsunterrichts

Weil Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, kann theologisch und religionspädagogisch verantwortet über Gott nicht unter Außerachtlassung des Menschen und über den Menschen nicht ohne den Blick auf Gott gesprochen werden. In diesem Sinn stehen in der Mitte des Religionsunterrichts die Schülerinnen und Schüler.

Inhalt des Religionsunterrichts sind sowohl das menschliche Leben als auch der christliche Glaube, wie er sich im Laufe der Geschichte entfaltet hat, in den christlichen Gemeinden gelebt wird und in der Lebensumwelt Gestalt angenommen hat. Der Religionsunterricht nimmt Kinder als Subjekte im Prozess religiösen Lernens ernst. Er geht aus Respekt vor ihrer Person auch auf die Besonderheiten ihres biographischen Kontexts mit seinen Lebens-, Glaubens- und Welterfahrungen ein.

Der katholische Religionsunterricht fördert eine grundlegende religiöse Kompetenz, die religiöse Wahrnehmungs-, Deutungs-, Gestaltungs-, Kommunikations- sowie Partizipationsfähigkeit umfasst. Diese erwerben die Schülerinnen und Schüler durch die erfahrungsbezogene Auseinandersetzung mit

- Menschen und ihr Lebensglauben

-6-

- gelehrte und gelebte Bezugsreligion
- religiöse und weltanschauliche Vielfalt in Europa
- Religion in Gesellschaft und Kultur

5. Bildungstheoretische Begründungen

Zum Fundament des Christentums gehört die Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen: Weil der Mensch Bild Gottes ist, verhilft Bildung zur Entfaltung der von Gott verliehenen Gaben des Menschen.

Menschen stehen grundsätzlich vor existenziellen Fragen nach Sinn und Ziel ihres Lebens. Wenn religiöse Bildungsprozesse die persönliche Verantwortung jedes Einzelnen für seinen Lebensweg achten, ist Religionsunterricht an öffentlichen wie privaten Schulen unverzichtbarer Teil von Bildung. Religiöse Bildung erschließt dem jungen Menschen persönliche Antwortmöglichkeiten auf die Sinnfrage im Licht konkreter Religion.

Eine Bildungstheorie, die der Ausdifferenzierung und Pluralisierung moderner Gesellschaften gerecht wird, unterscheidet zwischen verschiedenen Modi der Weltbegegnung. Dazu gehören

- die kognitiv-instrumentelle Modellierung der Welt durch Mathematik und Naturwissenschaften,
- die ästhetisch-expressive Begegnung und Gestaltung durch Sprache, Literatur, Musik und Kunst,
- die normativ-evaluative Auseinandersetzung mit Wirtschaft und Gesellschaft in Geschichte, Ökonomie, Politik und Recht sowie
- die Grundfragen konstitutiver Rationalität hinsichtlich von Sinnfragen.

Zu letzterer werden Religion und Philosophie gezählt. Da eine mehrdimensionale Betrachtung der Wirklichkeit notwendig ist, ist für Bildungsprozesse die Fähigkeit des Perspektivenwechsels und der Unterscheidung konstitutiv. Religiöse Bildungsprozesse leisten für die Allgemeinbildung ein Doppeltes: Zum einen eröffnen sie ihr eine spezifische Perspektive, zum anderen ist für religiöse

-7-

Bildungsprozesse selbst ein besonderer Perspektivenwechsel notwendig, nämlich zwischen der religiösen Praxis einerseits und dem Nachdenken über diese andererseits.

Von daher ist es legitim, SchülerInnen ohne religiöses Bekenntnis oder gesetzlich nicht anerkannter Kirchen und Religionsgesellschaften die Teilnahme an einem Religionsunterricht ihrer Wahl zu ermöglichen.

6. Die Bedeutung des katholischen Religionsunterrichts für den Einzelnen

Religiöse Kompetenz befähigt Menschen zur bewussten Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben auch anhand grundlegender großer Fragen: Woher komme ich? Was will und soll ich werden? Was ist ein ultimatives Ziel meines Lebens? Was kann meinem Leben Sinn geben? Wohin gehe ich nach dem Tod? Was trägt letztlich? Warum gibt es Ungerechtigkeit auf der Welt? Wie kann ich mit Schuld umgehen? Wie kann ich meine Lebenswirklichkeit mit meinen Träumen und Zielen vereinbaren?

Die Beschäftigung mit den großen Antworten des Christentums fordert heraus. Dabei geht es um einen ernsthaften Dialog, ein gemeinsames Suchen, aber auch um die Qualität eines religionspädagogisch verantworteten Impulses, der zum Weiterdenken und zum Weiterfragen anregt, und nicht vorschnell nur um abschließende Antworten. So werden Wege zu Sinngebung und Sinnfindung eröffnet.

Hier ist der schulische Religionsunterricht ein institutioneller und geschützter religiöser Lernort, der einen Rahmen dafür bildet, Fragen und Antworten zur Sprache zu bringen und aus dem Glauben verantwortete und wertorientierte Lebensentwürfe zu entwickeln.

Der Religionsunterricht hat damit die persönliche Entwicklung der ihm anvertrauten Kinder zu fördern. Es wird eine wichtige Grundlage gelegt, damit sie später zu mündigen Bürgerinnen und Bürgern werden, die verantwortungsvoll,

-8-

kritisch und konstruktiv ihr berufliches und privates Leben gestalten und am kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen können.

7. Die Relevanz des Religionsunterrichts für Staat und Gesellschaft

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft und der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche soll einen Beitrag zur Bildung von Identität leisten, die eine unvoreingenommene und angstfreie Öffnung gegenüber dem Anderen erleichtert.

Das erfordert eine ausführliche Beschäftigung mit anderen Religionen, Weltanschauungen, Kulturen und Trends, die heute - vielfach konkurrierend - unsere plurale Welt prägen. Es geht dabei sowohl um eine Befähigung, Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen anzuerkennen, als auch gegebenenfalls um die Kompetenz zu sachlich begründetem Einspruch.

Die Thematisierung der gesellschaftlichen Bedeutung von christlichem Glauben soll zum Einsatz für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ ermutigen und befähigen. Damit verbunden ist die Einladung an die Schülerinnen und Schüler, sich in Kirche und Gesellschaft zu engagieren.

Der Religionsunterricht leistet darüber hinaus einen wichtigen Beitrag für Staat und Gesellschaft, indem er Werte reflektiert, einbringt, aber auch einübt. So zeigt er auf, dass persönliche Werte in der Demokratie grundsätzlich auf den Rahmen geltender Gesetze, aber auch auf Toleranz, Wertschätzung von Diversität und Menschenwürde angewiesen sind. Das bedeutet beispielsweise, auch Kinder zum Einspruch und Widerspruch dort zu ermutigen, wo Menschen gedemütigt, verletzt und herabgesetzt werden.

8. Katholischer Religionsunterricht und katholische Kirche

Die Bindung an die Kirche erweist sich **für den Religionsunterricht** als wesentlich. Sie steht als konkrete Gemeinschaft hinter dem Religionsunterricht und

-9-

verantwortet ihn. Es ist das Recht des Schülers, den katholischen Glauben kennen zu lernen. Zugleich hat sie/er die Freiheit, die eigene Nähe zu diesem zu bestimmen. Diese wird durch die Möglichkeit unterstützt, das Gehörte und Gelernte an einer konkreten Gemeinschaft als bestätigend oder als unglaubwürdig erfahren zu können.

Religiöse Bildung vollzieht sich daher im katholischen Religionsunterricht in Korrespondenz mit der erfahrbaren Glaubensgemeinschaft der katholischen Kirche, auch in ihren Suchbewegungen und Orientierungsschwierigkeiten auf dem Weg durch die Zeiten.

Außerdem schafft der katholische Religionsunterricht in Zeiten der Globalisierung von Bildung durch seine Bindung an die weltweite katholische Kirche einen Zusammenhang zwischen „Schule vor Ort“ und „Welt“. So entsteht ein ganz eigener Zugang zur globalen Zivilgesellschaft, die nicht nur durch wirtschaftliche Gegebenheiten im Sinn von ökonomischer Globalisierung, sondern auch durch die gemeinsame Suche nach angemessener Werteorientierung bestimmt ist.

Für die Kirche ist der Religionsunterricht ein Ort der Bewährung in der Welt. Sie kann und soll sich nicht von der Aufgabe dispensieren, am Gemeinwohl in einer Gesellschaft, in einem Land, in einer Region mitzuwirken. Der Religionsunterricht in der Schule stellt die Kirche auch als Lernende vor die Aufgabe, ihre eigene Glaubwürdigkeit unter den Bedingungen der heutigen Zeit immer wieder neu zu reflektieren, auch bei Anfechtungen, Schwierigkeiten oder Rückschlägen.¹

¹ Auf S.9-34 werden die didaktischen Prinzipien für den Religionsunterricht formuliert und ein Kompetenzmodell ausgearbeitet. Schließlich werden den einzelnen Kompetenzen Lehrinhalte zugeordnet.

2 Beobachtungsbögen zur Schulmission

2.1 Gemeinschaft der Seligpreisungen

2.1.1 Erste Stunde: 4B (Melanie W.)

Beobachtungsprotokoll:

Kreistanz „Adonaj“:

Die Referentin erklärt den SchülerInnen, dass der Tanz als Gebet verstanden werden muss. Er soll die Freude darüber ausdrücken, dass jede/r von uns ein Kind Gottes ist. Statt Gott um etwas Bestimmtes zu bitten, singen die JüdInnen nur „lei, lei, lei“, denn Gott weiß, was wir brauchen.

Begrüßungsrunde(n):

Zunächst werden die Namensschilder, die der Religionslehrer vorbereitet hat, ausgeteilt. Wer will, kann etwas von sich erzählen. Die ReferentInnen, die verteilt im Kreis der Kinder sitzen stellen sich kurz vor, die SchülerInnen beschränken sich größtenteils auf die Nennung des Namens.

Dann werden mehrere Begrüßungsrunden gespielt. So begrüßt man sich im Augenzwinkerland durch lebhaftes Zuzwinkern, im Trauerland durch Weinen, im Lachland durch exzessives Lachen usw. Bei diesem Spiel machen die Kinder begeistert mit.

Kreistanz „Berufung des Elija“:

Die Referentin fragt die Kinder, ob sie die Geschichte von der Berufung des Elija kennen. Als die SchülerInnen verneinen, erklärt sie kurz den Inhalt, wobei sie einerseits an die vorher bei den Begrüßungsrunden eingeübten Bewegungen anknüpft, andererseits aber auch schon die Bewegungen des Tanzes einbaut. Dann werden die Bewegungen und Tanzschritte eingeübt, die die Referentin einerseits mit Erfahrungen aus der Lebenswelt der SchülerInnen, andererseits mit der Geschichte Elijas verknüpft. Besonders wird die Freude betont. Der Tanz ist relativ kompliziert, trotzdem machen die Kinder eifrig mit.

Tanz „Kind Gottes“:

Zunächst werden die Schritte und die dazugehörigen Handbewegungen eingeübt. Während des Tanzes wird immer wieder die Frage „Was ist schön daran, ein Kind Gottes zu sein?“ gestellt. Die Kinder sollen Antworten finden und passende Bewegungen dazu machen. Allerdings reagieren die SchülerInnen zunächst nicht auf diese Aufforderung, sodass vorerst alle Antworten von den Mitgliedern der Gemeinschaft kommen – z.B. „Er sieht alles“, „Er hört alles“, „Er beschützt dich.“ In der zweiten Runde sind die Kinder dann engagiert bei der Sache und bringen auch eigene Vorschläge ein.

In diesem Block befindet sich auch die Hauptaussage der Stunde, die folgendermaßen formuliert wird: „Gott ist der gute Vater, der auf euch herabblickt. Schaut euch an, was Gott euch geschenkt hat. Er spricht zu uns: `Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!` Er liebt und segnet uns in jedem Moment. Er will das Glück von jedem von euch, er hat für jeden einen Plan.“ Diese Aussagen werden mit passenden Bewegungen verbunden und in den Tanz eingebaut. So werden z.B. bei „empfangen, was Gott euch gibt“ die Hände zum Himmel gehoben usw.

Abschluss - Vater Unser:

Am Ende der Stunde wird gemeinsam das Vater Unser gebetet. Dabei sollen die SchülerInnen besonders an jene Menschen denken, die noch nichts von Gott wissen und daher „im Land der Traurigkeit wohnen“. Beim Verlassen des Klassenzimmers gibt es für jedes Kind ein Bildchen mit einem Gebet zum Mitnehmen.

Klasse: 4B (15. 5. 2003, 1. Stunde)

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Eröffnungssatz

„Darf ich mich vorstellen, wir sind eine Gruppe aus Langegg, die Gemeinschaft der Seligpreisungen.“

Erklärt, worum es sich bei der Stadtmission handelt („Leuten, die von Gott gar nichts wissen“ soll von Gott erzählt werden).

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Vorzeigen der Bewegungen</p> <p>(Spiel, Tänze)</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Beim Begrüßungsspiel haben die SchülerInnen begeistert mitgetan. Auf explizit religiöse Fragen antworten sie kaum.</p>
---	---

<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Namensrunde → Kärtchen verteilen</p> <p>Einführung zum Tanz der Berufung des Elija</p> <p>Vater Unser</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>SchülerInnen sagen Namen und kleben Schildchen auf</p> <p>Kinder wissen „nichts“</p> <p>Beten mit</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Begrüßungsspiel, Tänze</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Freude, „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter“</p>

Letzter Satz

Beten des Vater Unsers, Austeilen der Bildchen → „Danke für eure Aufmerksamkeit!“, „Euch dann noch einen schönen Tag!“

Analyse des Sprachverhaltens

Macht einfache klare Anweisungen, spricht sehr anschaulich (bildhaft), bezieht Erfahrungen der Kinder mit ein, hoch wertschätzende Kommunikationsform

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 4B (15. 5. 2003, 1. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft der Seligpreisungen

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → ja</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja (sehr bildhaft, gestenreich)</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja (Namensschilder des RL)</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → tanzen, spielen, Beiträge bzw. Vorschläge machen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → Bewegungen, singen, Vorschläge machen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → Bewegungen bildhaft gedeutet</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung & Vorstellung – Tänze – Abschluss (Vater Unser)</p> <p><u>Einprägsätze</u> → „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!“</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → keine</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → CDs, CD-Player, Bildchen zum Mitnehmen</p>
<p><i>Lebensbedeutsamkeit</i></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → ja (Bezug auf Schularbeiten, Hausübungen, einfache Beispiele)</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → eher nicht (alle Beispiele kommen von der Referentin)</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → war nicht zu erkennen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, hat so umformuliert, dass es gepasst hat, Eindruck, dass sie sich darauf eingelassen hat → hat die einzelnen SchülerInnen wahrgenommen, nicht nur eine Masse</p>	<p><i>Stundenaufbau</i></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung, Bezug zur Stadtmission</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Freude, Lebendigkeit, „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!“</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → Vater Unser, Bildchen</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → Wir sind alle Gottes geliebte Kinder, Gott will unser Leben und unsere Freude (diese hat die Referentin auch ausgestrahlt)</p>	<p><i>Großstadtmission</i></p> <p><u>In welcher Form wird darauf Bezug genommen</u> → Begrüßung „Menschen, die noch nicht von Gott gehört haben“</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben, von Gott erzählen</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → Bezug zu biblischen Geschichten (AT, NT), aber nicht aufdringlich, gute Verbindung von Bibel und Lebenswelt der Kinder</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Vorleben, überzeugendes Zeugnis</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>

Klasse: 4B (1. Stunde, 15. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Seligpreisungen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Die Freude und Überzeugung an ihrem eigenen Glauben ist ihnen anzusehen.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Menschen, die mit Gott zu tun haben, können fröhlich sein und sich freuen. Freude über das, was Gott euch geschenkt hat. Ich bin Gottes geliebtes Kind.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

SchülerInnen tanzen gerne und begeistert mit, sie verstehen die Anleitungen und die bildhaften Vergleiche gut.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die Kinder sind nicht in ihrer eigenen Klasse, sondern in einem für diese Stunde extra vorbereiteten Raum. Das und die Tatsache, dass fünf erwachsene Gäste und der Religionslehrer anwesend sind, bedeuten eine ungewöhnliche Ausnahmesituation und lässt die Kinder neugierig werden und zuhören. Während des Spiels ist es sehr laut. Die Fröhlichkeit des Tanzes und das Sich-gemeinsam-bewegen-Können lässt die SchülerInnen strahlen.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Mir haben die Lieder am besten gefallen und das Tanzen. Das Lachen und die Begrüßung.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Gebet um den Heiligen Geist, sehr marianisch-charismatisch, Religionslehrer miteinbezogen

2.1.2 Zweite Stunde: 1A (Margit P.)

Beobachtungsprotokoll:

Begrüßung:

Die Referentin erzählt kurz, dass sie von der Gemeinschaft der Seligpreisungen kommen und die Stunde mit ihnen verbringen werden. Dann kommt sie auf die Schulmission zu sprechen und fragt die SchülerInnen, ob sie davon schon etwas gehört haben. Ein Bub (Thomas) meint, er kenne „Mission“ von seinem Bruder. Da muss man den Feind auslöschen. Ein anderer verweist auf die USA, die „zwei Kriege gegründet hat“. Die Referentin legt dann ihr Verständnis von Mission dar, nämlich: „Vielen Leuten erzählen, dass Gott gut ist. Ihnen etwas von dem bringen, was Gott uns schenkt.“

Die Vorstellung der Gemeinschaftsmitglieder fällt diesmal viel ausführlicher aus als in der Vorstunde. Wieder werden die Namensschilder mit der Aufforderung verteilt, etwas von sich zu erzählen. Wie in der vorhergehenden Stunde beschränken sich die meisten SchülerInnen auf die Nennung ihres Namens.

Bewegungsspiel (Kreisspiel):

Die Referentin stellt die Kinder auf und zeigt die Bewegungen vor. Beim Wechseln bricht das Chaos aus, die Kinder haben die entsprechenden Anweisungen offensichtlich nicht verstanden. Trotzdem machen die Kinder begeistert mit. Auch die Gitarrenbegleitung gefällt ihnen gut.

Als zweites Lied wird *Einfach spitze, dass du da bist* gesungen. Die Kinder machen auch bei diesem Lied begeistert mit. Die Referentin fasst den Inhalt mit „Gott loben und preisen macht Freude“ zusammen.

Unterrichtsgespräch:

Die Referentin fordert die Kinder auf, von Gott zu erzählen. Ein Kind erwähnt Judas, was von der Referentin sofort abgewürgt wird. Dann kommen Aussagen wie „Gott hat uns lieb“ oder „Gott hat die Welt erschaffen“. Die Referentin lenkt das Gespräch auf die Bibel und stellt die Frage: „Was steht hauptsächlich in der Bibel?“ Ein Kind möchte etwas von einem Buch erzählen, wird aber sofort mit der Bemerkung unterbrochen, dass die Kinder nachdenken sollen, ob das, was sie sagen wollen, auch zum Thema passt. Ein anderes Kind spricht die Verkündigung des Engels an Maria an. Die Referentin greift die Bemerkung auf, geht aber von der Menschwerdung gleich zur Kreuzigung weiter („weil die Menschen nicht geglaubt haben, dass er der Sohn Gottes ist“).

Dann kommt die Referentin auf das Thema Schöpfung zurück: „Gott hat jeden von euch geschaffen, er hat schon vorher alles gewusst, wie ihr ausseht, was ihr könnt ... Gott hat für jeden von euch einen Plan.“

Es folgt der Vergleich mit einer Blüte. Wie bei einem Samen, in dem bereits alles enthalten ist, weiß Gott schon genau, was in uns alles enthalten ist. Der Samen braucht aber Erde, Wasser und Sonne, um wachsen zu können. Gott hat schon alles in den kleinen Samen hineingelegt. Genauso hat Gott in jeden von uns etwas hineingelegt: „Ein Wort des Segens und des Lebens“.

Gott kann durch sein Wort mit uns sprechen. Nachdem die Kinder auf diese Äußerung nicht reagieren, erzählt John, wie Gott im Herzen in der Stille zu ihm spricht. Gott will jedem etwas im Gebet sagen, etwas, worauf man vertrauen kann, weil Gott uns Gutes will. Gott will auch, dass wir ihn bitten. Dann kann er Wunderbares wirken, z.B. bei den Hausaufgaben.

Blüten-Element:

Die Referentin teilt zunächst die Blüten aus. Plötzlich geht es um das Sprechen Gottes zu uns. Dann erklärt sie, wie die Kinder diese in die Schüssel mit Wasser legen sollen. Dann wird das Lied *Herr, Dein Wort ist Licht in meinem Leben* gesungen. Die Blüten werden ins Wasser gelegt.

Schließlich werden die SchülerInnen aufgefordert, zur Schale zu gehen und sich die Blüten anzuschauen. Der Religionslehrer muss eingreifen, um ein geordnetes Herausnehmen der Blüten zu gewährleisten. Nachdem jedes Kind eine nun geöffnete Blüte in den Händen hält, lesen sie nacheinander vor, was in der Blüte steht, z.B. „Gott freut sich und jubelt über mich“, „Jesus sagt zu mir: Ich liebe dich, du bist mein Schatz“, „Du bist ein Tempel des Heiligen Geistes“. Diesen Satz sollen sich die Kinder immer wieder durchlesen, denn das macht ihr Herz froh. Sie sollen die Blüte hüten und bewahren, sie an einen besonderen Ort legen, z.B. in die Gebetsecke(!). Von der Blüte sind die SchülerInnen begeistert – dass sie sich öffnet, dass da etwas für sie drinnen steht ...

Blüten-Tanz:

Der Blütentanz wird wieder von Melanie Wirth angeleitet. Die Mitglieder der Gemeinschaft singen das Lied *Hüte mich Herr, denn du bist mein Glück*, die Kinder sollen dabei die „Blüte wie ein Kind wiegen“.

Abschluss - Vater Unser:

Am Ende der Stunde wird gemeinsam das Vater Unser gebetet. Dabei sollen die SchülerInnen besonders für die „*Stadtmission*“ beten, damit viele Menschen von Gott hören. Vor dem Verlassen des Klassenzimmers gibt es für jedes Kind ein Bildchen zum Mitnehmen. Die SchülerInnen werden darauf hingewiesen, dass sich auf der Rückseite ein Gebet (das Vater Unser) findet, das man am Morgen oder Vormittag beten kann. Dann begleitet einen das Gebet den ganzen Tag. „Schöne Pause und gute Erholung“.

Klasse: 1A (15. 5. 2003, 2. Stunde)

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Eröffnungssatz

„Grüß Gott. Euer Lehrer, der Martin, hat uns eingeladen, mit Euch Zeit zu verbringen.“

Stellt kurz die Gemeinschaft vor und erklärt, worum es sich bei der Stadtmission handelt

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i> Blüte gezeigt → in der Mitte Plastischüssel mit Wasser</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i> Beim Zeigen der Blüte wird es schlagartig ruhig, zuvor war es eher laut gewesen</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i> Namensrunde → Kärtchen verteilen Erklärung zum Bewegungslied (Kreisspiel) Redet über Jesus, geht auf Schöpfung zurück Vater Unser</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i> SchülerInnen sagen Namen & kleben Schildchen auf Kinder verstehen das Wechseln zuerst nicht, tun dann aber begeistert mit Kinder werden unruhig Kinder beten mit</p>
<p><i>Interaktionen</i> Vorstellrunde - Kreislied Gespräch über Gott/Jesus/Schöpfung Blüte (ins Wasser gelegt, öffnet sich) → geht um das Wort, Kinder sehr neugierig, was da passiert Tanz mit der Blüte</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i> Gottes Wort macht uns froh. Gott spricht zu uns.</p>

Letzter Satz

Beten des Vater Unsers (eventuell für die *Stadtmission*) und Segen, Austeilen der Bildchen mit Vater Unser → „Schöne Pause und gute Erholung“

Analyse des Sprachverhaltens

Margit P. trifft (vor allem beim Gespräch) die Sprachebene der Kinder nicht immer

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 1A (15. 5. 2003, 2. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft der Seligpreisungen

<p><u>Sprache</u></p> <p><u>lebensnah</u> → Lieder ok., Sprache eher nicht</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → Lieder ok., Sprache eher nicht</p> <p><u>verständlich</u> → Lieder ok., zu theologisch, zu hoch</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ?</p> <p><u>theologisch richtig</u> → Gottesbild: Gott hört alles, sieht alles, weiß alles, ...</p>	<p><u>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</u></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja (Namensschilder des RL)</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → tanzen, singen, Blüte ins Wasser geben und wieder herausholen, vorlesen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → Bewegungen, singen, Blüte (s. o.)</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><u>Aufbereitung des Stoffes</u></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → Vergleich Samen bzw. Blüte, Papierblüte</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung & Vorstellung – Gespräch (eher Aneinanderreihung von Sätzen) – Blüten-Element mit Tanz – Abschluss (Vater Unser)</p> <p><u>Einprägsätze</u> → ?</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → keine</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → CDs, CD-Player, Blüte, Wasserschüssel, Gitarre, Bildchen mit Vater Unser</p>
<p><u>Lebensbedeutsamkeit</u></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → kaum (Mission, Gebets-ecke!)</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → eher nicht (werden gehört, aber werden von der Referentin nicht aufgenommen)</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → Vermittlung wichtiger als Bezug zur Lebenswelt der Kinder</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → selten produktiv (öfters ablehnend)</p>	<p><u>Stundenaufbau</u></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung, Bezug zur Stadtmission</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Satz in der Blüte, Gott liebt mich und hat jedem/r etwas Besonderes zu sagen</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → Vater Unser, Segen, Bildchen</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → Gott kennt mich und will mich</p>	<p><u>Großstadtmission</u></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → am Anfang und am Ende erwähnt</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben, von Gott erzählen</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → im Vorübergehen gestreift</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → sehr idealisiert (vgl. Gebetsecke), „Mission“?, Reden von Gott</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>

Klasse: 1A (2. Stunde, 15. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Seligpreisungen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Margit P. ist bei weitem nicht so souverän wie Melanie W. Sie trifft die Sprachebene der Kinder nicht immer. Die sprachliche Ausdrucksweise bewegt sich über lange Strecken auf der Ebene von Erwachsenen, d.h. ist oft abstrakt.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Ich bin Gottes geliebtes Kind: Gottes Wort macht uns froh. Gott liebt dich = das zentrale Wort Gottes an uns.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Die SchülerInnen tanzen begeistert mit. Während des Unterrichtsgesprächs ist es in der Klasse eher unruhig. Beim Blüten-Element wird es schlagartig ruhig. Sie sind sehr neugierig, was da beim Öffnen der Blüte zum Vorschein kommt. Als die Kinder ihre Sätze vorlesen, ist es ziemlich ruhig.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Während des Unterrichtsgesprächs wird es relativ unruhig und laut. Die Referentin handelt in ein paar Sätzen die Menschwerdung bis zur Kreuzigung ab und überfordert die Kinder damit maßlos.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Die Blüte

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die Sätze, die den SchülerInnen angeboten werden (in der Blüte), sind für die Kinder teilweise unverständlich, z.B. „Du bist ein Tempel des Heiligen Geistes.“

Die Frage nach der eigenen Gebetsecke geht an der Lebensrealität der Kinder ziemlich vorbei. Das Unterrichtsgespräch ist mit Theologie vollgestopft – ein kleiner Grundriss des christlichen Glaubens, dementsprechend unruhig wurden die Kinder.

2.1.3 Dritte Stunde: 4A (Melanie W.)

Beobachtungsprotokoll:

Kreistanz „Adonaj“:

Die Referentin erklärt den SchülerInnen, dass sie mit ihnen israelische Tänze tanzen wird. Über die INRI-Tafel am Kreuz wird die Verbindung zu Jesus, dem König der Juden hergestellt. „Wir sind hier, um Zeit mit Jesus zu verbringen.“ Dann erklärt sie, dass der Tanz als Gebet verstanden werden muss. Er soll die Freude darüber ausdrücken, dass jede/r von uns ein Kind Gottes ist. Statt Gott um etwas Bestimmtes zu bitten, singen die JüdInnen nur „lei, lei, lei“, denn Gott weiß, was wir brauchen. Die SchülerInnen sollen einfach die Bewegungen mitmachen.

Begrüßungsrunde(n):

Zunächst werden die Namensschilder, die der Religionslehrer vorbereitet hat, ausgeteilt. Dominik hilft bei der Verteilung. Diesmal stellt die Referentin den Kindern nicht frei, ob sie etwas von sich erzählen wollen, sondern fragt jede/n danach, was an ihr/m besonders ist. Die Kinder stellen sich daher mit etwas vor, was sie mögen und etwas, was sie nicht mögen. Thomas erzählt, dass er Kandidat in der Gemeinschaft der Seligpreisungen ist und dass er Jesus erst vor vier Jahren kennengelernt hat.

Dann werden mehrere Begrüßungsrunden gespielt. So begrüßt man sich im Augenzwinkerland durch lebhaftes Zuzwinkern, im Trauerland durch Weinen, im Lachland durch exzessives Lachen usw. Bei diesem Spiel machen die Kinder begeistert mit.

Kreistanz „Berufung des Elija“:

Die Referentin erzählt vom Propheten Elija und verbindet wieder die Bewegungen des Tanzes mit der Geschichte. Die Kinder sind sehr aufmerksam. Die Fragen, die sie diesmal an die SchülerInnen richtet, sind sehr eng, fast suggestiv, z.B. Hat Gott uns dazu berufen, gebeugt zu sein oder lebendig? Dann werden die Bewegungen und Tanzschritte eingeübt, die die Referentin einerseits mit Erfahrungen aus der Lebenswelt der SchülerInnen (z.B. beim Niederbeugen sollen sie an die Schularbeiten und an alles Schwere denken. Gott sieht, was uns niederdrückt), andererseits mit der Geschichte Elijas verknüpft. Besonders wird die Freude betont. Der Tanz ist relativ kompliziert, trotzdem machen die Kinder eifrig mit.

Tanz „Kind Gottes“:

Die Referentin stellt die Frage „Was ist schön?“ diesmal gleich am Anfang. Die Kinder sammeln ihre Antworten, z.B. Engel, dass ich leben kann, dass Gott mich froh macht, lachen, trösten. Dabei spricht die Referentin einzelne Kinder mit ihrem Vornamen an. Dann werden die Schritte und die dazugehörigen Handbewegungen eingeübt. Als ein Schüler mit den Schritten nicht zu-rechtkommt, geht sie extra zu ihm hin und zeigt ihm die Schritte noch einmal von seiner Seite aus.

Die Referentin beherrscht die Tänze sehr gut. Allgemein wirkt das Team gut eingespielt. Bei den Tänzen ist es auch von Vorteil, dass es im Kreis so viele Erwachsene gibt, denn so ist immer jemand in der Nähe, von dem/r sich die Kinder die Bewegungen anschauen können.

Tanz „Hüte mich Herr“:

Der Vater schaut auf mich und ich auf ihn. Gott möchte, dass ihr fröhliche, aufrechte Menschen werdet. Gott geht immer mit auf dem Lebensweg. Stellt euch vor, es ist Gott Vater, der euch in den Händen wiegt. Er segnet euch, spricht Worte des Segens, z.B. „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter.“ Das soll in unser Herz fallen. Wir müssen uns das ab und zu sagen, damit wir uns daran erinnern.

Abschluss Vater Unser:

Am Ende der Stunde wird gemeinsam das Vater Unser gebetet („für die Menschen, die überhaupt nichts von Gott wissen“ → *Stadtmission*). Gott hört vor allem auf das Gebet der Kinder. Der Segen von John fällt diesmal viel ausführlicher aus. Die Referentin macht noch Werbung für die *Stadtmission* (vor allem für eine Veranstaltung in der Schlosskapelle von Schönbrunn).

Klasse: 4A (15. 5. 2003, 3. Stunde)

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Eröffnungssatz

„Wir sind die Gäste, die den Tag mit euch verbringen dürfen.“

Erläutert, dass sie von der Gemeinschaft der Seligpreisungen kommen, und erklärt, worum es sich bei der *Stadtmission* handelt (1 Kind hat davon schon etwas gehört) → Motto „Öffnet die Türen für Jesus!“

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i> Vorzeigen der Bewegungen (Spiel, Tänze)</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i> Beim Begrüßungsspiel haben die SchülerInnen begeistert mitgetan.</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i> Namensrunde → Kärtchen verteilen Einführung zum Tanz der Berufung des Elija (Geschichte + Bewegungen) Frage „Was tut Gott für uns?“ Vater Unser</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i> SchülerInnen sagen Namen und was sie mögen bzw. nicht mögen, kleben Schildchen auf Keine sichtbaren Reaktionen der Kinder Eher zähe Beteiligung, dafür machen sie beim Tanz selbst dann intensiv mit Beten mit</p>
<p><i>Interaktionen</i> Begrüßungsspiel, Tänze</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i> „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter“ → Gottes Wunsch für uns, dass wir fröhliche und aufrechte Menschen werden</p>

Letzter Satz

Beten des Vater Unsers → für die beten, die überhaupt nichts von Gott wissen (*Stadtmission*), Gebet ist wie Wasser für die Pflanzen, Segen von John (diesmal viel ausführlicher), Austeilen der Bildchen mit dem Gebet → können sie eventuell für die *Stadtmission* beten

Analyse des Sprachverhaltens

Verbindet geschickt Bewegungen mit religiösen Deutungen und Erfahrungen aus der Lebenswelt der Kinder.

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 4A (15. 5. 2003, 3. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft der Seligpreisungen

<p><i>Sprache</i> <u>lebensnah</u> → ja <u>schülerInnengerecht</u> → ja (sehr bildhaft, gestenreich) <u>verständlich</u> → ja <u>evangeliumsgemäß</u> → ja <u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i> <u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja, Namensschilder des RL, Vorstellungsrunde ausführlicher → spricht in der Folge einige Kinder mit dem Namen an <u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja <u>Was dürfen die SS selber tun</u> → tanzen, spielen, Beiträge bzw. Vorschläge machen <u>Wie können sie in Aktion treten</u> → Bewegungen, singen, Vorschläge machen <u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i> <u>Anschaulichkeit</u> → Bewegungen bildhaft gedeutet <u>Gliederung</u> → Begrüßung & Vorstellung – Tänze – Abschluss (Vater Unser) <u>Einprägsätze</u> → „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!“ <u>Vertiefungselemente</u> → keine <u>Medien/Materialien</u> → CDs, CD-Player, Bildchen zum Mitnehmen</p>
--	--	---

<p><u>Lebensbedeutsamkeit</u></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → ja (Bezug auf Schularbeiten, einfache Beispiele)</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → mehr als in der 1. Stunde</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, zumindest beim Sammeln der Vorschläge</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, hat so umformuliert, dass es gepasst hat, Eindruck, dass sie sich darauf eingelassen hat → hat die einzelnen SchülerInnen wahrgenommen, nicht nur eine Masse</p>	<p><u>Stundenaufbau</u></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung, Bezug zur Stadtmission</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Freude, Lebendigkeit, „Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter!“</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → Vater Unser, Bildchen</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → Wir sind alle Gottes geliebte Kinder, Gott will uns zu fröhlichen, aufrechten Menschen machen (das strahlt die Referentin auch aus)</p>	<p><u>Großstadtmission</u></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → Begrüßung und beim Gebet am Ende der Stunde „Menschen, die noch überhaupt nichts von Gott wissen“</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben, von Gott erzählen</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → Bezug zu biblischen Geschichten (AT, NT), aber nicht aufdringlich, gute Verbindung von Bibel und Lebenswelt der Kinder</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Vorleben, überzeugendes Zeugnis</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>
---	---	---

Klasse: 4A (3. Stunde, 15. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Seligpreisungen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Die Freude an und Überzeugung von ihrem eigenen Glauben ist ihnen anzusehen.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Menschen, die mit Gott zu tun haben, können fröhlich sein, Gott möchte, dass wir fröhliche, aufrechte Menschen sind. Ich bin Gottes geliebter Sohn, geliebte Tochter.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Die SchülerInnen tanzen gerne und begeistert mit, sie verstehen die Anleitungen und die bildhaften Vergleiche sehr gut. Auf Fragen (vor allem Wissensfragen) oder Aufforderungen, etwas zu sagen, antworten die Kinder nicht so bereitwillig, beim Tanzen sind sie aber mit Leib und Seele dabei.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Das Begrüßungsspiel macht den Kindern sehr viel Spaß. Im allgemeinen Gelächter geht die Referentin fast unter. Während des Spiels ist es daher sehr laut. Die Fröhlichkeit des Tanzes und das Sich-gemeinsam-Bewegen-Können lässt die SchülerInnen strahlen. Allgemein herrscht eine gelöste und lockere Stimmung.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Das Tanzen und Lachen.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die Gruppe wirkt gut auf einander eingespielt. Alle sind gut vorbereitet, jede/r kann alles (z.B. Tänze und Lieder).

2.1.4 Vierte Stunde: 3B (Martina B.)

Beobachtungsprotokoll:

Begrüßung:

Da die SchülerInnen das Lied *Gottes Liebe ist so wunderbar* mit den dazugehörigen Bewegungen kennen, wird es gleich an den Anfang der Stunde gesetzt. Dann folgt das Begrüßungslied, das die Referentin mit „Ihr habt euch vielleicht den ganzen Tag gesehen, aber euch noch nicht richtig in die Augen gesehen“ einleitet. Auch in dieser Klasse funktioniert das Wechseln beim Kreisspiel nicht sofort. Trotzdem tanzen die Kinder begeistert mit.

Wieder im Sesselkreis folgt die „offizielle“ Begrüßung. Zunächst wird die Gemeinschaft der Seligpreisungen vorgestellt, dann die *Stadtmission*. „Was wird da gemacht?“ Eine Mission lösen, heißt eine Aufgabe lösen. Es geht dabei um Gott, Menschen treffen einander, singen und tanzen. Die Kinder sind erstaunlich gut informiert.

Die Referentin fasst zusammen, dass so Leute, die noch nie etwas von Gott gehört haben, von Gott hören können. Die Kinder haben einen Pluspunkt, weil sie an Gott glauben. Sie können den anderen sagen, dass es Gott gibt. Sie können in die Messe gehen, für andere beten, „für Gott beten“, „für Gott sein“, „für Gott Zeugnis geben“, „ihnen etwas von dem bringen, was Gott uns schenkt.“. Ziemlich unvermittelt beginnt Martina B. mit der Austeilung der Namensschilder. Die Mitglieder der Gruppe erzählen diesmal mehr von ihrer Berufung. Die Kinder reagieren darauf, indem sie nun das sagen, wovon sie glauben, dass es die Gruppe hören möchte, z.B. „Ich bin X und möchte auch gern beten.“ „Ich bin Y und gehe auch gerne in die Kirche.“ Einige SchülerInnen trauen sich dann auch, etwas anderes zu sagen. Wichtig ist es, Menschen für Gott zu gewinnen. Der Block wird mit dem Lied *Wir feiern ein Fest, weil Gott uns alle liebt* mit den dazugehörigen Bewegungen abgeschlossen.

Der verlorene Sohn:

Die Referentin kündigt an, dass sie den Kindern eine Geschichte erzählen möchte, die Jesus seinen Jüngern erzählt hat. Welche sollen sie anhand von Bildern aus der Geschichte erraten. Die SchülerInnen raten herum, erst bei einem Bild, auf dem zu sehen ist, wie der Vater auf den Sohn wartet, erkennt ein Kind, dass es um den „Verlorenen Sohn“ geht.

Die Referentin fragt die Kinder, was sie von der Geschichte wissen. Ein Kind sagt: „Da war der Vater verloren und kommt wieder und die Mutter freut sich.“ Die Referentin insistiert auf den Farben (dunkel/hell) der Bilder. Ein/e SchülerIn erklärt, dass das Dunkle das Böse, das Helle das Gute ist. Die Referentin greift diese Bemerkung erst auf, nachdem das Kind sie zum zweiten Mal gemacht hat. „Wo Dunkel ist, kann man nicht leben, ist man traurig.“ Ein Kind wirft ein: „Am Abend ist es dunkel und ich fürchte mich auch nicht.“ Die Referentin meint, dass das daran liegt, dass die Eltern da sind. Alleine würde es sich schon fürchten. Schließlich werden Eigenschaften für den Vater gesucht wie fürsorglich, liebevoll, gütig ...

Dann erzählt die Referentin die Geschichte, den Kindern fällt vieles wieder ein. „Beim Vater ging es mir besser, er hat sich um mich gekümmert.“ „In der Welt habe ich viel Schlechtes gemacht.“ Auch bringen die SchülerInnen ihre Lebenswelt mit ein. Als ZuhörerIn merkt man genau, wie die Referentin auf ganz bestimmte Worte wartet. Bevor diese nicht gefallen sind, geht sie in der Geschichte nicht weiter. Die Referentin ist ganz auf die biblische Geschichte fixiert, auf die Äußerungen der Kinder geht sie nicht wirklich ein. Daher wird auch kein Bezug zur Lebenswelt der SchülerInnen hergestellt. Der Sohn kommt nach Hause und bekommt vom Vater ein neues Gewand. Er fühlt sich wie neu geboren. Ein Kind wirft ein: „Ich ziehe jeden Tag ein neues Gewand an!“ Solche Einwürfe, die von Verständnisschwierigkeiten zeugen, übergeht die Referentin aber. Die Kinder thematisieren den älteren Sohn.

Dann sollen die SchülerInnen die Geschichte deuten. „Jesus hat die Geschichte nicht einfach so erzählt.“ Die Kinder antworten: „Geld macht nicht glücklich.“ „Was macht Menschen glücklich?“ Antworten: Liebe, Freunde, kein Krieg, Verlassen können auf andere ... Darauf folgt eine Kreuzestheologie in kürzester Form: Gott Vater ist unser Vater im Himmel. Wo hat er seine größte Liebe gezeigt? In Jesus. Worin ist seine Liebe total sichtbar geworden? Am Kreuz. So groß ist die Liebe Gottes für uns, für jede/n einzelne/n von uns (Namen!).

Wir sind öfters wie der Verlorene Sohn, „wir gehen eigene Wege, wollen den eigenen Willen durchsetzen“ ... „streiten“. Aber Gott verzeiht uns. Wo wird das deutlich? In der Beichte („Da wird man die Sünden los.“) Wir sind Erlöste, Gott hat uns alles vergeben, hat uns neues Leben geschenkt. Wo ist die Liebe Gottes ganz stark spürbar? In der Beichte.

Abschluss Teelicht:

Die Kinder bekommen ein Teelicht und sollen ein Danke sagen. Dazu wird das Bild von Vater und Sohn vor den Marienaltar gestellt. Bereits nach dem Läuten wird gemeinsam das Vater Unser gebetet. Danach werden die Kinder aufgefordert, sich ein Bildchen von Vater und Sohn mitzunehmen, auf dessen Rückseite sich das Vater Unser befindet. Die Referentin verknüpft das allerdings mit einer Bedingung: „Wer das Vater Unser am Morgen und am Abend beten will, darf sich ein Bildchen nehmen.“ Die Referentin betont die Entscheidung. Dass die Kinder teilweise genau zugehört haben, zeigt sich daran, dass ein paar Mädchen sehr lange zögern, sich ein Bildchen zu nehmen und es dann nur nach nochmaliger Aufforderung tun.

Klasse: 3B (15. 5. 2003, 4. Stunde)

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Eröffnungssatz

„Wenn ihr das Lied kennt, könnten wir es gleich am Anfang singen.“

Gottes Liebe ist so wunderbar (Gitarre und Bewegungen), dann das Begrüßungslied

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Bilder zum Verlorenen Sohn → Kinder sollen die Geschichte erkennen</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Raten herum, dauert sehr lange, bis sie auf den Namen der Geschichte kommen</p>
---	--

<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Begrüßungslied (Gitarre)</p> <p>Gespräch über die Stadtmission</p> <p>Geschichte mit Bildern gezeigt</p> <p>Danke und Vater Unser</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder sind begeistert bei der Sache (obwohl auch sie das Wechseln zuerst nicht verstehen)</p> <p>Kinder arbeiten mit</p> <p>Kinder machen mit, sind sehr ernst</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Vorstellrunde - Kreislied</p> <p>Gespräch über Stadtmission</p> <p>Geschichte vom verlorenen Sohn, Deutung</p> <p>Danke (Beispiel: Danke, dass du mir unsere Eltern geschenkt hast! Obwohl vorher eher Vergebung Thema war)</p> <p>Lieder</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Anderen sagen, dass es Gott gibt</p> <p>Beichte macht die Liebe Gottes spürbar</p>

Letzter Satz

Bereits nach dem Läuten wird das Vater Unsers gebetet. Aufforderung an die Kinder, sich ein Bildchen mit dem Vater Unser zu nehmen – allerdings nur „der, der das Vater Unser am Morgen und am Abend beten will.“ Die Referentin betont die Entscheidung, beten „für euch, für eure Familie und für die Stadtmission.“

Analyse des Sprachverhaltens

Die Referentin spricht die SchülerInnen mit Namen an, lässt die Kinder aber nicht reden, weil sie ganz fixiert ist auf das, was sie hören möchte.

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 3B (15. 5. 2003, 4. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft der Seligpreisungen

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → nein, Fragen sehr eng formuliert</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → nein</p> <p><u>verständlich</u> → nein</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja (d.h. Geschichte)</p> <p><u>theologisch richtig</u> → enggeführte Glaubenssätze, problematische Engführung → Gott = Vater</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja (Namensschilder des RL, Referentin spricht SchülerInnen mit Namen an)</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → tanzen, singen, raten, Bilder ordnen, Fragen beantworten, beten</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → Geschichte miterzählen, Teelichter anzünden und Danke formulieren, singen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → Begrüßungslied, Teelicht</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → die gezeigten Bilder sind nicht sonderlich aussagekräftig, teilweise sind Farben zu dunkel, das Dargestellte sehr schlecht erkennbar</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung & Vorstellung – Der Verlorene Sohn mit Deutung – Danke mit Teelicht – Abschluss (Vater Unser)</p> <p><u>Einpräge-Sätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → keine</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Gitarre, Bilder, Teelichter, Bildchen mit Vater Unser</p>
---	--	--

<p><i>Lebensbedeutsamkeit</i></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → nein</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → kaum</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → nein</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → nur wenn sie ins Konzept passen, dann meistens auch nur gepresst, sonst werden Erfahrungen der Kinder ignoriert</p>	<p><i>Stundenaufbau</i></p> <p><u>Einstieg</u> → Begrüßung + Lied (ist auf die Kinder eingegangen), Kirche? Beten?</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Kreuzestheologie in aller kürzester Form</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → Dankgebet mit Teelicht, Vater Unser und Bildchen schon nach dem Läuten (+ Ultimatum)</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → nicht klar erkennbar</p>	<p><i>Großstadtmission</i></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → am Anfang und am Ende erwähnt</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Reden (dogmatisch-indoktrinierend)</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → Ausgangspunkt → sagt etwas über Gott und Jesus aus</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → sehr idealisiert, sehr eng gefasst</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>
--	---	--

Klasse: 3B (4. Stunde, 15. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Seligpreisungen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Martina B. klebt am Konzept, sehr fixiert auf das, was sie will. Auf die Aussagen der SchülerInnen wird nicht eingegangen, obwohl sie durchaus ein guter Ausgangspunkt für das Gespräch hätten sein können: „Vertrauen können heißt, wenn ich mich auf jemanden verlassen kann.“ „Angst habe ich, wenn ich alleine bin.“

In dieser Stunde wird mit einem völlig unreflektierten „Vater–Gottesbild“ gearbeitet – was tun aber SchülerInnen, die einen problematischen Vater erleben? (Vgl. die Aussage eines Kindes, dass der Vater verloren war und die Mutter sich über seine Rückkehr freut...)

Was ist die Botschaft der Stunde?

Gott ist wie ein barmherziger Vater. Gottes Liebe ist spürbar für jede/n von uns - besonders in der Beichte.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

In der Vorstellungsrunde fühlen sich anscheinend viele Kinder bemüht, die Erwartungen der Gäste zu erfüllen und haben daher betont kirchliche Antworten gegeben. Die SchülerInnen machen mit, sie sind ziemlich geduldig. Obwohl ihre Antworten immer wieder übergangen werden, arbeiten sie weiter mit. Beim Danke sind sie sehr ernst.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die SchülerInnen sind aufmerksam und relativ ruhig. Beim Danke beteiligen sie sich mit sehr ernsthafter Miene.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Nichts Konkretes bzw. das Teelicht

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Kommentar des Religionslehrers: „Eine typische Schulstunde – nichts Aufregendes.“ Vielleicht wirkte sie daher auch etwas langweilig.

Die gezeigten Bilder vom barmherzigen Vater waren farblich sehr dunkel und für die SchülerInnen nur schwer zugänglich. Die Fragen zu den Bildern zum verlorenen Sohn waren sehr eng formuliert – es gilt nur die erwartete Antwort, alle anderen Antwort-Angebote der SchülerInnen werden übergangen. So wurden die lebensweltlichen Angebote der SchülerInnen von der Referentin einfach ignoriert, weil sie nicht in ihr Konzept passten.

Die Unterrichtsstunde ist mit Theologie vollgestopft: der verlorene Sohn (wir), Gott = Vater, Jesus am Kreuz, Beichte. Diese Stofffülle ist in einer Schulstunde einfach nicht zu bewältigen – schon gar nicht, wenn man die Kinder und ihre Lebenswelt ernst nimmt.

Der Religionslehrer sieht sich bemüht mit seinem Danke den seiner Meinung nach wichtigsten Inhalt der Stunde noch einmal zusammen zu fassen: „Ich danke dir, dass du uns liebst wie der Vater in der Geschichte.“ Das Danke der Referentin lautet: „Vater, ich danke dir, dass wir Fehler machen dürfen und du uns trotzdem liebst.“

2.1.5 Fragebögen für die ReferentInnen²

Persönliche Daten	
Name: Martina B.	Alter: 33 J. Geschlecht: weiblich
Gemeinschaft: Gemeinschaft der Seligpreisungen (Zugehörigkeitsstufe: zeitlich engagiert)	
Beruf: ehemalige Erzieherin Aufgabe in der Gemeinschaft: Begleitung junger Erwachsener auf dem Weg ihrer Berufung	
Ausbildung: Allgemeine Hauptschule, Ausbildung zur Erzieherin	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, sich für diesen Schuleinsatz zur Verfügung zu stellen? Was erwarten Sie sich von Ihrem Einsatz?

Allgemein zum Thema *Stadtmission*: Der Einsatz war zuerst für StudentInnen geplant, wurde dann aber vom Haus getragen. Es wurden Gruppen zu je fünf Personen gebildet. Für die Stunden gibt eine bestimmte Themenliste (Was berührt Kinder am meisten, z.B. Gleichnis von verlorenen Schaf)

Das war für mich das erste Mal, Kinder und Lehrer unbekannt → nicht ich, sondern die Botschaft im Vordergrund. Wichtig, sich zu öffnen, damit Gott etwa tun kann, daher Berufung und die Entscheidung zum Gebet wichtig.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen? ---

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt? ---

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Persönliches Zeugnis durch Hinhören, Blick für den anderen haben, Gegenüber wahrnehmen, andere einladen, einen kleinen Schritt zu setzen

Was bedeutet Mission für Sie?

Zeugnis geben → wir können unmöglich schweigen von dem, was wir gehört und gesehen haben, zur Mission gehört auch das Gebet, andere im Gebet mittragen, nicht nur die Aktion

Datum: 15. 5. 2003

Persönliche Daten	
Name: Margit P.	Alter: 44 J. Geschlecht: weiblich
Gemeinschaft: Gemeinschaft der Seligpreisungen (Zugehörigkeitsstufe: Postulat)	
Beruf: ehemalige Erzieherin (Sozialpädagogin) Aufgabe in der Gemeinschaft: verantwortlich für die Küche	
Ausbildung: Erzieherin, Sozialpädagogik	

² In diesem Fall wurden von den ReferentInnen nur die persönlichen Daten ausgefüllt. Danach wurde auf Wunsch der ReferentInnen eine Reflexionsrunde durchgeführt, bei der auch die Fragen zu *Stadtmission* und „*Schulmission*“ beantwortet wurden. Die Aussagen wurden nachträglich den einzelnen Personen wieder zugeordnet.

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, sich für diesen Schuleinsatz zur Verfügung zu stellen? Was erwarten Sie sich von Ihrem Einsatz? ---
 Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Gewisse Ängste

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Gestern „voll berührt“, weil Kinder mitgemacht haben, etwas mitnehmen konnten. Heute wieder anders, nicht so lebendig, Vertrauen, Gebet → darin positiv bestärkt

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Liebe Gottes erfahrbar, sichtbar machen → auch im Gebet, vor allem in Richtung, dass Gottes Segen überall ist, muss sich öffnen

Was bedeutet Mission für Sie?

Auftrag Gottes (Sendungsauftrag), reden von dem, was wir leben, von dem Zeugnis geben, dass die Liebe sichtbar wird → Gott hinaus tragen (durch die Schul- und Stadtmission)

Datum: 15. 5. 2003

Persönliche Daten	
Name: Thomas R.	Alter: 32 J. Geschlecht: männlich
Gemeinschaft: Gemeinschaft der Seligpreisungen (Zugehörigkeitsstufe: Kandidat)	
Beruf: ehemaliger Beamter Aufgabe in der Gemeinschaft: Zeitschrift Feuer und Licht (Versand)	
Ausbildung: Handelsakademie	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, sich für diesen Schuleinsatz zur Verfügung zu stellen? Was erwarten Sie sich von Ihrem Einsatz?

Habe vor vier Jahren Bekehrung erlebt → „ich bin Gott etwas schuldig“, das, was Gott mir schenkt, muss ich weiter schenken. Das geschwisterliche Leben soll in einen größeren Rahmen getragen werden. Sonst keine Vorstellungen.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen? ---

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Etwas Besonderes, in Kindern Jesus selbst zu begegnen, erstaunt, wie der Heilige Geist aus nichts etwas machen kann

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

„Wie schön ist es, wenn Brüder und Schwestern in Eintracht leben.“

„Worte des Lebens“ → Geliebt sein

Was bedeutet Mission für Sie?

Nächstenliebe, wenn du das tust, was nur du tun kannst → niemand kann das für dich tun!

Datum: 15. 5. 2003

Persönliche Daten	
Name: John A. R.	Alter: 26 J. Geschlecht: männlich
Gemeinschaft: Gemeinschaft der Seligpreisungen	
Beruf: ehemaliger Philosophiestudent Aufgabe in der Gemeinschaft: Sakristan für das Kloster Maria Heil der Kranken	
Ausbildung: 4 Jahre Geschichtestudent, 2 Jahre Philosophiestudent	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, sich für diesen Schuleinsatz zur Verfügung zu stellen? Was erwarten Sie sich von Ihrem Einsatz?

Österreich hat als Nation eine Mission für die katholische Kirche, ist eine Art nationales Zeugnis, aber auch jede einzelne Person ist berufen, die Botschaft zu verkünden

Mission: seit dem 2. Vatikanischen Konzil sehr wichtig

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Heiliger Geist gibt Worte der Erkenntnis → Gott will wirken (auch wenn wir es nicht gleich sehen, z.B. Berufungen), in diesem Sinn ein Aussäen

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt? ---

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben? ---

Was bedeutet Mission für Sie?

Liebe Gottes, Sehnsucht, die Liebe weiter zu tragen (Beispiel: Martha Robin, Stigmata), Ordensleute im Einsatz für das Heil der Welt (aktiv und kontemplativ)

Datum: 15. 5. 2003

Persönliche Daten	
Name: Melanie W.	Alter: 27 J. Geschlecht: weiblich
Gemeinschaft: Gemeinschaft der Seligpreisungen (Zugehörigkeitsstufe: Postulat)	
Beruf: ehemalige Volksschullehrerin Aufgabe in der Gemeinschaft: zur Zeit Gästeempfang und Sekretariat	
Ausbildung: Pädagogische Akademie	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, sich für diesen Schuleinsatz zur Verfügung zu stellen? Was erwarten Sie sich von Ihrem Einsatz?

Begegnung mit Kindern → durch Begegnung mit einzelnen, dass es zur Begegnung mit Jesus wird (durch Lebenszeugnis von mir und den anderen)

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Die Vorbereitung lässt sich nie ganz umsetzen, Erwartung, offene Schüler zu finden, hat sich erfüllt

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

keine Masse →erstaunt, dass Kinder sich geöffnet haben

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben? ---

Was bedeutet Mission für Sie?

Mission ist ein wichtiger Teil der Kirche, Zeugnis geben, sich gegenseitig bestärken, bin auch bestärkt in meiner Identität, wenn ich nach außen von Christus rede

Datum: 15. 5. 2003

2.2 Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

2.2.1 Erste Stunde: 1B

Beobachtungsprotokoll:

Begrüßung / Vorstellung:

Die Kinder und die Referentinnen sitzen im Sesselkreis. Zu Beginn wird ein Lied gesungen. Dann rufen die Referentinnen die Kinder mit Namen auf. Der/die Aufgerufene steht auf und holt sich sein/ihr Namensschild (vom Religionslehrer vorbereitet). Danach wird die Mitte gestaltet. Die Kinder dürfen dabei helfen. Dabei werden die SchülerInnen schon mit dem Namen angesprochen. Ein Tuch wird ausgebreitet, auf dieses werden Murmeln gelegt und schließlich eine Kerze in die Mitte gestellt. Ein Kind deutet die Kerze als Symbol dafür, dass Jesus bei uns ist. Die Referentinnen knüpfen an Dinge an die in der Klasse üblich sind, z.B. Aufzeigen. Nachdem sich Sr. Erni B. vergewissert hat, dass es in der Klasse normal ist, sich mittels Aufzeigen zu melden, fordert sie das von den Schülerinnen auch konsequent ein.

Geschichte des Ordensgründers P. Jordan:

Die Referentinnen stellen sich vor. Außer einem Kind weiß niemand, was Nonnen / Klosterschwestern / Ordensfrauen sind. Sr. Erni B. erzählt eine Geschichte (die des Ordensgründers P. Jordan). Sie geht auf Beiträge der Kinder ein, besteht aber darauf, dass sie aufzeigen. (Die Kinder fragen immer wieder nach Geld, das scheint bei ihnen gerade ein zentrales Thema zu sein.) Jesus braucht ihn, damit Leute froh werden können. P. Jordan will Priester werden, möchte von Gott erzählen. Daher sucht er Freunde, die auch die Sorgen der Menschen sehen. Sie haben sich einen Namen gegeben, so wie viele Gruppen einen Namen haben (z.B. Fußballverein): Salvatorianer. Die Referentinnen lassen die Kinder den Namen wiederholen. Da gab es auch eine reiche Frau, die mit anderen Frauen genauso zusammenleben wollte. Sie nannten sich Salvatorianerinnen. Auch dieser Name wird von den Kindern wiederholt. Sie wollen Gutes tun und die Menschen froh und glücklich machen. Die Männer nennt man Patres (vgl. Pater Felix von der Schulpfarre, den die Kinder zumindest von den Schulmessen kennen), die Frauen Schwestern.

Die Referentinnen zeigen den Kindern ein Bild vom Ordensgründer (darauf war er schon ein alte Mann, ein Opa) und stellen ihren Bezug zu dieser Gruppe her. Ein Kind fragt, ob auch Martin (der Religionslehrer) zu dieser Gruppe gehört. Die Referentinnen antworten, dass Martin die Menschen auf eine andere Weise froh macht und fragen die SchülerInnen, wie man Menschen froh machen kann. Die Kinder antworten: durch Beten, Teilen usw. Sr. Erni B. betont, dass auch die SchülerInnen in der Klasse Jesus helfen können, die Menschen froh zu machen.

Ordensleben:

Sr. Renate K. kommen auf die Ordenstracht zu sprechen (die sie selbst beide nicht tragen). Gruppen haben oft eine einheitliche Kleidung, z.B. Fußballverein, Feuerwehr. Die Kinder nennen viele andere Gruppen. Sr. Erni B. greift ein und stellt wieder Ruhe her. Sr. Renate K. erklärt, dass sie diese Kleidung nicht tragen, dass sie aber ein Ketterl tragen mit einem Kreuz und den Buchstaben SDS. Einem Schüler (Georg) fällt sofort auf, dass das dieselbe Kette ist wie auf dem Bild. Die Kette wird durchgegeben, damit jedes Kind sie anschauen kann, dann wird sie zum Bild von P. Jordan auf das Tuch gelegt.

Dann kommt Sr. Renate K. auf die Ordensregel zu sprechen. Überall gibt es Regeln, im Verkehr, in der Schule, beim Fußball usw. und auch ihre Gemeinschaft hat Regeln, die in einem Buch aufgeschrieben sind. Ein Kind fragt: „Ist das die Bibel?“, die Antwort lautet: „Nein.“ Nach dieser Regel versuchen sie zu leben. Dann erzählen sie von ihrem Alltagsleben als Ordensfrauen. Sie leben in einem Haus mit sechs anderen jungen Frauen, arbeiten, essen, spielen gemeinsam. Drei Mal am Tag treffen sie einander (wie es das Regelbuch vorsieht), beten gemeinsam und alleine. Die Kinder werden langsam unruhig, die Referentin geht auf die Störungen ein, versucht aber diese Unterbrechungen möglichst kurz zu halten.

Sr. Renate K. erzählt von Indien, wo sie Kindern geholfen hat. Das wollte sie in Österreich auch tun, daher hat sie andere Leute gesucht, die das auch tun möchten, und ist in die Ordensgemeinschaft eingetreten.

Sr. Erni B. erzählt von ihrer Liebe zu Gott. Sie hat Menschen gesucht, die Gott auch so gern haben. Da sie Kindern von Gott erzählen wollte, ist sie Religionslehrerin in der Volksschule geworden. Ihr Lebenszeugnis schließen die Referentinnen mit einer Rückbindung an P. Jordan ab. Wie dieser möchten sie die Kinder froh machen.

Abschluss:

Dieser Informationsblock wird mit dem Lied *Hallelu-, hallelu-, hallelu-, halleluja* abgeschlossen. Die Kinder sollen aufstehen und die Bewegungen nachmachen. „Ob der Dominik noch einmal mitmacht, weiß ich nicht.“ Ein anderes Kind sagt: „Der blödelt zu viel.“ Sr. Erni B. antwortet: „Ja, der blödelt zu viel, ich ärgere mich auch schon.“

Dann erhalten die Kinder ein Bildchen, das die Welt, ein Kreuz und SDS zeigt. Die Referentinnen erklären, dass Gott auf der ganzen Welt ist. Außerdem findet sich auf der Rückseite noch ein Gebet. Die Kinder können das Bildchen anmalen und auf ihr Nachtkästchen stellen. Wenn sie möchten, können sie das Gebet am Morgen oder vor dem Einschlafen beten. Außerdem erhalten die SchülerInnen ein Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen.

Klasse: 1 B (16. 5. 2003, 1. Stunde)

Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Eröffnungssatz

„Wenn du einsatzbereit bist, bin ich es auch.“

Vorstellung → „Guten Morgen. Ich bin Sr. Erni und das ist Sr. Renate. Wir werden euch heute von unserer Gemeinschaft erzählen.“

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Namenskärtchen</p> <p>Gestaltete Mitte (Bilder der Ordensgründer, Kette → Kreuz, SDS, Buch (Regel) + Brevier)</p> <p>Kärtchen mit Zeichen und Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder holen sich nach Aufrufen ihres Namens ihr Kärtchen ab</p> <p>Interessiert, beteiligen sich bei Gestaltung der Mitte, zeigen auf, Störefriede werden umgesetzt</p> <p>Kinder werden noch einmal ruhig, lesen eifrig</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Lied „Wenn du Freude hast im Herzen“ mit Bewegungen</p> <p>Erzählen der Geschichte (Wiederholung der Namen)</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder tun mit</p> <p>Kinder zeigen auf, machen mit, am Ende des Blocks ist Kindern die Erleichterung anzusehen</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Sesselkreis bilden (langsam) → Kinder dürfen sich SitzpartnerIn wünschen</p> <p>Knüpft an Gewohnheiten an → ist dann aber konsequent („Hast du aufgezeigt?“)</p> <p>Namensschilder verteilen</p> <p>Gemeinsames Gestalten der Mitte</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Grundlegende Informationen über Orden allgemein und die SalvatorianerInnen im Speziellen</p>

Letzter Satz

Verabschiedung: „Das war für uns sehr schön, dass wir euch ein bisschen was erzählen konnten. Wir wünschen euch alles Gute ... und dass das wahr wird, was da drinnen steht.“ → dass Jesus euch liebt, auch wenn ihr nicht so brav ward.

Analyse des Sprachverhaltens

Spricht sehr deutlich, geht auf Fragen der Kinder ein, auch wenn sie störende Einwürfe kurz zu halten versucht

Wertschätzende Kommunikationsform

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 1B (16. 5. 2003, 1. Stunde)

ReferentInnen: Sr. Erni B., Sr. Renate K.

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → ja</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja, sprechen die Kinder sofort mit Namen an</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja, sind sehr interessiert</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → Sitznachbar wünschen, singen, helfen, die Mitte zu gestalten, mitgebrachte Dinge ansehen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → singen, Beispiele bringen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → viele Dinge zum Anschauen und Angreifen, einfache anschauliche Sprache</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung - Lied - Informationsblock – Lied – Schluss (Kärtchen mit Gebet)</p> <p><u>Einpräge-Sätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → Wiederholung wichtiger Informationen (z.B. Namen)</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Legematerialien (Tuch, Kerze, Bilder, Bücher, Kette), Kärtchen zum Anmalen mit Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>
<p><i>Lebensbedeutsamkeit</i></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → ja, versucht an Erfahrungen / Wissen von Kindern anzuknüpfen</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → ja, fordert Kinder immer wieder auf, Beispiele aus dem eigenen Bereich zu finden</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, Einwürfe von Kindern werden angenommen, auch wenn sie nicht ganz zum Thema passen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, in der Regel wird darauf eingegangen</p>	<p><i>Stundenaufbau</i></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung und Lied</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Orden und Ordensgründer der SalvatorianerInnen</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → wichtige Informationen (z.B. Namen werden mehrmals wiederholt)</p> <p><u>Schluss</u> → Lied, Austeilen der Kärtchen mit Gebet</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → was ist ein Orden am Beispiel der Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Großstadtmission</i></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → keiner</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben vom eigenen Glauben und der eigenen Lebensweise</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → ist explizit nicht vorgekommen</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Jesus beruft Menschen, die ihm dabei helfen, Menschen froh zu machen, kann auf vielfältige Weise (OrdenschristInnen, LaienkatechetInnen, Mütter, Väter, Kinder usw.) geschehen</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → Pfarrer der Schulpfarre ist auch Ordensbruder</p>

Klasse: 1B (1. Stunde, 16. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Sr. Erni B. und Sr. Renate K. traten ruhig, sicher und konsequent im Klassenverband auf. Von Anfang an wurden klare Kommunikationsregeln vereinbart.

Durch Vergleiche mit der Lebenswelt der SchülerInnen (Woher kennt ihr Regeln? – Fußball, Verkehr, Schulordnung) wird eine gute Verbindung zu beabsichtigten Lehrinhalten hergestellt. Die Referentinnen bemühen sich, an die Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen, z.B. bei der Frage „Was ist ein Pater?“ greifen sie auf, dass auch die Schulpfarre eine Ordenspfarre ist und der Pfarrer Pater Felix heißt.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Es gibt Menschen, die anderen sehr gerne von Gott erzählen möchten.

Es gibt Menschen, die Gott an erste Stelle in ihrem Leben stellen.

Es gibt Menschen, die gerne Jesus nachfolgen.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Sie akzeptieren die vorgegebenen Regeln. Sie hören sehr lange konzentriert zu, d.h. sie verstehen die Sprache. An ihren Fragen ist erkennbar, dass sie den Inhalt gut mitverfolgen können. Am Ende dieser Stunde waren die Kinder sichtbar erleichtert, als wieder ein Lied kam. Sie singen gerne und begeistert mit.

Es gibt im Verlauf der Stunde immer wieder Materialien – Lernimpulse optischer Art: Stundenbuch, Lebensregel, Bilder der Gründer, SDS-Logo,... –, die den SchülerInnen die Konzentration erleichtern und sie zu weiteren Fragen ermutigen.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die Gestaltung einer Mitte, an der die SchülerInnen beteiligt waren, half bei der „Sammlung“ und weckte das Interesse. Die SchülerInnen hörten lange konzentriert zu. Allerdings war in dieser Stunde die Erzählphase zu lange ohne genügend aktive Beteiligungsmöglichkeit der SchülerInnen. So waren die Kinder dann doch ziemlich erleichtert, als wieder ein Lied mit Bewegungen kam.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Das Singen, das Gebet.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Besonders bei Sr. Erni B. war offensichtlich, dass sie im Umgang mit Kindern geübt ist. Beide haben es gut verstanden, auf die Kinder, ihre Fragen und Impulse einzugehen. Die beiden waren ein gutes Team. Sie waren gut vorbereitet und haben einander - wenn Bedarf bestand - unterstützt.

2.2.2 Zweite Stunde: 2BBeobachtungsprotokoll:*Begrüßung / Vorstellung:*

Zu Beginn wird ein Sesselkreis gebildet, wobei sich die Kinder jeweils eine/n SitzpartnerIn wünschen dürfen. Anschließend wird ein Lied gesungen. Dann rufen die Referentinnen die Kinder mit Namen auf. Der/die Aufgerufene steht auf und holt sich sein/ihr Namensschild (vom Religionslehrer vorbereitet). Dabei gehen die Referentinnen auch auf die bevorstehende Erstkommunion ein und stellen so einen Bezug zum religiösen Leben der SchülerInnen her. Danach wird die Mitte gestaltet. Die Kinder dürfen dabei helfen. Dabei werden die SchülerInnen schon mit dem Namen angesprochen. Ein Tuch wird ausgebreitet, auf dieses werden Murmeln gelegt und schließlich eine Kerze in die Mitte gestellt. Ein Kind deutet die Kerze als Symbol dafür, dass Jesus bei uns ist.

Geschichte des Ordensgründers P. Jordan:

Die Referentinnen stellen sich als Nonnen / Klosterschwestern / Ordensfrauen vor. Die Kinder kennen diese Begriffe nicht. Sr. Erni B. erzählt eine Geschichte (die des Ordensgründers P. Jordan). Auch hier stellt sie den Bezug zur Erstkommunion her. Jesus braucht mich, damit Menschen froh werden können.

P. Jordan will Priester werden, er möchte von Gott erzählen. Daher sucht er Freunde, die auch die Sorgen der Menschen sehen. Sie haben sich einen Namen gegeben, so wie viele Gruppen einen Namen haben (z.B. Fußballverein): Salvatorianer. Die Referentinnen erklären den Namen, in dem sie ihn vom lateinischen Salvator ableiten. Da gab es auch eine reiche Frau, die mit anderen Frauen genauso zusammenleben wollte. Sie nannten sich Salvatorianerinnen. Sie wollen den Menschen von Gott erzählen und ihnen Gutes tun. Die Männer nennt man Patres (vgl. Pater Felix von der Schulpfarre, den die Kinder zumindest von den Schulmessen kennen), die Frauen Schwestern.

Ordensleben:

Sr. Renate K. kommen auf die Ordenstracht zu sprechen (die sie selbst beide nicht tragen). Sie zeigt den SchülerInnen ihr Kettlerl mit einem Kreuz und den Buchstaben SDS. Die Kette wird durchgegeben, damit jedes Kind sie anschauen kann, dann wird sie zum Bild von P. Jordan auf das Tuch gelegt.

Dieser Informationsblock wird durch das Lied *Hallelu-, hallelu-, hallelu-, halleluja* aufgelockert. Die Kinder können so aufstehen und die Bewegungen nachmachen.

Sr. Renate K. schildert das gemeinsame Leben im Orden. Drei Mal am Tag treffen sie einander (wie es die Ordensregel vorsieht) und beten gemeinsam, daneben aber auch alleine. Sie wollen Gutes tun und die Menschen froh und glücklich machen.

Persönliches Glaubenszeugnis:

Sr. Renate K. erzählt von Indien, wo sie als Krankenschwester armen Kindern geholfen hat. Das wollte sie in Österreich auch tun, daher hat sie andere Leute gesucht, die das auch tun möchten, und ist in die Ordensgemeinschaft eingetreten.

Sr. Erni B. erzählt von ihrer Liebe zu Gott. Sie hat Menschen gesucht, die Gott auch so gern haben. Da sie Kindern von Gott erzählen wollte, ist sie Religionslehrerin in der Volksschule geworden. Ihr Lebenszeugnis schließen die Referentinnen mit einer Rückbindung an P. Jordan ab. Wie dieser möchten sie die Kinder froh machen.

Abschluss:

Dann erhalten die Kinder ein Bildchen, das die Welt, ein Kreuz und SDS zeigt. Die Referentinnen erklären, dass Gott auf der ganzen Welt ist. Außerdem findet sich auf der Rückseite noch ein Gebet. Dieses beten die Referentinnen gemeinsam mit den Kindern. Die Kinder können das Bildchen anmalen und auf ihr Nachtkästchen stellen. Wenn sie möchten, können sie das Gebet am Morgen oder vor dem Einschlafen beten. Außerdem erhalten die SchülerInnen ein Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen. Bei dieser Gelegenheit werden noch einmal zentrale Inhalte der Stunde wie der Name des Gründers, der Ordensname u.a. wiederholt. Danach dürfen die Kinder noch mit dem Anmalen des Kärtchens beginnen.

Klasse: 2B (16. 5. 2003, 2. Stunde)

Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Eröffnungssatz

„Wir sind heute zu euch gekommen, um euch von uns zu erzählen. Wir wurden von Martin eingeladen.“

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Namenskärtchen</p> <p>Gestaltete Mitte (Bilder der Ordensgründer, Kette → Kreuz, SDS, Buch (Regel) + Brevier)</p> <p>Kärtchen mit Zeichen und Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder holen sich nach Aufrufen ihres Namens ihr Kärtchen ab</p> <p>Interessiert, beteiligen sich bei Gestaltung der Mitte</p> <p>Kinder werden noch einmal ruhig, lesen bzw. malen eifrig</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Lied „Wenn du Freude hast im Herzen“ mit Bewegungen</p> <p>Erzählen der Geschichte</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder tun mit</p> <p>Kinder beteiligen sich, wenn sie gefragt werden, machen mit</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Sesselkreis bilden (langsam) → Kinder dürfen sich SitzpartnerIn wünschen</p> <p>Namensschilder verteilen</p> <p>Gemeinsames Gestalten der Mitte</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Grundlegende Informationen über Orden allgemein und die SalvatorianerInnen im Speziellen</p>

Letzter Satz

Verabschiedung: „Wir wünschen euch alles Gute und dass ihr spürt, dass Jesus euch lieb hat.“

Analyse des Sprachverhaltens

Sprechen beide sehr deutlich, gehen auf Fragen der Kinder ein, bewegen sich auf dem Sprachniveau der Kinder, wertschätzende Kommunikationsform

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 2B (16. 5. 2003, 2. Stunde)

ReferentInnen: Sr. Erni B., Sr. Renate K.

<p><u>Sprache</u></p> <p><u>lebensnah</u> → ja</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><u>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</u></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja, sprechen die Kinder sofort mit Namen an</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja, sind sehr interessiert</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → Sitznachbar wünschen, singen, helfen, die Mitte zu gestalten, mitgebrachte Dinge ansehen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → singen, Beispiele bringen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><u>Aufbereitung des Stoffes</u></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → viele Dinge zum Anschauen und Angreifen, einfache anschauliche Sprache</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung - Lied - Informationsblock I – Lied - Informationsblock II – Schluss (Kärtchen mit Gebet)</p> <p><u>Einpräg-Sätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → Wiederholung wichtiger Informationen (z.B. Namen)</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Legematerialien (Tuch, Kerze, Bilder, Bücher, Kette), Kärtchen zum Anmalen mit Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>
<p><u>Lebensbedeutsamkeit</u></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → ja, versucht an Erfahrungen / Wissen von Kindern anzuknüpfen</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → ja, fordert Kinder immer wieder auf, Beispiele aus dem eigenen Bereich zu finden</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, Einwürfe von Kindern werden angenommen, auch wenn sie nicht ganz zum Thema passen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, in der Regel wird darauf eingegangen</p>	<p><u>Stundenaufbau</u></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung und Lied</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Orden und Ordensgründer der SalvatorianerInnen</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → wichtige Informationen (z.B. Namen werden mehrmals wiederholt)</p> <p><u>Schluss</u> → Austeilen der Kärtchen mit Gebet, Regenbogenheft</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → was ist ein Orden am Beispiel der Salvatorianerinnen</p>	<p><u>Großstadtmission</u></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → keiner</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben vom eigenen Glauben und der eigenen Lebensweise</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → ist explizit nicht vorgekommen</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Jesus beruft Menschen, die ihm helfen, Menschen froh zu machen - auf vielfältige Weise (OrdenschristInnen, LaienkatechetInnen, Mütter, Väter, Kinder usw.)</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → Schulpfarrer ist auch Ordensbruder, bevorstehende Erstkommunion der SchülerInnen</p>

Klasse: 2B (2. Stunde, 16. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Sr. Erni B. und Sr. Renate K. traten ruhig, sicher und konsequent im Klassenverband auf. Durch Vergleiche mit der Lebenswelt der SchülerInnen (Woher kennt ihr Regeln? – Fußball, Verkehr, Schulordnung) wird eine gute Verbindung zu beabsichtigten Lehrinhalten hergestellt. Die Referentinnen bemühen sich, an die Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen. So stellen sie in den zweiten Klassen einen Bezug zur bevorstehenden Erstkommunion der Kinder her. Auf die Ermüdungserscheinungen der SchülerInnen in der ersten Stunde wurde mit einer Kürzung und besseren Verteilung der Informationsblöcke und dem Einbau aktivierender Elemente (Bewegungslied, Anschauungsmaterial) reagiert.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Es gibt Menschen, die anderen sehr gerne von Gott erzählen möchten.

Es gibt Menschen, die Gott an erste Stelle in ihrem Leben stellen.

Es gibt Menschen, die gerne Jesus nachfolgen.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Sie hören konzentriert zu, d.h. sie verstehen die Sprache. An ihren Fragen ist erkennbar, dass sie den Inhalt gut verfolgen können. Die Abwechslung durch das Lied nehmen sie dankbar an. Sie singen gerne und begeistert mit.

Es gibt im Verlauf der Stunde immer wieder Materialien – Lernimpulse optischer Art: Stundenbuch, Lebensregel, Bilder der Gründer, SDS-Logo,... – die den SchülerInnen die Konzentration erleichtern und sie zu weiteren Fragen ermutigen.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die Gestaltung einer Mitte, an der die SchülerInnen beteiligt waren, half bei der „Sammlung“ und weckte das Interesse. Die SchülerInnen hörten lange konzentriert zu. Die Erzählphase wurde durch ein Bewegungslied geteilt, wodurch den SchülerInnen das Stillsitzen nachher wieder leichter fiel.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Die Lieder.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die Referentinnen haben auf die offensichtlichen Mängel der ersten Stunde sehr gut reagiert. Dadurch war für die SchülerInnen ein konzentriertes Arbeiten bis zum Ende der Stunde möglich.

2.2.3 Dritte Stunde: 2A

Beobachtungsprotokoll:*Begrüßung / Vorstellung:*

Zu Beginn bilden die Kinder alleine einen Sesselkreis. Dabei verhalten sie sich sehr leise. Anschließend wird das Lied *Wenn du Freude hast* gesungen und die dazu gehörenden Bewegungen gemacht. Dann rufen die Referentinnen die Kinder mit Namen auf. Der/die Aufgerufene steht auf und holt sich sein/ihr Namensschild (vom Religionslehrer vorbereitet). Danach wird die Mitte gestaltet. Die Kinder dürfen dabei helfen. Dabei werden die SchülerInnen schon mit dem Namen angesprochen. Ein Tuch wird ausgebreitet, auf dieses werden Murmeln gelegt und schließlich eine Kerze in die Mitte gestellt. Dann sollen die Kinder sagen, woran die Kerze sie erinnern soll. Nach dem Tipp „im Religionsunterricht“ deuten die Kinder die Kerze als Symbol für Jesus, der im Himmel und in unseren Herzen wohnt.

Geschichte des Ordensgründers P. Jordan:

Die Referentinnen stellen sich als Nonnen / Klosterschwestern / Ordensfrauen vor. Da einige Kinder diese Begriffe bereits kennen, wird nach deren Aussehen gefragt. Die Kinder antworten „schwarz“ bzw. „schwarz-weiß“. Sr. Erni B. erzählt eine Geschichte (die des Ordensgründers P. Jordan). Auch hier stellt sie den Bezug zur Erstkommunion her. Jesus braucht mich, damit Menschen froh werden können. P. Jordan will Priester werden, er möchte von Gott erzählen. Daher sucht er Freunde, die auch die Sorgen der Menschen sehen. Sie haben sich einen Namen gegeben, so wie viele Gruppen einen Namen haben (z.B. Fußballverein): Salvatorianer. Da gab es auch eine reiche Frau, die mit anderen Frauen genauso zusammenleben wollte. Sie nannten sich Salvatorianerinnen. Sie wollen den Menschen von Gott erzählen und ihnen Gutes tun. Die Männer nennt man Patres (vgl. Pater Felix von der Schulpfarre, den die Kinder zumindest von den Schulmessen kennen), die Frauen Schwestern.

Ordensleben:

Sr. Renate K. kommen auf die Ordenstracht zu sprechen (die sie selbst beide nicht tragen). Sie zeigt den SchülerInnen ihr Ketterl mit einem Kreuz und den Buchstaben SDS. Die Kette wird durchgegeben, damit jedes Kind sie anschauen kann, dann wird sie zum Bild von P. Jordan auf das Tuch gelegt. Martin (der Religionslehrer) hat zwar auch eine Kette mit einem Kreuz, das aber nicht diese Bedeutung hat. Dafür trägt er einen Ehering.

Sr. Renate K. schildert das gemeinsame Leben im Orden. Drei Mal am Tag treffen sie einander (wie es die Ordensregel vorsieht) und beten gemeinsam, daneben aber auch alleine. Sie wollen Gutes tun und die Menschen froh und glücklich machen.

Persönliches Glaubenszeugnis:

Sr. Renate K. erzählt von Indien, wo sie als Krankenschwester armen Kindern geholfen hat. Das wollte sie in Österreich auch tun, daher hat sie andere Leute gesucht, die das auch tun möchten, und ist in die Ordensgemeinschaft eingetreten.

Sr. Erni B. erzählt von ihrer Liebe zu Gott. Sie hat Menschen gesucht, die Gott auch so gern haben. Da sie Kindern von Gott erzählen wollte, ist sie Religionslehrerin in der Volksschule geworden. Ihr Lebenszeugnis schließen die Referentinnen mit einer Rückbindung an P. Jordan ab. Wie dieser möchten sie die Kinder froh machen.

Die SchülerInnen dürfen Fragen stellen, die die Referentinnen dann auch beantworten. Dieser Informationsblock wird durch das Lied *Hallelu-, hallelu-, hallelu-, halleluja* abgeschlossen. Die Kinder können aufstehen und die Bewegungen mitmachen.

Abschluss:

Dann erhalten die Kinder ein Bildchen, das die Welt, ein Kreuz und SDS zeigt. Die Referentinnen erklären, dass Gott auf der ganzen Welt ist. Außerdem findet sich auf der Rückseite noch ein Gebet. Die Kinder können das Bildchen anmalen und auf ihr Nachtkästchen stellen. Wenn sie möchten, können sie das Gebet am Morgen oder vor dem Einschlafen beten. Außerdem erhalten die SchülerInnen ein Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen. Danach dürfen die Kinder noch mit dem Anmalen des Kärtchens beginnen.

Klasse: 2A (16. 5. 2003, 3. Stunde)

Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Eröffnungssatz

„Ich bin Sr. Erni. Ich bin Sr. Renate. Wir werden euch heute von uns erzählen.“

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Namenskärtchen</p> <p>Gestaltete Mitte (Bilder der Ordensgründer, Kette → Kreuz, SDS, Buch (Regel) + Brevier)</p> <p>Kärtchen mit Zeichen und Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder holen sich nach Aufrufen ihres Namens ihr Kärtchen ab</p> <p>Interessiert, beteiligen sich bei Gestaltung der Mitte</p> <p>Kinder werden noch einmal ruhig, lesen bzw. malen eifrig</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Lied „Wenn du Freude hast im Herzen“ mit Bewegungen</p> <p>Erzählen der Geschichte</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder tun mit</p> <p>Kinder beteiligen sich, wenn sie gefragt werden, machen mit</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Sesselkreis bilden (Kinder selbstständig)</p> <p>Namensschilder verteilen</p> <p>Gemeinsames Gestalten der Mitte</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Grundlegende Informationen über Orden allgemein und die SalvatorianerInnen im Speziellen</p>

Letzter Satz

Verabschiedung: „Ich lade euch ein, das Kärtchen auszumalen. Ich wünsche euch eine schöne Erstkommunion.“

Analyse des Sprachverhaltens

Sprechen beide sehr deutlich, gehen auf Fragen der Kinder ein, bewegen sich auf dem Sprachniveau der Kinder, wertschätzende Kommunikationsform

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 2A (16. 5. 2003, 3. Stunde)

ReferentInnen: Sr. Erni B., Sr. Renate K.

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → ja</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja, sprechen die Kinder sofort mit Namen an</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja, sind sehr interessiert</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → Sesselkreis bilden, singen, helfen, die Mitte zu gestalten, mitgebrachte Dinge ansehen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → singen, Beispiele bringen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → viele Dinge zum Anschauen und Angreifen, einfache anschauliche Sprache</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung - Lied - Informationsblock - Lied - Schluss (Kärtchen mit Gebet)</p> <p><u>Einprägsätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → Wiederholung wichtiger Informationen (z.B. Namen)</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Legematerialien (Tuch, Kerze, Bilder, Bücher, Kette), Kärtchen zum Anmalen mit Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>
<p><i>Lebensbedeutsamkeit</i></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → ja, versucht an Erfahrungen / Wissen von Kindern anzuknüpfen</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → ja, fordert Kinder immer wieder auf, Beispiele aus dem eigenen Bereich zu finden</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, Einwürfe von Kindern werden angenommen, auch wenn sie nicht ganz zum Thema passen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, in der Regel wird darauf eingegangen</p>	<p><i>Stundenaufbau</i></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung und Lied</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Orden und Ordensgründer der SalvatorianerInnen</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → wichtige Informationen (z.B. Namen werden mehrmals wiederholt)</p> <p><u>Schluss</u> → Austeilen der Kärtchen mit Gebet, Regenbogenheft</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → was ist ein Orden am Beispiel der Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Großstadtmission</i></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → keiner</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben vom eigenen Glauben und der eigenen Lebensweise</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → ist explizit nicht vorgekommen</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Jesus beruft Menschen, die ihm helfen, Menschen froh zu machen - auf vielfältige Weise (OrdenschristInnen, LaienkatechetInnen, Mütter, Väter, Kinder usw.)</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → Schulpfarrer ist auch Ordensbruder, bevorstehende Erstkommunion der SchülerInnen</p>

Klasse: 2A (3. Stunde, 16. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Sr. Erni B. und Sr. Renate K. traten ruhig, sicher und konsequent im Klassenverband auf. Durch Vergleiche mit der Lebenswelt der SchülerInnen (Woher kennt ihr Regeln? – Fußball, Verkehr, Schulordnung) wird eine gute Verbindung zu beabsichtigten Lehrinhalten hergestellt. Die Referentinnen bemühen sich, an den Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen. So stellen sie in den zweiten Klassen einen Bezug zur bevorstehenden Erstkommunion der Kinder her. Im Gegensatz zur letzten Stunde wurde „die Geschichte“ wieder in einem Stück erzählt und mit dem Lied abgeschlossen. Da die SchülerInnen dieser Klasse aber eher ruhig waren, machte das keine Probleme.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Es gibt Menschen, die anderen sehr gerne von Gott erzählen möchten.

Es gibt Menschen, die Gott an erste Stelle in ihrem Leben stellen.

Es gibt Menschen, die gerne Jesus nachfolgen.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Sie hören konzentriert zu, d.h. sie verstehen die Sprache. An ihren Fragen ist erkennbar, dass sie den Inhalt gut verfolgen können. Die Lieder singen sie begeistert mit.

Es gibt im Verlauf der Stunde immer wieder Materialien – Lernimpulse optischer Art: Stundenbuch, Lebensregel, Bilder der Gründer, SDS-Logo,... – die den SchülerInnen die Konzentration erleichtern und sie zu weiteren Fragen ermutigen.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die Gestaltung einer Mitte, an der die SchülerInnen beteiligt waren, half bei der „Sammlung“ und weckte das Interesse. Die SchülerInnen hörten lange konzentriert zu.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Die Geschichte, das Singen.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die Referentinnen haben sich an die Klassensituation angepasst und sind zu ihrer ursprünglichen Gliederung zurückgekehrt.

2.2.4 Vierte Stunde: 3A

Beobachtungsprotokoll:*Begrüßung / Vorstellung:*

Zu Beginn bilden die Kinder einen Sesselkreis. Anschließend wird das Lied *Wenn du Freude hast* gesungen und die dazu gehörenden Bewegungen gemacht. Dann rufen die Referentinnen die Kinder mit Namen auf. Der/die Aufgerufene steht auf und holt sich sein/ihr Namensschild (vom Religionslehrer vorbereitet). Danach wird die Mitte gestaltet. Die Kinder dürfen dabei helfen. Dabei werden die SchülerInnen schon mit dem Namen angesprochen. Ein Tuch wird ausgebreitet, auf dieses werden Murmeln gelegt und schließlich eine Kerze in die Mitte gestellt. Die Kerze soll die Kinder daran erinnern, dass Jesus bei uns ist. Die Referentin betont aber, dass Jesus auch bei uns ist, wenn die Kerze nicht brennt.

Geschichte des Ordensgründers P. Jordan:

Die Referentinnen stellen sich als Nonnen / Klosterschwestern / Ordensfrauen vor. Dann erzählt Sr. Erni B. eine Geschichte (die des Ordensgründers P. Jordan). Auch hier stellt sie den Bezug zur Erstkommunion her. Jesus braucht mich, damit Menschen froh werden können. P. Jordan will Priester werden, er möchte von Gott erzählen. Daher sucht er Freunde, die auch die Sorgen der Menschen sehen. Sie haben sich einen Namen gegeben, so wie viele Gruppen einen Namen haben (z.B. Fußballverein): Salvatorianer. Die SchülerInnen wiederholen den Namen. Da gab es auch eine reiche Frau, die mit anderen Frauen genauso zusammenleben wollte. Sie nannten sich Salvatorianerinnen. Wieder wird der Name wiederholt. Sie wollen den Menschen von Gott erzählen und ihnen Gutes tun. Die Männer nennt man Patres (vgl. Pater Felix von der Schulpfarre, den die Kinder zumindest von den Schulmessen kennen), die Frauen Schwestern.

Dann zieht Sr. Erni B. die Verbindungslinie: „Diese Menschen sind schon gestorben, aber Sr. Renate und ich leben noch – hier in Wien.“

Zeichen der Zugehörigkeit:

Sr. Renate K. kommen auf die Ordenstracht zu sprechen (die sie selbst beide nicht tragen). Sie zeigt den SchülerInnen ihr Ketterl mit einem Kreuz und den Buchstaben SDS. Die Kette wird durchgegeben, damit jedes Kind sie anschauen kann, dann wird sie zum Bild von P. Jordan auf das Tuch gelegt. Martin (der Religionslehrer) hat zwar auch eine Kette mit einem Kreuz, das aber nicht diese Bedeutung hat. Dafür trägt er einen Ehering.

Sr. Renate K. schildert das gemeinsame Leben im Orden. Drei Mal am Tag treffen sie einander (wie es die Ordensregel vorsieht) und beten gemeinsam, daneben beten sie aber auch alleine still, im Herzen, indem sie Gott einfach sagen, wofür sie dankbar sind. Sie wollen Gutes tun und die Menschen froh und glücklich machen.

Persönliches Glaubenszeugnis:

Sr. Renate K. erzählt von Indien, wo sie als Krankenschwester armen Kindern geholfen hat. Das wollte sie in Österreich auch tun, daher hat sie andere Leute gesucht, die das auch tun möchten, und ist in die Ordensgemeinschaft eingetreten.

Sr. Erni B. erzählt von ihrer Liebe zu Gott. Sie hat Menschen gesucht, die Gott auch so gern haben. Da sie Kindern von Gott erzählen wollte, ist sie Religionslehrerin in der Volksschule geworden. Ihr Lebenszeugnis schließen die Referentinnen mit einer Rückbindung an P. Jordan ab. Wie dieser möchten sie die Kinder froh machen.

Die SchülerInnen dürfen Fragen stellen, die die Referentinnen dann auch beantworten. Dieser Informationsblock wird durch das Lied *Hallelu-, hallelu-, hallelu-, halleluja* abgeschlossen. Die Kinder können aufstehen und die Bewegungen mitmachen.

Abschluss:

Dann erhalten die Kinder ein Bildchen, das die Welt, ein Kreuz und SDS zeigt. Die Referentinnen erklären, dass Gott auf der ganzen Welt ist. Außerdem findet sich auf der Rückseite noch ein Gebet. Die Kinder können das Bildchen anmalen und auf ihr Nachtkästchen stellen. Wenn sie möchten, können sie das Gebet am Morgen oder vor dem Einschlafen beten. Außerdem erhalten die SchülerInnen ein Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen. Danach dürfen die Kinder noch mit dem Anmalen des Kärtchens beginnen.

Klasse: 3A (16. 5. 2003, 4. Stunde)

Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Eröffnungssatz

„Dies ist Sr. Renate, ich bin Sr. Erni. Wir kommen von der Gemeinschaft der Salvatorianerinnern und was das genau ist, werden wir euch gleich erzählen.“

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Namenskärtchen</p> <p>Gestaltete Mitte (Bilder der Ordensgründer, Kette → Kreuz, SDS, Buch (Regel) + Brevier)</p> <p>Kärtchen mit Zeichen und Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder holen sich nach Aufrufen ihres Namens ihr Kärtchen ab</p> <p>Interessiert, beteiligen sich bei Gestaltung der Mitte</p> <p>Kinder werden noch einmal ruhig, lesen bzw. malen eifrig</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Lied „Wenn du Freude hast im Herzen“ mit Bewegungen</p> <p>Erzählen der Geschichte</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder tun mit</p> <p>Kinder beteiligen sich, wenn sie gefragt werden, machen mit</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Sesselkreis bilden</p> <p>Namensschilder verteilen</p> <p>Gemeinsames Gestalten der Mitte</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Grundlegende Informationen über Orden allgemein und die SalvatorianerInnen im Speziellen</p>

Letzter Satz

Verabschiedung: „Dann danke, dass ich euch besuchen durfte, ihr habt so gut aufgepasst. Schönes Wochenende und alles Gute“

Analyse des Sprachverhaltens

Sprechen beide sehr deutlich, gehen auf Fragen der Kinder ein, bewegen sich auf dem Sprachniveau der Kinder, wertschätzende Kommunikationsform

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 3A (16. 5. 2003, 4. Stunde)

ReferentInnen: Sr. Erni Baumann, Sr. Renate Koppenberger

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → ja</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja, sprechen die Kinder sofort mit Namen an</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → ja, sind sehr interessiert</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → Sesselkreis bilden, singen, helfen, die Mitte zu gestalten, mitgebrachte Dinge ansehen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → singen, Beispiele bringen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → ja</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → viele Dinge zum Anschauen und Angreifen, einfache anschauliche Sprache</p> <p><u>Gliederung</u> → Begrüßung - Lied - Informationsblock - Lied - Schluss (Kärtchen mit Gebet)</p> <p><u>Einprägsätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → Wiederholung wichtiger Informationen (z.B. Namen)</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Legematerialien (Tuch, Kerze, Bilder, Bücher, Kette), Kärtchen zum Anmalen mit Gebet, Regenbogenheft über die Salvatorianerinnen</p>
<p><i>Lebensbedeutsamkeit</i></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → ja, versucht an Erfahrungen / Wissen von Kindern anzuknüpfen</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → ja, fordert Kinder immer wieder auf, Beispiele aus dem eigenen Bereich zu finden</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, Einwürfe von Kindern werden angenommen, auch wenn sie nicht ganz zum Thema passen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, in der Regel wird darauf eingegangen</p>	<p><i>Stundenaufbau</i></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellung und Lied</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Orden und Ordensgründer der SalvatorianerInnen</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → wichtige Informationen (z.B. Namen werden mehrmals wiederholt)</p> <p><u>Schluss</u> → Austeilen der Kärtchen mit Gebet, Regenbogenheft</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → was ist ein Orden am Beispiel der Salvatorianerinnen</p>	<p><i>Großstadtmission</i></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → keiner</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Zeugnis geben vom eigenen Glauben und der eigenen Lebensweise</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → ist explizit nicht vorgekommen</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Jesus beruft Menschen, die ihm helfen, andere froh zu machen, kann auf vielfältige Weise (OrdenschristInnen, LaienkatechetInnen, Mütter, Väter, Kinder usw.) geschehen</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → Schulpfarrer ist Ordensbruder</p>

Klasse: 3A (4. Stunde, 16. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft der Salvatorianerinnen

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Sr. Erni B. und Sr. Renate K. traten ruhig, sicher und konsequent im Klassenverband auf. Durch Vergleiche mit der Lebenswelt der SchülerInnen (Woher kennt ihr Regeln? – Fußball, Verkehr, Schulordnung) wird eine gute Verbindung zu beabsichtigten Lehrinhalten hergestellt. Die Referentinnen bemühen sich, an den Erfahrungen der Kinder anzuknüpfen. Der Informationsblock wird wieder in einem Stück erzählt und mit dem Lied abgeschlossen.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Es gibt Menschen, die anderen sehr gerne von Gott erzählen möchten.

Es gibt Menschen, die Gott an erste Stelle in ihrem Leben stellen.

Es gibt Menschen, die gerne Jesus nachfolgen.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Sie hören konzentriert zu, d.h. sie verstehen die Sprache. An ihren Fragen ist erkennbar, dass sie den Inhalt gut verfolgen können. Die Lieder singen sie begeistert mit.

Es gibt im Verlauf der Stunde immer wieder Materialien – Lernimpulse optischer Art: Stundenbuch, Lebensregel, Bilder der beiden Gründerpersönlichkeiten, SDS-Logo,... – die den SchülerInnen die Konzentration erleichtern und sie zu weiteren Fragen ermutigen.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die Gestaltung einer Mitte, an der die SchülerInnen beteiligt waren, half bei der „Sammlung“ und weckte das Interesse. Die SchülerInnen hörten lange konzentriert zu.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Die Geschichte, das Singen.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die Referentinnen haben sich an die Klassensituation angepasst und sind zu ihrer ursprünglichen Gliederung zurückgekehrt.

2.2.5 Fragebögen für die ReferentInnen³

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Erni B.	<i>Alter:</i> 36 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
<i>Gemeinschaft:</i> Salvatorianerinnen (Noviziat)	
<i>Beruf:</i> Religionslehrerin für Volksschule und Hauptschule	
<i>Ausbildung:</i> Religionspädagogische Akademie	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Ich finde es gut, wenn OrdenschristInnen in Schulen gehen, um von ihrem persönlichen Glauben, von der Gemeinschaft, von ihrer Berufung erzählen. Die SchülerInnen sollen erfahren, dass es noch Menschen gibt, die an Gott glauben, ihm nachfolgen, ihn lieben, dass Leben gelingen kann und das Klischee von Ordensfrauen abbauen helfen.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Ja! Eventuell 2 Einheiten verwenden für so eine Fülle von Information.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Großes Interesse bei den SchülerInnen und Sehnsucht nach dem Heil, dem Guten

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Gott beruft den Menschen zur Freude. Gott möchte letztlich, dass der Mensch froh wird, egal ob Ordensfrau, Ehefrau, Kinder usw. Jeder Mensch, auch Kinder, kann Jesus helfen, dass die Menschen froh werden.

Was bedeutet Mission für Sie?

Glauben leben – Glauben teilen

Datum: 16. 5. 2003

³ Die beiden Referentinnen haben den Fragebogen zu Hause ausgefüllt.

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Renate K.	<i>Alter:</i> 26 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
<i>Gemeinschaft:</i> Salvatorianerinnen (Noviziat)	
<i>Beruf:</i> Krankenschwester	
<i>Ausbildung:</i> Noviziat	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Ich bin Krankenschwester, es tut gut, auch im schulischen Bereich Erfahrungen zu machen. Es ist interessant zu sehen, was die Kinder heute im Religionsunterricht erfahren, vermittelt bekommen.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Es waren sehr gute Stunden, das Wesentliche vom Leben im Orden konnte auf komplexer Ebene weitergegeben werden. Es wurde auf die Fragen gut eingegangen, die von den SchülerInnen gegeben worden waren.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Er ist sehr schnell vergangen, sehr lehrreich, es hat mir Spaß gemacht.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Dass Gott sie liebt – so wie sie sind - und dass er möchte, dass sie im Leben glückliche und frohe Menschen werden.

Was bedeutet Mission für Sie?

Meine Sicht von Religion – meine Lebensweise anderen vorleben.

Datum: 16. 5. 2003

2.3 StudentInnen der Gemeinschaft Emmanuel

2.3.1 Erste Stunde: 4C (Gemeinschaft Emmanuel I)

Beobachtungsprotokoll:

Das Team der Gemeinschaft Emmanuel hat nicht gewusst, welche Klassen sie in diesen zwei Stunden erwarten bzw. hatten sie eine entsprechende handschriftliche Notiz nicht entziffern können. Das dürfte die StudentInnen doch etwas belastet haben, obwohl das dann bei dieser Gruppe kein Problem war.

Vorstellrunde:

Die Gruppe beginnt mit dem Vater Unser. Dann stellen sich die StudentInnen in ihrer Muttersprache vor. Die Kinder sollen erraten, aus welchem Land sie kommen. In dieser Klasse funktioniert das aber nicht. Die Kinder können die Sprachen nicht zuordnen. Dann stellen sich die Kinder vor. Die Namensschilder werden herumgegeben und jedes Kind nimmt sich seines herunter.

Die Stunde wird zum großen Teil von Urska M. geleitet. Auch bei ihr merkt man, dass sie beruflich gewohnt ist, mit Kindern dieser Altersstufe zu arbeiten. So spricht sie einen Buben (Andreas), der ständig blödeln, gleich direkt an. Dann wird noch ein englisches Lied gesungen. Zuvor werden der Text und die dazugehörigen Bewegungen erklärt. Das Lied wird zwei Mal durchgegangen, die Kinder machen die Bewegungen mit.

Der barmherzige Samariter:

Urska M. leitet das Gleichnis mit einem Hinweis auf die Bibel und darauf, dass Jesus diese Geschichte seinen Jünger erzählt hat, ein. Dann beginnt sie zu erzählen. Bald schalten sich die Kinder mit Bemerkungen ein. Geschickt nimmt die Referentin diese auf und baut sie in ihre Erzählung ein. Dann sollen die Kinder die Geschichte spielen. Die Kinder dürfen sich ihre Rolle aussuchen – alle dürfen mitspielen, die StudentInnen haben Verkleidungen mitgebracht. Urska M. erzählt die Geschichte noch einmal, die SchülerInnen spielen pantomimisch dazu. Ein Mitglied des Teams spielt unter dem Gelächter der Kinder den Esel und schleppt den Verletzten zur Herberge.

Die SchülerInnen kehren in den Sesselkreis zurück. Dann sollen sie die Gefühle reflektieren, die sie in ihrer Rolle empfunden haben. Die ReferentInnen nehmen die Aussagen der Kinder ernst, auch wenn sie nicht unbedingt zum Thema passen. Der nächste Schritt ist die Deutung der Geschichte, die mit der Frage „Warum hat Jesus die Geschichte erzählt?“ eingeleitet wird. „Weil wir einander helfen sollen.“ Die Referentin betont, dass der Samariter ein Ausländer war, dass er den Verletzten nicht gekannt hat. Dann fragt sie die SchülerInnen: „Wie ist das bei euch? Helft ihr, wenn euch jemand bittet?“ Die Antwort: „Ja!“ „Nur Freunden?“ „Nein!“ „Wie könnt ihr helfen?“ Die Kinder nennen Beispiel: „Alten über die Straße helfen“, „Sitzplätze hergeben“ usw. Die Referentin lenkt das Gespräch auf den Schulalltag, z.B. anderen die Türe aufhalten. Hier kommt nur wenig von den Kindern, so dass die Referentin aus ihrem Alltag zu erzählen beginnt. „Jesus ist unser Freund. Er möchte uns helfen. Mir geht’s manchmal so, dass es mir nicht gut geht. Aber Jesus möchte, dass wir fröhlich sind. Er möchte, dass wir ihn bitten, damit er uns hilft. Beten ist Reden mit einem Freund. Aber das muss man üben.“ Ein Kind wirft ein: „Nein! Ich fang nicht an.“

Gebet:

Die Referentin zündet eine Kerze an – ein Symbol für Jesus. Dann lädt sie die Kinder ein, etwas zu sagen, wenn sie möchten. „Wenn ich alleine bin, habe ich Jesus, ich kann ihm alles sagen!“ Sie beginnt mit einer Bitte, die anderen Teammitglieder setzen ein. Dann lädt die Referentin ein, auch ein Danke zu formulieren. Schließlich sagt auch ein Kind etwas. Als Abschluss wird das Ehre sei dem Vater gebetet.

„Wem kann ich helfen?“:

Die SchülerInnen werden aufgefordert, auf einem Zettel festzuhalten, wem sie helfen können, wo sie jemandem Freund sein können bzw. können die Kinder auch etwas für Jesus aufschreiben. Da dazu im Sesselkreis keine Möglichkeit besteht, werden die Kinder aufgefordert, sich an die an der Wand stehenden Tische zu setzen. Urska M. und Bernadette L., die beruflich als Krankenschwester mit Kindern arbeitet und die Hauptreferentin während der Stunde immer wieder unterstützt hat, helfen den SchülerInnen beim Formulieren. Andreas schreibt nichts, Urska M. spricht mit ihm über persönliche Dinge, fragt ihn nach seiner Familie usw. Sie spricht dann auch noch mit anderen Kindern über persönliche Dinge, immer wieder versucht sie auch Andreas einzubinden. Andreas sagt: „Wenn sie nicht nett sind zu mir, bin ich auch nicht nett!“ Urska geht auf ihn ein, spricht leise mit ihm. Die SchülerInnen werden unruhig. Zuzana und Gabor beteiligen sich nicht, erstere wirkt besonders müde und gelangweilt. Auch die Kinder langweilen sich.

Abschluss:

Beim Läuten werden die SchülerInnen noch einmal in den Sesselkreis gebeten. Es wird das Vater Unser und ein Dankgebet gesprochen. Die Kinder erhalten ein Bildchen und ein Prospekt der Stadtmission. Die Referentin macht noch darauf aufmerksam, dass es während der Stadtmission auch ein Programm für Kinder gibt. Auch für ein erkranktes Kind gibt sie noch Material mit.

In der Pause erzählt mir Urska M., wie schwierig es ihr fällt, in einer fremden Sprache aktiv und spontan zu sein.

Klasse: 4C (19. 5. 2003, 1. Stunde)

Gemeinschaft Emmanuel

Eröffnungssatz

Hallo, wir werden eine Stunde mit Euch verbringen. Aber zuerst wollen wir Jesus einladen.

→ Vater Unser, freies Gebet und Segen für eine schöne Stunde

<i>Lernimpulse optischer Art</i>	<i>Reaktionen der Kinder</i>
Kerze in der Mitte → Beten = Symbol für Jesus (ist unser Licht)	Kinder werden ruhig, (obwohl sie vorher schon eher ruhig waren)
Zettel für Kinder → können aufschreiben, was sie tun können, um jemandem zu helfen, Freund sein, auch etwas für Jesus aufschreiben	Fast alle SchülerInnen schreiben

<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Frage, ob sie ein Gebet kennen</p> <p>Lied auf Englisch (Bewegungen)</p> <p>Gleichnis vom barmherzigen Samariter</p> <p>→ Referentin beginnt Gespräch</p> <p>→ Referentin erzählt weiter</p> <p>Gespräch über Gefühle in den Rollen</p> <p>Was kann man tun, um anderen zu helfen?</p> <p>Einladung zum Gebet → Bittgebet</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Mädchen antworten: Vater Unser</p> <p>Kinder schalten sich ein →</p> <p>→ Kinder wissen aber nicht so viel</p> <p>Kinder beteiligen sich zuerst mehr, dann weniger</p> <p>Kinder nachdenklich, still, verlegen</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Vorstellung mit Ball weitergeben</p> <p>Namensschild nehmen</p> <p>Lied mit Bewegungen</p> <p>Geschichte spielen → Kinder begeistert, steigen darauf ein</p> <p>Zettel → Kinder schreiben</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Jesus ist unser Freund, wir können ihm alles sagen → Gebet Helfen</p>

Letzter Satz

„Wir möchten uns bei Euch bedanken. Zum Schluss möchten wir noch das Vater Unser beten.“

→ Bild zur Geschichte: „Damit wir uns erinnern, wer unser Nächster ist. Damit ihr das, was ihr in dieser Stunde geschrieben habt, auch tun könnt.“

Analyse des Sprachverhaltens

Bei Bernadette L. und Urska M. sieht man, dass sie an den Umgang mit Kindern gewohnt sind → wertschätzende Kommunikation, Beispiele aus Schule und Alltag, erzählen von sich selbst, erzählen anschaulich

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 4C (19. 5. 2003, 1. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft Emmanuel

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → ja (Beispiele aus Alltag und Schule)</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja (sehr anschaulich)</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → gibt Namensschilder, sprechen Kinder direkt an (ob immer mit Namen?)</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → beim Rollenspiel tun sie begeistert mit, beim Gebet sind sie ernsthaft und still</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → singen, beten, Pantomime spielen, schreiben</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → können sich aktiv im Rollenspiel und beim Gespräch danach, beim Singen, Zettel schreiben einbringen, sie könnten sich beim Beten einbringen – tun es aber nicht</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → jede/r bekommt eine Rolle bei der Pantomime, alle sollen schreiben</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → ja, Beispiele aus der Welt der SchülerInnen</p> <p><u>Gliederung</u> → Vorstellung mit Lied – barmherziger Samariter mit Rollenspiel – Gebet – Zettel „Wem kann ich helfen?“ - Abschluss</p> <p><u>Einpräge-Sätze</u> → ?</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → Zettel schreiben?</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Gitarre, Zettel, Kerze, Verkleidungen</p>
---	--	---

<p><u>Lebensbedeutsamkeit</u></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → Referentin bringt Beispiele aus dem Alltag und der Schule, versucht die Aussagen der SchülerInnen ernst zu nehmen</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → ja</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, versuchen alle Aussagen der SchülerInnen ernst zu nehmen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, Referentin unterbricht Erzählung, geht auf Aussagen der Kinder ein, setzt fort, wenn nichts mehr kommt</p>	<p><u>Stundenaufbau</u></p> <p><u>Einstieg</u> →</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Jesus ist unser Freund, ihm können wir alles sagen – wir sollen allen Menschen helfen</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → Zettel schreiben „Wem kann ich helfen“</p> <p><u>Schluss</u> → Vater Unser beten, Bildchen + Prospekt der Stadtmission</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → Ich soll allen Menschen helfen, ich kann Jesus alles sagen</p>	<p><u>Großstadtmission</u></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → am Beginn und am Ende, Prospekt mit Einladung</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Reden von Jesus (?)</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → Gleichnis von Jesus ist Basis der Stunde</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → ?</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>
--	--	--

Klasse: 4C (1. Stunde, 19. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft Emmanuel

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Bemüht, Bernadette L. und Urska M. können sich gut auf die Kinder einlassen, nehmen sie und ihre Bemerkungen und Einwürfe ernst, lassen sich auch durch Andreas nicht aus dem Konzept bringen

Was ist die Botschaft der Stunde?

Jesus ist mein Freund, kann ihm alles sagen – im Gebet → besonders wenn es mir so schlecht geht wie dem Überfallenen, soll anderer ein Samariter werden

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Sind bei der Sache (Rollenspiel, beim Gebet ernst und still), am Ende der Stunde sind sie gelangweilt

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Gespannt, ruhig, aktiv beim Spiel, etwas verlegen beim Gebet, gelangweilt am Ende der Stunde

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

3 SchülerInnen: Alles.

1 SchülerIn: Spielen der Geschichte.

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Haben nicht genau gewusst, welches Alter sie erwartet, konnten Angaben nicht deuten, sind aus Evangelisationsschule (Wien), haben von Beobachtung nichts gewusst

Der Zusammenhang zwischen den beiden Botschaften der Stunde (Samariter + Jesus kann ich alles sagen) scheint etwas konstruiert.

2.3.2 Zweite Stunde: Vorschulklasse (Gemeinschaft Emmanuel I)

Beobachtungsprotokoll:

Vorstellung:

Die Stunde wird mit dem Lied *Gottes Liebe ist so wunderbar* eröffnet, Kinder machen mit. Urska M. orientiert sich sofort an den Bewegungen, die der Religionslehrer der Klasse macht. Das Lied wird laut und leise gesungen, die Bewegungen werden ganz groß und dann ganz klein gemacht.

Wieder stellen sich die Mitglieder des Teams in ihren Landessprachen vor. Die SchülerInnen raten begeistert, erraten aber nichts. Die Kinder sagen ihre Namen und geben dabei den Ball von einem zum nächsten weiter.

Puppenspiel Das verlorene Schaf:

Die Referentin fordert die Kinder auf, „den Mund zuzusperren“. Die SchülerInnen machen mit. Dann beginnt das Puppenspiel. Das „schwarze Schaf“ geht von der Herde weg, weil es nicht immer hinter dem Hirten herlaufen möchte. Das Gras auf der anderen Seite schmeckt sicher besser, dort ist auch viel mehr Platz. Der Hirt zählt die Schafe und bemerkt, dass eines fehlt. Das schwarze Schaf ist mittlerweile alleine. Es ist dunkel und die Wölfe heulen. Es hat Angst und macht sich selbst Vorwürfe, weil es von der Herde weggegangen ist. Es wäre besser gewesen, beim Hirten zu bleiben. Inzwischen sucht der Hirt das Schaf und findet es schließlich. Das schwarze Schaf sagt: „Ich gehe niemals mehr weg von dir. Du bist der beste Hirt.“

Die Kinder kehren in den Sesselkreis zurück, erzählen die Geschichte nach und schildern ihre Eindrücke. Zuerst sprechen alle durcheinander, die Referentin bricht ab und bittet die Kinder, nacheinander zu sprechen: „Ich kann nicht alles verstehen.“ Dann folgt die Deutung der Geschichte. Ein Kind sagt, die Geschichte handle vom „guten Hirten“. Warum? „Weil der Hirt nett zu den Schafen war.“ „Er hat das 100. Schaf gesucht.“ „Er war ein Freund der Schafe.“

Schließlich stellt die Referentin die Frage: „Was denkt ihr, kann Jesus unser guter Hirte sein?“ Wieder geht sie auf die Antworten der Kinder ein. So erarbeitet sie mit ihnen, dass Jesus so zu uns ist, wie der Hirt zu den Schafen. Dann fragt Urska M.: „Woran sehen wir das?“ Die SchülerInnen antworten: „Jesus ist lieb zu uns, er verzeiht uns, wenn wir böse sind.“ Die Referentin greift nur den ersten Teil dieses Satzes auf. Weiters kommt von den Kindern noch „bitten“ und „beten.“

Gebet:

Urska M. weist darauf hin, dass wir mit Jesus immer reden können. Die Kinder erzählen, dass sie mit den Geschwistern streiten. Was kann man da tun? Die Referentin geht auf das Thema ein, dann kommt sie darauf zurück, dass Jesus für die Kinder ein Freund ist und stellt die Frage: „Was tut man mit Freunden?“ Die Kinder bringen viele Beispiele. Die Referentin betont, dass Jesus will, dass wir ihn überall einladen: beim Basteln, Fahrrad fahren. Ein Kind wirft ein: „Ohne Stützräder fahren.“ Urska M. greift dieses Beispiel gleich auf, dann fragt sie: „Was denkt ihr, wie können wir mit Jesus reden?“ Die SchülerInnen antworten: „Mit unserem Herzen“, „Gebet“, „Lieder“. Dann zündet die Referentin eine Kerze an. Diese wird nun von einem zu anderen weitergegeben. Wer will, kann ein Bitte oder Danke formulieren. Alle Kinder machen mit! Schließlich wollen die SchülerInnen noch wissen, was auf der Kerze steht.

Lied König des Dschungels:

Die Referentin kündigt das Lied *König des Dschungels* an. Der König ist der Elefant. Ein Kind protestiert: „Das ist doch der Löwe!“ Die Referentin geht auf den Einwurf ein: „In diesem Lied ist es der Elefant. Ist das okay für dich?“ Dann wird das Lied wieder in verschiedenen Weisen gesungen – mal laut, mal leise.

Dann kehren die Kinder in den Sesselkreis zurück. Die Referentin fragt: „Wollt ihr uns etwas vorsingen?“ Die SchülerInnen singen gemeinsam ein Lied vor. Urska M. singt den Kindern ein Tischgebet in ihrer Muttersprache vor, zu dem man Bewegungen machen kann. Die Kinder machen die Bewegungen mit, dann wollen sie wissen, was der Text auf Deutsch bedeutet. Urska M. übersetzt spontan und singt mit den Kindern das Lied noch einmal auf Deutsch.

Abschluss:

Die SchülerInnen erhalten ein Bildchen als Geschenk. Außerdem schenkt ihnen die Referentin noch die Kerze – für die Religionsstunde.

Klasse: Vorschule (19. 5. 2003, 2. Stunde)

Gemeinschaft Emmanuel

Eröffnungssatz

„Wir stehen auf. Wir machen so.“ → beginnt Bewegungen vor zu machen, die dann im Lied verwendet werden.

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i></p> <p>Puppenspiel: Schafe, Hirte</p> <p>Kerze (auf Teller) → weitergeben</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Schauen zu, schalten sich manchmal ein, klatschen, erkennen die Geschichte</p> <p>Alle Kinder beteiligen sich am Gebet</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Wir werden zuerst Jesus begrüßen → <i>Gottes Liebe ist so wunderbar</i></p> <p>Vorstellung in der Muttersprache</p> <p>Kinder erzählen Eindrücke vom Spiel → Gespräch (Frage – Antwort)</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Kinder kennen das Lied und die Bewegungen → machen mit</p> <p>Kinder raten mit</p>

<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Lieder mit Bewegungen → Kinder ganz bei der Sache</p> <p>Ball weitergeben → Namen sagen</p> <p>Spiel <i>Das verlorene Schaf</i> → Kinder schauen zu, erkennen die Geschichte („Die hat Martin erzählt!“), klatschen</p> <p>Gebet (Einladung: Wer die Kerze hat, kann etwas sagen – ein Bitte oder Danke) → alle beteiligen sich</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Jesus = der gute Hirt / Freund, mit dem ich immer reden kann (Gebet)</p>
--	--

Letzter Satz

„Wir haben für euch noch ein Geschenk. Hier sind Kinder der Welt, aus verschiedenen Ländern – so wie wir aus verschiedenen Ländern sind. Jesus liebt alle Kinder. Wir geben euch das jetzt, damit ihr euch erinnert, dass wir bei euch waren und dass Jesus alle Kinder liebt.“

Analyse des Sprachverhaltens

Geht auf die Bemerkungen der SchülerInnen ein, auch wenn sie nicht passen bzw. Kritik geäußert wird. Nimmt die Kinder ernst, greift Äußerungen der Kinder auf.

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: Vorschulklasse (19. 5. 2003, 2. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinde Emmanuel

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → ja (geht auf Frage nach Streit mit den Geschwistern ein)</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → ja</p> <p><u>verständlich</u> → ja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → ja (Botschaft wird aus dem Gleichnis herausgearbeitet)</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ja</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → spricht die SchülerInnen direkt an, gibt Namensschilder (nicht immer mit Namen)</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → bei den Liedern, beim Puppenspiel und beim Gebet sind sie voll dabei</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → Bewegungen beim Singen, Gebete formulieren, Gespräch über das Puppenspiel, Lied vorsingen</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → Singen, Reden, Beten</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → Beten mit der Kerze</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → Beispiele aus Leben der SchülerInnen (sehr viel kommt von den Kindern selbst)</p> <p><u>Gliederung</u> → Vorstellung mit Lied - Puppenspiel <i>Das verlorene Schaf</i> mit Gespräch – Gebet – Lied mit Abschluss</p> <p><u>Einprägsätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → keine</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Gitarre, Bildchen, Puppen und Requisiten fürs Puppenspiel</p>
--	---	---

<p><i>Lebensbedeutsamkeit</i></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → Beispiele aus der Schule und dem Alltag (viel von Kindern selbst gekommen)</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → ja, Erfahrungen des Kinder werden aufgegriffen</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → ja, nimmt Bemerkungen sofort auf, behandelt Fragen der Kinder (Streit mit Geschwistern) sehr ernsthaft</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → ja, nimmt Kinder ernst</p>	<p><i>Stundenaufbau</i></p> <p><u>Einstieg</u> → Lied <i>Gottes Liebe ist so wunderbar</i> mit Bewegungen</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Jesus = der gute Hirt, der Freund, mit dem ich immer reden kann</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → Lied <i>Der König des Dschungels</i></p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → Jesus ist immer für mich da</p>	<p><i>Großstadtmission</i></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → am Beginn und am Ende</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → sich ganz auf Kinder einlassen</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → Gleichnis vom <i>verlorenen Schaf</i> = Basis der Stunde, aus ihm wird die Botschaft herausgearbeitet</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Jesus zu seinem besten Freund machen</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>
---	--	---

Klasse: Vorschulklasse (2. Stunde, 19. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft Emmanuel

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Bei Bernadette L. und Urska M. sieht man, dass sie sich im Kontakt mit den Kindern wohlfühlen. Sie können sich ganz auf die Kinder, ihre Reaktionen und Bemerkungen, einlassen

Was ist die Botschaft der Stunde?

Jesus ist der gute Hirt, mein guter Freund, der immer bei mir ist und dem ich alles sagen kann.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Beim Singen sind sie begeistert mit dabei. Beim Puppenspiel schauen sie fasziniert zu und sind dann auch intensiv am Gespräch beteiligt. Die brennende Kerze wird ernsthaft und ruhig weitergegeben, alle SchülerInnen beteiligen sich am Gebet.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Die Kinder nehmen lebhaft am Puppenspiel Anteil. Die Lieder werden lebhaft und engagiert mitgemacht. Beim Gebet herrscht eine ruhige und konzentrierte Atmosphäre in der Klasse.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Lieder (2x), Gottes Liebe ist so wunderbar

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Urska M. erzählt nach der Stunde, dass sie in der letzten Woche jeden Tag in zwei Schulen waren. Manchmal hatten sie 40 Kinder in der Stunde zu betreuen. Dabei haben sie nie genau gewusst, welche Altersstufe sie genau erwarten. Da ist es kein Wunder, dass das Team schon etwas geschlaucht und gestresst wirkt.

2.3.3 Fragebögen für die ReferentInnen (Gemeinschaft Emmanuel I)

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Bernadette L.	<i>Alter:</i> 26 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
Gemeinschaft: IAE	
<i>Beruf:</i> Pflege- und Familienhelferin	
<i>Ausbildung:</i> Pflege- und Familienhelferin	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Weil ich möchte, dass Kinder schon früh erfahren, dass sie einen Freund haben, mit dem sie über alles reden können – Jesus, der sie liebt, der immer da ist.

Erwartung: dass die Kinder Jesus besser kennenlernen.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Weiß nicht, ob Erwartungen sich erfüllt haben (ja und nein).

Ja! Mich mehr vorbereiten, nicht eine 180° Wendung machen.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Stressig, habe mich etwas hilflos gefühlt. In der ersten Stunde waren die Kinder eher verschlossen, in der zweiten Stunde waren die Kinder offener.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Jesus liebt dich, egal was du tust.

Was bedeutet Mission für Sie?

Raum zu schaffen, dass Christus erfahrbar wird

Zeugnis geben von meinem Leben mit Jesus, Anteil nehmen lassen an meinem Leben.

Von Christus erzählen.

Datum: 19. 5. 2003

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Urska M.	<i>Alter:</i> 23 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
Gemeinschaft: IAE	
<i>Beruf:</i> Volksschullehrerin	
<i>Ausbildung:</i> Abitur, Universität	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Unsere IAE macht bei der Stadtmission mit, weil wir viel mit den Jugendlichen und Kindern machen – unser Programm. Ich erwarte, dass die Kinder durch unser Gespräch wissen werden, dass sie Jesus haben als einen Freund.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Ja, die Erwartungen haben sich erfüllt, aber nach jeder Stunde kann man sagen, was besser gewesen wäre. Ich hätte gerne mehr Dynamik in die 4. Klasse hineingebracht.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Sehr gut. Ich habe bemerkt, wie schwierig es ist, über den Glauben zu sprechen, ohne große Umwege zu machen – aber klar und deutlich. Das ist eine neue Herausforderung für meinen Glauben – ihn zu vertiefen.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Dass Jesus unser Freund ist und uns liebt in jeder Situation, obwohl wir etwas schlecht gemacht haben. Ich kann mit ihm sprechen – Gebet und ich kann immer zurück zu ihm kommen. Er kümmert sich um mich.

Was bedeutet Mission für Sie?

Mission ist für mich wie ein Geschenk – man weiß nie Bescheid, was man bekommen wird. Für mich ist die Mission die Liebe und das Erbarmen, Freude, Frieden – was ich bis jetzt erfahren durfte, weiterzugeben. Einen inneren Blick der Liebe für die Leute zu haben.

Datum: 19. 5. 2003

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Zuzana	<i>Alter:</i> 20 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
<i>Gemeinschaft:</i> Studentin	
<i>Beruf:</i> Studentin	
<i>Ausbildung:</i> Hotelakademie	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Die Erfahrung Gottes, dass Jesus wirklich mein Freund ist. Den anderen das bringen. Ich erwarte, dass der Hl. Geist weiter in den Kindern wirken wird.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Ja.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Schöner Vormittag, die Kinder waren offen, freundlich ...

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Dass Jesus unser Freund ist.

Was bedeutet Mission für Sie?

Die Frohe Botschaft weitergeben. Die Liebe und die Freude, die Gott mir gibt, möchte ich weitergeben.

Datum: 19. 5. 2003

Gabor hat keinen Fragebogen ausgefüllt.

2.3.4 Dritte Stunde: 1A (Gemeinschaft Emmanuel II)

Beobachtungsprotokoll:

Vorstellung:

Die Kinder sitzen im Sesselkreis. Zunächst wird das Vater Unser gebetet, d.h. die Kinder „suchen das Gebet aus“. Sie wünschen sich, das Vater Unser zu singen. Dazu reichen sie sich die Hände.

Dann erfolgt die Vorstellung in der Muttersprache. Die ReferentInnen lassen die SchülerInnen sehr lange raten – auch als bereits klar ist, dass die Kinder die Sprachen nicht zuordnen können. Es folgt eine Vorstellung der Evangelisationsschule. Die StudentInnen lernen dort Philosophie, Theologie und wie sie den Glauben weitergeben können. Die Sprache ist nicht gerade kindgerecht. Dann stellen sich die StudentInnen auf Deutsch vor:

Marianne: Sie studiert Ökonomie (!). Sie leben zusammen, die Schule dauert 9 Monate, d.h. bis Juni.

Cyrus: Er stammt aus dem Iran. Er besucht die Evangelisationsschule, um den Glauben mehr und tiefer zu studieren.

Zsofia: Sie stammt aus Ungarn und ist Lehrerin.

Roman: Er stammt aus Ungarn, studiert und möchte in einem Nationalpark arbeiten.

Dann stellen sich die Kinder vor und holen sich ihr Namenspäckchen (dass die ReferentInnen diese verwenden, musste der Religionslehrer erst einfordern!)

Puppenspiel Das verlorene Schaf:

In der Schule haben die Kinder schon gelernt, dass Jesus ein guter Freund ist. Die Gruppe kündigt ein Theaterstück an. Die SchülerInnen sollen gut beobachten, weil sie danach dazu Fragen gestellt bekommen (!). Dieser Hinweis wird zwei Mal eindringlich wiederholt.

Dann folgt das Puppenspiel, das wir schon in der Vorschulklasse gesehen haben. Spätestens hier ist klar, dass alle Gruppen der Gemeinschaft Emmanuel dieselbe Stundenstruktur, dieselben Materialien etc. haben.

Nach dem Puppenspiel kommt die Frage: „Hat es euch gefallen?“ Erwartungsgemäß antworten die Kinder mit „Ja.“ Dann sollen sie die Geschichte nacherzählen. Ein Schüler meldet sich: „Ich kenne die Geschichte ... aber die war viel besser. Da sind die Wölfe nachgerannt ... [Kampflaute] ...“

Der Religionslehrer trennt inzwischen zwei unruhige Kinder, indem er sie auseinandersetzt.

Die Kinder erzählen die Geschichte nach Frage-Antwort-Methode nach. „Sagt ihr auch manchmal zu eurer Mama oder Papa: Ihr wisst nicht, was gut für uns ist?“ Ein Kind antwortet darauf: „Ich bin brav wie ein Stein.“ „Was kann man aus der Geschichte lernen?“ Die Referentin beantwortet die Frage selbst: „Man kann lernen, dass man nicht weglaufen soll – im Dunkel, im Wald usw.“

Das Gespräch wird vom Marianna H. geleitet. Die vier ReferentInnen stehen in der typischen LehrerInnenposition vor der Tafel, während die Kinder auf ihren Sesseln sitzen. Zsofia hat beinahe die ganze Zeit die Hände vor der Brust verschränkt. Die beiden Referenten sind so gut wie unbeteiligt. Als die ReferentInnen auch bei diesem Gespräch keine Anstalten machen, sich hinzusetzen und sich damit wenigstens körperlich annähernd auf die Ebene der Kinder zu begeben, stellt ihnen der Religionslehrer demonstrativ Sessel hin – die sie aber nicht benutzen!

„Sagen wir nicht auch manchmal: Einen guten Führer brauchen wir gar nicht! Wer ist dieser gute Hirt?“ Ein Kind antwortet: „Gott“, die Referentin ergänzt dazu noch: „Jesus.“ Ein Schüler (Dominik) sagt: „Ich kapiere überhaupt nichts.“ Die Referentin geht auf ihn ein. „Gott ist unser zweiter Vater, weil er uns mitgeboren (!) hat, er hat uns geformt.“

Lied Der König des Dschungels:

Die Referentin spricht die Kinder mit Namen an, wenn sie eine Frage stellt. „Wer ist der König des Dschungels?“ Auch in dieser Klasse wenden die Kinder ein, dass das der Löwe ist. Der Einwand wird ignoriert bzw. wird betont, dass es der Elefant ist.

Danach singen sie *Gottes Liebe ist so wunderbar* – die Kinder kennen es und machen begeistert mit. Dann fragt die Referentin „Kennt ihr ein Lied?“, aber die Kinder reagieren nicht. Das Team schlägt *Wenn du glücklich bist im Herzen* vor, die Kinder machen mit. Allerdings kann die Gruppe das Lied nicht sehr gut. Sie macht überhaupt den Eindruck, nicht gut aufeinander eingespielt zu sein. Generell wirken sie, als ob sie so etwas noch nicht sehr oft gemacht haben. Die Dialoge mit den Kindern versuchen sie möglichst knapp zu halten. Auch ist der rote Faden in der Stunde nicht wirklich zu finden.

Das Team singt noch einmal den *König des Dschungels*, obwohl die Kinder nicht mehr möchten – sie wurden vorher gefragt! Kinder dürfen nach vorne kommen und die Bewegungen vor machen. Irgendwie scheint am Ende der Stunde noch zu viel Zeit übrig zu sein!

Abschluss:

Als Schlussgebet soll ein Danke gesprochen werden. Auch die Kinder werden eingeladen, etwas zu sagen. Obwohl sie die Kinder direkt ansprechen, sagen nicht alle etwas. Es dauert ziemlich lange, bis die Runde durch ist. Die SchülerInnen wollen sich schon setzen. Allgemein sind sie gegen Ende der Stunde schon ziemlich unruhig.

Klasse: 1A (19. 5. 2003, 3. Stunde)

Gemeinschaft Emmanuel II

Eröffnungssatz

„Hallo. Erst werde ich uns kurz vorstellen, dann eröffnen wir mit einem Gebet. Dann beginnen (!) wir mit unserer Stunde.“

<i>Lernimpulse optischer Art</i>	<i>Reaktionen der Kinder</i>
Puppenspiel <i>Verlorenes Schaf</i>	Schauen zu

<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i></p> <p>Vorstellung in Deutsch</p> <p>Vorstellungsrunde der Kinder</p> <p>Gespräch über das Theaterstück (Frage – Antwort)</p> <p>Lied <i>König des Dschungels</i></p> <p>Wenn du glücklich bist im Herzen (mit Bewegungen)</p> <p>Nochmals König des Dschungels</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i></p> <p>Laue Beteiligung der Kinder</p> <p>Rufen Kinder auf → holen sich die Kärtchen</p> <p>Zäh (gegen Vorschulklasse)</p> <p>Kinder beteiligen sich bei den Bewegungen</p> <p>Kinder beteiligen sich</p> <p>Kinder wollen eigentlich nicht mehr</p>
<p><i>Interaktionen</i></p> <p>Vater Unser singen (Kreis, Hände halten) → Kinder beteiligt</p> <p>Gespräch Frage – Antwort</p> <p>Lieder mit Bewegungen</p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i></p> <p>Ziemlich krampfhaft: Jesus = der gute Hirte (Nebenbotschaft: brav sein, nicht weglaufen, Mama und Papa folgen ...)</p>

Letzter Satz

„Wir möchten uns bei euch bedanken, dass wir hier sein durften. Wir machen jetzt ein Schlussgebet. Danke sagen, wer will kann es frei sagen.“

Analyse des Sprachverhaltens

Sprachniveau zu hoch (teilweise) → bei der Vorstellung „Philosophie“, „Theologie“, „Ökonomie“ usw. Alles wirkt wie von oben, was durch die konsequent durchgehaltene stehende Position noch unterstrichen wird.

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 1A (19. 5. 2003, 3. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft Emmanuel II

<p><i>Sprache</i></p> <p><u>lebensnah</u> → nein</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → nein (Fremdwörter)</p> <p><u>verständlich</u> → naja</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → nein, das Gleichnis wurde als moralischer Hammer eingesetzt → brav sein, folgen (nicht Jesus, sondern Mama und Papa)</p> <p><u>theologisch richtig</u> → nein, Liebe Gottes zu uns (= die Botschaft des Gleichnisses) ist untergegangen</p>	<p><i>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</i></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → ja, aber werden nur direkt angesprochen, wenn sie eine Frage gestellt bekommen</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → schauen beim Puppenspiel zu, beteiligen sich bei den Liedern teilweise</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → zuschauen, singen, beten, Fragen beantworten</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → singen, beten, antworten</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → könnte jede/r Gebet formulieren, aber nicht alle beteiligen sich</p>	<p><i>Aufbereitung des Stoffes</i></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → nein</p> <p><u>Gliederung</u> → Lied – langer Vorstellungsblock – Puppenspiel mit Gespräch – Lieder - Gebet</p> <p><u>Einprägsätze</u> → Beobachtet gut, wir werden euch dann fragen!</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → keine</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Puppen + Requisiten, Gitarre</p>
--	--	--

<p><u>Lebensbedeutsamkeit</u></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → kaum</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → nein, eher das, was sich Erwachsene von Kindern wünschen</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → nicht wirklich, kommt nur in Suggestivfragen vor (Bestätigung eigener Vorurteile)</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → nein</p>	<p><u>Stundenaufbau</u></p> <p><u>Einstieg</u> → Vater Unser und Vorstellungsrunde</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → Seid liebe, brave Kinder</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → Schlussgebet</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → offiziell: Jesus als den guten Hirten kennenlernen</p> <p>Dominante Nebenbotschaften: brav sein, nicht weglaufen, den Eltern folgen</p>	<p><u>Großstadtmission</u></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → --</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → --</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → wird als „moralische Keule“ verwendet</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → Evangelisationsschule besuchen, Glauben tiefer studieren</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>
--	--	--

Klasse: 1A (3. Stunde, 19. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft Emmanuel II

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Dieses Team wirkt um einiges älter als das Team I. Sie scheinen nicht gut vorbereitet zu sein. Während der Stunde müssen sie ständig erst absprechen, was als nächstes kommt.

Obwohl Zsofia – die sich in die Stunde aber kaum einschaltet – Lehrerin ist, scheint das Team im Umgang mit Kindern im Volksschulalter völlig unerfahren zu sein. Das zeigt sich an der frontalen und vor allem stehenden Position und an der teilweise nicht kindgerechten Sprache.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Die Botschaft sollte sein: Jesus ist der gute Hirt. Die Betonung der Stunde lag aber stark auf der moralischen Seite, d.h. brav sein, folgen, nicht weglaufen ...

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Bei den Liedern machen sie mit. Das Puppenspiel schauen sie an. Das Gespräch (Frage – Antwort) verläuft zäh – vor allem im Vergleich mit der Vorschulklasse, die hier sehr viel aktiver war. Das hat aber vor allem mit den ReferentInnen und ihrem Verhalten den Kindern gegenüber zu tun.

Obwohl einige Kinder protestieren, möchte das Team noch einmal den *König des Dschungels* singen. Die Gebetsrunde dauerte zu lange, die SchülerInnen waren da schon ziemlich unruhig.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Bei den Liedern beteiligen sich die Kinder begeistert. Beim Gespräch bleibt alles etwas reserviert. Am Ende der Stunde wird es in der Klasse immer unruhiger.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Singen (2x), Puppenspiel

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die ReferentInnen bereiten sich vor der Stunde keine Sessel vor. Dadurch wirken sie noch größer als sie im Vergleich zu den SchülerInnen schon sind. Die ganze Stunde wirkt daher von oben herab. Die Referentin bückt sich dann auch einmal, um die Kinder anzuschauen. Das Angebot des Religionslehrers, der während der Stunde Sessel hinstellt, wird jedoch nicht angenommen.

2.3.5 Vierte Stunde: 4A (Gemeinschaft Emmanuel II)

Beobachtungsprotokoll:

Vorstellungsrunde:

Wieder stellen sich die StudentInnen der IAE in ihrer Muttersprache vor, die Kinder dürfen raten. Dann erfolgt die Vorstellung der einzelnen Teammitglieder in Deutsch.

Roman: Er studiert Wirtschaft und Naturschutz.

Cyrus: Er stammt aus dem Iran und arbeitet als Verkäufer. Er besucht die Evangelisationsschule, um den Glauben tiefer zu studieren.

Zsofia: Sie arbeitet als Lehrerin mit 10 bis 18jährigen Kindern. In der Schule hat sie schon viel über Gott und Jesus gelernt.

Marianna: Sie studiert Wirtschaft. Sie lebt mit den anderen 9 Monate in einem Haus zusammen, wo sie Theologie und Philosophie studieren, mit Medien arbeiten lernen, Kinder, Arme und Obdachlose besuchen.

Schließlich wird noch kurz die *Stadtmission* vorgestellt, wo es sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Erwachsene ein Programm gibt. Dann wird das Vater Unser gemeinsam gesungen.

Es folgt eine Namensrunde der Kinder. Anschließend werden die Namensschilder ausgeteilt. Dabei sind die SchülerInnen relativ unruhig. Das liegt auch daran, dass die Teammitglieder bereits hinter dem Vorrang das folgende Puppenspiel vorbereiten und die Kinder sich selbst überlassen.

Puppenspiel „Zachäus“:

Vor Beginn des Puppenspiels wird den SchülerInnen wieder eingeschärft: „Jetzt kommt die Geschichte. Ich weiß nicht, ob ihr sie kennt. Eure Aufgabe ist es zu beobachten und dann kommen die Fragen.“

Zachäus ist ein reicher Mann, er erpresst arme Leute. Jeder, der über die Brücke gehen will, muss zahlen. Er nimmt den Armen das Essen weg. Ein Bettler kommt und erzählt von Jesus. Von ihm verlangt Zachäus die Schuhe. Jesus kommt und predigt: „Kommt alle zu mir, die ihr krank seid!“ Zachäus klettert auf den Baum. Jesus lädt ihn ein, er möchte bei ihm essen. Er spricht mit ihm, fragt, ob er Familie hat – Nein. Sein Beruf ist unbeliebt, weil er Geld verlangt. Jesus fragt ihn, ob die Leute freundlich sind zu ihm – Nein. Warum ist dann Jesus zu ihm freundlich. „Weil ich mich für dich interessiere. Was könntest du machen für die Leute?“ Zachäus gibt die Sachen zurück, gibt dem Bettler Geld. Ab nun möchte er den Menschen helfen wie Jesus.

„Wie hat es euch gefallen?“ Von den Kindern kommt keine Reaktion. Gemeinsam wird die Geschichte rekonstruiert. Zachäus ist ein böser Mann, weil er zu viel verlangt. „Wie waren Beziehung zu den anderen Menschen?“ „Nicht gut. Er hat keine Frau und keine Kinder.“ Die StudentInnen stehen wieder in frontaler Position – obwohl ihnen der Religionslehrer diesmal in der Pause demonstrativ Sessel hingestellt hat. Jesus hat Zachäus geholfen. Er hat ihn gefragt, warum sie ihn für böse halten. Jesus wollte bei ihm essen, schauen, wo er wohnt und war freundlich zu ihm. „Jesus ist zu allen Menschen freundlich.“ Zachäus hat alles zurückgegeben. Zachäus hat Jesus getroffen. Vorher war er böse, jetzt ist er gut. Jesus hat Zachäus „verwandelt“. Das kann auch mit uns passieren. Deshalb können wir ein Lied singen.

Lied Jesus is a rock and rolls my blues aways:

Die StudentInnen teilen Liederzettel aus. Dann fordern sie die Kinder auf, die Bewegungen mitzumachen. Die SchülerInnen stehen auf. Der Religionslehrer sagt, dass sie die Zettel weglegen sollen. Dann wird gemeinsam der Text durchgegangen. Bei der Übersetzung gibt es allerdings Schwierigkeiten. „The rock that doesn't roll“ wird schließlich mit „er lässt uns niemals im Stich“ wiedergegeben. Bei der Zeile „gut für unseren Körper“ sollen die Buben ihre Armmuskeln als Zeichen der Stärke zeigen, die Mädchen einen Hüftschwung machen. Prompt machen beim Lied dann auch alle Mädchen die Geste für Stärke. Zsofia weist nochmals extra darauf hin, dass die Mädchen die andere Bewegung machen sollen. Einen Vermittlungsversuch des Religionslehrers „Wir haben hier die starken Mädchen!“ übergeht sie. Einige Mädchen machen dann einen Hüftschwung, andere ignorieren diese Aufforderung.

Dann dürfen die Kinder die Bewegungen vorzeigen, aber niemand lässt sich dazu überreden. Erst als der Religionslehrer sich bereit erklärt, die Bewegungen vorzumachen, kommen auch ein paar Kinder mit nach vorne.

Rollenspiel Der barmherzige Samariter:

Ein Rollenspiel wird vorbereitet. Dafür werden drei Buben und drei Mädchen ausgewählt. Während sie sich umziehen, werden die anderen SchülerInnen „abgeprüft“. „Was lernt ihr im Religionsunterricht?“ Ein Kind erwähnt, dass sie die 10 Gebote gelernt haben. Die Kinder wiederholen brav die auswendig gelernten Sätze. „Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst.“ Gegenfrage der Referentin: „Was heißt das? Vielleicht jemandem helfen?“ Die Kinder erzählen, wie sie jemandem geholfen haben. „Nur Freunden?“ „Nein.“ Dieses Gespräch läuft sehr zäh ab. Die Kinder sind sehr reserviert und sagen gerade das Notwendigste.

Pantomimisch wird das Gleichnis vom barmherzigen Samariter gespielt. Die Kinder amüsieren sich über das Spiel, z.B. weil die Räuber dem Überfallenen die Brille und andere Dinge wegnehmen. Die SchülerInnen sind nach dem Rollenspiel ziemlich aufgedreht. Dann sollen die Kinder ihre Rollen reflektieren. Räuber sein ist geil, der Überfallene (Flo) hat sich gewehrt. Flo meint, dass es halb lustig war, halb aber nicht. Cyrus, der den Priester gespielt hat, sagt, dass es ihm sehr schwer gefallen ist, weil es in jedem Menschen Mitgefühl gibt. Für den Priester war die Religion nur Theorie, er hat sie nicht ernst genommen.

Dann beginnt das Deutungsgespräch. „Was hat Jesus gesagt, wer gehört zu ihm? Zu mir gehört, wer meine Gebote hält.“ Das bezieht sich auch auf die Liebe – mit Worten und Taten. Das erste Gebot lautet: „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Ein Kind protestiert, dass das nicht das erste Gebot ist. Die Referentin sagt, dass das nicht stimmt. Als das Kind nicht locker lässt, meint sie dann, dass das nicht so wichtig ist. Dann wird die Frage gestellt: „Wo habt ihr jemandem geholfen?“ „Wo warst du die barmherzige Samariterin?“ Diese Frage können die Kinder nicht beantworten. Die Referentin zieht die Conclusio selbst: „Wir müssen nicht klug sein, um anderen zu helfen.“

Abschluss:

Die SchülerInnen erhalten noch ein Bildchen vom barmherzigen Samariter. Das Schlussgebet findet schon nach dem Läuten statt.

Klasse: 4A (19. 5. 2003, 4. Stunde)

Gemeinschaft Emmanuel II

Eröffnungssatz

„So wir möchten uns kurz vorstellen. Wir sind auch Studenten an der Internationalen Akademie für Evangelisation.“

<p><i>Lernimpulse optischer Art</i> Puppenspiel <i>Zachäus</i> Pantomime <i>Der barmherzige Samariter</i> (Geschichte gelesen, Kinder spielen)</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i> Kinder schauen zu, wirken müde, teilweise fadisiert Kinder amüsieren sich über die Räuber, die dem Überfallenen einiges abknöpfen</p>
<p><i>Lernimpulse sprachlicher Art</i> Vorstellung in Muttersprache Vorstellung in Deutsch Namensrunde der Kinder (in enormer Geschwindigkeit) „Was lernt ihr im Religionsunterricht?“ Gespräch Frage-Antwort Lied <i>Jesus is my rock</i> (3x) Gespräch über die Rollen</p>	<p><i>Reaktionen der Kinder</i> Kinder raten (geht hier recht schnell) Glaubensbekenntnis</p>
<p><i>Interaktionen</i> Vater Unser singen (stehend) Rollenspiel <i>Der barmherziger Samariter</i></p>	<p><i>Inhalt / Botschaft</i> Jesus verwandelt uns, Nächstenliebe → im Grunde keine eindeutige Botschaft erkennbar</p>

Letzter Satz

„Jetzt machen wir noch Schlussgebet, ganz schnell.“ „Danke für euch.“

Analyse des Sprachverhaltens

ReferentInnen stehen wieder, die Stunde ist ziemlich frontal gestaltet. Wenn Fragen gestellt werden, dann in Prüfungsmanier. Die Kinder reagieren dementsprechend reserviert.

Seminar Pastoraltheologie / Zukunftswerkstatt Kirche II / SS2003: Schulbesuchsprojekt Großstadtmission

Klasse: 4A (19. 5. 2003, 4. Stunde)

ReferentInnen: Gemeinschaft Emmanuel II

<p><u>Sprache</u></p> <p><u>lebensnah</u> → nein</p> <p><u>schülerInnengerecht</u> → kaum (Puppenspiel ist für 4. Klasse nicht altersgemäß)</p> <p><u>verständlich</u> → nein</p> <p><u>evangeliumsgemäß</u> → Gleichnisse sind Basis der Stunde, aber nicht mehr</p> <p><u>theologisch richtig</u> → ???</p>	<p><u>Interaktion/Aktivierung der SchülerInnen</u></p> <p><u>Kommen die SS mit Namen vor</u> → eher nicht, Fragen werden in den Raum gestellt</p> <p><u>Sind die SS „bei der Sache“</u> → nur kurzfristig beim Rollenspiel</p> <p><u>Was dürfen die SS selber tun</u> → singen, beten, Fragen beantworten</p> <p><u>Wie können sie in Aktion treten</u> → singen, beten, sich am Gespräch beteiligen</p> <p><u>Wenigstens 1 Aufgabe, wo jede/r etwas tun kann?</u> → nein, außer reden</p>	<p><u>Aufbereitung des Stoffes</u></p> <p><u>Anschaulichkeit</u> → nein</p> <p><u>Gliederung</u> → Vorstellung – Zachäus – Der barmherzige Samariter - Gebet</p> <p><u>Einpräge-Sätze</u> → keine</p> <p><u>Vertiefungselemente</u> → keine</p> <p><u>Medien/Materialien</u> → Gitarre, Verkleidungen, Puppen und Requisiten, Liedzettel</p>
<p><u>Lebensbedeutsamkeit</u></p> <p><u>Wie wird auf die Lebenswelt der SS eingegangen</u> → fast nicht, nur bei der Frage, wo die SchülerInnen jemandem geholfen haben</p> <p><u>Werden Erfahrungen der SS miteinbezogen</u> → nein, SchülerInnen erzählen aber kaum etwas von sich selbst</p> <p><u>Sind die ReferentInnen an der Lebenswelt der SS interessiert</u> → eher nicht, fragen nach Glaubenswissen, nicht nach lebensweltlichen Erfahrungen</p> <p><u>Werden Anregungen von SS aufgegriffen</u> → nein</p>	<p><u>Stundenaufbau</u></p> <p><u>Einstieg</u> → Vorstellungsrunden</p> <p><u>Hauptbotschaft</u> → keine eindeutige Botschaft identifizierbar</p> <p><u>Vertiefungsphase</u> → keine</p> <p><u>Schluss</u> → schnelles Gebet am Schluss</p> <p><u>Lehr-/Lernziele</u> → keine erkennbar</p>	<p><u>Großstadtmission</u></p> <p><u>In welcher Form wird dazu Bezug genommen</u> → am Anfang der Stunde erwähnt</p> <p><u>Welches Verständnis von Mission wird sichtbar</u> → Evangelisationsschule besuchen</p> <p><u>Welchen Stellenwert hat das Evangelium</u> → ist die Basis der Stunde, daraus wird aber kaum etwas gemacht</p> <p><u>Wie wird Nachfolge „dargestellt“</u> → von Jesus reden, seine Gebote befolgen</p> <p><u>Bezug zur Ortskirche</u> → keiner</p>

Klasse: (4. Stunde, 19. 5. 2003)

Gruppe: Gemeinschaft Emmanuel II

Welchen Eindruck hinterlassen die auftretenden Personen?

Die ReferentInnen sind diesmal weniger verkrampft als in der Stunde davor. Sie wirken aber noch müder und geschlauchter als das erste Team.

Was ist die Botschaft der Stunde?

Zachäus: Jesus kann uns verwandeln

Samariter: Freunden helfen und auch allen anderen

Aber es ist keine eindeutige Botschaft erkennbar geworden. Die Stunde zerfällt in zwei Blöcke, zwischen diesen wird kein Zusammenhang hergestellt.

Was ist am Verhalten der SchülerInnen ablesbar?

Beim Puppenspiel sind die SchülerInnen teilweise gelangweilt, bei den Gesprächen sind sie reserviert und sagen nur das Notwendigste.

Was für eine Atmosphäre ist in der Klasse wahrnehmbar?

Vor dem Zachäusspiel eher unruhig, weil niemand da ist, der die Leitung wahrnimmt. Während des Spiels gelangweilt, bei den Gesprächen ist die Atmosphäre negativ gespannt – wie in einer Prüfungssituation.

Was sagen einzelne SchülerInnen nach der Stunde? („Was ist dir in dieser Stunde wichtig geworden?“)

Direkt nach der Stunde: alles, eigentlich alles. In der nächsten Religionsstunde noch einmal befragt, sind alle der Meinung, dass ihnen die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* viel besser gefallen hat. Kommentar des Religionslehrers: „Ich habe noch nie eine so lieblos hingeknalte Religionsstunde gesehen.“

Besonderheiten / Auffälligkeiten

Die ReferentInnen stehen wieder bei der Vorstellung und auch danach (obwohl sie vom Religionslehrer diesmal die Sessel ausdrücklich angeboten bekommen haben). Das bei den StudentInnen vorliegende Männer- und Frauen-Bild scheint etwas antiquiert zu sein.

2.3.6 Fragebögen für die ReferentInnen

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Marianna H.	<i>Alter:</i> 25 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
<i>Gemeinschaft:</i> IAE	
<i>Beruf:</i> Studentin (Wirtschaftsuniversität)	
<i>Ausbildung:</i> Wirtschaftsuniversität	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Jesus weiter verkünden, eine wichtige Botschaft für Kinder dieser Welt (unsere Zukunft).

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Es ist nicht leicht, aber Gott ist nichts unmöglich.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Sehr schön, danke für jeden Lehrer, Kinder sind ein Geschenk für uns.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Jesus liebt Kinder, alle Menschen. Er ist das wichtigste für unser Weiterleben, in ihm ist Freude und Zukunft.

Was bedeutet Mission für Sie?

Leben mit Jesus, in jedem Menschen Jesus sehen und ihn weiter verkünden.

Datum: 19. 5. 2003

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Zsofia L.	<i>Alter:</i> 26 J. <i>Geschlecht:</i> weiblich
<i>Gemeinschaft:</i> IAE	
<i>Beruf:</i> Lehrerin	
<i>Ausbildung:</i> Ungarische Literatur, Englisch, Theologie	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Ich wollte meinen Glauben weiterschenken, meine Freude im Glauben zeigen.

Haben sich ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächst Mal etwas anders machen?

Ja.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Es war sehr schön. Die Kinder sind sehr offen und sie wissen schon ganz viel über Gott.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Gott ist die Liebe. Jesus liebt alle. Jesus ist unser bester Freund.

Was bedeutet Mission für Sie?

Ich habe schon Gottes Liebe und Barmherzigkeit erlebt, das ist so ein großes Glück, dass ich es anderen Menschen weitergeben möchte.

Datum: 19. 5. 2003

Persönliche Daten	
<i>Name:</i> Roman G.	<i>Alter:</i> 26 J. <i>Geschlecht:</i> männlich
<i>Gemeinschaft:</i> Gemeinschaft Emmanuel	
<i>Beruf:</i> Student	
<i>Ausbildung:</i> Diplom für Naturschutz	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Ich habe das ganze Jahr in der IAE verbracht, um solche Aktionen vorzubereiten.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Wir vertrauen auf Jesus, und ich möchte immer so einfach die Botschaft Jesu mitteilen.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Gut, ein bisschen mühsam.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Gott ist die Liebe und wir können wirklich nur durch ihn lieben.

Was bedeutet Mission für Sie?

Mit Gott zu arbeiten und ihn so besser kennen zu lernen.

Datum: 19. 5. 2003

Persönliche Daten	
Name: Cyrus S.	Alter: 28 J. Geschlecht: männlich
Gemeinschaft: Gemeinschaft Emmanuel	
Beruf: Verkäufer	
Ausbildung: IAE	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

Mein Glaube als Christ, habe Aufgabe der Verkündigung, dass die Menschen an die Liebe Gottes glauben.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen?

Ja. Ja, ich will meine Erfahrung in der Schule weitergeben.

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt?

Dass die Kinder sehr offen sind, und man kann mit ihnen über Gott reden.

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben?

Gott liebt alle Menschen und man braucht keine Angst vor ihm haben.

Was bedeutet Mission für Sie?

Mit Menschen über Gott reden und auch mitleiden

Datum: 19. 5. 2003

Persönliche Daten	
Name: Martin P.	Alter: 31 J. Geschlecht: männlich
Gemeinschaft: ---	
Beruf: Religionslehrer für Volksschule und Sonderschule Regionaler Betreuer für EDV in den Schulen	
Ausbildung: Religionspädagogische Akademie	

Fragen zum Thema Stadtmission/Schule:

Was hat Sie bewogen, bei der „Schulmission“ mitzumachen? Was erwarten Sie sich von diesem Einsatz?

War das erste Mal, in meiner 11-jährigen Tätigkeit als Religionslehrer, dass es etwas in dieser Art gegeben hat, wollte das Angebot annehmen und möglichst allen Klassen das bieten.

Kinder wussten nichts von der *Stadtmission*, *Stadtmission* beginnt in der Schule, Religionsunterricht ist Mission.

Einmal andere Gesichter, die über den Glauben sprechen.

Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt? Würden Sie das nächste Mal etwas anders machen? ---

Wie haben Sie diesen Vormittag erlebt? (Gemeinschaft der Seligpreisungen)

Alle Kinder sind gegangen und haben sich ein Teelicht geholt, jede/r hat etwas (ein Danke) gesagt.

Ein Schüler (Zlatko) hat nachher gesagt: „Gemma jetzt noch einmal? Die sind so nett.“

Welche Botschaft möchten Sie den Kindern weitergeben? ---

Was bedeutet Mission für Sie? ---

Datum: 15. 5. 2003

2.4 Workshop Nr. 6 Zeugnis: Besuche an den Schulen Wiens - Berichte von Schulbesuchsaktionen im Vorfeld des Kongresses⁴

1. Begrüßung und Vorstellen einiger Anwesender durch Maja Schenovsky

Der *Workshop Nr.6 Zeugnis: Besuche an Schulen Wiens – Berichte von Schulbesuchsaktionen im Vorfeld des Kongresses* wird von Maja Schenovsky, einer Mitarbeiterin der IAE in Wien geleitet. Zu Beginn stellt sie einige Anwesende vor - so Erzbischof Dr. Christoph Schönborn, der als Übersetzer für Französisch am Workshop teilnimmt, Dr. Mann, die Leiterin des erzbischöflichen Schulamtes, und Sr. Katharina Deifel, die von ihrer Erfahrung als Einzelreferentin berichten wird.

Die TeilnehmerInnen des Workshops - ca. 30 Personen - kommen großteils aus Frankreich, Portugal und Österreich, 6 davon sind Studentinnen an der IAE und werden von ihren Erfahrungen im Rahmen der „*Schulmission*“, die im Vorfeld der *Stadtmission* stattfand, Zeugnis geben.

2. Vorstellung der Internationalen Akademie für Evangelisation (IAE)

Danach stellt Maja Schenovsky die IAE in Wien vor. In Europa gibt es fünf solche Akademien. Der Aufenthalt der StudentInnen dauert neun Monate. Pro Monat beträgt Beitrag der TeilnehmerInnen 535 € – der Rest der Ausgaben wird von Spendengeldern abgedeckt. In Wien studieren derzeit 17 Personen aus 9 Nationen an der IAE.

An den Vormittagen werden jeweils nach Laudes und Anbetung Vorlesungen gehalten, am Nachmittag steht die konkrete Einübung in die Mission auf dem Programm. Alle TeilnehmerInnen leben und bestreiten Haushalt, Freizeit und Studium gemeinsam.

3. Vorfeld – die Ermöglichung der Schulmission

Dr. Mann berichtet über die rechtliche Problematik: „Um diese Aktion zu ermöglichen trachteten wir danach, bei unserem Ansuchen an den Stadtschulrat von Wien zwecks Erlauben der Schulmission, das Wort „Mission“ in jeder Form zu meiden. Allerdings kam uns ein Schwerpunkt des Lehrplanes zugute, den wir nutzten: „*Sinn suchen – Sinn finden*“ – 10 Tage offene Herzen, Kirche für Europa. Es kam zu einer Verordnung durch den Stadtschulrat, der ein problemloses Durchführen dieses Projektes ermöglichte.“

Die Aktion wurde von 252 Klassen in Anspruch genommen, die Organisation verlief klaglos und es kam auch im Nachhinein zu keiner einzigen Beschwerde. Vor allem öffentliche Schulen fragten an. Die Rückmeldungen der LehrerInnen war gut – und diese Schulbesuche bedeuteten nicht zuletzt eine Ermutigung für mehr als 50 ReligionslehrerInnen.

4. Zeugnis einer Einzelreferentin

Sr. Dr. Katharina Deifel, Dominikanerin, unterrichtet an der Religionspädagogischen und Pädagogischen Akademie der Erzdiözese Wien in Strebersdorf. Nach 19 Jahren LehrerInnenausbildung stand sie also nach langer Zeit selber wieder vor Schulklassen.

Struktur ihrer Stunden:

- Eigene Lebens- und Glaubensgeschichte: 25 Jahre Ehe jetzt Orden – Geschenk von 2 Leben
- Fragen von SchülerInnen
 - Wie kommt eine Frau von der Ehe in den Orden?
 - Wie kommt sie zur Religion, da sich nicht religiös aufgewachsen war?
 - Kritische Fragen zu Kirche und Sexualität

Zitat von Sr. Katharina: „Die Trennung von Zärtlichkeit und Liebe und reiner Sexualität, das können Schüler nicht.“ Sie verdeutlichte diese Aussage durch folgendes Beispiel: „Umarmt werden durch die Mutter bedeutet Zärtlichkeit und nicht Sexualität.“

Ihr Resümee: Viele SchülerInnen haben gefragt, ob sie wieder käme. Solche Aktionen sollten weiter gehen.

⁴ Der Workshop fand am Sonntag, dem 25. Mai 2003, um 20³⁰ in der Singerstraße 7/4 im 1. Bezirk statt. Sr. Teresa Schlackl nahm an diesem teil und hat anhand ihrer Aufzeichnungen das folgende Protokoll verfasst.

5. Zeugnisse der Studentinnen der internationalen Akademie für Evangelisation

Zofia aus Ungarn, Lehrerin, berichtet. Sie war mit einer Gruppe von vier Studentinnen unterwegs.

1.VS / Struktur der Stunde:

- Gebet zu Stundenbeginn
Nicht nur gläubige Kinder waren da, alle waren eingeladen
- Alle vier stellten sich in der Muttersprache vor, die SchülerInnen sollten erraten woher sie kämen
- Theaterstück mit Handpuppen: das verlorene Schaf
- Anschließend Diskussion darüber:
Kinder stellten viele Fragen, waren sehr ehrlich. Sie stellten sehr konkrete Fragen: Warum glaubst du an Gott? Ist es nicht schwer in einer Gemeinschaft zu leben?
- Lied: Gottes Liebe ist so wunderbar
- Ziel der Stunde: Zeigen, dass Jesus wie ein guter Hirte ist. Er sucht uns alle. Er ist auch unser Freund.
Über das eigene Leben und das Leben in Wien erzählen.

Einschub von Fr. Schenovsky:

Studenten geben viel auf, um selbst viel zu zahlen für theoretischen Unterricht und Mission (= praktische Aktionen) – das ist beeindruckend für die SchülerInnen. Jemand, der ganz normal ausschaut, macht so was.

Bernie aus der Steiermark: 4. VS, ebenfalls in einer Vierergruppe unterwegs.

Ziel der Stunde: Die Kinder sollen nach der Stunde mit dem Vorsatz nach Hause gehen, dass sie jedem Menschen helfen sollen.

- Barmherziger Samariter – Kinder durften die Geschichte erzählen.
- Rollenspiel – den Kindern wurden Rollen zugewiesen.
- Danach Gespräch: wer sie sein könnten, ob sie ein Räuber sind,... Ein Schüler: „Ich bin der barmherzige Samariter.“
Lehrerin: „Ja“ Ein anderer Schüler: „Du schlägst mich mit Worten, du sagst zu mir Dinge, die nicht schön sind.“
Ausführliches Gespräch über diese Klassensituation für den Rest der Stunde

Manuela aus Vorarlberg: AHS mit **Maria Loley**

Das Thema lautete „mission is possible“. Wichtig für diese Altersstufe ist „von uns Zeugnis geben“ und die jungen Menschen als Erwachsene sehen.

Struktur

- Vorstellung
- Erzählen: warum wir in Wien sind,
warum wir diese Schule machen,
was diese Schule ist
- Bericht von Frau Maria Loley, Briefbombenopfer – ihr Leben, was passierte und warum sie trotzdem Mission macht
- Fragen aufschreiben lassen - gemeinsame Beantwortung
- Zeugnis geben, von Menschen, die Gott an erste Stelle gestellt haben in ihrem Leben

Weitere drei Studentinnen stellen ihre Erfahrungen vor.

Anschließende Diskussion:

- Es war oft schwierig, weil es keine Disziplin an den Schulen gibt.
- Die Kinder sollten die ganze religiöse Bildung im Religionsunterricht bekommen, das ist nicht der Fall.
- 40% der Kinder ohne religiöses Bekenntnis gehen in den Religionsunterricht – also besteht doch Interesse.
- In Österreich: konfessioneller Religionsunterricht
- 13 anerkannte Religionsgemeinschaften

- Der Religionsunterricht kann nicht für alles aufkommen – ein wesentliches Element der Katechetik - nämlich Lernen durch Tun und Mittun kann der schulische Religionsunterricht nicht leisten - wie es auch ein profaner Unterricht nicht könnte.
- Das Problem liegt auch in der mangelnden Erwachsenenkatechese, die Kinder kommen in ein Vakuum mit ihren religiösen Erfahrungen, sie haben wenig Übungsfelder und Vorbilder.
- Daher braucht es parallel dazu: Lebensschulen für religiöse Erwachsenenbildung bzw. Erwachsenenkatechese.
- Fragen einiger WorkshopteilnehmerInnen aus den anderen Ländern nach der rechtlichen Situation des Religionsunterrichts in Österreich und was vergleichbar in Frankreich oder Portugal nicht möglich wäre.

Der Workshop endet um 22¹⁵ mit einem Gebet von Erzbischof Schönborn.

Literaturverzeichnis

1 Quellen

1.1 Veröffentlichungen von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“

Mission Konkret – Neu. Zielsetzungen, Methoden, Beispiele. (Entwicklungsstand 30.08.02)

Neubauer, Otto / Wiesauer, Martin: Öffnet die Türen für Christus. 1. Internationaler Kongress für eine Neue Evangelisation. Stadtmission 2003. Kongressheft. Hrsg. im Auftrag der Erzdiözese Wien vom Verein Stadtmission 2003. – Wien: 2003

Öffnet die Türen für Christus! Begleitheft für Pfarren zur Stadtmission 2003

Sekretariat für Schulbesuche (Hg.): „Zehn Tage offene Herzen - Kirche für Europa“. Angebote für Schulen in Wien. Sinn. Suchen und finden. Eine Aktion für die Schulen Wiens vom 12. bis 22. Mai 2003. – Wien: O.J.

1.2 Lehramtliche Dokumente

Arbeitspapier Das katechetische Wirken der Kirche. Einleitung: Prof. DDr. Karl Lehmann. – In: Bertsch, Ludwig u.a. (Hgs.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II. - Freiburg/Breisgau, Basel, Wien: ²1977, S.31-97 (Download als PDF-File unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/dcwuqsrrv/DBK_GS_26_katechetisches_Wirken.pdf (27.6.12))

Beschluss Der Religionsunterricht in der Schule. Einleitung: Prof. Ludwig Volz. – In: Bertsch, Ludwig u.a. (Hgs.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. – Freiburg/Breisgau, Wien, Basel: 1976, S.113-152 (Download als PDF-File unter http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Synoden/gemeinsame_Synode/band1/04_Religionsunterricht.pdf (27.6.12))

Die deutschen Bischöfe: Katechese in veränderter Zeit (22. Juni 2004). – Bonn: 2004 (= Die deutschen Bischöfe; 75) (Download unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/ufygydvdv/DBK_1175.pdf (2.7.12))

Johannes Paul II.: Enzyklika Redemptoris missio Seiner Heiligkeit Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrags (7. Dezember 1990). Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 1990 (= VAS; 100) (Download als PDF-Datei unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/mtfvsqiqif/DBK_2100.pdf (17.2.13))

Johannes Paul II.: Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christifideles laici von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt (30. Dezember 1988). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: ⁴1991 (= VAS; 87) (Download als PDF-Datei unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/iwdidbde/DBK_287.pdf (17.2.13))

Kardinal Schönborn: „... damit sie meine Freude in Fülle in sich haben.“ (Joh 17,13c). Hirtenbrief. (Download als PDF-File unter http://www.erzdiocese-wien.at/download/hirtenbrief_2011.pdf (26.1.13))

- Kardinal Schönborn: APG 2010. Hirtenbrief. – Wien: 2008 (Download als PDF-File unter http://www.apg2010.at/downloads/hirtenbrief_apg2010.pdf (15.2.13))
- Kongregation für die Glaubenslehre: Lehrmäßige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 2007 (= VAS; 180) (Download als PDF-File unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/frilsjilfd/DBK_2180_2.pdf (17.2.13))
- Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog / Kongregation für die Evangelisierung der Völker: Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierung zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi (19. Mai 1991). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 1991 (= VAS; 102) (Download als PDF-Datei unter http://www.erzbistum-koeln.de/export/sites/erzbistum/seelsorge/bildung_und_dialog/refidi/galerien/download/Dialog_Verkuendigung_VAS_102_1991.pdf (5.4.12))
- Paul VI.: Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute (8. Dezember 1975). Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn: 2012 (Neuaufgabe) (= VAS; 2) (Download als PDF-File unter http://www.dbk-shop.de/media/files_public/tgolkldkvs/DBK_22.pdf (17.2.13))
- Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. – Freiburg/Breisgau, Basel, Wien: ²⁷1998
- Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen (16. Februar 2005). - Bonn: 2005 (= Die Deutschen Bischöfe; 80) (Download als PDF-File unter <http://www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofskonferenz/Die-deutschen-Bischoefe/Hirtenschreiben-und-Erklarungen/Der-Religionsunterricht-vor-neuen-Herausforderungen.html> (28.7.12))
- ### 1.3 Sonstiges
- Hainz, Josef (Hrsg.): Münchener Neues Testament. Studienübersetzung. - Düsseldorf : ⁸2007
- Interdiözesanes Amt für Unterricht und Erziehung: Lehrplan für den katholischen Religionsunterricht an der Volksschule. Entwurf der Arbeitsgruppe für den Lehrplan Religion an Volksschulen. April 2012
- Johannes Paul II.: Ansprache an die deutschen Bischöfe aus Bayern anlässlich ihres „Ad-limina“-Besuchs am Freitag, 4. Dezember 1992 (http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/speeches/1992/december/documents/hf_jp-ii_spe_19921204_germania-ad-limina_ge.html) (20.7.12))
- Paul VI.: Ansprache vor den Mitgliedern des Laienrates vom 2. Oktober 1974. – In: AAS 66 (1974), S.567-570
- Rahmenordnung für Religionslehrer der österreichischen Diözesen (c. 804 CIC) – In: Amtsblatt der österreichischen Bischofskonferenz. Nr. 22 (20. Mai 1998), S.10-13 (Download als PDF-File auf http://www.ida-ikf.at/pdf/Rahmenordnung_RL.pdf (5.7.12))

2 Fachliteratur

- Achenbach, Reinhard: Mission in biblischer Perspektive. – In: Dahling-Sander, Christoph u.a. (Hgs.): Leitfaden Ökumenische Missionstheologie. – Gütersloh: 2003, S.32-50
- Arens, Edmund: Zwischen biblischem Tun und postmodernem Text. – In: NZM. Jg.54 (1998), S.81-97
- Artikel *Evangelisation*. – In: LThK. Bd. 3 (1995), Sp.1033-1036
- Artikel *Evangelisation*. – In: TRE. Bd.10 (1982), S.636-641
- Artikel *Mission*. – In: LThK. Bd. 7 (1998), Sp.288-295
- Artikel *Mission*. – In: TRE. Bd. 23 (1994), S.18-80
- Artikel *Volksmision*. – in: LThK. Bd.10 (2001), Sp.868f.
- Artikel *Zeuge, Zeugnis, Zeugenschaft*. – In: LThK. Bd.10 (2001), Sp.1440-1446
- Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. – Berlin: ¹¹2006
- Beinert, Wolfgang: Wenn Mutter Kirche ihren Pass verliert. Oder: Ekklesiologie des Dialogs. – In: ThPQ. Jg.146 (1998), S.349-356
- Bernhardt, Reinhold: Mission in einer multireligiösen Welt. – In: ZMiss. Jg.35 (2009), H.3, S.196-207
- Biesinger, Albert / Münch, Julia / Schweitzer, Friedrich: Glaubwürdig unterrichten. Biographie – Glaube - Unterricht. – Freiburg, Basel, Wien: 2008
- Biser, Eugen: Glaubenserweckung. Das Christentum an der Jahrtausendwende. – Düsseldorf: 2000
- Bleistein, Roman: Jugend und Zukunft. Zum Beschluss der Rottenburger Synode zur kirchlichen Jugendarbeit. – In: KatBl. Jg.111 (1986), S.850-855
- Böttigheimer, Christoph: Europa und die Neuevangelisierung. – In: StZ. Jg.217 (1999), S.683-695
- Brandl, Regina: Anstiftung zum Glauben. Gefahren und Chancen einer Neuevangelisierung Europas. – In: Siebenrock, Roman (Hg.): Christliches Abendland – Ende oder Neuanfang. – München: 1994, S.229-245 (= theologische trends; 6)
- Brettscheider, Heribert: Wandel im Missionsleitbild der Steyler Missionare. – In: ZMR. Jg.86 (2002), H.3, S.206-231
- Bsteh, Andreas: Mission und Dialog. Von der Verantwortung christlichen Glaubens. – In: ThJb (L). Jg.1987, S.437-446
- Bucher, Anton A.: ReligionslehrerInnen: missionarisch wie Paulus, systematisch wie Thomas von Aquin, menschenfreundlich wie Maria Montessori? – In: Mendl, Hans (Hg.): Netzwerk ReligionslehrerInnen-Bildung. – Donauwörth: 2002, S.14-34
- Bucher, Rainer: Neuer Wein in alten Schläuchen? Zum Innovationsbedarf einer missionarischen Kirche. – In: Sellmann, Matthias (Hg.): Deutschland – Missionsland. – Freiburg, Basel, Wien: 2004, S.249-282 (= QD; 206)
- Büker, Markus: Europa – ohne Grenzen und ohne Mission? Zur Notwendigkeit und Chance inkultrierter Mission im deutschsprachigen Raum. – In: NZM. Jg.56 (2000), H.3, S.230-242

- Bünker, Arnd: „Unsere anderen“. Zur Mission im Kontext säkularisierter Gesellschaft. – In: Schulze, Andrea / Sinner, Rudolf von / Stierle, Wolfram (Hgs.): Vom Geheimnis des Unterschieds: die Wahrnehmung des Fremden in Ökumene-, Missions- und Religionswissenschaft. – Münster: 2002, S.237-247 (= Ökumenische Studien / Eucumenical Studies; 16)
- Bünker, Arnd: Aufgabe oder Wesensvollzug von Kirche. Missionstheologische Markierungen. – In: Diak. Jg.39 (2008), S.310-317
- Bünker, Arnd: Kirche als Mission – Glaube, der mit der Zeit solidarisch ist. – In: Bünker, Arnd / Gellner, Christoph (Hgs.): Kirche als Mission. Anstiftungen zu christlich entschiedener Zeitgenossenschaft. – Zürich: 2011, S: 176-182 (= Beiträge zur Pastoralsoziologie (SPI-Reihe); 14)
- Bünker, Arnd: Welche Mission(en)? Welche Missionswissenschaft(en)? - In: Stowasser, Martin / Helm, Franz (Hgs.): Mission im Kontext Europas. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitgemäßen Missionsverständnis. – Wien: 2011, S.33-55 (Wiener Forum für Theologie und Religion; 3)
- Casanova, José: Chancen und Gefahren öffentlicher Religion. Ost- und Westeuropa im Vergleich. – In: Kallscheuer, Otto (Hg.): Das Europa der Religionen. – Frankfurt am Main: 1996, S.181-210
- Casanova, José: Private und öffentliche Religion. – In: Müller, Hans-Peter / Sigmund, Steffen (Hgs.): Zeitgenössische Amerikanische Soziologie. – Opladen: 2000, S.249-280
- Casanova, José: Public Religions in the Modern World. – Chicago, London: 1994
- Collet, Giancarlo: „... Geh in die Stadt und dort wird man dir sagen, was zu tun ist!“ Überlegungen zur Mission in der Stadt. – In: Bravo, Benjamin / Vietmeier, Alfons (Hgs.): Gott wohnt in der Stadt. Dokumente des Internationalen Kongresses für Großstadtpastoral in Mexiko 2007. – Münster: 2008, S.191-213 (Theologie und Praxis Abteilung B; 23)
- Collet, Giancarlo: „Zu neuen Ufern aufbrechen?“ „Redemptoris Missio“ aus missionstheologischer Perspektive. – In: ZMR. Jg.75 (1991), S.161-175
- Collet, Giancarlo: Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion. – Mainz: 1984
- Collet, Giancarlo: Den Glauben bezeugen. Mission als Existenzmitteilung – In: Plonz, Sabine / Klaiber, Walter (Hgs.): Wie viel Glaube darf es sein? Religion und Mission in unserer Gesellschaft. – Stuttgart: 2008, S.303-323
- Collet, Giancarlo: Missionarisches Handeln. – In: Arens, Edmund (Hg.): Gottesrede – Gottespraxis. Perspektiven theologischer Handlungstheorie. – Darmstadt: 1994, S.150-163
- Collet, Giancarlo: Theologie der Mission oder der Missionen. Beobachtungen zum Umgang mit einem umstrittenen Begriff. – In: Conc(D). Jg.35 (1999), S.84-91
- Collet, Giancarlo: Zum Missionsverständnis der römisch-katholischen Kirche. – In: Dahling-Sander, Christoph u.a. (Hgs.): Leitfaden Ökumenische Missionstheologie. – Gütersloh: 2003, S.130-143
- D’Sa, Francis: Dialog, Zeugnis und Mission. Erfahrungen und Desiderate im interreligiösen Gespräch. – In: LS. Jg.57 (2006), H.5, S.325-329
- Delbrêl, Madeleine: Gebet in einem weltlichen Leben. – Freiburg/Breisgau: ⁵1993
- Der Weg von Apg 2010. Ein technischer Überblick. – In: Geiger, Andrea / Prüller-Jagenteufel, Veronika / Spanner, Ottmar (Hgs.): Vom Wendepunkt der Hoffnung. Der Prozess Apg 2010 in der Erzdiözese Wien. – Wien: 2010, S.18-21

- Dinkelaker, Bernhard: Wovon reden wir, wenn wir Mission sagen? Diskursanalytische und semantische Annäherung. – In: Plonz, Sabine / Klaiber, Walter (Hgs.): Wie viel Glaube darf es sein? Religion und Mission in unserer Gesellschaft. – Stuttgart: 2008, S.252-288
- Englert, Rudolf: Welche Kompetenzen brauchen (Religions-)Lehrer/innen heute? Ein Überblick über den Stand der erziehungswissenschaftlichen Diskussion. – In: RpB. Jg.55 (2005), S.21-36
- Exeler, Adolf: Der Religionslehrer als Zeuge. – In: KatBl. Jg.106 (1981), H.1, S.3-14
- Feldtkeller, Andreas / Sundermeier, Theo: Vorwort. – In: Feldtkeller, Andreas / Sundermeier, Theo (Hgs.): Mission in pluralistischer Gesellschaft. – Frankfurt/Main: 1999, S.7f.
- Feldtkeller, Andreas: Mission und Religionsfreiheit. – In: ZMiss. Jg.28 (2003), H.3, S.261-275
- Ferchhoff, Wilfried: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstilen. – Wiesbaden: 2007
- Friesl, Christian (Hg.): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. – Wien: 2001
- Friesl, Christian / Hamachers-Zuba, Ursula / Polak, Regina (Hgs.): Die Österreicher/-innen. Wertewandel 1990-2008. – Wien: 2009
- Friesl, Christian / Kromer, Ingrid / Polak, Regina (Hgs.): Lieben – leisten – hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. – Wien: 2008
- Friesl, Christian / Polak, Regina: Der Zwang zur Reform. Gestaltwandel der Kirche aus katholischer Sicht. – In: Hofmeister, Klaus / Bauerochse, Lothar (Hgs.): Die Zukunft der Religion. Spurensicherung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. – In: Würzburg: 1999, S.73-84
- Friesl, Christian: Krise und Kairos. Die sozio religiöse Lage als Herausforderung für Praktische Theologie und pastorales Handeln. Habil. Kath.-Theol. Fak. Univ. Wien. 2001
- Fuchs, Ottmar: Ämter für eine Kirche der Zukunft. Ein Diskussionsanstoß. – Luzern: 1993
- Fuchs, Ottmar: Ansätze einer Neuorientierung von Kirche – Antworten auf die gesellschaftliche Situation. Schritte zu einer kritischen Erlebnistheorie aus theologischer Perspektive und mit praktischen Konsequenzen. – In: Jaschinski, Eckhard (Hg.): Das Evangelium und die anderen Botschaften. Situation und Perspektiven des christlichen Glaubens in Deutschland. – Nettetal: 1997, S. 153-188 (= Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Bonn; 47)
- Fuchs, Ottmar: Dialog und Pluralismus in der Kirche. Die Kirche als Lernort nicht-hegemonialer, existenziell bezeugter Geltungsansprüche. – In: Fürst, Gebhard (Hg.): Dialog als Selbstvollzug der Kirche? – Freiburg, Basel, Wien: 1997, S.190-229 (= QD; 166)
- Fuchs, Ottmar: Evangelisierung: Prinzip der Hoffnung für Christ und Kirche in der Welt. – In: Diak. Jg.18 (1987), H.1, S.19-27
- Fuchs, Ottmar: Ist der Begriff der „Evangelisierung“ eine „Stopfgans“? – In: KatBl. Jg.112 (1987), S.499-514
- Fuchs, Ottmar: Mission (Missionsorden) – auch im 21. Jahrhundert gefragt? – In: ZMR. Jg.86 (2002), H.3, S.163-191
- Fuchs, Ottmar: Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums. – Freiburg/Breisgau: 1986

- Fuchs, Ottmar: Was ist Neuevangelisierung? – In: StZ. Jg.210 (1992), S.465-472
- Gabriel, Karl: Formen heutiger Religiosität im Umbruch der Moderne. – In: Schmidinger, Heinrich (Hg.): Religiosität am Ende der Moderne. Krise oder Aufbruch? Im Auftrag des Direktoriums der Salzburger Hochschulwochen. – Innsbruck, Wien: 1999, S.193-227
- Gabriel, Karl: Wandel des Religiösen im Umbruch der Moderne. – In: Tzscheetzsch, Werner / Ziebertz, Hans-Georg (Hgs.): Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt. – München: 1996, S.47-63
- Gärtner, Stefan: Identitätsbildung durch Glauben? Zur religiösen Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen. – In: RpB. Jg.48 (2002), S.53-67
- Gaspar, Hans / Valentin, Friederike: Neue geistliche Gemeinschaften. Hrsg. vom Pastoralamt der Erzdiözese Wien. – Wien: 1994 (= Impulse für die pastorale Arbeit; 17)
- Glazik, Josef: Eine Korrektur, keine Magna Charta. – In: Hampe, Johann Christoph (Hg.): Die Autorität der Freiheit. Gegenwart des Konzils und Zukunft der Kirche. Bd.3. – München: 1967, S.543-553
- Glazik, Josef: Vor 25 Jahren Missionsdekret „Ad Gentes“. Erinnerung eines Augenzeugen des Konzils. – In: ZMR. Jg.74 (1990), S.257-274
- Gollet, Giancarlo: Christliche Mission in Zeitgenossenschaft. – In: Jahrbuch Mission. Jg.38 (2006), S.195-202
- Habermas, Jürgen: Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Laudatio: Jan Philipp Reemtsma. – Frankfurt/Main: 2001
- Habermas, Jürgen: Religion in der Öffentlichkeit. Kognitive Voraussetzungen für den „öffentlichen Vernunftgebrauch“ religiöser und säkularer Bürger. - In: Habermas, Jürgen: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. – Frankfurt/Main: 2005, S.119-154
- Habermas, Jürgen: Vorpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates? – In: Habermas, Jürgen: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. – Frankfurt/Main: 2005, S.106-118
- Heidemanns, Katja: Inkulturation versus Milieuanpassung? Kirche auf der Suche nach ihrer missionarischen Gestalt. – In: Plonz, Sabine / Klaiber, Walter (Hgs.): Wie viel Glaube darf es sein? Religion und Mission in unserer Gesellschaft. – Stuttgart: 2008, S.287-302
- Heil, Stefan: Was ist und wie erlangen Lehrer/innen religionspädagogische Professionalität? Elemente einer Berufstheorie. – In: JRP. Jg.22 (2006), S.79-92
- Heinz, Hanspeter: Kirchen im Dialog – Dialog in der Kirche. Zur Aktualität der Enzyklika Pauls VI. „Ecclesiam suam“. – In: Schavan, Anette (Hg.): Dialog statt Dialogverweigerung. Impulse für eine zukunftsfähige Kirche. – Kevelaer: 1994, S.79-89
- Hemel, Ulrich: Theorie der Religionspädagogik. Begriffe – Gegenstand – Abgrenzungen. - München: 1984
- Hemel, Ulrich: Zum Verhältnis von Katechese, Evangelisation und schulischem Religionsunterricht. – In: PThQ. Jg.134 (1986), S.237-243
- Hemmerle, Klaus: Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an? – In: IKZ. Jg.12 (1983), S.306-317

- Hilger, Georg / Leimgruber, Stephan / Ziebertz, Hans-Georg: Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf. - München: 2001
- Hilger, Georg: Wie Religionsunterricht gestalten? Methodenfragen und ihre Implikationen. – In: Hilger, Georg / Leimgruber, Stephan / Ziebertz, Hans-Georg: Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf. - München: 2001, S.201-218
- Hirsch, Georg: Neuevangelisierung als Programm der Gemeinschaft Emmanuel. – Hamburg: 2009 (= Geist und Wort. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Christliche Spiritualität und Homiletik Kath. Univ. Eichstätt-Ingolstadt; 15)
- Hitzler, Ronald: Individualisierung des Glaubens. Zur religiösen Dimension der Bastlerexistenz. – In: Honer, Anne / Kurt, Ronald / Reichertz, Jo (Hgs.): Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung der modernen Kultur. - Konstanz: 1999, S.351-368
- Hochschild, Michael: Auf der Schwelle in die Zukunft. Den Wandel der Kirche verstehen und mitgestalten. – Stuttgart: 2001
- Hödl, Hans Gerald: Inkulturation. Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft. – In: Klieber, Rupert / Stowasser, Martin (Hgs.): Inkulturation. Historische Beispiele und theologische Reflexionen zur Flexibilität und Widerständigkeit des Christlichen. – Wien: 2006, S.15-38 (= Theologie. Forschung und Wissenschaft; 10)
- Hofrichter, Claudia: Quo vadis – Signaturen zu Katechese und Religionsunterricht. – In: KatBl. Jg.132 (2007), S.95-99
- Höhn, Hans-Joachim: Auf dem Weg in eine postsäkulare Kultur? Herausforderungen einer kritischen Phänomenologie der Religionen. – In: Zulehner, Paul Michael (Hg.): Spiritualität – mehr als ein Megatrend. Gedenkschrift für Kardinal DDr. Franz König. – Ostfildern: 2004, S.15-28
- Höhn, Hans-Joachim: Krise der Säkularität? Perspektiven einer Theorie religiöser Dispersion. – In: Gabriel, Karl / Höhn, Hans-Joachim (Hgs.): Religion heute – öffentlich und politisch. Provokationen, Kontroversen und Perspektiven. – Paderborn: 2008, S.37-57
- Höhn, Hans-Joachim: Postsäkular. Gesellschaft im Umbruch – Religion im Wandel. – Paderborn u.a.: 2007
- Höhn, Hans-Joachim: Zerstreuungen. – Düsseldorf: 1998
- Hünemann, Peter: Theologischer Kommentar zum Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad gentes*. – In: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hgs.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd.4. – Freiburg, Basel, Wien: 2005, S.219-336
- John, Ottmar: Warum missionarisch Kirche sein? Argumente jenseits der Selbstausslieferung an soziologische Empirie. – In: Sellmann, Matthias (Hg.): Deutschland – Missionsland. – Freiburg, Basel, Wien: 2004, S.42-68
- Kalb, Herbert: Verfassungsrechtliche und einfachgesetzliche Verankerung des Religionsunterrichts. – In: Rinnerthaler, Alfred (Hg.): Historische und rechtliche Aspekte des Religionsunterrichts. – Frankfurt/Main u.a.: 2004, S.209-239 (= Wissenschaft und Religion; 8)
- Kehl, Medard: Missionarisch Kirche sein. Angesichts der gegenwärtigen kulturellen und kirchlichen Entwicklung. – In: Geist und Leben. Jg.75 (2002), H.5, S.335-347

- Keupp, Heiner: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. – Reinbek/Hamburg: 2002
- Keupp, Heiner: Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. – München: 1994
- Keupp, Heiner: Riskante Chancen. – Heidelberg: 1988
- Kiefer, Thomas: Qualifizierung ehrenamtlicher Katechetinnen und Katechten. – In: Kaupp, Angela / Leimgruber, Stefan / Scheidler, Monika (Hgs.): Handbuch der Katechese. Für Studium und Praxis. – Freiburg, Basel, Wien: 2011, S.65-83
- Knobloch, Stefan: Im Gesellschaftskontext von heute missionarisch Kirche sein. Redlichkeitsaspekte dieses Anspruchs. – In: Bünker, Arnd / Gellner, Christoph (Hgs.): Kirche als Mission. Anstiftungen zur christlich entschiedenen Zeitgenossenschaft. – Zürich: 2011, S.25-41 (= Beiträge zur Pastoralsoziologie (SPI-Reihe); 14)
- Knobloch, Stefan: Missionarisch Kirche sein. Kritische Anmerkungen zu einem wiederentdeckten Kirchenverständnis. – In: Diak. Jg.37 (2006), S.296-300
- Knobloch, Stefan: Missionarische Gemeindebildung. Zur Geschichte und Zukunft der Volksmission. – Passau: 1986 (= SUPa.KT; 6).
- Kohler-Spiegel, Helga: Fremde Geschwister: Schule und Gemeinde. – In: KatBl. Jg.132 (2007), S.82-91
- Lehmann, Karl: „Ihr werdet meine Zeugen sein...“ Die missionarische Herausforderung des christlichen Glaubens heute. – In: Lehmann, Karl: Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten. Reflexionen und Positionen. – Freiburg, Basel, Wien: 1993, S.531-546
- Lehmann, Karl: Notwendigkeit und Grenzen des Dialogs zwischen Theologen und Lehramt. – In: Pannenberg, Wolfhard / Schneider, Theodor (Hgs.): Verbindliches Zeugnis II. Schriftauslegung - Lehramt – Rezeption. – Freiburg/Breisgau, Göttingen: 1995, S.147-174
- Lehmann, Karl: Vom Dialog als Form der Kommunikation und Wahrheitsfindung in der Kirche heute. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda 19. September 1994: - Bonn: 1994 (Download als PDF-Datei unter http://www.alt.dbk.de/imperia/md/content/schriften/dbk4.vorsitzender/vo_17.pdf (6.7.2011))
- Leitgöb, Martin: Von der Volksmission zur Volk-Gottes-Mission Streiflichter zur Geschichte der katholischen „missio interna“ unter besonderer Berücksichtigung des Mitwirkens der Redemptoristen. – In: Geiger, Andrea / Spanner, Otmar (Hgs.): „... mit allem Freimut ungehindert ...“ (Apg 28,31). Überlegungen und Reflexionen zur Christus-Verkündigung im Wandel der Zeit. (FS Christoph Kardinal Schönborn). – Wien: 2010, S.138-158
- Mendl, Hans: Religionsdidaktik kompakt. Für Studium, Prüfung und Beruf. – München: 2011
- Mendl, Hans: Wie viel Annäherung ist gefragt? – In: KatBl 132 (2007), S.92-94
- Mette, Norbert: Praktisch-theologische Erkundungen. – Münster: 1998
- Mitterhöfer, Jakob: Der Missionsbegriff: Werden und Wandel. – In: ThJb (L). Jg.1987, S.422-435
- Modesto, Johannes: Das katholische Verständnis von Evangelisierung, Konfession und Ökumene. – In: Cath (M). Jg.47 (1993), S.52-75

- Moreno, Juan Ramon: Evangelisierung. – In: Ellacuría, Ignacio / Sobrino, Jon (Hgs.): *Mysterium Liberationis*. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung. Bd.2. – Luzern: 1996, S.789-808
- Müller, Christof: Das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad Gentes*. – In: Bischof, Franz Xaver / Leimgruber, Stephan (Hgs.): *Vierzig Jahre II. Vatikanum*. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte. – Würzburg: 2004, S.316-333
- Müller, Hadwig: Im Übergang zu einer noch nicht gewussten Kirche. – In: *ThPQ*. Jg. 149 (2001), S.33-42
- Müller, Joachim: Neue geistliche Gemeinschaften. Vielfalt in der katholischen Kirche - Chancen und Grenzen. – Freiburg: 1998 (= Informationen zur neuen religiösen Szene; 11)
- Neuner, Peter: Das Dialogmotiv in der Lehre der Kirche. – In: Fürst, Gebhard (Hg.): *Dialog als Selbstvollzug der Kirche?* – Freiburg, Basel, Wien: 1997, S.59-61 (= QD; 166)
- Nolan, Albert: *Gott in Südafrika*. Die Herausforderung des Evangeliums. – Freiburg/Breisgau: 1989
- Peter, Anton: Präsenz als missionarisches Konzept. – In: *NZM*. Jg.54 (1998), S.241-258
- Polak, Regina (Hg.): *Megatrend Religion? Neue Religiosität in Europa*. – Ostfildern: 2002
- Polak, Regina: *Die Religion kehrt wieder*. Handlungsoptionen in Kirche und Gesellschaft. Univ. Wien, Theol. Fak., Diss. 2005
- Polak, Regina: Die Richtung stimmt. – In: Geiger, Andrea / Prüller-Jagenteufel, Veronika / Spanner, Ottmar (Hgs.): *Vom Wendepunkt der Hoffnung*. Der Prozess Apg 2010 in der Erzdiözese Wien. – Wien: 2010, S.178-181
- Polak, Regina: Mission im Kontext gesellschaftlicher Transformation. Blitzlichter einer pastoraltheologischen Kairologie. – In: Stowasser, Martin / Helm, Franz (Hgs.): *Mission im Kontext Europas*. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitgemäßen Missionsverständnis. – Wien: 2011, S.93-112 (= Wiener Forum für Theologie und Politik; 3)
- Pollack, Deltlef: Individualisierung statt Säkularisierung? Zur Diskussion eines neuen Paradigmas in der Religionssoziologie. – In: Gabriel, Karl (Hg.): *Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung*. Biographie und Gruppe als Bezugspunkt moderner Religiosität. – Gütersloh: 1996, S.57-85 (= Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie in der DGS; 1)
- Porzelt, Burkard: *Grundlegung religiöses Lernen*. Eine problemorientierte Einführung in die Religionspädagogik. – Bad Heilbronn: 2009
- Pottmeyer, Hermann J.: Auf dem Weg zu einer dialogischen Kirche. Wie Kirche sich ihrer selbst bewusst wird. – In: Fürst, Gebhard (Hg.): *Dialog als Selbstvollzug der Kirche?* – Freiburg, Basel, Wien: 1997, S.117-149 (= QD; 166).
- Prüller-Jagenteufel, Veronika: Inspiration aus dem Handeln der Apostel. Der Weg von Apg 2010 geht weiter. Interview mit Erzbischof Kardinal Schönborn. – In: Geiger, Andrea / Prüller-Jagenteufel, Veronika / Spanner, Ottmar (Hgs.): *Vom Wendepunkt der Hoffnung*. Der Prozess Apg 2010 in der Erzdiözese Wien. – Wien: 2010, S.26-35
- Quack, Anton: Inkulturation und Synkretismus. – In: *ThG*. Jg.36 (1993), S.134-145
- Ratzinger, Joseph: Konzilsaussagen über die Mission außerhalb des Missionsdekrets. – In: Ratzinger, Joseph: *Das neue Volk Gottes*. Entwürfe zur Ekklesiologie. – Düsseldorf: 1969, S.376-403

- Reinbold, Wolfgang: Mission im Neuen Testament. – In: PTh. Jg.95 (2006), S.76-87
- Rivinus, Karl Josef: Inkulturation. – In: StZ. Jg.212 (1994), S.687-706
- Roest Crolius, Arij A.: Die ethnologisch-religionswissenschaftliche Diskussion um En- und Inkulturation. – In: Lienkamp, Andreas / Lienkamp, Christoph (Hgs.): Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen. Das Inkulturationsparadigma auf dem Prüfstand. – Würzburg: 1997, S.17-29
- Roest Crolius, Arij A.: What is so new about inculturation? A concept and its implications. – In: Gregorianum. Jg. 59 (1978), S.721-739
- Schaeffler, Richard: Wahrheit, Dialog und Entscheidung. – In: Bsteh, Andreas (Hg.): Dialog aus der Mitte christlicher Theologie. – Mödling: 1987, S.13-42
- Schäfer, Klaus: Mission – Lebensäußerung des Glaubens. – In: theologische beiträge. Jg.35 (2004), S.324-338
- Scharer, Matthias: Katechetik/Religionspädagogik als theologische Disziplin. Eine Positionierung. – In: RpB. Jg.51 (2003), S.90-96
- Scheuchenpflug, Peter: „Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft“. Impulse eines Dialogprozesses in Frankreich für die Evangelisierung in Deutschland. – In: LebZeug. Jg.56 (2001), H.3, S.220-229
- Schnell, Rainer / Hill, Paul B. / Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung. – München: ⁹2011
- Schöll, Albrecht: „Einfach das Leben nicht zu verpennen...“. Zur Funktion religiöser Deutungsmuster in der Adoleszenz. – In: Gabriel, Karl (Hg.): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkt moderner Religiosität. – Gütersloh: 1996, S.112-129 (= Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie in der DGS; 1)
- Schweitzer, Friedrich u.a.: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik. – Gütersloh: 2002
- Sievernich, Michael: Neue Evangelisierung in der späten Moderne. – In: LebZeug. Jg.56 (2001), H.3, S.165-175
- Silber, Stefan: Die Befreiung der Kulturen. Der Beitrag Juan Segundos zur Theorie einer inkulturierten Evangelisierung. – Frankfurt/Main: 2002 (= Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie; 27)
- Siller, Hermann Pius: Die Kompetenz des Bezeugens und was die Theologie dazu beiträgt. – In: Diak. Jg.20 (1989), H.4, S.226-236
- Siller, Hermann Pius: Die Schar der Zeugen im Unterricht! – In: Biemer, Günter / Biesinger, Albert (Hgs.): Christ werden braucht Vorbilder. Beiträge zur Neubegründung der Leitbildthematik in der religiösen Erziehung und Bildung. – Main: 1983, S.124-135
- Simon, Werner: „Katechetische Dimension“ des Religionsunterrichts? – In: KatBl. Jg.130 (2005), S.147-150
- Sr. Theresia Stradl: Aus den Quellen des salvatorianischen Charismas schöpfen und Leben und Sendung neu gründen im dritten Jahrtausend. Thema des 18. Generalkapitels der Schwestern vom Göttlichen Heiland. Dipl. Arb. Univ. Wien 2001
- Steffensky, Fulbert: Der alltägliche Charme des Glaubens. – Würzburg: 2002

- Sundermeier, Theo: Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute. – In: Sundermeier, Theo: Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft. – Erlangen: 1995, S.43-75 (Zuerst abgedruckt in Huber, Wolfgang / Ritschl, Dietrich / Sundermeier, Theo (Hgs.): Ökumenische Existenz heute. – Gütersloh: 1986, S.49-100 (= ÖEh; 1))
- Sundermeier, Theo: Mission – Geschenk der Freiheit. Bausteine für eine Theologie der Mission. - Frankfurt/Main: 2005
- Sundermeier, Theo: Theologie der Mission. – In: Sundermeier, Theo: Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft. – Erlangen: 1995, S.15-42 (Zuerst abgedruckt in Müller, Karl / Sundermeier, Theo (Hgs.): Lexikon missionstheologischer Grundbegriffe. – Berlin: 1987, S.470-495)
- Vorgrimler, Herbert: Dialog. – In: Vorgrimler, Herbert: Neues theologisches Wörterbuch. – Freiburg, Basel, Wien: ⁶2008, S.130
- Wanke, Joachim: Auskunftsfähiges Christentum – Überlegungen zu einer missionarischen Präsenz der Kirche in Deutschland. – In: ZMiss. Jg.88 (2004), H.2, S.174-181
- Wanke, Joachim: Das Kreuz mit der Jugend. In der Schule Glaubenszeuge sein. – In: rhs. Jg.49 (2006), S.377-386
- Weber, Franz: Inkulturation auf dem „Missionskontinent“ Europa. – In: ZMR. Jg.86 (2002), H.3, S.192-205
- Wehrle, Paul: Religionsunterricht in missionarischer Perspektive? Situation – Herausforderungen – Chancen. – In: Burkhard, Joachim / Wehrle, Paul (Hgs.): Schulkultur mitgestalten. Pastorale Anregungen und Modelle. – Freiburg, Basel, Wien: 2005, S.135-142
- Werth, Martin: Theologie der Evangelisation. – Neukirchen-Vlyn: 2004
- Wippermann, Carsten: Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne. Mit einer empirischen Analyse zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen. – Opladen: 1998
- Wrogemann, Henning: Wer betreibt Inkulturation? Evangelium und Kulturen im Spannungsfeld von Machtkonstellationen, Anerkennung und kritischem Dialog. – In: ZMiss. Jg.32 (2006), H.3, S.234-252
- Wustmans, Hildegard: Mission – ein Projekt des Ortswechsels in der Theologie. – In: Franz, Thomas / Sauer, Hanjo (Hgs.): Glaube in der Welt von heute. Theologie und Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd.2: Diskursfelder (FS Elmar Klinger). – Würzburg: 2006, S.360-369
- Ziebertz, Hans-Georg / Kalbheim, Boris / Riegel, Ulrich: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. – Gütersloh, Freiburg/Breisgau: 2003
- Ziebertz, Hans-Georg / Riegel, Ulrich / Kalbheim, Boris: Typologie religiöser Orientierungen westdeutscher Jugendlicher. – In: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.): Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum „Kulturverlust des Religiösen“. – Münster: 2004, S.71-86
- Ziebertz, Hans-Georg: Ethisches Lernen. – In: Hilger, Georg / Leimgruber, Stephan / Ziebertz, Hans-Georg: Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf. - München: 2001, S.402-419

Ziebertz, Hans-Georg: Gibt es einen Tradierungsbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation.
– In: Bertelsmann Stiftung: Religionsmonitor 2008. – Gütersloh: 2007, S.44-53

Zimmermann, Beate: Heute dem eigenen Glauben auf die Spur kommen. Kirchliche Bewegungen und neue Gemeinschaften in der Erzdiözese Wien. Dipl. Arb. Univ. Wien, 2002

Zulehner, Paul Michael / Denz, Hermann: Wie Europa lebt und glaubt. Bd.1. – Düsseldorf: 1993

Zulehner, Paul Michael: Pastoraltheologie. Bd.1: Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung. – Düsseldorf: ²1991

Zwergel, Herbert A.: Identität und Sinnstiftung in der (post-)modernen Lebenswelt. Herausforderungen an den Religionsunterricht. – In: RpB. Jg.45 (2000), S.43-58

3 Quellen aus dem Internet

"Christ sein an sich ist Jüngerschaftsschulung" (<http://www.erzdioezese-wien.at/content/topnachricht/articles/2012/05/14/a27663/> (1.2.13))

<http://www.akademie-wien.at/emmanuel.php?p=DE,,1.283> (10.7.12)

<http://www.orden-online.de/wissen/g/gemeinschaft-der-seligpreisungen/> (10.7.12)

<http://www.salvatorianerinnen.at> (10.7.12)

Jüngerschaftsschulung (<http://www.apg2010.at/aktuelles/0/articles/2012/11/20/a3685/> (31.1.13))

www.emmanuel.at (10.7.12)

www.relinfo.ch/beatitudes/info.html (10.7.12)

www.sds-austria.at (10.7.12)

www.seligpreisungen.org (10.7.12)

Abstract

Nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch. Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen – die entsprechenden Stichworte lauten Pluralisierung, Säkularisierung und Individualisierung – ist das Thema *Mission* auch für die Kirchen Europas ins Zentrum des Interesses gerückt. In der Erzdiözese Wien hat mit dem *Internationalen Kongress für eine Neue Evangelisation (ICNE)*, der *Stadtmission* und der sogenannten „*Schulmission*“ 2003 ein neues Nachdenken über die Bedeutung missionarischer Bemühungen für die gegenwärtige Kirche eingesetzt.

In dieser Arbeit wird das Projekt „*Schulmission*“ einer genauen Analyse unterzogen. Geklärt werden soll, inwiefern dieses den Anforderungen eines zeitgemäßen Missionsbegriffs bzw. den besonderen Herausforderungen des Lernorts Schule gerecht wurde. Dazu werden ausgehend von den lehramtlichen Dokumenten und der gegenwärtigen missionstheologischen Diskussion die wesentlichen Aspekte eines zeitgemäßen Missionsbegriffs – das Verhältnis von Evangelium und Kultur, das Streben nach ganzheitlicher Befreiung, die prophetisch-widerständigen Dimension des Glaubens, Dialog und Zeugnis sowie Demut und Umkehrbereitschaft - formuliert.

In einem zweiten Schritt muss untersucht werden, wie diese missionarische Dimension des Glaubens im Kontext des schulischen Religionsunterrichts realisiert werden kann. Ausgehend von den besonderen Herausforderungen des Lernorts Schule werden für die vier Bereiche Lebenswelt und Inkulturation, Dialog und Zeugnis, Freiheit und Autonomie sowie ganzheitlicher Ansatz missionstheologische Anfragen formuliert, anhand derer das Projekt „*Schulmission*“ analysiert wird.

Hier zeigt sich einerseits, dass der Missionsbegriff von *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ durch eine einseitige Betonung von Dialog und Zeugnis bestimmt war, andererseits dass dessen Umsetzung in die Praxis bei den ReferentInnen der einzelnen Gemeinschaften sehr unterschiedlich ausfallen konnte. Wo sich die MissionarInnen auf die Kinder, ihre Lebenswelt und Probleme einließen, konnte eine kreative Auseinandersetzung mit dem Evangelium stattfinden. Fehlte diese Offenheit und trat stattdessen der dogmatisch-indoktrinierende Zug des Redens von Gott deutlicher in den Vordergrund, scheiterten der Dialog und in der Folge auch das Zeugnis. Ein Team konterkarierte mit seinem offensichtlichen Desinteresse an den SchülerInnen geradezu das offizielle Missionsverständnis der Veranstaltung.

Die Analyse der während der „*Schulmission*“ beobachteten Unterrichtseinheiten bzgl. der Herausforderungen des Lernorts Schule zeigt die Notwendigkeit auf, missionarische Bemühungen katechetisch und religionspädagogisch zu fundieren. Denn es erwies sich als unerlässlich, die Lebenswelt der Kinder zu kennen bzw. sich zumindest unvoreingenommen auf diese einzulassen. Nur so können Evangelium und Alltag in ein kreatives Verhältnis zueinander gesetzt und die frohe Botschaft in der Lebenswelt verankert werden. Weiters kann das christliche Zeugnis nur zum Ziel kommen, wenn es in einen aufrichtigen Dialog eingebettet ist. Die AdressatInnen müssen als gleichberechtigte GesprächspartnerInnen wahr- und in ihrer religiösen und spirituellen Kompetenz ernstgenommen werden. Hier gilt auch für die MissionarInnen, aufrichtig und für Neues offen zu bleiben, statt vorgefertigte Antworten zu präsentieren. Schließlich ist bei allem missionarischen Eifer im Umgang mit den anderen deren Freiheit und Autonomie zu achten. Werden hier in unlauterer Weise die Grenzen überschritten, wird missionarisches Handeln als bevormundend und übergriffig empfunden. Menschen reagieren dann berechtigt mit Abwehr oder stiller Distanzierung. In beiden Fällen wird die Gesprächsbasis zerstört, sodass keine produktive Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten und –erfahrungen mehr stattfinden kann.

Der letzte Teil dieser Arbeit ordnet das Projekt *ICNE*, *Stadtmission* und „*Schulmission*“ in die weitere Entwicklung des Missionsverständnisses in der Erzdiözese Wien ein. So zeigt der Missionsbegriff des sogenannten *Apostelgeschichte-Prozesses* 2009 bis 2010 gegenüber den Veranstaltungen von 2003 deutliche Verschiebungen. Indem weitere Dimensionen eines zeitgemäßen Missionsbegriffs wie der produktive Dialog von Evangelium und Kontext oder Umkehrbereitschaft und Demut berücksichtigt wurden, konnte die einseitige Betonung von Dialog und Zeugnis überwunden werden.

Um selbstbewusstes, missionarisches Christsein im Alltag zu fördern, setzt die Erzdiözese Wien auf sogenannte „Jüngerschaftsschulen“, in denen ChristInnen ihren eigenen Glauben reflektieren, sich Glaubenswissen aneignen und neue Glaubenserfahrungen machen sollen. Aus der Analyse der sogenannten „*Schulmission*“ ergeben sich für die Entwicklung solcher Projekte zwei Schlussfolgerungen:

- Eine entscheidende Frage in allen missionarischen Bemühungen ist, wie bestimmte missionstheologische Grundeinsichten an die in der Mission tätigen Gläubigen, Gruppen und Gemeinschaften weitergegeben werden können. Denn in einigen beobachteten Unterrichtseinheiten wurde sichtbar, wie weit „offizielles“ und in der Praxis sichtbares Missionsverständnis auseinanderklaffen können.
- Der Missionsbegriff muss katechetisch und religionspädagogisch fundiert werden. Es gilt zu klären, wie Glauben unter den Bedingungen der (Post-)Moderne gelernt bzw. solche religiösen Lernprozesse angeregt werden können. Denn die Analyse der sogenannten „*Schulmission*“ zeigt, dass es bei aller missionarischer Ambition nicht einfach reicht, religiöse Inhalte in den Raum zu stellen, um die AdressatInnen zu erreichen.

According to the teaching of the Second Vatican Council, the Church is missionary by its very nature. Given the developments in society - the appropriate key words are pluralism, secularization and individualization - the theme of mission has become central even to the churches of Europe. In the Archdiocese of Vienna reflecting on the importance of missionary efforts for the current church started, when the *International Congress for a New Evangelization (ICNE)*, the *City Mission* and the so-called "*School mission*" took place in 2003.

Subject of this diploma thesis is a detailed analysis of the project "*School mission*". It seeks to determine to which extent this project met the requirements of a modern concept of mission and the specific challenges of learning in a school setting. For this purpose, starting from the magisterial documents and the current missiological discussion the key aspects of a contemporary concept of mission are specified: the relationship between the Gospel and culture, the pursuit of holistic liberation, the prophetic-resistive dimension of faith, dialogue and witness, as well as humility and willingness to repent.

A second step examines, how the missionary dimension of faith can be put into practice in the context of religious education in school. Based on the specific challenges of learning in a school setting requests are framed concerning four areas: everyday life and inculturation, dialogue and witness, freedom and autonomy, as well as a holistic approach. The project "*School mission*" is analyzed according to these criteria.

On the one hand, this analysis shows that the mission concept of *ICNE*, *City Mission* and "*School mission*" was determined by a one-sided emphasis on dialogue and witness, and on the other hand it shows that its implementation in practice could vary significantly between the speakers of the various communities.

If the missionaries were able to get involved into the children's world and problems, life and the Gospel could be connected in a creative way. If they were lacking this openness and the dogmatically indoctrinating trait of talking about God became dominant, the dialogue and consequently also the witness failed. One team even counteracted the official concept of mission of the event with its apparent lack of interest in the pupils.

The analysis of the lessons observed during the "*School mission*" with an eye to the challenges of learning in a school setting shows the need for combining missionary efforts with the knowledge of catechetical and religious education. It proved essential to know the world children live in today or at least to get involved in it open-mindedly. Only then it was possible to bring the Gospel and everyday life into a creative relationship and to anchor the Good News in the pupils' world. Further, the Christian witness can only reach its goal if it is embedded in a sincere dialogue. The addressees must be taken seriously as equal partners and their religious and spiritual competence must be acknowledged. Here it proved essential for the missionaries to be sincere and to remain open to new ideas, instead of presenting ready-made answers. Finally, the addressees' freedom and autonomy must be respected in all missionary activities. If these limits are overstepped in an unfair manner, missionary efforts are perceived as patronizing and offensive. Then people react defensively or silently distance themselves from the activities around them. In both cases, the base of discussion will be destroyed and further communication of beliefs and experiences is impossible.

The last part of this thesis integrates the project *ICNE, City Mission* and "*School mission*" in the further development of the understanding of mission in the Archdiocese of Vienna. In contrast to the events of 2003 the concept of the so-called "*Apostelgeschichte-Prozess*" (2009-2010) shows a broader approach. By integrating additional aspects of a contemporary concept of mission, as the productive dialogue between the Gospel and the context or conversion and humility, the one-sided emphasis on dialogue and witness could be overcome.

In order to encourage self-confident, missionary Christianity in everyday life, the Archdiocese of Vienna focuses on so-called "schools of discipleship" in which Christians reflect on their own beliefs, acquire knowledge about their faith and make new religious experiences. The analysis of the so-called "*School mission*" evokes two conclusions for developing such projects:

- The key question in all missionary efforts is the question of how certain missiological insights can be passed on to the believers, groups and communities engaged in missionary activities. Some of the observed lessons showed an obvious discrepancy between the "official" concept and the practical understanding of mission.
- The concept of mission must be combined with the knowledge of catechetical and religious education. It is important to figure out how faith can be learned in the conditions of the (post)modern era and how such religious learning processes can be stimulated. The analysis of the so-called "*School mission*" proves that, despite of all missionary ambition, in order to reach the addressees, it is not sufficient to talk about religious contents.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Mag. Martina Pieber

Geburtsdatum: 26. Mai 1971 in Wien

Familienstand: verheiratet, 2 Kinder (1996 & 1998)

Schulbildung

1981 – 1989 BRG 14 Astgasse

Abschluss: Matura mit Auszeichnung 1989

1979 – 1981 Volksschule Hadersdorf, 1140 Wien

1977 – 1979 Volksschule Knollgasse, 1170 Wien

Ausbildung

2008 – 2011 Lehrgang Ethik an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems

Abschluss: Akademische Expertin für Ethikunterricht 2011

Seit 1998 Studium der Fachtheologie und Selbstständigen Religionspädagogik an der Universität Wien

Abschluss der ersten Diplomprüfung mit Auszeichnung 2002

1989 – 1997 Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft mit Russisch im Zweitfach an der Universität Wien

Abschluss: Diplom mit Auszeichnung 1997

Beruflicher Werdegang

- *Tätigkeit als Religionslehrerin:*

Seit September 2009 HLTW 13 Bergheidengasse

September 2004 – Juni 2011 BHAK/BHAS 11 Geringergasse

Februar 2007 – Juni 2009 BRG 14 Astgasse

November 2006 - Jänner 2007 BRG 2 Vereinsgasse

April – Juni 2004 BRG 5 Rainergasse

Oktober 2003 – Jänner 2004 SPZ Höftgasse (Förderklasse 6. IB, 1100 Wien)

- *Sonstige Tätigkeiten während des Studiums:*

Juni 1996 – Juli 1999 Karenz

April 1995 – Juni 1996 Buchhandlung Pieber (Neusiedl/See)